

NW. VS 5369

Ausgewählte Schriften

des

heiligen Ambrosius,

Bischofs von Mailand,

übersetzt

von

Dr. Franz Xaver Schulte,

Professor an der philosophisch-theologischen Lehranstalt zu Paderborn.

Erster Band.

Kempten.

Verlag der Jos. Kößelschen Buchhandlung.

1871.



Vorrede.

Wir geben von den Schriften des heiligen Ambrosius in möglichst treuer Uebersetzung zunächst eine Anzahl seiner kleineren Arbeiten. — Zu Grunde gelegt ist der Text der Mauriner-Ausgabe (Paris 1690); jedoch ist die Migne'sche Ausgabe verglichen, — freilich ohne sonderlichen Nutzen. Nur an einer Stelle lib. I. cap. 2. n. 6 de virg. hat Migne eine nützliche Aenderung im Texte vorgenommen, indem er ein sinnloses doppeltes est vereinfachte. — Sonst verdankt die Textesrecension Migne wenig oder nichts, da er den Benedictinertext durchweg herübergenommen und nur hin und wieder eine seither unbeachtete Lesart in den Anmerkungen verzeichnet hat; die Sachliches erklärenden Noten hat er lediglich abgeschrieben. Darnach wird sich berichtigen, was Migne seiner Ausgabe nachrühmt: „sie solle eine editio omnibus numeris absoluta sein.“

Wie viel gerade bei den Schriften des heiligen Ambrosius der Texteskritik noch zu thun bleibt, beweist die Separat-Ausgabe von „de officiis ministrorum“, die Krabinger (Tübingen 1857) besorgt hat. In ihr nehmen die kritischen Noten bei conciserem Drucke ebensoviel Raum ein, als der

eigentliche Text, und doch bringen sie nur die Zusammenstellung sämtlicher Lesarten.

Was unsere Uebersetzung anlangt, so wird Jeder, der die Schriften des heiligen Ambrosius kennt, auch die Schwierigkeiten zu würdigen wissen, die sich der Uebersetzung entgegenstellen. — Die zugefügten Noten ließen sich nicht wohl beschränken. Die Lebensskizze des Heiligen und eine kurze Einleitung zu jedem Tractate werden vielleicht erwünschte Zugaben sein.

Maderborn den 30. März 1871.

Schulte.



Der heilige Ambrosius

wurde geboren um das Jahr 340, nach allgemeiner Annahme zu Trier, wo sein Vater als praefectus praetorio Galliarum, d. h. als Oberstatthalter einer der drei großen Diöcesen des abendländischen Reiches, residirte. Schon die Wiege des Knaben hatte, so ging die Sage, die Zeichen der künftigen Größe gesehen: um Gesicht und Mund des schlafenden Kindes schwärmten traulich Bienenzüge. Die spätere Beredsamkeit des Heiligen rechtfertigte und erklärte dieses Zeichen, welches dem staunenden Vater das Wort entlockt haben soll: „Bleibt das Kind am Leben, so wird etwas Großes aus ihm.“ — Nach dem Tode des Vaters kam Ambrosius mit seiner Mutter nach Rom, wo die ältere Schwester Marcellina bereits als gottgeweihte Jungfrau in Gemeinschaft mit einer anderen Jungfrau in stiller Zurückgezogenheit weilte. Der ständige Verkehr mit diesen beiden edlen Jungfrauen gab seinem jugendlichen Geiste jene durchsichtige Zartheit, welche nur der Gnadenstrahlen des Christenthums bedurfte, um zur vollendeten Tugend heiliger Keuschheit heranzureifen, wie sie den Mann und Bischof später zierte. Der Verkehr mit der Schwester blieb immer ein inniger und lebhafter.

Bei hoher Begabung mußte Ambrosius alsbald seine Studien mit bedeutendem Erfolge gekrönt sehen. Als er mit seinem älteren Bruder Satyrus sich gleichzeitig der Advokatur widmete, erregten beide derartiges Aufsehen durch ihre Beredsamkeit, daß der Stadtpräfect sie zum Staatsdienst herüberzog. Es wird wohl von Ambrosius in glei-

cher Weise gelten, was dieser von seinem Bruder bezeugt: „incredibili admiratione in auditorio praefecturae sublimis emicuit.“ Kaiser Valentinian ernannte ihn 370 zum Statthalter von Ligurien und Aemilien, und bei seinem Abgange von Rom soll sein seitheriger Vorgesetzter ihn mit den Worten entlassen haben: „Vade, ago non ut iudex, sed ut episcopus.“ Hat er dabei nur an die Eigenschaften, die den Bischof zieren, insbesondere an die Milde gedacht, so ist das Wort doch im buchstäblichen Sinne zur Wahrheit geworden.

Es war im vierten Jahre seiner Statthalterschaft, als die Neuwahl eines Bischofs den Ambrosius nach Mailand rief. Auxentius, der seit der Synode von Mailand (355), auf der Constantius dem Arianismus für das Abendland zum Siege zu verhelfen gedachte, den bischöflichen Stuhl inne gehabt und Hauptstütze der Irrlehre gewesen war, hatte sich trotz des Anathems der römischen Synode¹⁾ bis zu seinem 374 erfolgten Tode in der angemessenen Würde zu halten gewußt. Voraussichtlich mußte jetzt die Neuwahl zu heftigen Kämpfen zwischen Katholiken und Arianern führen; und gerade um den ärgsten Exceß zu vorbeugen, ging Ambrosius nach Mailand. Da erscholl mitten in das laute Gewühl und Treiben der aufgeregten Wähler eine Kinderstimme: „Ambrosius Bischof.“ Das wirkte. Auf diesen Ruf hin wurde er von Katholiken und Arianern in der That gewählt, obwohl er noch Katechumene und nach seinem eigenen Geständnisse („docere vos coepi, quod ipse non didici“) in den theologischen Wissenschaften unerfahren war. Vergebens sträubte er sich, vergebens griff er zu drastischen Mitteln, um seine Unwürdigkeit und Sündhaftigkeit dem Volke begreiflich zu machen. „Peccatum tuum super nos“ riefen die vereinigten Arianer und Katholiken. Die Versuche, sich durch die Flucht dem hohen Amte zu entziehen, verei-

1) Die Verdamnung des Auxentius ist, wenn sie auch nicht auf der 369 unter Damasus gehaltenen Synode selbst erfolgt sein sollte, doch jedenfalls in das Synodalschreiben nachgetragen. Befehle, Conc.-Gesch. I, 715.

telte Gott selbst, und so mußte denn Ambrosius nachgeben und den bischöflichen Stuhl von Mailand zu einer Zeit bestiegen, die mehr als irgend eine andere zu Bischöfen ganze Männer und vollendete Heilige verlangte. Er ist dieser doppelten Anforderung gerecht geworden.

Der Mittelpunkt aller Lebenshätigkeit war von jetzt an die Kirche, als deren Tribun er gleich einem Tribun des alten Roms nach allen Seiten hin auftrat. Gegen das Heidenthum galt es die Kirche überhaupt, gegen die Staatsgewalt ihre Selbstständigkeit, gegen die Häresie ihre Rechtgläubigkeit zu vertheidigen. In diesen Bestrebungen verläuft sein äußeres Leben, dessen Bedeutung eben in den Resultaten derselben liegt.¹⁾ Diese aber hat Hieronymus in den wenigen Worten gezeichnet: „*Post Auxentii seram mortem Mediolani Ambrosio constituto omnis ad fidem rectam Italia revertitur.*“

Nachdem Ambrosius sein gesamntes Vermögen am Tage seiner Taufe hochberzig den Armen zur Verfügung gestellt hatte, gehörte er ganz seinem heiligen Amte: kaum daß die Liebe zu Bruder und Schwester ihn auf Augenblicke abziehen konnte. Mit einem Eifer, der keine Minute unbenutzt ließ, widmete er sich zunächst dem Studium der Theologie, die er aus den reinsten Quellen, den heiligen Schriften und den Arbeiten namentlich der griechischen Väter, ohne anderen Lehrmeister als den göttlichen Geist der Weisheit schöpfte. Er „muß lehren und lernen zugleich,“ darum kennt er auch nur das eine Ziel seiner geistigen Arbeit, die ewigen Wahrheiten Anderen verkünden zu können. Er studirte die heilige Wissenschaft mit dem Herzen: „Wenn seine Augen,“ sagt Augustinus, „über die Pergamentrollen glitten, dann verstummte sein Mund; aber sein Herz drang tief ein in das Verständniß.“ Das hat ihn zum Heiligen und zu einem Seelenhirten gemacht, der Tausende dem Herrn gewinnen konnte. Die mächtige Be-

1) Böhrringer in Herzog's Real-Enc. I, 274.

redsamkeit, welche den heiligen Augustinus so unwiderstehlich anzog, holte ihre Kraft viel mehr aus den Stunden dieses heiligen Lernens, als aus den Regeln schulgerechter Rhetorik. Es ist ganz bezeichnend, daß ein Arianer versichern konnte: „er befehle sich nur, weil er während der Predigt des Ambrosius gesehen habe, wie ein Engel seinem Ohre die Worte zuflüsterte, die er zum Volke redete.“

Sein Eifer, in die ihm anvertrauten Seelen das Wort der Offenbarung einzusenken, machte ihn besonders zum Gegner der Bestrebungen derer, welche die alten heidnischen Institute erhalten wollten. Gratian hatte im Jahre 382 den Victorienaltar der Curie in Rom entfernen lassen und das Collegium der Vestalinnen durch Beseitigung der ihm zustehenden Privilegien thatsächlich aufgehoben. Der Stadtpræfect Quintus Symmachus übernahm es als Wortführer der heidnischen Partei im Senate den Kaiser zur Zurücknahme der gedachten Anordnungen zu bewegen. Ambrosius dagegen unterstützte bei Gratian den Protest der christlichen Senatsminorität, und der Kaiser nahm die von Symmachus geführte Deputation gar nicht an. Zwei Jahre später wurde von Gratians Nachfolger, dem jungen Valentinian, der Versuch, dem alten Heidenthum sein Recht zu wahren, wiederholt. Wieder standen Symmachus und Ambrosius sich gegenüber. Ersterer machte alle Gründe geltend, welche die Ehrfurcht vor Rom, vor seiner Größe, seiner Glorie, seinen Traditionen an die Hand gaben. Aber der Bischof von Mailand trat allem siegreich entgegen. Als dann 392 dem Heidenthum unter Eugenius noch ein kurzer Triumph, dem letzten Aufglühen eines sinkenden Geirnes vergleichbar, verstattet wurde, war es wiederum Ambrosius, der dem Usurpator seinen an dem christlichen Glauben begangenen Verrath in schneidender Schärfe vorhielt.

Schwerer waren die Kämpfe, welche der Arianismus bereitete. Wenn die Arianer geglaubt hatten, der wegen seiner Milde allgemein beliebte Statthalter werde als Bi-

schof auch in Glaubenssachen nachsichtig sein, so hatten sie sich gründlich verrechnet. Schon das bestimmte Verlangen, daß kein arianischer Bischof seiner Taufe beizohnen dürfe, ließ über die Stellung des eben noch von beiden Parteien erwählten Bischofs keinen Zweifel. — Die Winkelzüge der beiden illhrischen Bischöfe Palladius und Secundinianus ferner, welche ihre Irrthümer zu verdecken und dadurch ihre Stühle sich zu retten versuchten, hielten vor der klaren Entschiedenheit des Ambrosius nicht Stand: auf der 381 zu Aquileja gehaltenen Synode setzte er ihre Verurtheilung durch. In demselben Jahre gelang es ihm auch, die Wahl eines katholischen Bischofs für Sirmium zu Stande zu bringen. So warm und rückhaltlos der heilige Bischof aber auch für die Reinheit des Glaubens eintrat, so entschieden beklagte er auf der anderen Seite das gewaltsame Vorgehen gegen die Irrenden: die „*cruenti sacerdotum triumpho*“, wie er sich ausdrückt, konnten ihm nicht gefallen. Als auf Betreiben des leidenschaftlichen Bischofs Ithacius die Priscillianisten in Trier waren hingerichtet worden, verglich er die Bischöfe, welche die Anklage erhoben und die Forderung der Todesstrafe gestellt hatten, mit den Juden, welche einst die Ehebrecherin zu Jesus geführt hatten.

Der weitere Kampf gegen die Arianer verwickelte ihn in heftige Anfeindungen von Seiten der Staatsgewalt. Im Jahre 385 verlangte die Kaiserin Justina für die Arianer in Mailand eine Kirche außerhalb der Stadt. Ambrosius weigerte sich mit aller Entschiedenheit, einem solchen Verlangen nachzugeben und wich auch dann nicht, als der Kaiser sich auf die Seite seiner Mutter stellte. In der berühmten Predigt über eine Stelle aus dem Buche Job gab er dem versammelten Volke Rechenschaft über sein Verhalten. „Man befiehlt mir,“ sagte er, „gib die Basilika heraus. Ich antworte aber: Weder ist mir erlaubt, sie heraus zu geben, noch frommt es dem Kaiser, sie in Empfang zu nehmen. Das Haus eines Privatmannes kannst du mit keinem Rechte an dich reißen, und du glaubst, das Haus Gottes

wegnehmen zu dürfen? Dem Kaiser, behauptet man, gehöre Alles, ihm sei Alles erlaubt. Ich aber antworte: Belade dich nicht damit, daß du glaubest, auch auf das, was göttlich ist, habest du ein kaiserliches Recht. Was Gottes ist, gehört Gott; was des Kaisers ist, dem Kaiser. Dem Kaiser gehören die Paläste, dem Priester die Kirchen. Aber, sagst du, ich muß auch eine Kirche haben. Ich antworte: jene nicht, die den Rechtgläubigen gehört. Was hast du mit der Ehebrecherin gemein, mit der Kirche der Arianer?" Für diesesmal mußte der Hof nachgeben; aber im folgenden Jahre um dieselbe Festzeit brach der Kampf von Neuem und noch heftiger aus. Wieder weigerte sich Ambrosius, eine Kirche herauszugeben: „Naboth wollte das Erbe seiner Väter nicht herausgeben, und ich sollte das Erbe Christi übergeben?" Man wollte ihn entfernen; er erhielt Befehl zur Abreise. Er blieb: „seine Heerde dürfe er nicht verlassen.“ Als es dann verlautete, man wolle Gewalt gegen ihn anwenden, begab er sich in die Hauptkirche, begleitet von seinem treuen Volke. Rings um den Tempel standen die Soldaten, beauftragt, Niemanden aus dem Tempel heraus zu lassen. In dieser heiligen Gefangenschaft „blieb die fromme Gemeinde,“ berichtet Augustinus, „wachend des Nachts in der Kirche, bereit, zu sterben mit ihrem Bischofe. Da ward der Gesang der Hymnen und Psalmen eingeführt nach morgenländischer Sitte, damit das Volk nicht hinschmachte vor Gram.“ Es waren Hymnen zu Ehren der allerheiligsten Dreifaltigkeit, die Ambrosius selbst gedichtet hatte: „etwas Großes sei es um solch ein Lied,“ äußerte er; „er kenne nichts Mächtigeres.“ Wie er zur Staatsgewalt stand, legte er in jenen Tagen rückhaltlos dar: „Der Kaiser steht innerhalb der Kirche, nicht über der Kirche, und was mich betrifft, so werde ich freiwillig nie das gute Recht aufgeben. Der Gewalt widerstehen kann und will ich nicht; trauern, beten, seufzen kann ich: das ist meine Wehr und Waffe gegen die gothischen Soldaten; andere Waffen hat der Priester nicht.“ Allmählich wurde denn nach der Aeußerung des hl. Augustinus „der Sinn der feindseligen Kaiserin, obwohl nicht zu

des Glaubens Gesundheit erweitert, doch eingeschränkt in der Verfolgungswuth." — In echter Nachfolge seines Heilandes übernahm Ambrosius später (387) auf Veranlassung und zu Gunsten des kaiserlichen Hofes, der sich so feindselig gegen ihn gezeigt hatte, eine Gesandtschaft an den Usurpator Maximin, der sich zu einem Einfalle in Italien rüstete. Schon 381 hatte er demselben wegen des an Gratian verübten Mordes die Kirchengemeinschaft verweigert, bis er Buße gethan habe.

Auch der große Theodosius hat es erfahren müssen, daß der heilige Bischof von Mailand selbst dem Mächtigsten entgegentrat, wo es sich um Wahrung des göttlichen Rechtes gegenüber einem rohen Despotismus handelte. In überwallendem Zorne hatte Theodosius an den Einwohnern von Theffalonich für die Ermordung seines Statthalters furchtbare Rache genommen: gegen siebentausend Menschen wurden bei dem im Theater angerichteten Blutbade ermordet. Ambrosius erfuhr die Unthat, als er gerade zu Mailand eine Synode abhielt. Nicht einen Augenblick zauderte er, als Rächer für die Hingeschlachteten einzutreten. „Ich würde die Verantwortung des begangenen Verbrechens,“ schrieb er an den Kaiser, „mit auf mich nehmen, wenn jetzt Niemand dir künden wollte, daß die Versöhnung des höchsten Gottes stattfinden muß.“ Keiner von den Bischöfen, die mit ihm in Gemeinschaft wären, würde es wagen, versicherte er ferner, dem Kaiser vor der Sühne die Lossprechung zu erteilen. Als er dann hörte, daß der Kaiser doch nach Mailand zu kommen gedenke, schrieb er ihm rund heraus: „Offerre non audeo sacrificium, si volueris adistere.“ Dem halbtrotzigen Versuche des Kaisers, sich den Eintritt in die Kathedrale zu erzwingen, begegnete Ambrosius mit der ganzen Energie des von Gott gesetzten Richters. Hatte er bis dahin des Kaisers vor der Oeffentlichkeit geschont („Scribo manu mea, quod solus legas“ konnte er versichern), so forderte jetzt die offene Auflehnung gegen die Kirchengesetze auch öffentliche Zurückweisung. Der Kaiser unterwarf sich der Kirchenbuße, die Ambrosius ihm auferlegte, und es ist

ein Beweis für seine sittliche Größe, daß er die Freundschaft für den heiligen Bischof in Folge dieser Vorfälle nicht erkaltete, sondern vielmehr tiefere Wurzeln schlagen ließ. Im Jahre 395 starb Theodosius, von Niemanden tiefer betrauert als von Ambrosius. Die Leichenrede, die dieser dem Kaiser hielt, ist ein rhetorisches Meisterwerk, aber auch ein bleibendes Denkmal der Liebe und Verehrung des heiligen Bischofs zu dem großen Kaiser.

Zwei Jahre später starb auch Ambrosius. Sein Tod war der eines Heiligen, wie sein abgetödtetes Leben nur eine Vorbereitung auf diese selige Stunde seines Hinscheidens gewesen war. In Gebet und Arbeit waren die Jahre geschwunden: „Alles für Jesus!“ mußte als Wahlspruch für Beides gelten. Darum ward er denn auch gewürdigt, vor seinem Tode noch im Leibesleben seinen Heiland zu schauen, der ihm milde lächelnd die Krone der Herrlichkeit zeigte, die für ihn bereitet war. „Von der elften Stunde des Tages, an dem er seinen Geist aufgab,“ erzählt Paulinus, „bis zum letzten Athemzuge betete er, die Arme in Kreuzesform ausgebreitet: wir sahen, wie er seine Lippen bewegte, aber keinen Laut hörten wir. Da er so betete, sah er den Herrn Jesus kommen, wie er lächelnd ihn anschaute: wenige Tage nachher ward er uns durch den Tod entrißen.“

Die schriftstellerische Thätigkeit des Ambrosius ist theils durch die allgemeinen Verhältnisse seiner Zeit, theils durch lokale und persönliche Beziehungen bedingt. In den dogmatischen und dogmatisch-polemischen Schriften folgt er durchweg den griechischen Vätern, besonders dem heiligen Basilius. Eben in der Aufnahme, Uebertragung und Verarbeitung der geistigen Ertrungenschaft der griechischen Kirche für die lateinische liegt theilweise seine Bedeutung als eines berühmten dogmatischen Schriftstellers.

Seine moralisch-ascetischen Abhandlungen zeigen größere Selbstständigkeit und diese tritt besonders hervor in dem Werke „über die Pflichten des Geistlichen.“ Cicero's gleichlautendes Werk bildet den Rahmen zu dieser Arbeit, aber der alte Heide wird auf christlichen Boden verpflanzt.

Der Gegensatz liegt in den Worten (II. 2.): „Philosophi vitam beatam alii in non dolendo posuerunt — alii voluptatem dixerunt — alii ita interpretati sunt, ut alter ad voluptatem alter ad vacuitatem doloris consortium honestatis adjungerent. — Scriptura autem divina vitam aeternam in cognitione posuit divinitatis et fructu bonae operationis.“

In den exegetischen Arbeiten ist die allegorische oder besser typologische Auslegung nach dem Geiste der Zeit vorherrschend. Für uns werden die betreffenden Ausführungen mitunter aber doch ungenießbar, und — was schlimmer ist — sie ziehen sich die gerechten Angriffe der Gegner zu. Nachzuahmen ist dieses üppige Wuchern von exegetischer Willkür sicher nicht.¹⁾

Die Briefe des Heiligen sind für die Zeitgeschichte äußerst wichtig, enthalten aber auch dogmatische und exegetische Ausführungen. Durch seine Hymnen endlich ist er mit Hilarius von Poitiers der Begründer des abendländischen Kirchengesanges geworden. Der heilige Augustinus, der große Schüler des Ambrosius, hat in seinen Bekenntnissen (lib. IX.) den Eindruck jenes Hymnengesanges, der in den Tagen des denkwürdigen Kampfes mit der Kaiserin Justina von Ambrosius nach griechischer Sitte eingeführt wurde, geschildert. „Wie weinte ich, Herr, unter deinen Hymnen und Gesängen, heftig bewegt von den Stimmen deiner lieblich tönenden Kirche! Sie ergossen sich in meine Ohren diese Stimmen, und deine Wahrheit fiel tropfenweise in mein Herz: das Feuer der Gottesfurcht loderte auf, die Thränen flossen, und ach, wie glücklich war ich dabei!“

Alles in Allem betrachtet, ist es wohl begreiflich, wie Theodosius, seine eigene geistige Größe dadurch bekundend, seiner bewundernden Verehrung für Ambrosius die Worte lieh: „Episcopum vidi neminem praeter Ambrosium.“

Was nun die Darstellung des berühmten Bischofes angeht, so hat man vielfach die gewählte, zierliche Ausdrucks-

1) Zu den einzelnen Schriften des Heiligen geben wir besondere Einleitungen.

weise gerühmt. — Es mag hier die betreffende Stelle aus der Borrede der Benedictinerausgabe Platz finden: „Ambrosianum stylum constatgrandem, nobilem et copiosum esse, qualis videlicet patricii ordinis virum decebat ac diligenter in urbana forensique eloquentia exercitatum. Sed nihil in eius sublimitate turgidum inest, nihil turbidum in ubertate, cum utraque res suavitate quadam ac modestia temperetur. — Huc adde brevitatem periodi concinnam ac modulatam sed in primis tam felici varietate distinctam, ut nullum tae-
dio relinquat locum.“

Das ist des Lobes — will uns bedünken — etwas sehr viel und wird bei fortgesetzter Lectüre der ambrosianischen Schriften nicht überall Zustimmung finden. Wenn die Herausgeber noch sagen: „Et intelligas ab omni obscuritate Ambrosianum stylum per se abhorrere.“ so müssen wir das freilich als unzutreffend bezeichnen. Die Dunkelheit, an der die Schriften des Ambrosius leiden, tritt uns nur zu oft entgegen, und es hilft nichts, dafür lediglich die ratio interpretandi, der er folgte, verantwortlich zu machen. — Dabei soll die Bedeutung des Heiligen als eines der größten Redner der lateinischen Kirche nicht angezweifelt werden. Die Macht der Rede liegt ja häufig genug nicht in den fein polirten Sätzen, die sich auch gedruckt gut lesen.



Des heiligen Ambrosius

Schrift an seine Schwester Marcellina

„Ueber die Jungfrauen.“

Einleitung.

Der heilige Athanasius hatte, als er vor den Arianern flüchtig geworden war, zuerst die Kunde des Mönchthums nach dem Abendlande gebracht. Er erzählte in Rom von dem Leben, das die Mönche in der Thebais führten, von den wundervollen Thaten des heiligen Antonius, der damals (im Jahre 340) noch am Leben war, von den außerordentlichen Stiftungen, die Pachomius eben damals an den Ufern des oberen Nil hervorgerufen hatte. Wie eine neue Offenbarung fielen die Erzählungen des heiligen Athanasius in die Herzen der abendländischen Christen. Bald entstanden in der Stadt und Umgegend von Rom zahlreiche Klöster, die sich rasch mit Männern füllten, welche sich gleicherweise durch Geburt, Reichthum und Gelehrsamkeit auszeichneten. Bewunderungswürdig war die Umwandlung, die mit den vornehmen Damen des römischen Patriziats vorging. „Vorher,“ sagt der heilige Hieronymus, „konnten diese Damen kaum den unebenen Boden, über den sie getragen wurden, ertragen; das Gewicht des Kleides von zartester Seide war ihnen zu schwer; vor den leichtesten Sonnenstrahlen flohen sie, wie vor einem Gluthfeuer.“ Jetzt sah man sie bereitwillig den härtesten Abtötungen sich unterziehen; vor den schwersten Arbeiten, den widerlichsten Verrichtungen schreckten sie nicht zurück. (Vgl. Montalembert, die Mönche des Abendlandes I, 137 ff.)

Ambrosius erkannte sofort die folgenreiche Bedeutung des Lebens der Entsagung für die Entwicklung des christ-

lichen Lebens. Er verlangte nicht von Allen solche Entfagung: „Lassen wir,“ sagte er, „diejenigen immerhin wie Sperlinge flattern, die nicht mit Adlerschwingen zur Höhe fliegen können.“ Aber er verteidigte mit der vollen Kraft seiner Beredsamkeit diejenigen, welche der Welt entflohen, um Gott zu dienen. Insbesondere nahm er die Jungfrauen, die „den Schleier gewählt hatten,“ unter seinen Schutz. Zu Ehren und zur Rechtfertigung der klösterlichen Jungfräulichkeit hielt er eine Reihe von Predigten, deren Wirkungen an's Wunderbare grenzen. Von so eindringender Begeisterung waren seine Reden, daß die mailändischen Patrizierinnen ihre Töchter einschlossen, um sie von den Predigten des Ambrosius fern zu halten: lediglich aus Furcht, sie möchten unter den Eindrücken derselben zu früh zum Klosterleben verleitet werden. Weiterher aus Mauretanien kamen Jungfrauen nach Mailand, um aus der Hand des Ambrosius den Schleier zu empfangen.

Seine Schwester Marcellina, die in Rom in einem Kloster lebte, beglückwünschte ihren heiligen Bruder zu den Erfolgen, die er für Jesus, den Bräutigam der reinen Seelen, errungen. Gleichzeitig bat sie ihn aber auch, er möge die gehaltenen Reden, die sie zu hören nicht im Stande gewesen sei, für sie niederschreiben. Ambrosius glaubte diesem Ansinnen willfahren zu müssen: er sammelte die Reden unter dem Titel „de virginibus“ in drei Büchern. Die so entstandene Schrift bietet über das Klosterleben der damaligen Zeit wichtige Aufschlüsse. Ein strenger Zusammenhang der einzelnen Theile ist nicht vorhanden, was sich aus der Entstehungsart der Schrift erklärt. Hinsichtlich der Zeit der Abfassung haben wir eine gelegentliche Notiz in lib. II. cap. 6 „haec ego nondum triennalis sacerdos munuscula paravi,“ woraus folgt, daß die Reden selbst im dritten Jahre seiner bischöflichen Thätigkeit gehalten sind. Nicht sehr viel später wird auch wohl die Zusammenstellung für Marcellina erfolgt sein.

Ueber die Jungfrauen.

Erstes Buch.

Cap. I.

Es ist ein unanfechtbarer Ausspruch der ewigen Wahrheit, daß wir über jedes unnütze Wort, welches wir gesprochen, dereinst strenge Rechenschaft geben müssen. Dagegen ist es nicht minder zweifellos, daß jeder Knecht, welcher — einem ängstlichen Wucherer oder einem im bloßen Besitze glückseligen Geizhals vergleichbar — die ihm anvertrauten Schätze geistiger Gnade unbenützt in sich verborgen hält, statt dieselben wenigstens so zu verwerthen, wie man ein Kapital der Bank übergibt, damit dasselbe durch den Zuwachs der Zinsen sich vermehre: daß dieser Knecht, wenn der Herr zurückkehrt, um Rechenschaft zu fordern, empfindliche Strafe zu gewärtigen hat. Je mehr ich beide Wahrheiten in mir erwäge, desto lebhafter fühle ich, wie eine nur zu sehr begründete Furcht sich meiner bemächtigt. Weiß ich doch, daß — so gering auch meine Geistesgaben sind — ich mich der heiligen Pflicht nicht entziehen darf, das mir anvertraute Wort des Herrn

in den Herzen des gläubigen Volkes fruchtbar zu machen, wenn nicht dereinst auch von meinem Munde vergeblich der schuldige Tribut gefordert werden soll. Ohnehin verlangt Gott der Herr von uns nur die pflichtmäßige Bemühung, während er eine Verantwortung für den Erfolg uns nicht aufbürdet. In dieser Ueberzeugung glaubte ich den Entschluß fassen zu dürfen, mich schriftlich auszusprechen. Ich wage das, weil mir die Aussicht, vor Scham zu erröthen, größer erscheint, wenn mein Wort gehört, als wenn es gelesen wird: das Papier erröthet ja nicht.

So wenig ich also meiner natürlichen geistigen Befähigung vertraue, um so mehr lasse ich mich durch die Beweise der göttlichen Barmherzigkeit ermutigen, wenn ich mich anschicke, die Worte, die ich reden will, zu überdenken. Hat doch auf Gottes Geheiß selbst eine Eselin geredet! Wenn denn mir, der ich mit zeitlichen Mühen und Sorgen beladen bin, gleich jener ein Engel zur Seite steht, so werde auch ich den Mund, der so lange schon stumm war, öffnen. Gott der Herr, welcher einst bei der Eselin die Schranken der Natur durchbrach, kann auch das Hinderniß beseitigen, welches eigene Unwissenheit mir bereitet. Einst grünte in der Lade des alten Bundes der Stab des Hohenpriesters: vielleicht, daß Gott auch in seiner heiligen Kirche aus dürrer, knotigem Stamme — Nichts anderes bin ich — Blüthe und Frucht hervorsprossen läßt. Warum sollte man auch daran verzweifeln müssen, daß Gott in dem Menschen rede, da er doch im Dornbusche geredet hat? So tief ließ der Herr einst sich herab; möchte er doch auch die Dornen meines Geistes durchleuchten! Vielleicht strahlt dann auch aus diesem Dorngestrüpp Einzelnen himmlischer Glanz entgegen, ohne daß die Dornen selbst sie verletzen. Vielleicht zwingt dann auch mein Wort, das in der That wie aus Dorngestrüpp ertönt, den Einen oder Anderen, die Schuhe von seinen Füßen zu lösen, damit der Geist, befreit von den Hindernissen, die sonst ihn niederdrücken, sich empor schwinde.

Ich weiß es: nur heilige Männer verdienen solche Gnadenenerweise. O daß doch auch mich, wie ich so da-

liege¹⁾ unter jenem immer noch unfruchtbaren Feigenbaume, Jesus mit einem einzigen erbarmenden Blicke seines Auges streifte! Nach drei Jahren²⁾ trüge dann wohl auch dieser Feigenbaum Früchte. Aber wie soll ein Sünder solche Hoffnung fassen? Möchte wenigstens jener Hüter des himmlischen Weinberges im Evangelium,³⁾ der vielleicht schon den Befehl erhalten, diesen unfruchtbaren Feigenbaum auszuheben, möchte er ihm doch noch ein Jahr gönnen, rings um ihn die Erde wieder lockern und düngen: vielleicht daß er vom Erdboden aufrichtete den Schwachen und aus dem Staube erhöhe den Armen. Selig diejenigen, welche ihre Hüften unter dem Weinstocke und dem Oelbaume aufbinden⁴⁾ und ihrer Mühe Lauf dem Lichte und der Freude weihen! Mich aber umschattet immer noch jener Feigenbaum, d. h. die lockende Begierde nach den Gelüsten der Welt. Ach, der Baum ist zu niedrig, um die Höhe zu erklimmen, zu gebrechlich, um zur Arbeit, zu weich, um nutzbar verwendet zu werden, zu verdorrt, um Frucht zu tragen.

Vielleicht wundert man sich nun, wie ich wagen kann, zu schreiben, während ich zu reden nicht vermag. Wenn wir aber an die Erzählungen des Evangeliums und an das, was Priestern des alten Bundes — Zacharias ist der Zeuge⁵⁾ — begegnet ist, erinnern: so wird man finden, daß es Manches gibt, was die Zunge nicht auszusprechen vermag, was aber der Griffel ohne Schwierigkeit niederschreibt. Wenn nun der Name Johannes, den der Vater aufzeichnete, diesem die Sprache zurückgab, so darf auch ich, stumm zwar bis jetzt, die Hoffnung hegen, Stimme und Sprache zu er-

1) Anspielung auf Nathanael Joh. 1, 48.

2) Vgl. Luc. 13, 6 ff. — 3) Vgl. Luc. 13, 7.

4) Das Bild ist den Segensworten, welche Jakob zu Juda sprach (Gen. 49, 11), entnommen: Selig diejenigen, welche nach siegreich bestandnem Kampfe mit der Welt und den eigenen Leidenschaften zum wahren Frieden, — zum Genuße heiliger Freuden gelangt sind.

5) Hinweisung auf Luc. 1, 63. 64.

halten, wenn ich Christi Namen ausspreche. Wohl hat der Prophet ausgerufen: „Wer kann sein Geschlecht aufzählen?“¹⁾ Ich will nun — zwar nur ein Knecht — des Herrn Geschlecht verkünden: denn er, der Unbefleckte, hat eine makellose Familie auch in diesem Leibesleben, das so reich ist an Stürmen menschlicher Gebrechlichkeit, sich geheiligt.

Cap. II.

Es ist ein glückliches Zusammentreffen, daß ich heute, da gerade der Gedächtnistag einer Jungfrau fällt, über die Jungfrauen zu reden habe, und daß somit diese Schrift ihren Ausgang von der Tagespredigt nimmt. Es ist der Gedächtnistag einer Jungfrau: folgen wir ihrer Reinheit nach; der Gedächtnistag einer Märtyrin: bringen auch wir Opfer dar! Es ist der Tag der heiligen Agnes: Männer mögen bewundernd zu ihr aufblicken, aber auch die zarte Jugend soll nicht verzagen; staunen mögen die Vermählten, nachahmen mögen die Unvermählten! Aber was kann ich von ihr, aus deren Namen schon der Glanz ihres Ruhmes uns entgegenstrahlt, — was kann ich sagen, das einer solchen Heiligen würdig wäre? Da sehe ich eine Hingabe an Gott, weit über ihr Alter hinaus; — eine Tugend, weitaus die Kräfte der Natur überragend! Ja es will mir scheinen, als habe sie ihren Namen nicht bloß als menschliche Benennung, sondern als eine Prophetie ihres Martyriums erhalten, um im Voraus zu verkünden, was sie dereinst sein würde.

Eins kommt mir indessen hier zu Hülfe. Der Name der Jungfrau bietet eine Bezeichnung der Keuschheit: ich werde sie eine Märtyrin nennen, aber dann rühme ich gleichzeitig die Jungfrau. Gar leicht ist solches Rühmen, woran man nicht zu suchen hat, welches vielmehr im Namen schon enthalten ist. Hohe geistige Begabung mag also fehlen; ja verstummen soll jede Beredsamkeit. Schon allein

1) Jf. 53, 8.

der Name ist eine Verherrlichung: ihn sollen denn Greise, Jünglinge, Knaben jubelnd singen. Niemand ist des Lobes würdiger,¹⁾ als wer von Allen gelobt werden kann. So viele Menschen nun ihren Namen aussprechen, so viele Heerolde, welche den Ruhm der Märtyrin verkünden!

Mit zwölf Jahren — so ward uns überliefert — hat sie das Martyrium bestanden. Wie verabscheuungswürdig war doch eine Grausamkeit, die nicht einmal dieses so jugendlichen Alters schonte! Aber auch wie groß erwies sich die Macht des Glaubens, der von diesem Alter schon Zeugniß heischte und fand! War denn an dem Körper dieses Kindes Platz für Wunden? Ach er bot in der That dem Marterisen noch kaum die Möglichkeit, ihn zu quälen; und schon war ihre Seele stark genug, alle Marter zu überwinden. Mädchen ihres Alters vermögen sonst das finstere Antlitz der Eltern kaum zu ertragen: über einen Nadelstich weinen sie, als wären sie tief verwundet. Sie aber stand unerschrocken unter der blutgierigen Schaar der Henker, — unbewegt unter der wuchtigen Last klirrender Ketten. Sie hat noch kaum eine Ahnung, was sterben heißt, und schon ist sie bereit, ihr junges Leben unter dem Schwerte eines wilden Kriegers auszuhauchen. Ja! wird sie mit Gewalt und wider ihren Willen zu den Altären geschleppt, so will sie doch mitten in den Flammen ihre Hände dem Heilande weihen, indem sie selbst an den götzendienerischen Opferaltären das Kreuz, das Siegeszeichen ihres Herrn und Meisters, bildet. Dann bietet sie Hals und Hände zumal den eisernen Fesseln dar: doch keine Fessel kann diese so zarten Glieder einschließen.

Ist das nicht eine neue Art des Martyriums? Raum fähig, Marterqualen zu erdulden, ist sie schon reif zum Siege; fast noch außer Stande, den Kampf zu unternehmen, erwirbt sie schon wie spielend die Siegestrone. Sie wird

1) Die Benediktinerausgabe liest: „Nemo est est laudabilior, quam etc.“ Migne hat einmal „est“ gestrichen.

Lehrmeisterin christlicher Tapferkeit, während ihr zartes Alter dieß doch in der That nicht erwarten ließ. So eilet nicht die Braut dem Bräutigam entgegen, wie diese heilige Jungfrau hocherfreut, eilenden Schrittes dem Orte ihrer Todesmarter zuschleicht. Nicht lockiges Haar umwallt ihr Haupt, — aber der Glorienschein ihres Heilandes umstrahlt dasselbe; sie trägt keinen Blüthenkranz im Haar, aber von ihrer Stirn leuchtet die Schönheit heiliger Sitten. Alles weint, — ihr Auge ist thränenleer. Ringsum staunt man, daß sie so leicht ein Leben hingibt, als hätte sie es ganz genossen, während sie es doch kaum gekostet hat. Alle sehen verwundert, wie sie schon als Zeugin für die Gottheit auftritt, während sie ihrem Alter nach nicht einmal freie Verfügung für sich selbst hat.¹⁾ So geschieht es, daß ihr von Gott Vertrauen zu Theil ward, während die Menschen es ihr noch versagten: oder muß nicht auf den Schöpfer der Natur zurückgeführt werden, was die Grenzen der Natur überschreitet?!

Welche Drohungen wendet der Fester an, um ihr Furcht einzulößen! welche Schmeichelworte verschwendet er, um sie umzustimmen! Verlockend flüstert er ihr zu, wie Viele den heißen Wunsch hegen, daß sie als Gattin ihnen folge. Sie aber hat immer nur die eine Antwort: „Eine Schmach wäre es, dem verlobten Bräutigam angethan, wollte ich einen Anderen erwarten, der etwa mir gefiele. Er, der mich zuerst erwählt, — er soll mich auch besitzen. Wasögerst du, Fester? Im Tode hinsinken soll der Leib, der Anderer Augen auf sich ziehen könnte, deren Wohlgefallen ich verschmähe.“

1) Daß das vollendete zwölfte Lebensjahr für Mädchen unbedingt den Schlusstermin der Unmündigkeit bilden solle, ist eine erst von Justinian gegebene Bestimmung. Vor Justinian war die Gesetzgebung schwankend, weshalb obige Bemerkung immerhin auf die zwölfsährige Agnes passen mag. Uebrigens bestand bis auf Diocletian auch unter dem Namen der *mulierum tutela* eine Vormundschaft für alle Frauen ohne Rücksicht auf ihre Mündigkeit, welche nicht der *patria potestas* oder der *manus mariti* unterworfen waren.

So steht sie hoch aufgerichtet da: sie betet; — dann beugt sie den Nacken. Da konnte man den Fenster zittern sehen, als wäre er selbst der Verurtheilte. Seine Rechte bebt; bleich sind seine Lippen: er erschrickt vor der Gefahr, die ihr droht, während sie selbst die eigene Gefahr furchtlos kommen sieht. So ist denn in dem Einen Opfer ein doppeltes Martyrium geeint: das der Keuschheit und das der Treue gegen ihren Gott. Sie ist Jungfrau geblieben, und als Märtyrin ist sie gestorben.

Cap. III.

Nunmehr aber fordert die Liebe zur Jungfräulichkeit, über diese hehre Tugend selbst etwas zu sagen, und auch du, meine heilige Schwester, verlangst ein Gleiches, schweigend zwar, aber doch beredt genug durch die stille Sprache deiner eigenen Tugend. Gerne rede ich von ihr, damit es nicht den Anschein gewinne, als solle diese Tugend, welche doch die Grundlage des gesamten Tugendlebens ist, nur wie im Vorbeigehen erwähnt werden. Ist sie doch nicht deshalb des höchsten Lobes würdig, weil auch die Märtyrer mit ihr geschmückt sind, sondern um deswillen, weil sie Märtyrer hervorbringt.

Welcher geschaffene Geist vermag aber in ihrem Wesen die Tugend zu erfassen, welche innerhalb der Gesetze der Natur nicht gelegen ist? Oder wer findet ein erschöpfendes Wort für das, was über das Leben der Natur hinausgeht? Vom Himmel ist sie gekommen, um auf Erden Nachahmung zu finden. Dem Himmel entstammt führt sie ein himmlisches Leben, da sie im Himmel den Bräutigam gefunden. Ja sie hat — über Wolken, Gestirne und Engel sich erhebend — das ewige Wort selbst im Schooße des Vaters gefunden und mit vollen Bügen hat sie dort das Leben geschöpft. Wer könnte aber, nachdem er das höchste Gut gefunden, dasselbe verlassen? „Wie ausgegossen Del ist dein Name

— sagt der Geist Gottes ¹⁾ — darum lieben dich die Jungfrauen und folgen dir nach.“ Wiederum ist es nicht mein Wort, daß die, welche Jungfrauen bleiben, „sein werden wie die Engel Gottes.“ ²⁾ Und in der That, Niemand darf staunen, daß die den Engeln gleichgestellt werden, welche sich dem Herrn der Engel vermählt haben. Wer darf nun leugnen, daß solches Leben vom Himmel herabgekommen, da wir es doch schwerlich auf Erden finden, ehe Gott selbst die Glieder dieses sterblichen Leibes angenommen hat. Die Jungfrau hat empfangen und das Wort ist Fleisch geworden, damit das sündhafte Fleisch wieder zu Gott erhoben würde.

Freilich auch Elias ist ohne sündhafte Lust empfangen; aber darum ist er auch im feurigen Wagen zum Himmel emporgetragen; darum erscheint er mit dem Herrn in verklärter Leiblichkeit; darum wird er dereinst wieder kommen als Vorläufer vor der zweiten Ankunft des Herrn. ³⁾ — Auch Maria, die Prophetin, die Schwester Arons, nahm — so kündet uns die Schrift ⁴⁾ — die Pause in ihre Hand und in jungfräulicher Reinheit führte sie den Reigen ihrer Genossen. Aber beachten wir dabei, wessen Vorbild sie damals war! Nicht etwa das der Kirche, welche selbst jungfräulich, unbefleckten Geistes jene gottgeweihten Schaaren eines heiligen Geschlechtes, himmlische Loblieder singend, vereinigt hat?! Auch im Tempel zu Jerusalem — wird uns berichtet — waren Jungfrauen zu heiligem Dienste zugelassen; aber da trifft zu, was der Apostel sagt: ⁵⁾ „Als Vorbild widerfuhr ihnen dieses, damit es ein Zeichen zukünftiger Dinge sei.“ Das Vorbild fand sich denn auch nur in Wenigen, die Fülle wahren Lebens aber bei Vielen.

Seit aber der Herr in Leibesgestalt sich gehüllt und die Vermählung der Gottheit mit der Menschheit ohne den Schatten einer Makel vollzogen hat, — seitdem hat er über den ganzen Erdbreis hin armen gebrechlichen Menschen himmlisches Leben eingegossen. Das ist das Geschlecht, welches

1) Joh. 1. 1, 2. — 2) Matth. 22, 30. — 3) Malach. 4, 5.
— 4) II. Mos. 15, 20. — 5) I. Kor. 10, 11.

die Engel, als sie kamen, dem Herrn in der Wüste zu dienen, sinnbildeten als jenes Geschlecht, welches dem Herrn dereinst den wohlgefälligen heiligen Dienst eines unbefleckten Lebens darboten würde. Das ist jene himmlische Heerschaar, welche einst in jener heiligen Weihnacht die jubelnden Engelhöre der Erde verheißen haben. — Das Zeugniß des Alterthums haben wir demnach vom Anbeginne der Tage — die volle Hingebung aber erst, seit das Wort Fleisch geworden ist.

Cap. IV.

Diese Tugend ist in der That unser ausschließliches Eigenthum. Sie fehlt den Heiden, sie ist nicht in Uebung bei den noch wilden Naturvölkern, es gibt sonst nirgend lebende Wesen, wo sie sich fände. Athmen wir auch mit allen diesen dieselbe Luft, haben wir auch Theil an all' den Zuständen eines irdischen Leibes, unterscheiden wir uns selbst in der Geburt nicht von ihnen: so entziehen wir uns doch schon dadurch allein den Armseligkeiten einer sonst gleichartigen Natur, daß die jungfräuliche Keuschheit von den Heiden scheinbar hochgehalten, in Wirklichkeit aber — wenn auch unter den Schutz der Religion gestellt — doch verlehrt, von den Wilden verfolgt, von allen übrigen Wesen gar nicht gekannt wird.

Will hier vielleicht Jemand auf die vestalischen Jungfrauen und die Priester der Pallas hinweisen? Aber was ist das für eine Keuschheit, die nicht in der freien Tugendübung, sondern lediglich in dem rein äußerlichen Verhältniß des Alters wurzelt, — die nicht eine stete Entsagung fordert, sondern nach Ablauf einer bestimmten Zeit nicht ferner gefordert wird.¹⁾ Wahrhaftig eine Jungfräulichkeit.

1) Die Vestalinnen wurden von dem Pontifex Maximus gewählt und durften nicht älter als zehn, nicht jünger als sechs Jahre sein. Gell. 1, 12. Jede Vestalin mußte von ihrer Aufnahme an 30 Jahre in ihrer Stellung verharren; nach Ablauf dieses Zeitraumes durfte sie austreten und nach geschehener Exauguration:

von dieser Art, deren Verletzung dem späteren Alter vorbehalten bleibt, ist erst recht schamlos. Freilich diejenigen, welche die Jungfräulichkeit vernichtet haben, lehren, daß dieselbe weder nothwendig, noch auch nur möglich sei. Was ist das für eine Religion, welche die Jugend zur Keuschheit zwingt, das Alter aber unlauter macht! Die ist doch wahrhaftig noch nicht keusch, welche unter dem Zwange des Gesetzes, steht und nicht die ist erst unkeusch, welcher durch das Gesetz ihre Freiheit zurückgegeben wird. O über diese My-

heirathen. Aus diesen Bestimmungen erklären sich die tabelnden Bemerkungen des Ambrosius. — Das Institut der Vestalinnen dauerte bis 400 n. Chr. Einige christliche Kaiser hatten sie noch erhalten, — Gratian zog aber alle Tempelgüter, also auch die der Vestalinnen ein. Der Senat gab sich bei Gratian, Valentinian und Theodosius viele Mühe, das Institut zu erhalten und besonders lebhaft interessirte sich Symmachus als praefectus urbis für dasselbe. Gegen die von letzterem bei den Imperatoren angebrachte Relation erhob sich Ambrosius; vgl. epist. 18, wo er noch schärfer über die Vestalinnen urtheilt als oben. — Als dann Eugenius Vermilligungen zu Gunsten dieses Institutes machte, tabelte Ambrosius das sehr strenge. Vergl. epist. 57. — Die Priester der Pallas (Minerva) erwähnt Ambrosius gleichzeitig mit den vestalischen Jungfrauen, weil auch die Minerva als jungfräuliche Göttin galt. Außerdem lassen sich auch sonst noch Aehnlichkeiten zwischen dem altlateinischen Cult der Vesta und dem attischen Cult der Pallas nachweisen. Beider Gottheiten Grundbegriff ist der des Elementarfeuers. In dem alten Tempel der Athene Polias — dem Erechteion auf der Akropolis zu Athen — brannte ein ewiges Licht, welches nie verlöschen durfte, und so erschien sie in durchaus gleicher Bedeutung mit der Vesta als Lichtgöttin und Schützerin (πολιοῦχος) der Stadt. Der trözenischen Pallas weihten die Jungfrauen des Landes vor der Hochzeit ihre Gürtel (Paus. II, 33, 1). — Daß unkeuscher Dienst mit ihren Festen verbunden war, läßt sich nicht nachweisen, obwohl Kreuzer (Symbol. III. 317 ff. 3. Ausg.) es behauptet; mit dem Charakter der griechischen Gottheit ist das unvereinbar, — eher mit dem der etruskischen Minerva, bei der griechische und altitalische Elemente verschmolzen erscheinen. Vgl. Döllinger, Heidenthum und Judenthum, S. 68 f. 101; Pauls, Realencycl. s. v. Minerva, V. 57.

sterien und Sitten! Da ist die Keuschheit eine erzwungene, bis der Lust gesetzliche Freiheit zu Theil wird. So ist denn auch diejenige nicht keusch zu nennen, welche durch Furcht dazu gezwungen, die nicht ehrbar, welche durch Lohn dazu gewonnen wird. Ist denn da züchtige Scham zu suchen, wo man täglich lüsternden Augen preisgegeben, durch schnöde, schamlose Blicke verletzt wird? Es werden Vorrechte verliehen, Preise ausgesetzt: — gerade als wenn das nicht das ärgste Zeichen der Schamlosigkeit wäre, die Keuschheit wie eine Waare feil zu halten. Was um einen bestimmten Preis zugesagt wird, das wird um einen andern Preis auch wieder gebrochen: man schlägt zu, man hebt den Vertrag auf — Alles nach Maßgabe des Preises. Wahrhaftig, die versteht die Keuschheit nicht zu bewahren, welche sie zu verkaufen gewohnt ist.

Was soll ich von den heiligen Gebräuchen Phrygiens¹⁾ sagen, bei denen die Schamlosigkeit Regel und Übung wird: und wollte Gott nur beim schwächeren Geschlechte! Soll ich der Bacchanalien²⁾ erwähnen, bei denen die heiligen Ge-

1) Die religiösen Gebräuche Phrygiens einten sich in dem Dienste der Kybele (Rhea), die eine altphrygische Gottheit ist, mit deren Verehrung sich aber bald der unlautere Naturdienst der in Phrygien eingewanderten syrophönischen Stämme vermischte. Das Verhältniß der Kybele zu dem Atys oder Adonis bildet den Mittelpunkt der wilden orgiastischen Festfeier, welche auch in Rom ihre asiatische Ausgelassenheit noch hinreichend bekundete. Vgl. die berühmte Schilderung der Festprozession bei Lucret. II, 621. August. de civit. Dei, lib. VI. cap. 7: „Sacræ sunt Matris Deum, ubi Atys pulcher adolescens ab ea dilectus et muliebri zelo abscisus, etiam hominum abscisorum, quos Gallos vocant, infelicitate deploratur.“

2) In näher Verwandtschaft mit dem orgiastisch ausschweifenden Dienste der Kybele stand der in Thrakien heimische wilde Dienst des Bacchos Sabazios. Die Bacchanalien nahmen in Rom und Italien einen so unsittlichen und selbst staatsgefährlichen Charakter an, daß endlich („Ubi Deorum numen praetenditur sceleribus, flagit Pivius 49, 16, subit animum timor, ne fraudibus humanis vindicandis divini juris aliquid immixtum vio-

heimnisse der Religion nichts anderes als Luch- und Reizmittel zur Unzucht sind! Wie muß es um das Leben der Priester stehen, wenn man die lüsternen Streiche der Götter zum Gegenstande der Verehrung macht! Dort also findet man wahrhaftig keine reine heilige Jungfrau.

Oder haben vielleicht die philosophischen Disciplinen, die sich so gerne das Lehramt für alle Tugenden anmaßen, Jungfräulichkeit geschaffen? Man macht allerdings viel Ruhmens von einer der pythagoräischen Schule angehörenden Jungfrau,¹⁾ welche einen seltenen Heldenmuth bewies. Von dem Tyrannen gequält, ein Geheimniß zu verrathen, soll sie — um auch durch Folterqualen nicht zum Geständnisse verleitet zu werden — sich die Zunge abgebissen und dieselbe dem Tyrannen ins Gesicht geschleudert haben. So hatte er, der zu fragen nicht aufhören wollte, schließlich keine mehr, die er hätte fragen können.

Starkmüthig war dieses Weib in der That ein Muster der Verschwiegenheit; aber gesegneten Leibes offenbarte sie gleichzeitig, wie schwach und unbeständig ihre Tugend war: die Folterqualen vermochten Nichts über sie, aber die Lust der Sinnlichkeit brachte sie zu Falle; das Geheimniß, das in ihrer Seele ruhte, konnte sie bewahren, die Schande ihres Leibes vermochte sie nicht zu verbergen. Sie siegte über die Natur, aber die Lauterkeit ihrer Sitten bewahrte sie nicht. Wohl mochte sie wünschen, in ihrer Zunge eine Schutzwehr für ihre Keuschheit zu besitzen: vielleicht

lemus“), eine umfassende Untersuchung und strenge Abnndung stattfand. — Das Senatus Consultum de Bacchanalibus verbot dann die ausschweifende Festfeier gänzlich, ohne aber das Uebel auszurotten zu können: feierte doch Messalina selbst noch am Hofe solche Orgien. (Tac. Ann. 11, 31: *feminae pellicibus accinctae adsultabant ut sacrificantes vel insanientes Bacchae.*) Vgl. August. de civ. D. VII, 21.

1) Gemeint ist die Peäna, eine athenische Hetäre, welche von dem Tyrannen Hipparch über eine Verschwörung des Harmobius und Aristogiton inquirirt wurde.

hätte dann die Standhaftigkeit sie dahin unterwiesen, daß sie die Schuld ablehnte. So war sie denn keineswegs in allwege Siegerin geblieben; zwar hatte der Tyrann das, wornach er forschte, nicht erfahren können; wornach er aber nicht forschte, das erfuhr er.¹⁾

Wie ganz anders und wie viel erhabener ist die Tapferkeit unserer Jungfrauen, welche selbst die unsichtbaren Mächte besiegen: triumphiren sie doch nicht bloß über Fleisch und Blut, sondern selbst über den Satan, den Fürsten und Herrn dieser Welt. An Alter steht freilich die heilige Agnes jener Hetäre nach; aber ihre Tugend ist unvergleichlich erhabener, ihr Triumph wiegt ganz anders, ihr Sturmmuth ruht auf festerer Grundlage; statt der Zunge aus Furcht sich zu berauben, bewahrt sie dieselbe zu ihrem Ruhme. Sie birgt kein Geheimniß, dessen Offenbarung sie hätte fürchten müssen; sie wollte im Gegentheil ein Bekenntniß ablegen: nur handelte es sich dabei nicht um ein Verbrechen, sondern um einen heldenmüthigen Akt der Gottesverehrung. Ihr Geheimniß mag Jene bewahrt haben: die heilige Agnes erwies aber die Macht des Herrn, den sie ihrem Alter nach kaum bekennen konnte, den aber ihr ganzes Wesen thatsächlich bekannte.

Cap. V.

Man gedenkt gewöhnlich bei Lobreden auch der Heimath und der Eltern des Helden, um durch die Erwähnung des Vaters den Ruhm des Kindes zu erhöhen. Eine Lobrede will ich nun freilich auf die Jungfräulichkeit weniger halten, als vielmehr eine Schilderung derselben geben: aber doch scheint es mir wohl angebracht, Vaterland und Ursprung dieser Tugend kund zu geben. Und um mit ersterem zu beginnen: ist nicht unsere Heimath dort, wo unsere Wiege im Vaterhause gestanden hat? Wohlan denn, so ist die Hei-

1) D. h. daß sie nämlich die Geliebte der Angeklagten war und mit ihnen in sündhaftem Umgange gelebt hatte.

Ambrosius' ausgew. Schriften.

math der Keuschheit im Himmel: auf Erden ein Fremdling, hat sie dort ihr Bürgerrecht.

Die jungfräuliche Keuschheit ist aber eine Lauterkeit, welche von keinem Hauche der Sünde berührt wurde und ihr Urquell kann eben darum nur der unbefleckte Sohn Gottes sein, von dessen Menschheit jegliches Verderbniß fern blieb, dessen Gottheit nie auch nur die leiseste Trübung erfuhr. Wie wunderbar erhaben ist also die Jungfräulichkeit! Christus ist als das ewige jungfräuliche Wort des Vaters von diesem seiner Wesenheit nach vor aller Zeit gezeugt; und derselbe Christus wollte um unseres Heiles willen in der Zeit aus der Jungfrau geboren werden.

Wollet ihr einen anderen Ruhm der Jungfräulichkeit kennen? Christus ist der Bräutigam einer Jungfrau, ja er ist — wenn man so sich ausdrücken darf — selbst von jungfräulicher Keuschheit. Ist ja der Herr nicht bloß wie zufällig mit der Jungfräulichkeit geziert, — nein Christo eignet dieselbe wesentlich! ¹⁾ Eine Jungfrau also ist es, die sich ihm vermählt, die uns in ihrem Schooße getragen, die uns geboren und genährt hat. Von ihr lesen wir: ²⁾ „Wie Großes hat doch gethan die Jungfrau Jerusalem! Fehlen wird nicht vom Felsen her die nährende Mutterbrust, nicht der Schnee vom Libanon; oder wird der Regenstrom, vom mächtigem Winde getragen, eine andere Bahn suchen?“ Welches ist diese Jungfrau, die aus den Gnadenquellen der

1) Der Text hat: „Christus virginis sponsus, et si dic, potest, Christus virgineae castitatis; virginitas enim Christi non virginitatis est Christus.“

2) Jerem. 18, 13 f. Das Citat ist nicht dem Vulgatatexte entsprechend, auch nicht dem hebräischen Texte, sondern aus LXX wörtlich übersezt. Es ist eben nur ein Herübernehmen der Worte, während der Sinn der Stelle im Zusammenhange das Citat nicht rechtfertigt. Im Texte klagt Jehovah über die Sünden Israels und daß sie ihn, den Herrn, so rasch vergessen: „Unterlässest auch der Schnee Libanons vom Felsen auf die Felder zu fließen? Berstegen auch die fremden, kalten, rinnenden Gewässer? Aber mein Volk vergiffet mein.“

Dreieinigkeit behaut wird, der vom Felsen Ströme zufließen, der nie die nährende Kraft fehlt, über die Honig ausgegossen ist? Der Fels ist nach dem Worte des Apostels Christus. Er also bietet ihr die Himmelsnahrung, Herrlichkeit überströmt sie vom Vater gesandt, die Gnadenfülle ergießt der Geist Gottes. So ist es denn die allerheiligste Dreifaltigkeit: der Vater, Christus und der heilige Geist, welche die Kirche erfrischen und befruchten.

Nach der Mutter dürfen wir nunmehr der Töchter erwähnen. „Was aber die Jungfrauen betrifft," sagt der Apostel, „so habe ich kein Gebot vom Herrn." Wenn der Biskerapostel keins hat, wer könnte dann ein solches haben? Er hat in der That kein Gebot, aber ein Beispiel bietet er. Läßt sich ja ohnehin die Jungfräulichkeit nicht befehlen, sondern nur wünschen; denn das, was über die Natur und über die Pflicht hinausgeht, das muß mehr als Wunsch, denn als Gebot verkündet werden. „Ich wünschte," fährt der Apostel fort, „daß ihr ohne Sorge wäret. Wer kein Weib hat, sorgt nur für das, was des Herrn ist, wie er Gott gefallen möge; und eine Jungfrau ist auf das bedacht, was des Herrn ist, damit sie an Leib und Geist heilig sei. Die Verheirathete aber ist auf das bedacht, was der Welt ist, wie sie dem Manne gefallen möge." ¹⁾

Cap. VI.

Keineswegs widerrathe ich aber die Ehe, ich zähle nur die Vorzüge der Jungfräulichkeit auf. „Wer schwach ist, mag immerhin Gemüse essen," sagt der Apostel. ²⁾ Ich heische etwas Anderes als Pflicht, Anderem zolle ich meine Bewunderung. „Bist du an ein Weib gebunden, so suche nicht

1) I. Kor. 7, 25. 32. 34.

2) Röm. 14, 2. Ambrosius accommodirt sinnig das Citat seinem Zwecke. Der Schwache im Glauben — will der Apostel sagen — esset nur Pflanzenspeisen, um so nicht der Gefahr eines unerlaubten Fleischgenusses ausgesetzt zu sein.

los zu werden; bist du aber frei, so suche kein Weib." Das gilt den Verheiratheten, und was sagt er von den Jungfrauen? „Wer seine Tochter verheirathet, thut wohl, wer sie aber nicht verheirathet, thut besser.“¹⁾ Jene sündigt nicht, wenn sie heirathet; diese aber, wenn sie nicht heirathet, ist der Ewigkeit sicher. Dort bietet sich eine erlaubte Zuflucht für die Schwachheit, hier strahlt Ruhm der Keuschheit. Jene wird nicht getadelt, diese aber wird gerühmt.

Wir mögen, wenn wir wollen, das Gute der Frauen mit den geringsten der Jungfrauen vergleichen. Mag ein edles Weib immerhin sich ihrer zahlreichen Kinderschaar rühmen: mit der Zahl der Kinder wächst ihre Mühe. Mag sie die Tröstungen, die ihre Kinder ihr bereiten, aufzählen: sie zähle aber auch auf ihre Beschwerden. Sie vermählt sich und weint: welche Gedanken und Gefühle sind es, die in Thränen sich kund geben? Sie wird Mutter und herbe Beschwerden lassen nicht auf sich warten; sie jammert in ihren Wehen, ehe sie ihr Kind ans Herz drücken kann. Ach! solch' süße Gabe bringt Gefahren von der Empfängniß bis zur Geburt und weit eher Schmerz als Freude! Und trotz der Gefahren, womit dieses Geschenk der Liebe erkauft wird, kann man es doch nicht freies Eigenthum nennen.

Wozu soll ich noch der Beschwerden gedenken, welche Ernährung, Erziehung und Versorgung der Kinder verursachen? Das sind ja Kreuze, welche auch die glücklichen Eltern drücken: hat eine Mutter Erben, so mehren sich auch die Schmerzen. Von den Widerwärtigkeiten aber darf man gar nicht reden, um nicht die Seelen so vieler heiliger Eltern zu betrüben. Wie groß also, meine Schwester, muß das Leiden sein, von dem man nicht einmal hören mag! All' dieses bezieht sich indessen nur auf die Gegenwart. Aber es werden Tage kommen, wo die Mütter ausrufen: „Selig sind die Unfruchtbaren und die Leiber, welche nie geboren

1) I. Kor. 7, 27. 38.

haben.“¹⁾ Die Töchter dieser Welt vermählen sich, der Mutter nachfolgend,²⁾ — die Tochter des Reiches aber enthält sich jeglicher Fleischeslust, damit sie an Leib und Seele heilig sei.

Wozu soll ich von Neuem schildern die harten Dienstleistungen und die Knechtschaft, in welcher die Frauen nach dem Gebote des Herrn³⁾ ihren Männern unterworfen sein müssen? Ich erinnere nur daran, damit Jene sich um so williger fügen. Sind sie tugendhaft, so ist das für sie der Lohn der Liebe, sind sie böse, so ist es Strafe der Sünde.

Hier liegt auch der Grund für all' die Lockmittel zur Sünde: mit entlehnten Farben schminkt man das Antlitz, weil man fürchtet, dem Gatten zu mißfallen. Wie weit ist es denn aber von da bis zum wirklichen Ehebruche?⁴⁾ Was liegt doch für eine Thorheit darin, das natürliche Bild zu ändern und sich zum Gemälde zu machen — dadurch aber, während man das Urtheil des Gatten fürchtet, das eigene zu verrathen! Die spricht es ja in der That zuerst über sich, welche das zu ändern wünscht, was sie von der Natur empfangen hat. Wenn sie in dieser Weise bemüht ist, einem Andern zu gefallen, so hat sie sich offenbar zuvor selbst mißfallen. Kann man, thörichtes Weib, einen unparteiischeren Richter deiner Häßlichkeit finden, als dich selbst, die du fürchtest, gesehen zu werden? Bist du schön, wozu dieses Verbergen? Bist du häßlich, was nützt es dir, dich durch eine Füge zu einer Schönheit zu machen? Du erlangst dabei weder die Zustimmung deines Gewissens, noch die Gunst eines Andern, die du begehrt, da diese ja auf einem Irrthum beruht. Jener liebt dann in der That ja eine Andere, und du

1) Luk. 23, 29.

2) Der Text hat: „*Filiae enim huius saeculi generantur et generant.*“

3) I. Moj. 3, 16.

4) Der Text hat hier: *et de adulterio vultus meditantur adulterium castitatis.* Das Nachfolgende bildet eben den Beweis für diese Behauptung.

selbst willst einem Anderen gefallen. Zürnst du nun, wenn er eine dritte liebt? — und du hast ihn doch selbst zur Untreue an dir herangezogen! Ah, du bist selbst die böse Lehrmeisterin des Unrechtes, das dir nun widerfährt! Heißt ja auch das schon seine Zuflucht zur Kupperei nehmen, wenn man den Kuppler nur duldet; und jene sündigt in der That, nicht zu Gunsten einer Anderen, sondern, immerhin ein feiles Weib, für sich selbst. Fast aber sind die Sünden an einem Anderen noch erträglicher, als dieses Verbrechen; dort wird die Keuschheit, hier wird die Natur geschändet.¹⁾

Indessen wie viele Mühe und Sorgfalt kostet es nicht selbst einer wirklich schönen Frau, daß sie dem Mißfallen des Mannes entgehe? Kostbare Juwelenschnüre schmücken den Hals; über den Boden schleift das goldverbrämte Gewand. Wird denn nun solche Schönheit lediglich gekauft, oder besitzt man sie wirklich? Und was wendet man nicht für Mittel an, um selbst dem Geruchssinn zu schmeicheln? Dabei tragen die Ohren eine wahre Last von Schmutz und selbst dem Auge weiß man eine andere Farbe zu geben. Aber was bleibt denn da noch wirkliches Eigenthum, wo so Vieles gefälscht ist? Ein solches Weib verliert ja fast ihre äußeren Sinne, und doch glaubt sie noch leben zu können.

Ihr aber, heilige Jungfrauen, die ihr Solches — ach, es ist eher eine quälende Last, als ein erfreuender Schmutz — die ihr Solches nicht kennet, deren züchtige Wangen heilige Scham übergießt und lautere Keuschheit ziirt: ihr trachtet nicht, menschlichen Augen zu gefallen, ihr setzet statt Täuschung der Anderen euer wirkliches Verdienst ein. Gewiß ziirt auch euch die Macht eurer Schönheit, — aber eine Schönheit der Tugend nicht des Leibes. Solche Schönheit tilgt kein Alter, entreißt kein Tod, untergräbt keine Krankheit. Nur Gott soll über sie untrüglich urtheilen, Er, der auch in einem weniger schönen Körper die schöne Seele liebt. Ihr kennet nicht die Mü-

1) Ambrosius hat diesen Abschnitt aus August. de doctr. Christ. lib. IV. cap. 21. entlehnt.

hen, nicht die Wehen der Geburt; — aber zahlreicher sind gleichwohl die Geisteskinder einer frommen Seele, die reich an Nachkommen die Kinderlosigkeit nicht kennt, die nie an der Leiche eines Kindes weint, aber ewige Erben besitzt.

So ist die heilige Kirche unversehr und fruchtbar, Jungfrau in ihrer Reinigkeit, doch eine Mutter zahlloser Nachkommenschaft. Vom heiligen Geiste überschattet hat sie als Jungfrau uns geboren ohne Schmerz, unter den Jubelgesängen der Engel. Nicht mit irdischer Speise nährt sie uns, sondern mit jener Milch der Lehre, womit der Apostel ¹⁾ das schwache Alter des damals noch heranwachsenden Volkes nährte. Wo ist denn eine Mutter, welche mehr Kinder hätte als die heilige Kirche, welche als gnadenreiche Jungfrau die Mutter der Völker ist? Ihre Fruchtbarkeit kündigt auch die heilige Schrift, ²⁾ wenn sie sagt: „Die Verlassene hat mehr Kinder als die, welche einen Mann hat.“ Unsere hl. Kirche hat keinen Mann, aber einen Bräutigam, weil sie ohne jegliche Verletzung der Jungfräulichkeit als Kirche unter den Völkern, wie als belebender Geist in den Einzelnen, dem ewigen Worte des Vaters sich vermählt hat, frei von Schmach, aber voll von Weisheit.

Cap. VII.

Ihr Eltern habt jetzt vernommen, in welchen Tugenden ihr eure Töchter unterweisen, in welchen Lehren ihr sie unterrichten müßet, damit sie mit ihren Verdiensten eure Vergewenungen sühnen können. Eine Jungfrau ist eine Gabe an Gott, ein Geschenk des Vaters, eine Priesterin der Keuschheit; sie ist eine von der Mutter Gott geweihte Opfergabe, durch deren täglich wiederkehrende Aufopferung die göttliche Majestät versöhnt wird. Sie ist in Wahrheit ungetheiltes Eigenthum der Eltern: um Mitgift sorgt sie nicht, an ein Verlassen des elterlichen Hauses denkt sie nicht, und keiner Beleidigung der Eltern wird sie schuldig.

1) I. Kor. 3, 2. — 2) H. 54, 1.

Indessen man will Enkel haben und sich an dem Namen „Großvater“ erfreuen. Wohl, — man gibt also die Seinigen hin, um Freude zu erhalten, und so beginnt man sich des wirklichen Besitzes zu berauben, indem man auf Unsicheres hofft. Ein Solcher gibt seine Habe hin und immer wird mehr verlangt: zahlt er die Mitgift nicht, so wird er gedrängt; lebt er lange, so wird er lästig. Das heißt aber wahrhaftig nicht einen Eidam gewinnen, nein — das heißt käuflich Jemanden erwerben, der den Anblick der Tochter gegen Zahlung gestattet. Also dazu all' die mütterliche Sorge und Last, damit die Tochter alsbald in die Gewalt eines Anderen übergeht? Dazu all' die Mühe des Anpreisens der Tochter, damit diese nur um so rascher den Eltern genommen werde?

Man wird mir einwenden: Du widerräthst also die Ehe. Behüte Gott! Ich billige sie und verwerfe die Meinung derjenigen, welche sie zu verurtheilen pflegen. Oder bin ich nicht gewohnt, aus dem ehelichen Leben der Sara, Rebekka, Rachel und anderer Frauen der Vorzeit Belege für besondere Tugenden zu nehmen?! Wer die Ehe verwirft, der verurtheilt die Kinder und die ganze auf der Ehe beruhende Folge der Geschlechter gleichzeitig. Oder würde wohl bis zum Ende der Tage Geschlecht auf Geschlecht folgen, wenn nicht die Gnade des Sakramentes zur Uebernahme der Beschwerden des ehelichen Lebens bereit machte? ¹⁾ Wie dürfte ferner

1) Ambrosius sagt: „nisi gratia nuptiarum procreandae studium sobolis incitaret,“ und erinnert damit an die in der Kaiserzeit immer zunehmende Ehe- und Kinderlosigkeit namentlich in den höheren Ständen. Schon zur Zeit der Republik hatte die Ehe für eine Last gegolten und bei steigender Unsittheit erschien auch diese Last immer größer. Der jüngere Plinius berichtet (ep. IV., 15) von einem seiner Freunde als Beweis wahren Bürgersinnes, daß seine Ehe reich mit Kindern gesegnet und er sogar Großvater geworden sei „in einer Zeit, wo den Meisten schon ein Sohn durch die Vorzüge der Kinderlosigkeit zur Last wird.“

gelehrt werden, daß Isaac als ein unbeflecktes Opfer väterlicher Glaubensstreue dem Altare Gottes genahet sei, daß Jakob in seinem Leibesleben Gott schaute und seinem Volk eben deshalb einen heiligen geweihten Namen hinterließ, wenn man Beider Ursprung verurtheilt? In diesem einen Punkte stimmen denn auch die erleuchtetsten Männer jenen gottlosen Menschen bei,¹⁾ welche die Ehe verdammen, daß dieselben nämlich gestehen: sie hätten gar nicht geboren werden sollen.

Ich mißrathe also die Ehe nicht: ich zähle nur die Segnungen einer geheiligten Jungfräulichkeit auf. Diese ist nämlich Wenigen eigen, jene steht Allen offen; und die Jungfräulichkeit selbst setzt ja die Geburt und diese die Ehe voraus. Ich vergleiche lediglich das Gute, was beide haben, mit einander, damit das, was den Vorzug verdient, leuchtender hervortritt. Damit spreche ich keineswegs bloß eine von meinen persönlichen Meinungen aus, sondern ich wiederhole nur, was der heilige Geist beim Propheten gesagt hat:²⁾ „Besser ist doch die Unfruchtbarkeit gepaart mit Tugend.“

Wenn nun eine Braut vor Allem zuerst darnach verlangt, sich des Glanzes ihres Bräutigams rühmen zu können, so muß sie gestehen, daß sie in diesem Punkte mit einer gottgeweihten Jungfrau sich nicht vergleichen kann. Diese allein kann zu dem Bräutigam ihrer Seele sagen: „Schön von Gestalt bist du vor allen Menschenkindern; Anmuth ist ausgegossen über deine Lippen.“³⁾ Wer ist jener

1) Ambrosius meint die Manichäer, welche die Ehe als sündhaft verwarfen. Vgl. August. de haer. cap. 46.: „Unde nuptias sine dubitatione condemnant, et quantum in ipsis est, prohibent; quando generare prohibent, propter quod coniugia copulanda sunt.“

2) „Melior est sterilitas cum virtute.“ Sap. 3, 13. Der griechische Text liest: „*μακαρία στείρα ἢ ἀβλαβός*, d. h. Glückselig ist die Unfruchtbare und Unbefleckte“ im Gegensatz zu einem in Unzucht lebenden Weibe.

3) Ps. 44, 3.

Bräutigam? Nicht über feilen Dienst der Sklaven gebietet er, nicht auf vorzüglichem Reichthum ist er stolz. Nein, „sein Thron steht immer und ewig; die Töchter der Könige stehen in seiner Herrlichkeit. Die Königin stehet zu seiner Rechten im goldenen Kleide, im bunten Gewande, d. h. geschmückt mit allen Tugenden. Höre also, Tochter, und neige dein Ohr „und vergiß dein Volk und das Haus deines Vaters! denn es hat der König nach deiner Schönheit verlangt: Er ist der Herr, dein Gott.“¹⁾

Beachte, jungfräuliche Seele, wie dir der heilige Geist nach dem Zeugnisse der Schrift hier königliche Macht, goldenen Schmuck und Schönheit zuerkennt: königliche Macht, entweder weil du die Braut des ewigen Königs bist, oder weil du unbefiegten Geistes den Lockungen der Lust widerstanden hast und einer Königin gleich über sie herrscheft. Goldener Schmuck wird dir zuerkannt, weil — wie das Gold, im Feuer geläutert, kostbarer wird, — so auch die Schönheit deines jungfräulichen Leibes strahlender wird, weil sie Gott geweiht ist; und wer kann endlich eine größere Schönheit erdenken, als die derjenigen, welche von dem ewigen Könige geliebt wird, welche vor dem Richter besteht, welche dem Herrn geschenkt, Gott geweiht ist. Immer Braut, immer Jungfrau: so hat die Liebe kein Ende, die Keuschheit keine Makel.

Das ist in der That die wahre Schönheit, der Nichts mangelt, die allein verdient, vom Herrn das Wort zu vernehmen:²⁾ „Ganz schön bist du, meine Freundin, und kein Makel ist an dir! Komm vom Libanon, meine Braut, komm vom Libanon! komm, du wirst gekrönt werden. Komm vom Gipfel Sanirs und Hermons, von den Lagern der Löwen, von den Bergen der Leoparden!“ Damit hat der heilige

1) Ps. 44, 7. 10—12.

2) Habel. 4, 7, 8. Ambrosius liess. statt des „coronaberis“ der Vulgata nach den LXX (ἐλεύσῃ καὶ διελεύσῃ ἀπὸ ἀρχῆς πίστεως) transibis et pertransibis a principio fidei.

Geist verständlich genug gezeigt, daß die vollkommene und untadelige Schönheit einer jungfräulichen gottgeweihten Seele, welche mitten unter dem Andringen feindlicher Mächte nicht durch Vergängliches bekehrt ward, sondern auf die Geheimnisse Gottes ihr Auge gerichtet hielt, — daß sie jenes Geliebten würdig sei, dessen segenspendendes Herz die Seele erquickt, wie „der Wein des Menschen Herz erfreut.“¹⁾

„Der Geruch deiner Kleider,“ sagt der Bräutigam, „ist köstlicher als aller Spezereiengeruch;“ und wiederum: „der Geruch deiner Kleider ist gleich dem Dufte des Libanons.“ Siehe, welch' ein Fortschritt! Dein erster Duft übertrifft, sagt er, die Spezereien, welche den Leichnam des Heilandes im Grabe umgaben; er thut kund, daß die Regungen deines Leibes ertödtet, daß die Lust des Fleisches gestorben. Dein zweiter Duft ist verglichen dem Dufte des Libanons: er haucht aus die Lauterkeit des Leibes unseres Herrn, die Blüthe jungfräulicher Keuschheit.

Cap. VIII.

„Honigseim träufelt von deinen Lippen,“ fährt der Bräutigam fort. So mögen deine Werke Honigseim bilden; denn man darf die Jungfräulichkeit wohl mit der Biene vergleichen, so arbeitsam, so lauter, so enthaltsam. Vom Thau nährt sich die Biene; sie bereitet, immer gleich rein, den Honig. Der Thau, wovon die Jungfrau sich nährt, ist das göttliche Wort; denn dem Thau gleich steigen die Worte des Herrn hernieder. Die Reinheit der Jungfrau besteht in der Unversehrtheit ihrer ganzen Natur. Die Worte, die über ihre Lippen kommen, frei von aller Bitterkeit, voll Anmuth und Lieblichkeit, sind ihre jungfräulichen Kinder.

Ach wie sehr wünschte ich, meine Tochter! daß du dieser Biene folgest, die ihre Nahrung aus dem Blüthentelche zieht und mit dem Munde ihre süße Frucht sammelt und

1) Ps. 103, 15.

bereitet. Ja ahme sie nach, du meine Tochter! In keinem deiner Worte soll Hinterlist sich verbergen, in keinem soll Trug versteckt sein, rein soll jedes Wort sein und voll heiligen Ernstes.

Möge auch dir dein Mund eine ewige Nachkommenschaft deiner Verdienste sichern! Und nicht nur für dich allein, — nein für viele Andere sollst du sammeln (weißt du doch nicht, wann von dir deine Seele gefordert wird!), — damit du nicht gefüllte Scheuern, die dir im Leben weder Nutzen noch Verdienst verschafften, zurücklassen mußt, wenn du dorthin gerissen wirst, wohin du deinen Schatz nicht bringen kannst. Sei also reich, aber sei es für die Armen; sie sind der Natur nach dir verwandt, laß sie das auch durch Theilnahme an deinen geistigen Schätzen sein.

Dann will ich auch dir eine Blume zeigen, die du pflücken darfst, jene nämlich, die von sich gesagt hat: „Ich bin eine Blume des Feldes und eine Lilie in den Thälern, einer Lilie gleich in Mitten der Dornen.“¹⁾ Das heißt doch nichts Anderes, als daß die Tugend von den Dornen geistiger Bosheit bedrängt wird, und somit kann Niemand die Frucht sich holen, der nicht vorsichtig hinzutritt.

Cap. IX.

So nimm denn, jungfräuliche Seele, Flügel des Geistes; fliege weit hinaus über alle Sünde, wenn du Christus gewinnen willst: „Er wohnt in der Höhe und schaut herab auf das Niedrige.“²⁾ Seine Gestalt ist gleich der Ceder des Libanon, die ihre Krone in den Wolken birgt, während ihre Wurzel in der Erde haftet. Denn sein Ursprung ist im Himmel; dann ist zur Erde niedergestiegen die Frucht seines Wirkens, aber sie gehört wiederum dem Himmel. Forche recht eifrig nach dieser so edlen Blüthe, ob du nicht etwa in deines Herzens Tiefe sie findest; den Demüthigen wird sie wohl zugeführt.

1) Hesek. 2, 1. — 2) Ps. 112, 5.

In Gärten pflegt sie zu sprießen, in denen auch Sufanna luftwandelnd sie fand, da sie eher zu sterben bereit war, als ihre Tugend preiszugeben. Welches jene Gärten sind, das sagt der Bräutigam selbst, wenn er ausruft: ¹⁾ „Ein verschlossener Garten bist du, meine Schwester, meine Braut, ein verschlossener Garten, eine versiegelte Quelle.“ So sagt er, weil in diesen Gärten der Born lauterer Wassers erglänzt; verschlossen und geschützt sind sie mit dem Siegel der göttlichen Ebenbildlichkeit, damit nicht jene reinen Fluthen durch den Schmutz der Ströme, in welchen unsaubere Geister hausen, getrübt werden. Geschützt ist hier die jungfräuliche Keuigkeit, mit geistiger Mauer umhegt, damit sie vor freilem Eingriffe sicher sei. Es duftet der Garten, vermüßenden Dieben unnahbar, nach Weinstock und Delbaum, ringsumher streut er Rosenduft: so wurzelt in der Seele dem Rebstock gleich Eingabe an Gott. Hier wohnt wie ein Delbaum der Friede und der Rose vergleichbar die Zucht jungfräulicher Keuigkeit. Das ist der Duft, der den Patriarchen Jakob umwehte, als er das Wort vernehmen durfte: „Siehe wie der Duft eines vollen Feldes ist der Duft meines Sohnes.“ ²⁾ Mit fast allen Früchten war der Acker des Propheten gefüllt, aber freilich mit vieler Mühe waren die Tugenden errungen, deren Blüthenduft der Acker seiner Seele aushauchte.

Umgürte dich denn, jungfräuliche Seele, und willst du, daß solcher Garten auch für dich seinen Duft hinhaucht, dann schließe ihn nach den Vorschriften des Propheten: „Setze eine Wache an deinen Mund und eine Thüre an deine Lippen ringsum.“ ³⁾ Dann kannst auch du sagen: „Wie ein Apfelbaum unter den Bäumen des Waldes, so ist mein Geliebter unter den Söhnen. Unter seinem Schatten, wonach ich verlangt habe, sitze ich, und seine Früchte sind süß meinem Gaumen! Ich fand ihn, den meine Seele liebt; ich hielt ihn und will ihn nimmer lassen. Mein Geliebter

1) Hohel. 4, 12. — 2) I. Mos. 27, 27. — 3) Ps. 140, 3.

stieg hernieder in seinen Garten, damit er koste die Frucht seiner Aepfel. Komm, mein Geliebter, laß uns hinausgehen auf's Feld! Setze mich wie ein Siegel auf dein Herz, wie ein Siegel auf deinen Arm! Ja mein Geliebter ist weiß und roth, außertoren aus Tausenden.“¹⁾ Ganz mußt du ihn kennen, ihn, den du liebst; das ganze Geheimniß seines Wesens, das Geheimniß der ewigen Gottheit und der angenommenen Menschheit mußt du anschauen. „Weiß“ ist er in der That — des Vaters Abglanz, und „roth“ auch — das Kind der Jungfrau. Es glänzt und strahlt in ihm der Widerschein seiner beiden Naturen. Vergiß aber nie, daß die Glorie seiner Gottheit eher war, als das Geheimniß seines Lebens; begaun er ja sein Dasein nicht aus der Jungfrau; nein, er, der von Ewigkeit war, stieg in die Jungfrau hernieder.

Er, der verspottet ward von den Kriegsknechten, der von der Lanze verwundet ward, um uns durch das Blut dieser heiligen Wunde zu heilen, — er wird dir sicherlich antworten (denn „sanftmüthig ist er und von Herzen demüthig und lieblich anzuschauen“): „Erhebe dich Nordwind und komme Südwind! Durchwehe meinen Garten, so werden seine Gewürze fließen.“²⁾ Denn siehe aus allen Theilen der Welt senkt sich nieder der Duft eines heiligen Bundes, erglänzen keusche geliebte Jungfrauen. „Schön bist du, meine Freundin, wie die Lieblichkeit selbst,³⁾ schön wie Jerusalem.“ Das ist nicht die Schönheit eines hinfälligen Körpers, die durch Krankheit und Alter vernichtet wird; nein, die Jungfrauen schmückt, keinem Verderben ausgesetzt, die Lieblichkeit edler Verdienste, die nie er stirbt.

Würdig also, ferner nicht bloß mit Irdischen verglichen zu werden, sondern mit Himmlischen, deren Leben du auf

1) Hohel. 2, 3. — 3, 4. — 5, 1. — 7, 11. — 5, 12.

2) Hohel. 4, 16.

3) Ambrosius liest Hohel. 6, 3 nach LXX „*ὡς εὐδοκία*“ = „ut bona opinio,“ während der hebräische Text hat „schön wie Thirza“ und die Vulgata *formosa, suavis et decora*.

Erden lebst, empfangе vom Herrn selbst die Gebote, die du beobachten sollst! „Setze mich,“ spricht er, „wie ein Siegel auf dein Herz, wie ein Siegel auf deinen Arm,“ damit um so deutlicher die Beweise deiner Weisheit und deiner Werke zu Tage treten, aus denen Christus in göttlicher Gestalt hervorleuchten soll: Er, der seinem Vater wesentlich gleich, die ganze Gottheit, die er von ihm genommen, zum Ausdrucke brachte. Deshalb sagt auch Paulus: „Wir seien besiegelt mit dem heiligen Geiste;“¹⁾ denn des Vaters Abbild haben wir im Sohne, des Sohnes Siegel aber im heiligen Geiste. So besiegelt mit der heiligen Dreieinigkeit müssen wir sorgsam uns hüten, daß nicht Leichtsinn oder der Sünde trügerische Lust das Siegel, welches wir als Unterpfand in unseren Herzen empfangen haben, verunstalte.

Indessen, heilige Jungfrauen, darf diese Furcht nicht beunruhigen. Ihnen bietet die Kirche, besorgt um das Gedeihen ihrer zartesten Kinder, solche Schutzwehr, daß sie wie eine thurmreiche Mauer mit ihrer Mutterbrust²⁾ sie deckt, bis sie den Angriff des Feindes gebrochen und der gekräftigten Tugend unter dem Schutze ihrer mütterlichen Macht Frieden erkämpft hat. Deshalb sagt auch der Prophet: „Es werde Friede in deiner Kraft und Ueberfluß in deinen Thürmen.“³⁾

Wenn dann der Herr des Friedens selbst mit kräftigerem Arme die ihm geweihten Weinberge schirmt und die knospenden Reben erblickt, dann hält er gebietenden Antlitzes von den keimenden Früchten Wind und Wetter fern, wie er ja selbst es zugesagt hat: „Mein Weinberg ist von mir. Dein o Friedensfürst sind tausend, und zweihundert denen, so seine Früchte hüten.“⁴⁾

1) Eph. 1, 13.

2) Anspielung auf Cant. 8, 10: „Ego murus et ubera mea sicut turris.“ Wörtlich ließ sich die Stelle nicht wiedergeben: „ipsa quasi murus abundantibus in modum turrium increscit uberibus.“

3) Ps. 121, 7. — 4) Hohel. 8, 12.

Früher hat er gesagt: „Siehe sechzig Starke stehen rings um sein Lager, mit gezogenen Schwertern bewaffnet, alle kundig des Krieges;“ ¹⁾ hier aber redet er von „tausend“ und „zweihundert.“ Es wächst also die Zahl der Hüter mit der Frucht: und je heiliger diese ist, desto allgemeiner wird sie. Elisäus der Prophet ließ seinen Diener erkennen, daß himmlische Heerschaaren ihn beschützten; ²⁾ Josue erkannte den Fürsten vom Heere des Herrn. ³⁾ Können diese für uns kämpfen, so können sie auch die Geistesfrucht der Tugend in uns bewachen. Ihr aber, heilige Jungfrauen, seid besonderen Schutzes theilhaftig, da ihr in unversehrter Jungfräulichkeit dem Herrn Treue bewahret. Und es ist in der That nicht zu verwundern, wenn die Engel für euch streiten, da auch ihr wie Engel kämpfet. Die jungfräuliche Keuschheit verdient als Leben der Engel zu gelten; sollte sie nicht auch den Schutz derselben verdienen?

Soll ich noch fortfahren im Lobe der Keuschheit? Sie hat die Natur der Engel verliehen; wer sie bewahrt, ist ein Engel, wer sie verloren hat, ein Teufel. Von ihr hat ja auch die wahre Religion, mit Gott vermählt, den Namen einer Jungfrau erhalten: jede andere Religion, die Götter schuf, ist einer Buhldirne vergleichbar. — Soll ich von der Auferstehung reden, deren Lohn ihr jetzt schon in euch tragt? „In der Auferstehung,“ spricht der Herr, „werden sie weder heirathen, noch verheirathet werden; sondern sie werden wie die Engel Gottes im Himmel sein.“ ⁴⁾ Was uns versprochen ist, das wisset ihr, und was wir hoffen, das hoffet auch ihr. Ihr seid wohl von dieser Welt, aber doch lebet ihr nicht in und mit ihr; die Welt ist gewürdigt, euch zu besitzen; euch festzuhalten vermag sie nicht.

Wie wunderbar aber muß uns erscheinen, daß Engel wegen ihrer Unenthaltbarkeit vom Himmel zur Erde herab-

1) Hohel. 3, 7. — 2) IV. Kön. 6, 17. — 3) Jos. 5, 14.

4) Matth. 22, 30.

gesunken, ¹⁾ während die Jungfrauen um ihrer Keuschheit willen von der Erde zum Himmel emporsteigen! Selig die Jungfrauen, die keine fleischliche Lust beunruhigt, kein Sturm der Sinnlichkeit jählings überfällt. Freilich dürftige Speise! larter Trank hindern, daß man die Sünde an sich selbst kennen lernt, weil sie die Ursachen der Sünde fern halten. Ach diese Ursache, aus der die Sünde wächst, hat auch Gerechte zum Falle gebracht. Hat doch das auserwählte Volk

1) Anspielung auf Gen. 6, 2. Ambrosius wird in seinem Codex der griechischen Uebersetzung des A. T. „*ἄγγελοι τοῦ θεοῦ*“ gelesen haben, während unsere Ausgaben der LXX alle das hebräische B'ne Elohim mit *vloī τοῦ θεοῦ* geben. Von den Handschriften lesen außer dem gewichtigen Codex Alexandr. nur drei jüngere Codices „*ἄγγελοι τοῦ θεοῦ*“ Die Meinung, daß in der fraglichen Stelle von einer Vermischung der Engel mit Menschengeschlechtern die Rede sei, ist unter den Vätern der ersten drei Jahrhunderte die allein gültige. Daß mit den Söhnen Gottes die Sethiten gemeint seien, hat nachweislich zuerst Ephraim in der syrischen, Philastrius in der lateinischen, Chrysostomus in der griechischen Kirche angenommen. Nachdem Augustinus, Cyrill von Alexandrien und Theodoret diese Meinung recipirten, hat sie in der Kirche bald allgemeine Geltung gewonnen, während man die Deutung auf Engel lediglich auf das apokryphe Buch Henoch (um 110 v. Chr. geschrieben) zurückführte. Ob aber der Verfasser des Buches Henoch diese Deutung als heidnische Anschauung aufnahm oder ob er lediglich dem Glauben seiner Zeit Ausdruck gab, steht dahin und wird neuerdings stark controvertirt. Vergl. Kurz, die Ehe der Söhne Gottes mit den Töchtern der Menschen, Berlin 1857, und Keil, bibl. Commentar über die Bücher Moses (2. Auflage, Leipzig 1866) I, 86 ff. In den Nachträgen zu seinem Schriftchen „*de indole ac ratione versionis alexandrinae in interpretando libro Jobi*“ hat Bilel in der Zeitschrift der deutsch. Morgenl. Gesellsch. XVIII, 380 richtig bemerkt: „Daß Gen. 6, 1 ff. *vloī θεοῦ* die ursprüngliche Lesart, und daß überhaupt die Sethitendeutung weit älter ist, als die zuerst im Buche Henoch auftauchende Engeldeutung, dafür läßt sich noch ein bisher ganz übersehener Beweis vorbringen. Im griechischen Texte des Tobias findet sich 2, 12 die Bemerkung: Noah, Abraham, Isaac und Jakob hätten Weiber aus ihren

Ambrosius' ausgew. Schriften.

Gottes, nachdem es sich niedergelassen, zu essen und zu trinken, auch seinen Gott verleugnet! Keinen anderen Grund hat die Blutschande Lot's. Hier liegt die Ursache, warum Noe's Söhne den entblößten Vater bedecken mußten! Wie gewaltig also ist des Weines Wirkung! Ihn, den die Fluth nicht niederwarf, bringt der Wein zu Schanden.

Cap. X.

Was soll ich nun noch hinzufügen? Ach wie groß ist das Glück, daß keine Begierde nach irdischem Besitze euch quält! Der Arme fordert, was du hast, und was du nicht hast, verlangt er nicht. Der Lohn für deine Arbeit erscheint dem Dürftigen als ein wahrer Schatz, und sind es auch nur zwei Kupfermünzen, das ist ihm das Vermögen eines Reichen.

Höre denn, meine Schwester, wie viel du entbehrst. Denn dir zu sagen, wovor du dich hüten mußt, das ist nicht meines Amtes, und du hast nicht nöthig, das zu lernen; die Uebung vollendeter Tugend heischt keine Unterweisung, sondern ertheilt sie. Den Göttertragbahnen bei feierlichen Aufzügen vergleichbar siehst du diejenigen einherschreiten, welche sich aufpußen, um zu gefallen. Aller Blicke auf sich ziehend wird eine solche gerade dadurch häßlicher, wodurch sie zu gefallen sich abmüht; erobert sie ja auch das Mißfallen der Menge eher, als das Gefallen eines Liebhabers. Euch aber zielt weit mehr die Verachtung solcher Sorge für äußeren Pomp; und gerade darin besteht euer Schmuck, daß ihr euch nicht schmückt.

Betrachte diese von Wunden zerrissenen Ohren und habe Mitleid mit diesem unter der Last seines Schmuckes gebeugten Nacken. In dem Unterschied des Metalles liegt doch fürwahr keine Erleichterung der Pein. Hier belastet

Stammesverwandten genommen. So konnte der Erzähler nur dann sprechen, wenn er die Sünde der Zeitgenossen Noahs in der Verbindung der Sethiten und Kainiten fand."

eine Kette den Hals, dort schließen Spangen den Fuß ein. Das ist ja durchaus gleichgültig, ob der Körper mit Gold oder mit Eisen belastet wird; genug, der Nacken fühlt den Druck, der Fuß wird beschwert. Die Höhe des Preises verschlägt Nichts: höchstens dieses, daß sie den eiteln Weibern Furcht einjagt, die begehrte Bein könnte ihnen erspart werden. Welcher Unterschied besteht denn, ob der Spruch eines Anderen, oder ob euer eigener euch verurtheilt? Ja ihr thörichten Weiber, ihr seid noch beklagenswerther, als die, welche durch öffentlichen Rechtspruch verurtheilt werden; diese wünschen doch, von den Fesseln befreit, — ihr wünscht, mit ihnen beladen zu werden.

Wie verächtlich aber ist es, wenn ein Weib, um an einen Mann zu kommen, ganz nach der Art einer Sklavin wie an den Meistbietenden versteigert wird. Erträglicher ist noch der Verkauf von Sklaven, die sich auch wohl ihre Herren wählen. Wählt nun eine Jungfrau aus, so ist das ein Verbrechen; wählt sie nicht, so ist das eine Schmach. Wie schön und geschmückt indeß solch armes Ding auch sein mag, sie fürchtet und wünscht doch auch wieder, gesehen zu werden. Sie wünscht sich möglichst theuer zu verkaufen; sie fürchtet, gerade das — was ins Auge fällt — möge ihr nicht zur Bierde reichen. Welche Wünsche mögen sie umgaulen, wie mag die Furcht vor dem möglichen Ausfall der zudringlichen Bewerbungen sie schrecken: ob etwa ein Armer sie verspottet, ob ein Reicher kalt an ihr vorüberschritt, ob ein schöner Mann sie verlacht, ob ein vornehmer sie verachtet.

Cap. XI.

Vielleicht sagt Jemand: „Du singst uns ja Tag für Tag das Lob der Jungfrauen.“ Wirklich? Und was soll ich denn thun, wenn ich alle Tage dasselbe vorsinge, ohne daß es nützt?! Das ist freilich nicht meine Schuld! — Und schließlich kommen von Placentia und Bononia Jungfrauen, um den heiligen Stand zu wählen, ja von Mauritanien

kommen sie, um hier den Schleier zu begehren. Das ist in der That etwas Großes. Hier mühe ich mich ab, und dort bringe ich Entschlüsse zur Reife. Ach daß ich dort arbeiten und hier überzeugen könnte!

Wie?, könnte man fragen, — während die, welche mich nicht hören, Folge leisten, — bleiben die, welche mich hören, unentschlossen? Indessen ich kenne auch sehr viele, welche als Jungfrauen leben möchten, aber gehindert werden, ihre Mütter zu verlassen, — auch wenn diese, was noch schwerer in die Wagschale fällt, Wittwen sind. Und gerade mit diesen rede ich jetzt. Wollen eure Töchter einem Menschen ihr Herz schenken, so steht es ihnen nach dem Gesetze frei, zu wählen wen sie wollen; und es sollte ihnen nicht erlaubt sein, Gott zu wählen?!

Sehet, wie lieblich ist die Frucht der Keuschheit, wie sie auch in den Gemüthern der Barbaren gezeitigt ist. Aus den entlegensten Gegenden Mauretaniens und darüber hinaus verlangen die weggeschleppten Jungfrauen heiligem Dienste sich zu weihen. Während alle Familienglieder in Banden¹⁾ liegen, kennt die Keuschheit keine Gefangenschaft. Während sie die Schmach der Knechtschaft beweint, nimmt sie Theil an einer Herrschaft seliger Ewigkeit.

Und was soll ich von der wachsenden Schaar keuscher Jungfrauen aus Bononia sagen, die allen weltlichen Genüssen entsagen und in das Heiligthum der Jungfrauen sich zurückziehen? Auf einen Gatten verzichtend, in gemeinschaftlicher Keuschheit leben sie dort bereits zwanzig an der

1) Anspielung auf die Zustände der nordafrikanischen Kirche am Schlusse des vierten Jahrhunderts. Die Donatisten hatten schon 372 sich an den maurischen Häuptling Firmus angeschlossen, als dieser sich gegen das Reich erhob. Nach dessen Befiegung durch den kaiserlichen Feldherrn Theodosius fanden die Donatisten zwanzig Jahre später eine neue Stütze an des Firmus Bruder, Gildo, der mit gewaffneter Hand die Raubzüge und Gewaltthaten derselben unterstützte. Auf diese Bedrückungen bezieht sich die obige Aeußerung.

Zahl, aber mit hundertfältiger Frucht; das elterliche Haus haben sie verlassen, und nun weilen sie in den Hütten Christi als unermüdete Heldinnen der Keuschheit; bald preisen sie den Herrn in heiligen Gefängen, bald arbeiten ihre Hände um des Lebens Nothdurft — ja selbst zu freigebiger Unterstützung. Erhalten sie Kunde von einer jungfräulichen Seele — und nichts liegt ihnen so am Herzen, als die Spuren derselben zu verfolgen — dann lassen sie nicht nach in ihren Bemühungen, dem Herrn diese Beute zu gewinnen, und bis in die tiefste Verborgenheit folgen sie ihr. Wenn aber eine Seele in freier Entschliebung sich leuchtend empor-schwingt, dann kann man bemerken, wie sie Alle auf den Flügeln ihres Geistes sich mit erheben; dann offenbaren sie in jubelnder Freude den Glanz ihrer geistigen Schwingen. In keusem Reigen umgeben sie jene Seele, bis diese hingerissen von dem strahlenden Geleite, des Vaterhauses vergessend, selbst der treuen Hüt der Keuschheit sich überliefert.

Cap. XII.

Es ist angenehm, wenn der Eifer der Eltern das Verlangen nach jungfräulicher Reinigkeit anfacht; aber ruhmreicher ist es, wenn die Gluth des zarten Alters auch ohne den nährenden Hauch der Eltern aus sich selbst zur Keuschheit sich erhebt. Die Eltern werden vielleicht die Mitgift verweigern; aber du, o Jungfrau, hast einen Bräutigam, dessen reiche Schätze dir genügen, so daß du der Erträge des väterlichen Erbes nicht bedarfst. Schließt doch die keusche Armuth eine viel reichere Mitgift ein!

Und hat man denn in Wirklichkeit wohl je von einer Jungfrau gehört, die wegen ihres Strebens nach jungfräulicher Reinigkeit des gesetzlichen Erbrechtes verlustig geworden wäre? Es ist wahr, die Eltern erheben Widerspruch, aber sie wollen besiegt werden. Sie widersetzen sich Anfangs, weil sie sich fürchten, nachzugeben; nicht selten werden sie unwillig, damit das Kind lerne, Siege erringen; sie drohen mit Enterbung, um zu erproben, ob das Kind im Stande sei,

den Verlust zeitlicher Güter ohne Furcht zu ertragen; sie nahen sich schmeichelnd mit dem Zauber irdischer Reize, um zu erfahren, ob nicht die verführerische Macht der Lust das jungfräuliche Herz umstimmen könne. Jungfrau, du bestehst eine Prüfung, während man dich zu zwingen scheint; und die ersten Kämpfe, die du zu bestehen hast, sind die besorgten Bitten der Eltern. Besiege darum, mein Kind, zuerst die kindliche Unterwürfigkeit; hast du im Elternhause gesiegt, so wirst du auch die Welt besiegen.

Mag indessen immerhin der Verlust des väterlichen Erbes eintreten; wiegt denn die zukünftige Herrlichkeit des Himmels nicht den Verlust elender, vergänglicher Güter auf? Wenn man aber außerdein den Worten der ewigen Wahrheit glauben darf, so verläßt Niemand um des Himmelreiches willen Haus oder Eltern, oder Brüder, oder die Gattin, oder die Kinder, ohne schon hier auf Erden siebenfachen Lohn zu empfangen; im himmlischen Jenseits aber wird er das ewige Leben erben. Schenke doch Gott dasselbe Vertrauen, mit dem du Menschen dein Geld übergibst; du leihst es Christus auf Wucher. Als treuer Hüter dessen, was du von ihm hoffest, wird er dir das Talent deines Vertrauens mit reichlichen Zinsen zurückzahlen. Nicht täuscht die Wahrheit; die Gerechtigkeit betrügt nicht, die Tugend hintergeht nicht. Will man diesen Worten nicht glauben, so glaube man doch Beispielen aus unserer Erfahrung.

Eine Jungfrau, deren wir uns wohl erinnern, von edler Geburt, jetzt aber noch edler, weil sie Gott gehört, wurde von den Eltern und Verwandten gedrängt, sich zu vermählen; sie flog zum heiligsten Altare. Wo fände sich auch ein besserer Platz für die Jungfrau, als da, wo das Opfer der Jungfräulichkeit dargebracht wird? Das ist aber nicht das Ende des Heldenmuthes. Am Altare des Herrn stand sie, ein Opfer jungfräulicher Keuschheit; sie legt die Rechte des Priesters auf ihr Haupt und spricht ihre Bitte aus, und ungeduldig über ein Zaudern — das doch ganz begründet — biegt sie Haupt und Nacken unter dem Altare. „Kann denn,“ ruft sie aus, „kann denn die Mutter besser

mit dem Brautschleier mich verhüllen, als der Altar, der selbst dem Schleier erst seine Weihe ertheilt?! Wo Christus, das Haupt aller Gläubigen, Tag für Tag sich opfert, da ist des Schleiers schönste Zier. Was beginnt ihr doch, meine Verwandten? was mühet ihr euch noch ab, eine passende Vermählung zu finden? Längst schon habe ich selbst Vorsorge getroffen. Ihr bietet mir einen Gatten? ich fand schon einen besseren! Zeiget Reichthümer, so viel ihr wollt, rühmet seinen Adel; erhebet seine Macht; ich besitze denjenigen, welchem Niemand sich vergleichen kann. — Schon in dieser Welt ist er reich und erhaben an Macht, unvergleichlich aber im Himmel. Wenn ihr einen Aehnlichen mir bietet, so weise ich die Wahl nicht zurück; könnt ihr den nicht finden, so dürft ihr nicht ferner sorgen, oder ihr wäret mir nicht günstig — nein! recht mißgünstig gesinnt.“

Alle schwiegen, nur Einer sprach hastig: „Wenn nun dein Vater noch lebte, würde er dulden, daß du unvermählt bleibst?“ Da antwortete die Jungfrau in überwallender Gottesliebe, die kindliche Ehrfurcht zurückdrängend: „Er ist vielleicht gerade deshalb gestorben, damit Keiner mir ein Hinderniß bereiten könnte.“ Jener aber erhärtete durch seinen zeitigen Tod, daß diese den Vater treffende Antwort für ihn eine Weissagung gewesen. Die Anderen, die — Jeder für sich — Aehnliches fürchteten, wurden dann nachgiebig, während sie bis dahin Hindernisse zu bereiten gesucht hatten. So hatte die Jungfräulichkeit dem standhaften Kinde nicht den Verlust der rechtmäßigen Güter eingetragen, wohl aber den Gewinn unbefleckter Keuschheit hinzu erworben. Da habt ihr Jungfrauen den Lohn der treuen Hingabe an Gott; ihr Eltern aber beachtet dieses Beispiel des Widerstandes!



Zweites Buch.

Cap. I.

Im ersten Buche wollte ich zeigen, — ich habe es freilich nicht gekonnt, — wie erhaben die Jungfräulichkeit sei, damit die himmlische Schönheit dieser Tugend durch sich selbst den Leser gewinne. Es ist billig, daß im zweiten Buche die Jungfrauen selbst eine Unterweisung empfangen und gleichsam durch das Lehramt der nöthigen Vorschriften unterrichtet würden.

Ich freilich bin zu armselig, um ermahnen, — zu unfähig, um belehren zu dürfen, da der, welcher belehrt, doch denjenigen, welcher die Unterweisung empfängt, überragen muß. Um nun aber von dem einmal Begonnenen nicht abzulassen und um doch andererseits den Schein zu vermeiden, als maße ich mir immer mehr an, so habe ich es vorziehen zu dürfen geglaubt, in diese Tugend durch Beispiele statt durch Belehrung einzuführen. Obnehin wird durch Beispiele mehr erreicht. Gilt ja das nicht für besonders schwer, was bereits geschehen ist, — für heilbringend aber das, was schon erprobt, für fromm und gottesfürchtig das, was gewissermaßen als ererbte Tugend unserer Vorfahren auf uns gekommen ist.

Wollte nun Jemand mich der Anmaßung zeihen, so sollte er lieber mich einer geschäftigen Diensthilffigkeit anklagen, weil ich den Bitten der Jungfrauen nicht auch hierin

widerstanden habe. Ich wollte nämlich mich lieber der Gefahr der Beschämung aussetzen, als dem Wunsche derjenigen nicht willfahren, deren Bitten unser Gott selbst mit gnädigem Wohlgefallen erhört.

Uebrigens kann von einer Annäherung, genau genommen, nicht die Rede sein. Haben ja doch jene Jungfrauen Quellen genug, aus denen sie ihre Belehrung schöpfen können, während sie von mir nur eine Anregung, nicht wirkliche Belehrung erbat. Meine Dienstwilligkeit aber verdient sicher Entschuldigung. Obgleich sie nämlich durch das Ansehen einer Märtyrin zur treuen Beobachtung einer heiligen Lebensregel angeleitet werden, so erschien es mir doch nicht überflüssig, mit einem bittenden Schmeichelworte die heilige Freude, welche mit der Hingabe an Gott verbunden ist, zu schildern. Wer in ernstem Kampfe seine Leidenschaften bändigt, der hat gut lehren; was bleibt mir aber, der ich so nicht lehren kann, anders übrig, als ein Schmeichelwort?

Da nun gar Viele, die jetzt ferne sind, mein Wort zu vernehmen wünschten, so habe ich diese Schrift verfaßt, damit so die, zu welchen dieses Wort als Geschenk von mir gelangt, überzeugt seien, daß ich ihnen nicht entfremdet bin. So fahre ich fort in meiner Darstellung.

Cap. II.

Es muß mir gestattet sein, ihr jungfräulichen Seelen, auch die Jungfräulichkeit im Leben Mariens gleichsam wie in einem abgerundeten Bilde vorzuführen. Wie aus einem glänzenden Spiegel soll euch da die wunderbare Gestalt der Keuschheit, die Schönheit der Tugend entgegenleuchten. Dort müßt ihr euer Lebensmuster suchen, wo ein lebendiges Vorbild der Heiligkeit euch lehrt, was ihr bessern und nachahmen müßt, und was ihr beibehalten dürft.

Der Eifer zu lernen wird zu allererst bedingt durch den geistigen Adel des Lehrers. Was gibt es aber Edleres als die Mutter Gottes? Was ist strahlender als sie, welche die ewige Herrlichkeit ausgewählt hat? Was ist reiner als sie, die ganz unbefleckt den Herrn geboren hat? Und was soll

ich von ihren anderen Tugenden sagen? Sie war eine reine Jungfrau, auch dem Geiste nach; niemals ist ihr keusches Herz auch nur durch einen Hauch der Sünde befeckt. Demüthig war sie von Herzen, ernst in jedem Worte, voll Weisheit in ihrem Geiste; karg im Reden, eifrig aber in heiliger Lesung. Ihre Hoffnung ruhte nicht auf dem ungewissen Grunde irdischen Reichthums, sondern auf dem Gebete der Armen. Achtsam auf ihr Thun, voll Ehrfurcht beim Reden verlangte sie nicht nach dem Urtheil der Menschen, sondern nach dem Wohlgefallen Gottes. Niemanden verletzen, Allen wohlwollen, die Aelteren ehren, Gleichstehende nicht verachten, jede Ueberhebung fliehen, der Weisheit folgen, die Tugend lieben: das war ihr Leben. Wann hätte sie je auch nur mit einem Blicke die Eltern verletzt? Wann je den Nächsten gekränkt? Wann je den Geringen verachtet, den Schwachen verspottet, den Hilfslosen gemieden? Nur in den Kreis solcher Männer trat sie, vor welchen die Barmherzigkeit nicht zu erröthen, an denen keusche Zucht nicht vorbeizugehen brauchte. Nichts Finsternes im Auge, nichts Ausgelassenes im Wort, nichts Zuchtloses im Handeln; da ist keine weichliche Haltung, kein übermüthiges Einherschreiten, keine lose Zunge; so ist selbst die äußere Erscheinung des Körpers ein Bild des Geistes, eine sichtbare Darstellung der Tugend. In der That muß man auch ein gutes Haus schon in der Vorhalle als ein solches erkennen und beim ersten Eintritte muß man überzeugt sein, daß es drinnen keine finsternen Ecken und Winkel gibt. So muß auch unser Geist, durch körperliche Bande nicht gehindert, sein inneres Licht nach außen strahlen lassen.

Soll ich nun noch die Mäßigkeit in Speise und Trank, das Uebermaß der Pflichttreue schildern? Ich müßte sagen, daß die eine die Natur überboten, die andere der Natur fast das Nöthige versagt habe; daß auf der einen Seite keine Zeit versäumt, hier im Fasten sich die Tage verzweifachten; dort blieb kein Zeitpunkt unbenutzt, hier fügte Fasten die Tage zu einem Ganzen zusammen. Und wenn sie zuweilen eine Erquickung zu nehmen Willens geworden, so genügte

die nächste beste Speise von der Art, daß sie eben den Tod zurückschielte, nicht daß sie die sinnliche Lust erweckte. Da stellte sich nicht früher das Verlangen ein, zu schlafen, als bis die Nothwendigkeit eintrat. Und wenn dann der Körper der Ruhe genoß, wachte der Geist, der häufig in Träumen entweder Gelesenes wiederholt, oder vom Schlafe Unterbrochenes fortsetzt, oder Geplantes vollführt, oder Auszuführendes voraussagt.

Das Haus zu verlassen, entschloß sie sich nie, außer um zum Tempel zu gehen, und dann in Gemeinschaft mit den Eltern oder Verwandten. Mochte sie übrigens in häuslicher Stille der Arbeit pflegen oder umgeben sein von dem Getümmel der Straße: immer war sie sich selbst der beste Beschützer. Einerschreitend oder redend gleich verehrungswürdig, hob sie nicht so fast den Fuß zum Tritte auf, als sie vielmehr einen Schritt in der Tugend vorwärts machte. Wenn eine Jungfrau also auch andere Wächter ihrer äußeren Tugend hat, während über die innere Lauterkeit sie selbst Wache hält, so werden es ja gar Manche sein, von denen sie — deren Lehrerinnen die Tugenden sind — lernt; ja was immer sie thut, sie entläßt sich nie aus der Schule heiliger Zucht. So achtete Maria auf Alle, als würde sie von Allen erinnert; und doch erfüllt sie alle Pflichten der Tugend so, daß sie nicht so sehr lernte, als vielmehr belehrte.

So führt der Evangelist sie uns vor, so fand sie der Engel, so erwählte sie der heilige Geist. Wozu soll ich bei Einzelheiten verweilen, daß die Eltern sie geliebt, daß die Bekannten sie gerühmt: sie, welche gewürdigt ward, den Sohn Gottes zu gebären! Auch beim Eintritte des Engels war sie im inneren Heiligthum des Hauses, damit Niemand ihre Sammlung störe oder unterbreche; nach Gespielinnen und anderen Frauen trug sie kein Verlangen, da edle gute Gedanken sie nie verließen. Und niemals fühlte sie sich vereinsamt, wenn sie auch ganz allein war: oder ist die allein, welcher heilige Schriften in reichlicher Fülle sich bieten? welcher Erzengel und Propheten zur Seite stehen?!

Darum fand sie denn auch Gabriel, wo er sie zu suchen gewohnt war. Maria aber erschrad vor dem Engel, da sie

ihn in Gestalt eines Mannes erblickte; sie erkannte ihn aber als einen nicht Unbekannten, sobald sie ihren Namen aus seinem Munde hörte. Fremd war ihr der Mann, wohlbekannt der Engel; daran erkennt man fromme Ohren, züchtige Augen. Sie verstummte bei dem Gruße, aber sie antwortete der Aufforderung; hatte sie Anfangs verwirrt sich gefürchtet, so versprach sie nachher willigen Gehorsam.

Wie treu und gut sie aber gegen Verwandte war, kündigt die heilige Schrift. Demüthiger geworden seit der Erwählung, womit Gott sie ausgezeichnet, eilte sie schleunigst zu ihrer Base Elisabeth über das Gebirge, keineswegs jedoch, um sich Gewißheit zu verschaffen über das, was sie gehört: sie hatte dem göttlichen Worte sogleich vertraut. „Selig bist du, die du geglaubt hast,“ konnte ja Elisabeth ihr sagen. Während der drei Monate, die Maria bei ihren Verwandten weilte, wollte sie nicht ihren Glauben festigen, sondern jener Liebe erweisen. Darum begrüßte auch das Kind, eher der Ehrfurcht, als des vollen Lebens fähig, aufhüpfend im Mutterleibe sie als die Mutter des Herrn.

Es folgten dann so viele Wunder: Maria aber blieb stets dieselbe. Die Unfruchtbare ward Mutter, die Jungfrau empfing, der Stumme redete, die Weisen fielen anbetend nieder, Simeon harrete des Messias, den die Sterne verkündigten: „Maria aber bewahrte dieses Alles in ihrem Herzen.“ Obgleich Mutter des Herrn verlangt sie doch nach den Gesetzen des Herrn; sie, die Gott selbst geboren hatte, sehnte sich, diesen Gott immer tiefer zu erkennen.

Jahr für Jahr pilgerte sie zum heiligen Osterfeste gen Jerusalem, immer mit Joseph. So bietet der Jungfrau stets die Scham Schutz und Geleit für die einzelnen Tugenden. Untrennbar muß jene von der Jungfräulichkeit sein, da diese ohne jene nimmer bestehen kann. Ging doch Maria nicht einmal zum Tempel ohne den Wächter ihrer heiligen Schamhaftigkeit.

Das ist das Bild der Jungfräulichkeit. So war Maria, damit dieser Einen Leben ein Muster sei für Alle. Gefällt nun das Muster, wohl an so beweisen wir das durch

die That, damit Jede, welche für sich Antheil an ihrer Belohnung wünscht, ihrem Beispiele nachfolge. Wie viele Tugenden erglänzen nun in dieser einen Jungfrau: tiefe Ehrfurcht, erhabener Glaube, hingebender Gehorsam! Jungfrau im Hause, treu helfend bei der Arbeit, eilt sie als Mutter zum Tempel.

Ach wie vielen Jungfrauen wird sie nahen, wie viele wird sie umfassen und zum Herrn hinführen mit den Worten: Siehe diese haben sich unversehrt und keusch meinem Sohne bewahrt. Wie der Herr selbst die Seinen dem Vater empfahl, so wird sie mit seinen Worten sagen: „Heiliger Vater, das sind die, die ich dir bewahrt, an deren Brust der Menschensohn sein Haupt gelehnt: ich bitte nun, daß da, wo ich bin, auch diese mit mir seien. Aber nicht sich allein dürfen sie Segen bringen, da sie ja nicht bloß sich selbst gelebt haben: diese mögen ihre Eltern, jene ihre Brüder miterlösen. Gerechter Vater! die Welt hat mich nicht erkannt, — jene aber haben mich erkannt, die Welt wollten sie nimmer kennen lernen.“

Welcher Aufzug, welcher Freudenjubiläum bei den Engeln, daß jene im Himmel jetzt ewig leben, welche einst auf Erden schon sich himmlischen Lebens befleißigten. Dann wird Maria die Chöre der Jungfrauen zum Lobgesange anfeuern, daß sie das Meer dieser Welt, unberührt von den weltlichen Sturmesfluthen, durchschritten! Aufjubelnd wird Seele für Seele rufen: „Nun will ich eingehen zum Altare meines Gottes, zu Gott, der meine Jugend erfreut.“¹⁾ „Ein Lobopfer bringe ich dar dem Ewigen, dem Höchsten weihe ich meine Gelübde.“²⁾

Nicht einen Augenblick aber habe ich gezweifelt, daß für euch Gottes Altäre bereit stehen; darf ich ja eure Herzen lähn Altäre nennen, auf denen alltäglich Christus geopfert wird, damit euer irdischer Leib erlöst werde. Denn wenn der jungfräuliche Leib ein Tempel Gottes ist, was ist dann die Seele, welche gleichsam unter der Asche der Glieder verborgen nur auf die Hand des ewigen Hohenpriesters wartet,

1) Ps. 42, 4. — 2) Ps. 49, 14.

um die Glut göttlichen Feuers zu athmen! Glückselige Jungfrauen, des Hauches dieser unsterblichen Gnade theilhaftig, dem Garten gleich durchzogen von dem Dufte der Blüthen, dem Tempel vergleichlich, wo die Religion ihre Stätte findet, dem Altare ähnlich, den der Opferpriester heiligt.

Cap. III.

Lehrt uns nun die allerseligste Jungfrau, wie unser Leben sich gestalten muß, so möge die heilige Thecla uns als Beispiel gelten, es zu opfern. Die eheliche Verbindung fliehend, lud sie den Fluch ihres erzürnten Bräutigams sich auf; dagegen lenkte sie die Natur der wilden Thiere zur Verehrung jungfräulicher Keuschheit. Als sie nämlich den Bestien schon entgegentretend die Blicke der Männer scheu vermied und dann ihr volles Leben dem Löwen darbot, da bewirkte sie, daß Blicke, welche sich als unkeusche zu ihr gewendet hatten, als keusche zurückwichen.

Da konnte man sehen, daß das Thier am Boden lag, die Füße der Jungfrau leckend, um durch diese stumme Geberde kund zu geben, daß es den heiligen Leib der Jungfrau nicht verletzen könnte. So verehrte das Raubthier eine Beute; der eigenen Natur vergessend, nahm es eine Natur an, welche die Menschen verloren hatten. Da konnte man bei einem merkwürdigen Wechsel der Natur sehen; wie Menschen sich die Wildheit der Thiere aneigneten, während diese ihre Wuth beherrschten; der Löwe, welcher den Fuß der Jungfrau mit Küffen gleichsam bedeckte, lehrte, wozu die Menschen verpflichtet waren. Obwohl Hunger ihn quälte, verlockte ihn doch nicht solche Speise, der Ungeflüm riß ihn nicht fort; man reizte ihn, aber der Zorn besiegte ihn nicht; selbst die Gewohnheit verleitete ihn nicht, und die Natur seiner Wildheit schien verschwunden. So predigte das Thier die wahre Religion, indem es die Märtyrin verehrte; es predigte nicht minder die Keuschheit, indem es nur die Füße der Jungfrau küßte, das Haupt zu Boden geneigt, als scheue es sich, unheiligen Blickes die entkleidete Jungfrau zu betrachten.

Vielleicht wird nun Jemand sagen: „Warum führst du das Beispiel der allerseeligsten Jungfrau an, als ob Jemand könnte gefunden werden, die Mutter Gottes nachzuahmen? Wozu das Beispiel der heiligen Thecla, die der Apostel selbst noch unterwiesen? Gib uns solchen Lehrer, wenn du solche Schülerinnen verlangst!“ Wohlan denn, so will ich euch ein Beispiel aus unserer Zeit vorlegen, damit ihr erkennet, daß der Apostel nicht der Lehrer einer einzelnen Jungfrau ist, sondern Aller.

Cap. IV.

In Antiochien lebte unlängst eine Jungfrau, welche sich gänzlich dem Anblicke der Menge entzog. Je mehr sie aber die Augen der Männer vermied, desto größer wurde das Verlangen, sie zu sehen. Erscheint ja eine Schönheit, von der man nur gehört, die man aber nicht gesehen, doppelt begehrenswerth unter der Herrschaft einer doppelten Leidenschaft, der Liebe nämlich und der Neugier. Man hat eben noch Nichts entdeckt, was das Gefallen herabstimmen könnte, und man glaubt, desjenigen, was gefallen müsse, sei noch viel mehr. Das Auge hat zwar als Richter noch nicht nachgeforscht, aber das Gefühl begehrt ihrer in Liebe. Um nun nicht länger die Begierden durch die Hoffnung auf Sieg zu nähren, gelobte sie ewige Keuschheit, und schlug dadurch die Begierde der Glenden derart nieder, daß sie fürder nicht mehr geliebt, wohl aber verrathen wurde.

Die Verfolgung begann. Die Jungfrau, unfähig zu fliehen, voll Furcht, daß sie denjenigen, welche ihrer Keuschheit nachstellten, in die Hände fallen möchte, schwang sich zur Höhe der Tugend empor: so ganz Gott ergeben wurde sie, daß sie den Tod nicht fürchtete, so voll Liebe zur Keuschheit, daß sie ihn herbeisehnte. Der Tag ihres Sieges bricht an; Alles ist voller Erwartung. Man führt die Jungfrau herbei, die zu dem doppelten Bekenntniß der Keuschheit und der Hingabe an Gott bereit ist. Sobald aber die Grausamen ihre Standhaftigkeit und die Sorge um die Tugend erkennen; sobald sie wahrnehmen, wie sie zur Ueberrahme der

Qual bereit ist, aber vor den Blicken, die auf sie gerichtet sind, erröthet: da begannen sie darauf zu denken, wie sie scheinbar zur Rettung der Keuschheit die Gottesfurcht ihr nehmen könnten. Hätte sie erst — so sagen sie sich — das Höhere verloren, so würden sie ihr auch das entreißen können, was sie selbst längst verloren hatten. Daher lautet der Befehl: entweder soll die Jungfrau den Göttern opfern, oder im öffentlichen Hause sich preisgeben. — Wie mögen doch die ihre Götter verehren, welche Solches heischen; oder wie mögen die selbst leben, die solches Urtheil fällen!

Da sprach die Jungfrau, nicht weil sie in ihrer Treue gegen Gott wankte, sondern nur, weil sie für ihre Keuschheit fürchtete, zu sich selbst: „Was soll ich thun? werde ich eine Märtyrin? bleibe ich Jungfrau? Man will mir die Krone jungfräulicher Reinheit mißgönnen! Aber nicht einmal auf den Namen einer Jungfrau kann da Anspruch erhoben werden, wo der Urheber der Jungfräulichkeit verleugnet wird. Wie könnte die eine Jungfrau sich nennen, welche eine Buhlerin verehrt, Ehebrecher liebt, dem Bösen irdischer Liebe bittend naht? Da ist doch der körperlichen Jungfräulichkeit vorzuziehen, die Seele rein und lauter zu bewahren. Wir müssen beides erstreben, wenn es möglich ist; geht das aber nicht an, so mögen wir wenn nicht vor den Menschen, so doch vor Gott keusch bleiben. Auch Rahab war eine Buhlerin, da sie aber dem Herrn vertraute, fand sie ihr Heil. Auch Judith schmückte sich, um einem Lüfling zu gefallen: da sie das aber aus Liebe zur Religion, nicht aus sinnlicher Liebe that, so hat noch Niemand sie eine Ehebrecherin gescholten. Verheißt dieses Beispiel guten Erfolg? Gewiß; wenn sie in ihrer frommen Treue ihre Jungfräulichkeit und ihr Vaterland rettete, so werde auch ich vielleicht durch die Treue gegen Gott die Keuschheit bewahren. Hätte Judith vorgezogen, ihre Reinheit keiner Gefahr auszusetzen, so würde ihre Vaterstadt vernichtet, aber gleichzeitig auch ihre Keuschheit verloren gegangen sein.“

An solchen Beispielen richtete sie ihre Seele auf, und gleichzeitig erwog sie in ihrem Herzen die Worte des Herrn:

„Wer um meinetwillen sein Leben verliert, der wird es gewinnen.“ Dann schwieg sie unter Thränen, damit auch nicht einmal ein Laut ihrer Stimme zu den Ohren eines Lüstlings dringe: keineswegs wählte sie die Verletzung ihrer Keuschheit, aber sie wies entschieden die Beleidigung Christi, die man ihr angeschlossen, zurück. Urtheilet nun selbst, ob sie einer Unlauterkeit fähig, da sie nicht einmal ihre Stimme beflecken wollte.

Hier stockt meine Zunge, und ich scheue mich, die Reihenfolge der nichtswürdigen Thaten des Weiteren zu schildern. Schließet eure Ohren, ihr keuschen Jungfrauen; die reine Gottesmagd wird dem Hause der Lust zugeführt. Aber horchet auch bald wieder auf: die Christo geweihte Jungfrau kann preisgegeben, aber nicht entweiht werden. Wo immer die Jungfrau weilt, da ist sie ein Tempel Gottes: auch nicht solch' schmachvolle Wohnung der Lust kann die Keuschheit beflecken; im Gegentheil, diese nimmt jener die Schmach.

Es entsteht ein Gedränge lüsterner Menschen zum Hause der Schmach. Achtet nun, ihr Jungfrauen, auf die Wunder der Märtyrer, vergesst, an welchem Orte sie weilet. Die reine zarte Taube ist drinnen eingeschlossen; die wilden Raubvögel schwärmen draußen umher im Streit, wer zuerst sich auf die Beute stürzen soll. Jene aber erhebt ihre Hände zum Himmel, als wäre sie zum Hause des Gebetes, nicht zum Schlupfwinkel des Lasters gekommen. „Christus!“ ruft sie flehend, „du hast für den jungfräulichen Daniel die Löwen gesänftigt; du kannst auch dieser Menschen wilde Geister bändigen. Den drei Jünglingen im Feuerofen ward das Feuer, als wäre es milder Thau; für die Juden stauete die Meeressluth einer Mauer gleich sich auf: beides nicht nach der Natur der Elemente, sondern nach deiner Erbarmung. Susanna hatte schon ihre Kniee gebeugt, um den Todesstreich zu empfangen, und doch hat sie über ihre ehebrennerischen Ankläger triumphirt. Einst verdorrte die Hand, die nach dem Tempelschatze sich ausstreckte: siehe jetzt soll der Tempel selbst entweiht werden! Du hast den Raub

Ambrosius' ausgeh. Schriften.

nicht gestattet, ach gestatte jetzt auch nicht die Entheiligung dieses keuschen Tempels. Auch jetzt soll dein heiliger Name gebenedeit werden, also, daß ich zur Sünde hierhergebracht als Jungfrau dieses Haus verlasse."

Raum hat sie ihr Gebet vollendet, da stürzt ein Mann in Gestalt eines wilden Kriegers herein. Wie wird die Jungfrau gezittert haben, da das Volk ihm schon scheu ausgewichen war? Sie aber erinnerte sich dessen, was sie gelesen. „Auch Daniel — sprach sie für sich — war gekommen um Zeuge der Hinrichtung Susannas zu sein — und doch befreite er allein diejenige, welche das ganze Volk verurtheilt hatte. Auch hier kann unter der Gestalt des Wolfes ein Lamm verborgen sein. Hat ja auch Christus seine Legionen und Krieger! Oder er ist als Hentler gekommen: dann fürchte Nichts, meine Seele; das Martyrium wird in diesem Falle nicht ausbleiben.“ O Jungfrau, dein Glaube, dein Vertrauen hat dir geholfen.

„Fürchte dich nicht, meine Schwester!“ bat der Krieger. „Als dein Bruder bin ich gekommen, dich zu befreien, nicht dich zu verderben. Rette nun mich geistiger Weise, damit du selbst gerettet werdest. Eingetreten wie zu böser That, werde ich, wenn du willst, als Märtyrer diesen Ort verlassen. Laß uns die Gewänder wechseln, mir geziemen die deinigen, dir die meinigen, da ja beide Christo geweiht werden. Dein Gewand wird mich zum wahren Krieger machen, meines wird die Jungfräulichkeit dir bewahren. Dir nützt es, wenn du so bekleidet bist, mir nützt es noch mehr, wenn ich mich entäußere, damit der Verfolger mich alsbald erkenne. Nimm das Gewand, das dein Geschlecht verbirgt: gib mir das, welches mich zum Märtyrer weicht. Wirf den Kriegsmantel um, daß er die jungfräulichen Glieder berge und deine Keuschheit bewahre. Nimm den Helm; er umschließt dein Haupthaar und verbirgt deine Wangen: ohnehin pflegen die, welche solchen Ort betreten, sich aus einem Keste von Schamgefühl zu verhüllen. Bist du aber glücklich entkommen, so schaue nimmer rückwärts: denke an Lot's Weib, welches verwandelt wurde, weil sie nach unkeu-

fchen Menschen, wenn auch mit keuschen Augen sich umgeschaut. Ich werde für dich Christo das Opfer darbringen, du wirst dich ihm als Krieger bieten. Dir bleibt der Kampf der Keuschheit, der für ewigen unvergänglichen Sold streitet; du hast den Panzer der Gerechtigkeit, der mit geistigem Schutz den Leib umkleidet, das Schwert des Glaubens, mit dem du jede Verwundung abwehrst; du hast den Helm des Heiles: denn dort ist der Schutz unseres Heiles, wo Christus weilt, da er das Haupt einer jungfräulichen Seele ist, wie der Mann das Haupt des Weibes ist."

Bei diesen Worten legte er den Mantel ab. Gleichwohl blieb immer noch die Haltung eines solchen Kriegers Verdacht erregend; die Jungfrau bietet ihr Leben, der Krieger seinen Mantel. Welch herrlicher Anblick, da jene Beiden im Hause der Sünde um die Ehre des Martyriums stritten! Man betrachte die Personen! Da ist ein Krieger und eine Jungfrau, ihrer Natur nach so sehr von einander verschieden, aber durch Gottes Barmherzigkeit von gleichem Geiste getrieben. So wird das prophetische Wort erfüllt: „Der Wolf und das Lamm sollen mit einander weiden.“¹⁾ Ja, sie weiden nicht bloß mit einander, sie werden mit einander auch geopfert. Was geschah nun weiter? Nachdem die Gewänder vertauscht, enteilt die Jungfrau den Banden, schon fast wie von Engelsflügeln getragen: das hatte die Welt noch nie geschaut, daß eine Jungfrau diese Stätte der Sünde verließ — aber freilich sie war eine Christo geweihte Jungfrau.

Jene nun, welche sie mit ihren Augen sahen und doch auch nicht sahen, bebten vor Ungeduld, wie Räuber begierig sind auf ihre Beute, Wölfen gleich, die sich auf das Lamm stürzen wollen. Einer, der noch zügelloser war als die Andern, drängte sich herein. Kaum überschaute er die Sachlage, da ruft er aus: „Was ist doch dieses? Da ist ein Mädchen hineingegangen, jetzt erscheint ein Mann. Das ist nicht, wie bei jener märchenhaften Verwechselung einer

1) 3f. 65, 25.

Jungfrau mit einer Hirschkuh,¹⁾ nein, hier ist wahrhaftig aus der Jungfrau ein Krieger geworden. Schon früher hatte ich gehört, wenn auch nicht geglaubt, daß Christus Wasser in Wein verwandelte, jetzt aber fängt er gar an, die Geschlechter zu verwandeln. Laßt uns schleunigst von hinnen eilen, so lange wir noch sind, was wir seither waren! Oder bin auch ich schon verwandelt, der ich etwas Anderes sehe, als ich glaube? Ja! zum Hause der Lust kam ich, und ich gewahre hier Vertretung behufs Uebernahme der Bürgschaft,²⁾ und doch verlasse auch ich dieses Haus wie umgewandelt: mit sündiger Lust kam ich hierher, keusch geworden gehe ich fort."

Die Sache kam zur gerichtlichen Verhandlung, und da einem solchen Sieger in der That die Märterkrone zukam, so wurde für die Jungfrau verurtheilt, der an ihrer Stelle ergriffen war. Nicht bloß eine Jungfrau hatte diese unheilige Stätte als unbefleckte Gottesmagd verlassen: auch Märtyrer gingen aus ihr hervor. Die Jungfrau — so erzählt man — eilte zum Orte der Hinrichtung und es entspann sich jetzt ein heiliger Streit um den Martertod. Der Krieger rief aus: „Ich bin zum Tode verurtheilt, dich aber befreit derselbe Urtheilsspruch, der mich betroffen hat.“ Jene aber entgegnete mit lauter Stimme: „Nicht also! ich habe dich keineswegs als Stellvertreter im Martyrium erwählt, nur als Schützer meiner Unschuld habe ich dich zugelassen.“³⁾

1) Anspielung auf die Hirschkuh, welche an Stelle der Iphigenie der Artemis geopfert wurde.

2) *Cerno vadimonium*, d. h. ich gewahre hier einen Krieger, der sich als Bürge für die Jungfrau stellt. Im Criminalproceß konnte der Angeklagte Bürgschaft (*vadimonium*) bei dem Gerichte stellen, um dadurch der Untersuchungshaft zu entgehen. So erklärt Paul. Diac. *vadem* als „*sponsorem datum in re capitali*.“

3) *Non ego te mortis vadem elegi, sed praedem pudoris optavi*. Es besteht zwischen *vas* und *praes* allerdings ein Unterschied, den aber Ambrosius hier schwerlich urgirt wissen will. Der *praes* ist im Gegensatz zu *vas* zunächst ein „öffentlicher Bürge,“ welchen in Rom jeder stellen mußte, der gegen den Staatschatz eine Verbindlichkeit zu erfüllen hatte. Auch bei

Handelt es sich um die Keuschheit, so gilt die Vertretung; wird aber Blut gefordert, so verlange ich keinen Bürgen, ich bin selbst im Stande zu zahlen. Gegen mich ist der Spruch gerichtet, der zu meinen Gunsten gefällt wurde. Hätte ich dich für eine Geldforderung als haftbaren Bürgen¹⁾ gestellt und wäre selbst nicht erschienen, so hätte der Richter dein Vermögen dem Gläubiger zuerkannt; aber dasselbe Erkenntniß träfe auch mich; aus meinem Vermögen müßte ich deine Verbindlichkeit lösen. Weigerte ich mich dessen, alle Welt würde mich eines schmachlichen Todes würdig halten. Um wie viel größer ist meine Verpflichtung jetzt, wo es sich um das Leben handelt! Ich will unschuldig sterben, damit ich nicht, dem Tode mich entziehend, ihn verdiene. Es gibt hier keinen Ausweg: entweder mache ich mich heute deines Blutes und Todes schuldig, oder ich vergieße mein Blut als Märtyrin. Kehre ich jetzt schleunigst zurück, wer wagt es mich zurückzuweisen? habe ich eine Zögerung veranlaßt, wer wagt es mich freizusprechen? Mehr noch bin ich den Gesetzen verfallen, wenn ich schuldig bin nicht bloß durch meine Flucht, sondern mitschuldig auch an fremdem Tode. Schmachvoller Entweichung mußte der Leib sich entziehen, dem Tode darf er sich bieten. Den

Privatklagen verpflichteten sich die *prædes* niemals wie die *vades* für das persönliche Erscheinen des Beklagten vor Gericht.

1) Hier gebraucht Ambrosius der Abwechslung halber den Ausdruck „*pecuniæ fideiussor*.“ Die *fideiussio* ist die jüngste (im Justinianischen Rechte einzige) Form der Bürgschaft, wodurch Jemand, zunächst zur größeren Sicherheit des Gläubigers, sich diesem durch Stipulation verpflichtet, für den Schuldner als *fideiussor* zu haften. — Das Folgende „und wäre selbst nicht erschienen u.“ paßt genau genommen nur auf *vadimonium*, nicht auf *fideiussio*. Letztere verpflichtet lediglich nach Maßgabe der *obligatio*; aber das Ausbleiben an dem bei Stellung des *vadimonium* angeetzten Termine zog auch für den Bürgen Zahlung der verfallenen Summe nach sich. — Der Regreß des Bürgen an den Hauptschuldner ist keineswegs bei der Bürgschaft selbstverständlich. Ambrosius aber faßt die Zahlungspflicht des Letzteren als moralisch zweifellos.

Todesstreich zu empfangen ist auch die Jungfrau bereit, welche der Schande nicht verfallen durfte: der Schmach, nicht aber dem Martyrium wollte ich mich entziehen. Mein Gewand trat ich dir ab, aber meine heiligen Entschlüsse habe ich nicht geändert! Ich bitte dich also, streite nicht länger! wage nicht, mir ferner zu widersprechen! Widerrufe nicht die Wohlthat, die du mir erwiesen. Wenn du die Vollziehung des Todespruches mir verweigerst, so stellst du den früheren Spruch wieder her: der spätere Spruch wird durch den früheren bestimmt: trifft mich jener nicht, so bin ich an diesen gebunden. Wir können aber beide ihm Genüge leisten, wenn du zugibst, daß ich zuerst den Tod erleide. Siehe, gegen dich können sie eine andere Strafe nicht zur Anwendung bringen: bei mir, der Jungfrau, läuft aber auch die Keuschheit Gefahr. Wahrlich, ruhmreicher wird es für dich sein, wenn man sagen kann: du habest die zur Entweihung Verurtheilte zur Märtyrin gemacht, als wenn es scheint, daß du die zum Martertode Entschlossene der Schande wiederum preisgegeben habest."

Was erwartet ihr nun? Beide stritten mit einander, aber beide haben gesiegt; die Siegeskrone ward nicht getheilt, sondern beiden verliehen. Die heiligen Märtyrer erwiesen sich gegenseitig Wohlthaten; sie machte den Anfang im Martyrium, er folgte.

Cap. V.

Die Schulen der Philosophen erheben freilich auch die Pythagoräer Damon und Pythias bis in den Himmel. Als nämlich einer von ihnen zum Tode verurtheilt sich eine Frist zur Ordnung seiner Angelegenheiten erbat, verlangte der Tyrann, — der in seiner Verschlagenheit meinte, daß das unmöglich sei, — jener solle einen Bürgen stellen, der für ihn sterben würde, wenn er selbst mit der Rückkehr zögere. Was ruhmreicher ist, weiß ich nicht; beides ist erhaben: der Eine findet den Todesbürgen, der Andere bietet sich als solchen. Als dann der Verurtheilte über die Zeit ausblieb, ging der Bürge mit heiterem Antlitze dem Tode entgegen. Schon

wird er abgeführt, da kommt der Freund zurück und bietet den eigenen Nacken dem tödtlichen Streiche. Der Tyrann aber voll Verwunderung, daß den Philosophen die Freundschaft höher gelte als das Leben, bat dringend, daß er selbst von denen, die er verurtheilt, in das Freundschaftsbündniß aufgenommen würde.¹⁾ So groß also ist die Macht und Schönheit der Tugend, daß sie sogar einen Tyrannen gewann.

Das ist in der That des Lobes würdig, aber es ist doch viel weniger als das, was wir eben berichteten. Hier waren beide Männer, dort war die Eine aber eine Jungfrau, die zuerst die Schwachheit des eigenen Geschlechtes besiegen mußte; diese waren Freunde, jene kannten sich gar nicht; diese boten sich einem einzigen Tyrannen, jene aber einer ganzen Schaar von Feindern, die obendrein grausamer waren, da er schonte, während diese den Mord vollzogen. Außerdem entschied dort bei dem Einen der Zwang, während hier Beide ganz frei waren. Endlich war die Weisheit da erhabener, wo das Ziel nicht die Gunst der Freundschaft, sondern die Marterkrone war, wo man nicht Menschen, sondern Gott zu Liebe den Kampf aufnahm.

Da ich dieser Sache nun einmal Erwähnung gethan, so dürfte es billig sein, hier anzufügen, was jener Tyrann von seinen Göttern hielt, damit ihr diese armen Wesen, die von ihren eigenen Anhängern verhöhnt wurden, desto besser beurtheilen könnt. Er kam nämlich eines Tages in den Tempel des Zeus, und da er bemerkte, daß die Bildsäule des Gottes einen goldenen Mantel trug, befahl er, denselben fortzunehmen, mit den spöttischen Worten: „Gold kälte im Winter und sei im Sommer lästig.“ So verspottete er seinen Gott, als könne derselbe weder eine Last noch Kälte

1) Die obige Geschichte von der Freundschaft des Damon und Phintias (nicht Pythias, wie oben im Anschlusse an die gewöhnliche Schreibart) will Aristoteles noch dem Referate des Jamblichus de vita Pythagor. c. 33. selbst aus dem Munde des jüngeren Dionysius in Corinth gehört haben. Cic. Tusc. V, 22 versetzt die Begebenheit unter den älteren Dionysius. Hyginus fab. 257 nennt die beiden Freunde Mörus und Selinuntius.

tragen. Ebenso ließ er auch dem Bilde des Aesculap den goldenen Bart abnehmen: „es passe sich nicht, — meinte er — daß der Sohn einen Bart trage, während der Vater (Apollo) bartlos sei.“ In gleicher Weise nahm er den Götterstatuen die goldenen Opferschaalen, welche jene in ihren Händen hielten, mit dem Bemerken: er müsse nehmen, was die Götter gäben. „Das sind — sagte er — Weihgeschenke der Menschen, um von Göttern das, was gut ist, zu erlangen; nun gibt es aber nichts Besseres, als Gold: ist dasselbe aber dennoch vom Uebel, so dürfen es die Götter gar nicht besitzen; ist es aber ein Gut, so müssen es weit eher die Menschen haben, die es doch zu gebrauchen verstehen.“

So mußten die Götter den Spott hinnehmen, daß weder Jupiter sein Gewand, noch Aesculap seinen Bart vertheidigen könne, daß Apollo auf dieses Zeichen der Männlichkeit verzichten müsse, und daß diese ganze Sippschaft von Göttern nicht einmal die Opferschaalen in ihren Händen festhalten könnten: all' dieses nicht, weil sie sich etwa schenten, den Diebstahl zu bestrafen, sondern weil sie überhaupt kein Gefühl haben. Wer möchte nun aber diejenigen noch verehren, welche als Götter sich nicht vertheidigen, als Menschen sich nicht einmal verbergen können!

Als dagegen der gottlose König Jeroboam im Tempel unseres Gottes die Geschenke, welche sein Vater dort niedergelegt, wegnahm und auf den heiligen Altären den Götzen opferte: verdorrte da nicht seine Rechte, die er ausgestreckt hatte, und was konnten die Götzen ihm helfen, die er anrief? Dann bat er, zum Herrn wieder gewendet, um Verzeihung, und allsogleich ward die Hand, welche in Folge der Tempelschändung verdorrte, durch die Hinwendung zum wahren Gott wieder gesund. So erwies sich an einer Person vollkommen die Barmherzigkeit und der Zorn Gottes: dem Opfernden wurde die Rechte gehemmt; dem Reuigen ward Verzeihung zu Theil.¹⁾

1) Ambrosius gibt die Erzählung von dem Strafgerichte, das den König Jeroboam traf, mit nicht passenden Zusätzen vermischt und abweichend von III. Kön. 13.

Cap. VI.

Ich biete euch nun, ihr heiligen Jungfrauen, diese kleinen Geistesgaben, obwohl ich, noch nicht drei Jahre Priester, freilich unerfahren im Lehramte bin: aber durch eure heiligen Sitten bin ich unterwiesen. Wie konnte auch die Erfahrung schon heranreifen, da ich kaum in das Heiligthum unserer heiligen Religion eingetreten bin? Erblickt ihr gleichwohl hier einige Geistesblüthen, so nehmet sie hin mit der Ueberzeugung, daß sie dem Schatze eures Lebens entnommen sind. Es sind hier keine Vorschriften für die Jungfrauen, sondern Beispiele von diesen gegeben. Das Bild eurer Tugend hat meine Rede entworfen, das Bild eurer Würde sehet ihr aus meinen Worten wie aus einem Spiegel euch entgegenleuchten. Wenn ihr an dem Dufte euch labet, der meinem Geiste zu entstammen scheint, so wisset, daß es euer geistiges Eigenthum ist, was meinen Worten an Tugendduft innewohnt. Indessen so viel Menschen, so viel Urtheile! Findet sich in dem, was ich schrieb, etwas Geläutertes, so mögen Alle es lesen; erscheint etwas verflüchtigt, so mögen reifere Geister das verbessern; das Büchtige hafte im Herzen, male die Wangen; ist daran etwas jugendlich Blühendes, so tadle das blühende Alter nicht!

Ich mußte die Liebe der Braut erregen, denn es steht geschrieben: „Du sollst den Herrn deinen Gott lieben;“ ich mußte, wie am Hochzeitstage die bräutlichen Locken sorgfältiger geziert werden, auch meine Worte schmuckvoller wählen nach dem Worte der Schrift: „Mit der Hand zolle Beifall, mit dem Fuße hüpfе auf!“¹⁾ Rosen mußte ich streuen zur ewigen, unlöslichen Vermählungsfeier mit Christus. Wird ja doch auch sonst bei Vermählungen eher ein Schmei-

1) Ambrosius citirt: „*plaudе manu et percute pede*“ wahrscheinlich in Anlehnung an Ezech. 6, 11 (die Benedictinerausgabe meint 21, 14), wo es freilich in ganz anderem Sinne heißt: „*Haec dicit Dominus Deus: Percute manum tuam et allide pedem tuum.*“

chelwort als strenger Befehl Platz finden, damit nicht raube Gebote beleidigen, ehe noch die Liebesgluth durch sanfte Worte das Herz in Besitz nimmt.

Auch der Kasse ungebändigte Kraft lernt den Ton der Hand, die ihren Nacken streichelt, lieben, so daß sie dem Joch sich fügen.¹⁾ Rascher gewöhnen sie sich an ein Schmeichelwort, als an den züchtigenden Schlag. Hat aber das Roß erst seinen Nacken in das Joch geschlossen, dann wird der Zügel angezogen, der Sporn drückt sich ein, der Wagenlenker darf antreiben. So muß auch die gottgeweihte Jungfrau zuerst die Wonne heiliger Liebe kosten, sie muß den geistigen Schmud schauen, den der Herr an die Braut verschwendet, hören den Jubel der Diener und Freunde des Herrn,²⁾ damit sie nicht etwa das Joch des Herrn fürchtend sich demselben entziehet, ehe sie noch trotz ihrer Berufung sich ihm beugen konnte.

„Komme also hierher vom Libanon, meine Braut, komme

1) „Equorum vis plausae sonitum discit amare cervicis, ne recuset iugum“ ist offenbar ein Anklang an Virgils Worte Georg. III.:

Tum magis atque magis blandis gaudere magistri
Laudibus et plausae sonitum cervicis amare.

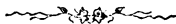
2) Ambrosius schreibt in nicht füglich zu übertragenden Worten: „Sic etiam virgo nostra debuit prius amore pio ludere, aurea thori coelestis fulcra mirari in ipso vestibulo nuptiarum et postes frondium sertis cernere coronatos et chori strepentis interius haurire delicias.“ Es sind das sämtlich Anspielungen auf die bei der Hochzeitsfeier üblichen Gebräuche, nach welchen das Haus des Bräutigams mit Blumen- und Laubgewinden verziert wurde. In Griechenland sang draußen ein Mädchenchor das Epithalamion, während in Rom ein Chor unter Flötenbegleitung Hymenäen und Epithalamien sang; deßhalb chori strepentis etc. Die Venet.-Ausg. citirt als Beleg: Luciano's *ἐταίριχοι διάλογοι* 2. 3. (ed. Bekker I, 440) . . . *ἰδεῖν πάντα κατεσκευημένα καὶ ἀλητιρίδας καὶ θόρυβον καὶ ἑμέναιον ἔδοντάς τινας*. Die Pelege ließen sich aber sehr leicht vermehren. — Die Beziehung auf die geistige Vermählung mit Christus ergibt sich von selbst.

vom Libanon! du wirst gekrönt werden.“¹⁾ Dester müssen wir dieses Wort wiederholen, damit die Jungfrau auf das Wort des Herrn hin folge, wenn sie menschlichen Worten nicht vertrauet. Diese Unterweisung haben wir nicht etwa gefunden, sondern empfangen; so lautet die himmlische Unterweisung des geheimnißvollen Liebes: „Er küsse mich mit dem Kusse seines Mundes, denn deine Liebe ist besser als edler Wein, der Duft deiner Wohlgerüche ist edler als die besten Salben. Ausgegossen Del ist dein Name.“²⁾ Alles athmet da Liebe und weckt volle Herzensfreude. „Darum,“ fährt das Lied fort, „darum lieben dich die Mägdlein und folgen dir nach: nachgehen wollen wir dem Geruche deinet Salben. Der König führt mich in sein Gemach.“ So zieht der Herr zu immer höherem Genuße seiner Liebe.

Jene aber, bei harter Arbeit in Ausübung der Tugend so geduldig, daß sie mit der Hand die Pforten öffnet, auf das Feld hinausgeht, in der Stadt weilet: folgt doch anfangs nur dem süßen Dufte der Tugend; dann aber in das Heiligthum eingetreten denkt sie anders. Dann spricht sie: „Wie eine Mauer bin ich, silberne Bollwerke wollen wir über sie banen.“³⁾ Sie, die Anfangs nur der Süßigkeit folgte, errichtet schon Thürme, damit sie geschützt durch die Beispiele der Heiligen nicht bloß alle feindlichen Angriffe abwehrt, sondern auch Schätze guter Verdienste sich erwirbt.

1) Hohel. 4, 7. — 2) Ib. 1, 1 ff.

3) Hohel. 8, 9. Die obige Ausführung lehnt sich enge an das Hohelied und konnte nicht ganz wörtlich wiedergegeben werden.



Drittes Buch.

Cap. I.

Nach dem, was ich bisher gesagt, ist es Zeit, heilige Schwester, die erhabenen Worte des Liberius, glorreichen Angedenkens, zu erwägen, wie du sie mir mitzutheilen pflegtest. Je heiliger der Mann, desto lieblicher seine Worte. Als du am Tage der Geburt unseres Erlösers, — welcher Tag wäre auch schöner, als der Tag, an welchem die Jungfrau das göttliche Kind gebar? — als du damals am Grabe des Apostels Petrus feierlich ewige Keuschheit gelobtest und das auch durch den Wechsel deines Kleides äußerlich an den Tag legtest, während andere Jungfrauen umherstanden, die unter einander um Theilnahme an deinem Loose stritten, da sprach Liberius: „O meine Tochter, du hast Verlangen getragen nach einer edlen Vermählung. Siehst du, wie zahlreich das Volk zum Feste der Geburt deines Bräutigams sich eingefunden hat, und wie niemand ungespeiset weggeht? Dein Bräutigam ist derselbe, welcher einstmals, zur Hochzeit geladen, Wasser in Wein verwandelt hat. Er wird in dich, die du längst schon den feilen Genüssen des natürlichen Menschen feind warest, einsenken das erhabene Geheimniß der Jungfräulichkeit. Es ist derselbe, der mit fünf Broden und zwei Fischen viertausend Menschen in der Wüste speisete; er hätte noch Mehrere speisen können, wären damals schon Mehrere, welche Speise verlangten, zugegen gewesen. Zu deiner Ver-

mählungsfeier hat er Mehrere geladen, aber nicht Brod von Gerstenmehl, nein — der göttliche Leib des Herrn wird ihnen gereicht. —

„Heute zwar ist er seiner menschlichen Natur nach als Mensch von der Jungfrau geboren, aber vor aller Ewigkeit war er vom Vater gezeugt; sein Körper zeigt die Geburt von der irdischen Mutter, seine Macht offenbart den ewigen Vater. Eingeborner auf Erden, Eingeborner im Himmel: Gott von Gott, Mensch aus der Jungfrau; Macht vom Mächtigen, Licht vom Lichte; nicht ungleich dem Vater, nicht an Gewalt verschieden; als das vom Vater gesprochene ewige Wort doch nicht vermischet mit dem Vater, sondern kraft der ewigen Geburt der Person nach geschieden: und siehe, dieser, ohne den Himmel, Meer und Erde nicht bestehen, — er ist dein vertrauter Freund. „Das erhabene Wort des Vaters, das im Anfange war“ da hast du seine Ewigkeit; und „es war beim Vater“ da hast du die unzertrennliche Vereinigung mit dem Vater; „und Gott war das Wort“ da hast du seine ewige Gottheit. Aus diesen kurzen Worten mußt du deinen Glauben schöpfen.

„Ihn liebe, meine Tochter! er ist gut: „denn Niemand ist gut, als Gott allein.“ Wenn es über allen Zweifel erhaben, daß der Sohn Gott, und daß Gott gut ist, so darf ja auch kein Zweifel entstehen, daß Gott der Sohn gut ist. Ihn also liebe. Er ist es, den der Vater „vor dem Morgenstern gezeugt“ ¹⁾ als den Ewigen; den er aus seinem inneren Wesen geboren als seinen Sohn; den er „aus seinem Herzen entquellen ließ“ ²⁾ als sein göttliches Wort. Er ist es, an dem der Vater sein Wohlgefallen hat: des Vaters Arm denn Alles hat er erschaffen, — des Vaters Weisheit, denn aus seinem Munde ging er hervor, — des Vaters Kraft, denn die Fülle der Gottheit wohnt wesentlich in ihm. Ihn liebt der Vater so, daß er ihn im Herzen trägt, zu seiner Rechten ihn sitzen heisset, damit du die ewige Weisheit erkennest, die göttliche Kraft erfahrest.

1) Ps. 109, 3. — 2) Ebd. 44, 2.

„Wenn nun Christus die Kraft Gottes ist, ist dann je Gott ohne die Kraft? je der Vater ohne den Sohn? Ist der Vater immer und ewig, so ist es auf gleiche Weise auch der Sohn: er ist des vollkommenen Vaters vollkommener Sohn. Wer nun der Kraft Gottes entzieht, was ihr gebührt, der entzieht es dem, dessen die Kraft ist, denn die vollkommene Gottheit läßt keine Ungleichheit zu. Liebe also, den der Vater liebt; ehre, den der Vater ehrt, „denn wer den Sohn nicht ehrt, der ehrt auch nicht den Vater, und wer den Sohn verleugnet, der erkennt auch den Vater nicht an.“ So muß der Glaube sein.

Cap. II.

„Wenn indessen der Glaube auch gefestigt ist, so erweckt die Jugend doch Besorgniß. Darum sei mäßig im Genuße des Weines, damit du die Gebrechlichkeit des Körpers nicht vermehrest, seine Begierden nicht aufreizest: denn in gleicher Weise schürt diese der Wein und die Jugend. Durch Fasten muß die Jugend gezügelt, durch Enthaltensameit müssen die unbändigen Begierden wie mit Fesseln erdrückt werden. Die Vernunft muß zurückhalten, die Hoffnung künftigen, die Furcht abschrecken. Wer die Leidenschaften aber nicht zu mäßigen versteht, der wird wie von wilden, ungebändigten Rossen fortgerissen, willenlos hingeschleppt, zerfleischt, zum Tode verwundet.

„Einst soll das jenem Jünglinge, den die Göttin Diana liebte, in Wirklichkeit geschehen sein.¹⁾ Durch dichterische

1) Es ist der mythische Hippolytus gemeint, ein altgriechischer Gott, dessen Kultus speziell in Trözene seine Vertretung fand, woher auch die Verbindung mit Artemis oder Diana stammt. Diese Verbindung mit der leusischen Mondgöttin wird einen ähnlichen Sinn haben, wie die Verbindung des Alys mit der Rhea Kybele, des Erichthonius mit der Athene. Nach der alten Mythe geschah es auf Bitten des Theseus (bei dem die Gattin Phädra den Hippolyt wegen schmachtvoller Ansehung dieser seiner Stiefmutter verklagt hatte), daß Poseidon eines Tages, als

Lügen wird das Märchen freilich dahin gefärbt, daß Neptun aus Aerger über den bevorzugten Nebenbuhler die Pferde zur Wuth aufgestachelt habe; dadurch soll dann die erhabene Macht Neptuns gepriesen werden, da er doch den Jüngling keineswegs durch offene Kraft, sondern durch List besiegte. Deshalb erneuert man auch alljährlich die Opferfeier, bei welcher an dem Altare der Diana ein Pferd geopfert wird. Eine Jungfrau nennen sie diese Göttin, welche (während selbst Buhlerinnen sich dessen schämen würden) Jemanden lieben konnte, der sie nicht liebte. Das ist nun freilich eine Fabel, aber sie mag durch mich Anwendung finden: Weibes ist lasterhaft; aber es ist doch weniger abscheulich, wenn ein Jüngling in Liebe zu einer Buhlerin so entbrennt, daß er sich zu Grunde richtet, als wenn zwei Wesen, obendrein als Götter, um die Gunst des Ehebruchs kämpfen; wenn ferner Zeus den Schmerz der sauberen Tochter an dem straft,¹⁾ der die Wunden des Buhlen heilte, der nun mit Diana sündigt in den Hainen, die sie als Jägerin durchstreift. Eine prächtige Jägerin, nicht auf wilde Thiere, sondern auf Lüste, die allerdings auch so wild und ungezähmt sind, daß sie entleidet ihnen nachging.

„Mögen sie denn immerhin dem Neptun die Herrschaft über Wuthausbrüche beilegen, damit sie auch das Verbrechen

Hippolyt am Meeresufer hinfuhr, einen ungeheuren Stier aus dem Saronischen Meerbusen auftauchen ließ, der die Pferde so scheu machte, daß sie ihren Wagenlenker abwarfen und zu Tode schleiften. Dann gab Asklepios dem Jünglinge das Leben wieder, und Artemis versetzte ihn in den Hain bei Aricia in Latium. — Die oben gegebene Darstellung ist mit verschiedenen fremden Elementen gemischt.

1) Aeskulap, der von Cheiron nach der Mythe in der Heilkunde unterrichtet war, hatte von Athene ein Mittel erhalten, mit dem er die Todten erwecken konnte. Unter den von ihm Erweckten nennt die Mythe auch den Hippolyt, bei dessen Wiedererweckung aber Zeus den Aeskulap mit dem Blitzstrahle tödtete; dann versetzte er ihn auf Bitten des Apollon unter die Geirne als Schlangenträger.

blutschänderischer Liebe hinzufügen. Mögen sie Diana die Herrschaft in den Wäldern, die sie bewohnt, zuerkennen, um so den Ehebruch zu bekräftigen, den sie treibt. Mögen sie annehmen, daß Aeskulap den Todten wieder ins Leben gerufen habe, bis sie gestehen müssen, daß er selbst vom Blitze getroffen dem Tode sich nicht entzissen hat. Mögen sie dem Zeus die Blitze zuweisen, die er nie befehlen: sie werden dadurch die Schandthaten bezeugen, die er sicher begangen.

„Wir wollen indeß von den Fabeln zu dem Gegenstande unserer Rede zurückkehren. Ich meine, daß man mäßig sein muß auch im Genuße derjenigen Speisen, welche dem Blute heißere Wallung geben; zieht doch Fleisch auch die Adler aus der Höhe ihres Fluges herab. So streben auch die Flügel eures Geistes, von denen wir lesen: „Wie ein Adler wird erneuert werden deine Jugend“¹⁾ dem Höchsten zu. Wohlan denn, wer in jungfräulichem Fluge voraneilt, der soll eine lüsterne Begierde nach überflüssiger Fleischspeise nicht kennen. Die Feier der Gelage muß man meiden, Besuche fliehen.

Cap. III.

„Ich wünscht ein der That, daß jene Besuche bei der Jugend nur selten stattfinden, wenn man sie etwa den Eltern und Erwachsenen nachsehen muß. In der Geschäftigkeit verliert die Schamhaftigkeit, bricht die Verwegenheit durch, schleicht Leichtfertigkeit ein; die Bescheidenheit löst sich auf, während die Artigkeit gepflegt wird. Auf eine Frage nicht antworten ist kindisch, darauf antworten macht geschwätzig. Ich wünschte nun aber mehr, daß der Jungfrau das Wort fehle, als daß sie Ueberfluß daran habe. Wenn übrigens auch die Frauen über himmlische Dinge in der Kirche schweigen sollen, so dürfen sie doch zu Hause ihre Männer fragen: „Was halten wir für sichergestellt bei den Jungfrauen, bei denen die Keuschheit ihr Alter schmückt, bei denen Schweigsamkeit die Keuschheit bewahrt?“

1) Ps. 102, 5.

„Ist es etwa ein gewöhnliches Beispiel der Züchtigkeit, daß Rebekka, als sie der Vermählung entgegenging und dann ihren Bräutigam erblickte, sich sogleich verhüllte, damit sein Auge sie nicht erblicke, als bis sie verbunden wären? Und doch fürchtete diese überaus schöne Jungfrau nicht wegen ihrer Gestalt, sondern lediglich wegen der heiligen Züchtigkeit. Was that Rachel? Als ihr der Kuß gleichsam geraubt war, da weinte und seufzte sie;¹⁾ und sie würde ihren Thränen nicht Einhalt gethan haben, wenn sie Jakob nicht als ihren Verwandten erkannt hätte. So beachtete sie die Pflicht, die die Schamhaftigkeit auflegt, und verlor doch auch nicht das Gefühl geschwisterlicher Liebe. Wenn nun zu jedem Manne gesagt wird: „Feste deine Augen auf keine Jungfrau, daß ihre Schönheit dir nicht zum Falle werde,“²⁾ was muß dann zu einer Gott geweihten Jungfrau gesagt werden, die, wenn sie Liebe in ihrem Herzen duldet, im Geiste sündigt, und in der That auch, wenn sie Erwiderung der Liebe findet?

„Sehr erhaben ist aber auch die Tugend des Schweigens, zumal in heiliger Versammlung. Kein Wort der heiligen Lesung wird dir entgehen, wenn du das Ohr aufmerken läßt, den Mund geschlossen hältst! Aus deinem Munde soll nimmer ein Wort hervorgehen, das du nachher zurückrufen möchtest; darum möge das Vertrauen auf deine Zunge nur gering sein. Viel Reden geht nicht ab ohne manche Sünde; dem Mörder ward gesagt, damit er nicht ferner sündige: „Du hast gesündigt, halte dich jetzt still;“ zu der Jungfrau muß gesagt werden: „Halte dich still, damit du nicht sündigst.“ Maria bewahrte, wie wir lesen, Alles, was von ihrem Sohne gesagt war, in ihrem Herzen. Folge du diesem Beispiele! Wenn etwas gelesen wird, was die Ankunft Christi kündigt

1) Das steht nun freilich I. Mos. 29, 11 nicht; vielmehr wird von Jakob gesagt: „Er tränkte die Heerde und küßte sie und erhob seine Stimme und weinte und sagte ihr, daß er der Bruder ihres Vaters sei; Rachel aber eilte und verknüdete es ihrem Vater.“

2) Sir. 9, 5.

Ambrosius' ausgew. Schriften.

oder die Menschwerdung bezeugt, so streue das nicht schwazgend umher, sondern birg es bedächtig in deinem Geiste. Kann es denn etwas Unwürdigeres geben, als die göttlichen Aussprüche so auf der Gasse ertönen zu lassen, damit sie nicht gehört, nicht geglaubt, nicht verkündet werden? in wirrem Geschrei die hehren Geheimnisse auszuschwätzen, damit nutzlos werde das Gebet, welches für das Heil Aller uns anvertraut ist?

„Die Heiden bezeugen schweigend ihren Göttern Ehrfurcht. Man erzählt ja gerade davon ein merkwürdiges Beispiel. Während einst Alexander der Große opferte, soll nämlich ein wilder Knabe, der ihm das Licht anzündete, am Arme Feuer gefangen haben. Trotz der Brandwunde blieb er aber unbeweglich und gab seinen Schmerz nicht einmal durch einen Seufzer Ausdruck, ja verrieth die Pein selbst nicht durch eine stille Thräne. So groß war in diesem Heidentknaben die anezogene Ehrfurcht, daß die Natur vollständig überwunden wurde. Und er fürchtete obendrein eigentlich nicht die Götter, die ja leeres Nichts sind, sondern lediglich den König. Was sollte er auch diejenigen fürchten, die selbst lichterloh gebrannt hätten, wenn das Feuer sie ergriffen?

„Belehrender ist noch jenes Verbot eines Vaters, der seinen Sohn mahnte, das sinnliche Wohlbehagen an dem üppigen Mahle auch nicht durch das leiseste Zeichen äußerlich kund zu geben. So mußt auch du, gottgeweihte Jungfrau, bei der Feier der heiligen Geheimnisse Seufzen, Räuspern, Husten, Lachen unterdrücken. Was jenem beim Gastmahle möglich war, das sollte dir unmöglich sein bei der hehren Feier? Das Wort künde vor Allem die Jungfräulichkeit; heilige Scham schließe den Mund, die Andacht überwinde die Schwäche, die Gewöhnung führe die Natur. Tiefer Ernst muß mir schon zum Voraus die Jungfrau künden, die Züchtigkeit muß mir entgegenleuchten aus dem ruhigen Schritt, dem bescheidenen Antlitze: diese äußeren Zeugen der Reinigkeit müßten den Beweisen der Tugend vorausgehen. Die Jungfrau ist noch nicht hinreichend bewährt, welche aufgesucht wird, wenn sie sich zeigt.

„Es ist oft erzählt, daß einst vielstimmiges Froschgeschrei die Ohren des zu heiliger Feier versammelten Volkes beleidigte; da habe der Priester Gottes Schweigen und Ehrfurcht vor dem erhabenen Worte geboten: und alsbald sei ringsum das Geschrei verstummt. Wie? die Sumpfbewohner schweigen, und die Menschen wollten nicht schweigen? Das unvernünftige Thier anerkennt durch seine Ehrfurcht, was es von Natur nicht versteht: und des Menschen Unbescheidenheit ist so groß, daß sehr Viele der Forderung der Herzensfrömmigkeit nicht gewähren, was sie bei einem Genuße für ihr Ohr gerne zugestehen?“

Cap. IV.

Soweit die Worte des Liberius seligen Angedenkens. Das mag bei Andern die Wirklichkeit überragen, bei dir ist es noch weniger, als dein Beispiel kundgibt: so sehr hast du jegliche Unterweisung durch deine Tugend nicht bloß erreicht, sondern weitaus durch deinen Eifer überholt. Es ist uns befohlen zu fasten, aber nur an einzelnen Tagen: du aber vervielfältigst diese Tage und bringst ungemessene Zeit ohne Speise zu. Wirst du gebeten, ein wenig Speise zu nehmen und kurze Zeit das heilige Buch zur Seite zu legen, dann antwortest du: „Nicht vom Brode allein lebt der Mensch, sondern von jedem Worte Gottes.“ Beim Mahle selbst bedienst du dich unschmackhafter Speisen, damit durch den Widerwillen gegen dieselben das Verlangen nach Fasten sich steigere. Ein Trunk aus der Quelle, Thränenströme im Gebete, ein wenig Schlaf geneigt über das heilige Buch: das ist dein Leben.

Das mag, meine Schwester! jüngeren Jahren zu empfehlen sein, bis der Geist gereift ist: aber wenn die Jungfrau ihren Leib gebändigt und seine Begierden sich unterthan gemacht hat, dann muß die Arbeit beschränkt werden, um dem jüngeren Alter als Lehrerin zu dienen. Leicht bricht der Weinstock in höherem Alter unter der Last fruchttrender Rebzweige, wenn er nicht bisweilen geschnitten wird.

So lange er jung ist, mag er reichlich auswachsen; alt geworden, muß er geschnitten werden, damit er nicht in schlechtem Reisholz wuchere und so durch überreiche Sprossen entkräftet hinwelse. Ein verständiger Landmann umgibt den guten Weinstock mit wärmender Erde und bewahrt ihn vor der Kälte des Winters, achtet aber auch darauf, daß er in der Gluth der Mittagssonne nicht verdorre. Auch den Acker selbst hält er in gutem Stande durch mannigfaltigen Wechsel: läßt er nicht eben brach ihn liegen, so wechselt er die Saat, damit so der Boden ausruhe. — Du nun, gereifte, edle Jungfrau! sollst gleicherweise in deinem geistigen Leben heilsamen Wechsel eintreten lassen: mäßige Nahrung sollst du jezt dir gestatten, sparsamer sein im Fasten, in der geistlichen Lesung, in der Arbeit, im Gebete. So soll der Wechsel zum Ausruhen dich führen.

Nicht jeder Acker bringt gleiche Fruchternte. Hier heben sich Weinberge von den Hügeln, dort siehst du dunkelroth sich färbende Oliven, dort duftende Rosen. Oft auch muß der Pflug ruhen und es ruht der kräftige Landmann selbst mit dem Finger den Boden, um Blumenwurzeln dort zu bergen: und ein andermal drückt er mit den rauen Händen, mit denen er sonst in den Weinbergen die widerstrebenden jungen Stiere lenkt, sanft die Euter des milchenden Schafes. So ist Alles verschieden. Je besser aber der Acker ist, desto reichlicher die Frucht. Darum sollst auch du, meine Schwester, dem Beispiele eines verständigen Landmannes folgen, und nicht durch andauerndes Fasten wie mit der Pflugschaar den Boden deines Lebens durchfurchen. Blühen soll in deinen Gärten die Rose heiliger Scham, die Lilie eines reinen Geistes, und das Beilchenbeet deiner demüthigen Seele soll von der rieselnden Quelle des heiligsten Blutes bethaut werden. Das gilt aber bei Allen: was du gut vollbringen willst, davon mußt du bisweilen ausruhen. Gewiß muß man den Tagen der Fastenzeit noch andere hinzufügen, aber doch so, daß es nicht um des äußeren Scheines willen, sondern in echter Frömmigkeit geschieht.

Auch wiederholtes Gebet muß uns Gott empfehlen. Denn wenn der königliche Prophet sagt „Siebenmal am Tage singe ich dir Lob,“¹⁾ während er doch von den Pflichten der Regierung so sehr in Anspruch genommen war: was müssen dann wir thun, die wir lesen: „Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet?“ Feierliches Gebet und Dankagung müssen wir dem Herrn weihen, wenn wir vom Lager uns erheben, wenn wir ausgehen, wenn wir uns anscheiden Speise zu nehmen, auch nach der Mahlzeit, dann am Abend²⁾ und endlich, ehe wir uns zur Nachtruhe niederlegen.

Auch auf dem Lager selbst sollen Psalmen mit dem Gebete des Herrn oftmals verflochten werden, sei es bald nach dem Erwachen, sei es, ehe erfrischender Schlummer auf deine Glieder sich nieder senkt, damit der Schlaf dich frei von allen zeitlichen Sorgen, in heiliger Betrachtung finde. Dieß doch jener alte Weise, der der Philosophie selbst eigentlich den Namen gab, allabendlich, ehe er zur Ruhe sich begab, sanfte Weisen auf der Flöte spielen,³⁾ um das von irdischen Sor-

1) Ps. 118. 164.

2) Der Text hat: *hora incensi*, im Anschluß an Luk. 1, 10: *ώρα τοῦ θυμιάματος*. Das Räucheropfer am Abend wurde nach dem täglichen Brandopfer, aber vor dem Trankopfer dargebracht. Das Zeichen zum Gebete während der Stunde des Räucherns wurde dem in den verschiedenen Vorhöfen befindlichen Volke durch ein Glöcklein gegeben, worauf tiefste Stille eintrat: *selectissimum aroma silentium*, sagt die Gemara.

3) Gemeint ist hier Pythagoras, von dem Censorinus de die natali c. 12 sagt: „Pythagoras ut animum sua semper divinitate imbueret, priusquam se somno daret, et cum esset expergitus, cithara ut ferunt cantare consueverat.“ Samuel Vohart führt in seinem Hierozoicon (ed. IV^{ta} 1712) lib II. cap. 44. pag. 462 ss. viele Beispiele an, welche allerdings für die besänftigenden Wirkungen der Musik sprechen. Bei Philostratus macht sich nach Voharts Referat ein Flötenspieler sogar anheischig, mit der Musik Alles zertig zu bringen: „dem Trauernden nehme er die Trauer, den Frohen mache er noch heiterer, und den Frommen mache er zur Feier der heiligen Gebräuche und

gen geplagte Herz zur Ruhe zu bringen. Vergebens freilich suchte er, wie jener Andere, welcher die Brust sich neigte in gleicher Absicht, Weltliches mit Weltlichem zu vertreiben: im Gegentheil sinkt derjenige immer tiefer in Armseligkeit, welcher von irdischer Lust Pinderung heischt. Wir aber, die wir den Sturm irdischer Leidenschaften beschwichtigt haben, wir müssen von jeder Makel des Fleisches unsere innerste Seele reinigen.

Das Glaubensbekenntniß ferner müssen wir besonders als Schutz- und Wahrzeichen unseres Herzens in den frühen Morgenstunden hersagen; so oft wir vor Etwas erschrecken, müssen wir darauf zurückgreifen. Oder wie erginge es ohne das Andenken an den Fahneneid dem Soldaten im Lager, dem Krieger in der Schlacht?!

Cap. V.

Wer kennt nun nicht jenes Wort, welches der heilige Sänger zu unserer Belehrung gesprochen hat: „Ich habe mich abgemühet in meinem Seufzen, wasche jede Nacht mein Bett und beneße mit Thränen mein Lager!“¹⁾ Will man diesen Ausspruch nach dem strengen Wortlaute nehmen, so kündet er uns, es muß eine solche Thränenfülle den Augen entströmen, daß das Lager von den Thränen des Flehenden buchstäblich überschwemmt sei. Und in der That die Thränen der Gegenwart heischen Belohnung in der Zukunft; „selig — sagt der Herr — seid ihr, die ihr jetzt weinet, denn ihr werdet lachen.“²⁾ Denkt man aber bei dem Worte des Propheten an den Körper, so müssen wir die Vergehen des Körpers mit Thränen abwaschen. Es machte sich nämlich Salomo ein Lager aus Holz vom Libanon; die Säulen machte

Gefänge noch geneigter (τὸν δὲ φιλοθύτην ἐνδευτέρῳ τε καὶ ὑμνώσῃ.)“ In der That ist auch die hl. Schrift nicht ohne Belege. Cassiodor aber sagt geradezu von der Lust: „per dulcissimas voluptates expellit animi passionēs.“

1) Ps. 6, 7. — 2) Luc. 6, 21.

er von Silber, die Lehne von Gold, über den Sitz aber breitete er eine mit Edelsteinen geschmückte Decke.¹⁾ Wird nun nicht unser Leib durch jenes Lager gesinnbildet? In den Edelsteinen stellt der Lustglanz sich dar, im Golde das Feuer, im Silber das Wasser, im Holze die Erde: und besteht nicht aus diesen vier Grundstoffen unser Körper, in dem unsere Seele ruht? Ja ruht, wenn sie nicht etwa ruhelos umherirrt in den rauhen Höhen des Stolzes oder in der Dürre der Gottentfremdung, wenn sie vielmehr erhaben über diese Fehler im Leibe weilt! Deswegen sagt auch David: „Der Herr bringe ihm Hülfe auf dem Bette seiner Schmerzen.“²⁾ Wie kann man von einem Bette der Schmerzen reden, da doch nur dort Schmerz empfunden wird, wo überhaupt Gefühl ist? Von einem Leibe des Schmerzes aber kann man reden ebenso wie von einem Leibe des Todes nach den Worten des Apostels: „Ich unglücklicher Mensch! wer wird mich befreien vom Leibe dieses Todes?“³⁾

Ich habe vorhin einen Ausspruch erwähnt, in welchem vom Leibe des Herrn geredet wird. Damit aber Niemand sich heirren lasse, wenn er liest, daß der Herr einen Leib des Schmerzes angenommen, so sei die Erinnerung gestattet, daß er den Tod des Lazarus betrauerte und beweinte, daß er in den Leidenstagen verwundet ward, daß seiner Seitenwunde Blut und Wasser entströmte, daß er seinen Geist aushauchte. Wasser entströmte ihr zum Bade für unsere Seele, Blut uns zum Tranke, sein Geist schied, uns zur Auferstehung. Denn der Eine Christus ist unsere Hoffnung, unser Glaube, unsere Liebe: unsere Hoffnung in der Auferstehung, unser Glaube im Bade der Taufe, unsere Liebe im Sacramente des Altars.

Wie er aber einen Leib des Schmerzes annahm, so hat er auch in Schwachheit und Niedrigkeit ihn getragen, und dadurch das Elend des menschlichen Fleisches uns zum Ge-

1) Anlehnung an Hohel. 3, 9. — 2) Ps. 40, 4. — 3) Röm. 7, 24.

gen verwandelt. Durch seine Leiden ist unsere Armseligkeit gebrochen, durch seine Auferstehung der Tod besiegt. Gleichwohl aber müßet ihr trauern im Verhältniß zur Welt, aber euch freuen im Herrn: traurig sein, um Buße zu wirken, hocherfreut beim Empfange der Gnade, wenn auch der Völkerapostel die heilsame Mahnung gegeben hat, zu weinen mit den Weinenden, fröhlich zu sein mit den Fröhlichen.

Will nun Jemand die Schwierigkeit, die sich hier bietet, vollkommen lösen, so muß er zu demselben Apostel seine Zuflucht nehmen. „Alles, was ihr thut,“ sagt er, „in Wort oder in Werk, das thuet Alles im Namen des Herrn Jesu Christi, und danket Gott dem Vater durch ihn.“¹⁾ Alle unsere Worte und Werke müssen wir also auf Christus beziehen, der das Leben erstehen ließ aus dem Tode, der Licht schuf aus der Finsterniß. Wie der kranke Körper jetzt durch Wärme gehegt, jetzt durch Kühle erquickt wird, und wie der Wechsel der Heilmittel dem Rathe des Arztes entsprechend Segen, jenem entgegen aber Steigerung der Krankheit bringt: so ist für uns Alles heilsam, was von Christus ausgeht, — verderblich, was von ihm losgelöst ist.

Die Freude eines wohlgeordneten Geistes darf also nicht durch üppige Gelage, nicht durch bestrickende Musik angeregt werden: dort ist in der That die heilige Züchtigkeit nicht sicher, dort darf man böse Verlockung fürchten, wo die Ergötzungen mit Tänzen schließen. Daß davon Gott geweihte Jungfrauen sich gänzlich enthalten, ist mein inständiger Wunsch. Sagt ja ein alter heidnischer Lehrer: Niemand tanzt in nüchternem Zustande, er sei denn wahnsinnig. Wenn nun schon nach den Anschauungen irdischer Weisheit nur in Trunkenheit oder Wahnsinn das Tanzen seinen Grund finden kann: wie werden wir dann zur Vorsicht gemahnt durch die Beispiele der heiligen Schrift! Johannes, der Vorläufer Christi, der auf den Wunsch der Tänzerin enthauptet wurde, belehrt uns, daß die Verlockung des Tanzes mehr schadete, als der Wahnsinn eines gottlosen Hasses.

1) Koloss. 3, 17.

Cap. VI.

¶ Eines so großen Mannes, wie der Täufer ist, darf man aber nicht bloß wie im Vorbeigehen Erwähnung thun: es ist vielmehr von höchstem Interesse, daß wir beachten, wer, von wem, weshalb und zu welcher Zeit er getödtet wurde. Er, der Gerechte, wurde von ehebrecherischen Menschen ermordet; von den Schuldigen wurde die Strafe eines todeswürdigen Verbrechens auf ihn, den Richter, gewälzt. Um die üppige Tänzerin zu lohnen, mußte der Propbet sterben. Während des Gelages wird der Befehl, die Festerarbeit zu vollziehen, gegeben, während sonst doch auch die wildesten Völker davor zurückbeben; vom Gelage zum Kerker, vom Kerker wiederum zum Gelage findet sich eine gottlose Willfährigkeit, bereit zu einer fluchwürdigen Schandthat. Wie viele Verbrechen schließt diese eine That ein!

Mit königlichem Aufwande ist das Tod bringende Gelage bereitet; als dann eine größere Zahl Gäste als gewöhnlich sich versammelt hat, da wird die Tochter der Königin, bis dahin in Verborgenheit zurückgehalten, hereingeführt, um vor den Augen der geladenen Männer zu tanzen. Was konnte sie auch von der ehebrecherischen Mutter anderes lernen, als der Keuschheit Gefahr bringen? Denn was ruft in gleicher Weise lüsterne Begierden wach, als in unregelmäßigen Bewegungen das, was Natur oder gute Sitte züchtig verhüllte, frech zu zeigen, mit den Augen buhlerisches Spiel zu treiben, den Hals üppig zu wenden mit fliegendem Haare? Es ist denn auch nicht zu verwundern, daß man alsbald bis zur Beleidigung der Gottheit schreitet. Denn wie kann da noch eine Spur von Zucht und Scham sich finden, wo getanzt und geklatscht wird, wo man zu allgemeinem Lärm sich hinreissen läßt?!

„Dann — erzählt der Evangelist — gefiel sie dem Könige und er sprach zu dem Mägdelein: Begehre von mir, was du willst, ich will es dir geben. Und er schwur ihr: Was du immer von mir begehrest, ich will es dir geben, und sollte es die Hälfte meines Reiches sein.“ Siehe, wie

die irdischen Machthaber mit ihrem Besitz verfahren: für einen Tanz werden ganze Reiche verschenkt. Das Mägdlein aber, von ihrer Mutter gemahnt, verlangte, daß ihr auf einer Schüssel das Haupt Johannes des Täufers gegeben würde. „Da ward der König traurig,“ sagt der Evangelist; nicht Neue des Königs ist das, sondern lediglich das Bekenntniß seiner Bosheit. Denn das ist dem göttlichen Richterspruche eigen, daß die, welche Böses gethan, sich durch ihr eigenes Geständniß verurtheilen. „Aber wegen derjenigen, welche mit zu Tische waren,“ heißt es weiter. Kann es denn aber etwas Schmachvolleres geben, als einen Mord befehlen, um den Gästen nicht zu mißfallen? „Und wegen des Eides!“ O über diese neue Art, Gott zu ehren! Erträglicher wäre noch der Meineid gewesen. Mit vollem Rechte befiehlt der Herr im Evangelium, nicht zu schwören, damit keine Veranlassung zum Meineide vorhanden wäre, aber auch damit man nicht den durch einen Eid hervorgerufenen Zwang, ein Verbrechen zu begehen, vorschützen könnte. Damit also ein Eid nicht verletzt werde, wird ein Unschuldiger gemordet. Ich weiß nicht, was ich mehr verabscheue: erträglicher scheinen mir die Meineide, als die Eide der Tyrannen.

Wer hätte nicht, wenn er dieses hastige Eilen vom Gelage zum Kerker gesehen, glauben sollen, es sei der Befehl gegeben, den Propheten zu entlassen? Und wenn er gehört, es sei des Königs Geburtstag und deshalb ein feierliches Gastmahl veranstaltet, dort sei der Tochter der Königin das Versprechenge geben, sich zu erbitten, was immer sie wollte; wenn er all das gehört hätte: würde er nicht die Ueberzeugung gewonnen haben, es sei die Jungfrau zu Johannes gesandt, ihm seine Befreiung anzukündigen? Und doch, wie findet sich Grausamkeit zur Freude? wie kommt jubelnde Lustbarkeit zum Mord? Der Prophet wird aber in der That getödtet, zur Zeit des Gelages, auf Grund eines Befehles, der vom Gelage ergeht, — sein Haupt wird auf die Schüssel gelegt, ganz wie die Tänzerin begehrte. Dieses Gericht heischte die Grausamkeit noch, um an ihm sich vollends zu sättigen.

Blicke, du grausamster Tyrann, auf dieses Schauspiel, deines Gelages nur zu würdig! Strecke aus deine Hand, damit deine Wildheit gänzlich befriedigt werde, laß über deine Finger rieseln die Ströme heiligen Blutes! Und da dein Hunger an den Speisen der Tafel nicht gestillt, da der Durst deiner wilden Gier aus den Bechern nicht gelöscht wird, so trinke das Blut, das den noch gefüllten Adern des Hauptes entströmt. Betrachte diese Augen, die, von dem Anblick der wilden Lust sich abwendend, im Tode noch Zeugen deines Verbrechens sind. Es schließen diese heiligen Augen sich wahrlich nicht, weil sie im Tode gebrochen sind, nein aus Abscheu vor solcher Ueppigkeit. Verstummt ist dieser bleiche goldene Mund, dessen Spruch du einst nicht ertragen konntest, und den du auch jetzt noch fürchtest. Die Zunge aber, welche auch im Tode noch das Amt des Lebenden wahrnimmt: sie verurtheilt auch jetzt mit ihrem letzten Bissen deine Blutschande. Das Haupt wird dann zur Herodias getragen: die aber ist hocherfreut und jubelt, als sei sie einem Verbrechen entgangen, weil sie den Richter ermordete. —

Was saget ihr nun, ihr heiligen Frauen? Erkennt ihr jetzt, was ihr eure Töchter lehren, wovon ihr sie zurückhalten müßt? Es tanzt dort Jemand, aber es ist die Tochter einer Ehebrecherin. Eine züchtige, keusche Mutter wird ihre Tochter Gottesfurcht, nicht Tanzfertigkeit lehren. Ihr gereiften weisen Männer aber, lernet hier die Gelage gottloser Menschen meiden: wie ihre Mable, so sind ihre Urtheile.

Cap. VII.

Während ich zum Ende meiner Rede eile, da möchtest du noch Auskunft haben, heilige Schwester, was von den Verdiensten derjenigen zu denken sei, welche sich aus der Höhe herabstürzten oder sich ertränkten, um nicht in die Hände ihrer Verfolger zu fallen, da doch die heilige Schrift ausdrücklich verbietet, Hand an sich zu legen. Nun haben wir hinsichtlich derjenigen Jungfrauen, welche in der Be-

drängniß einer gefährlichen Gast waren, eine deutliche Antwort, da sich ein Beispiel des Martyriums uns bietet.

Die heilige Pelagia lebte einst als Jungfrau mit ihren jungfräulichen Schwestern, gegen fünfzehn Jahre alt, bei Antiochien. Beim ersten Ausbruch der Verfolgung ward sie in ihrem Hause gefangen gehalten. Als sie so von Räubern ihres Glaubens und ihrer Keuschheit sich umringt sah, fern von Mutter und Schwestern, ohne allen Schutz, aber erfüllt von Gottvertrauen, da sprach sie zu sich selbst: „Was soll ich arme Gefangene anderes thun, als für meine Jungfräulichkeit Sorge tragen? Ich möchte wohl sterben, aber ich fürchte mich auch wieder, zu sterben, weil der Tod hier nicht empfangen, sondern gesucht würde. Ich will sterben, wenn es angeht, und will man es nicht gestatten, so will ich dennoch sterben. Durch ein Rettungsmittel wird Gott nicht beleidigt, und der Glaube nimmt der Handlung das Sündhafte. Und wenn ich tiefer es erwäge: wo ist denn von Freiheit noch die Rede? Ist nicht die Gewaltthat da größer, wo man sterben will und es nicht kann, nicht soll? Indessen ich fürchte keine Schwierigkeit. Wo ist denn auch derjenige, welcher sterben wollte und nicht könnte: führen doch so viele Wege leicht zum Tode! Jählings werde ich die gottlosen Altäre umstürzen, mit meinem Blute werde ich das Opferfeuer auslöschen. Ich bin nicht besorgt, daß meine Hand erlahmen möchte, den Todesstoß zu führen, ich fürchte nicht, daß meine Brust sich ihm entziehen wird. Ich werde meinem Fleische keine Sünde gestatten. Ich fürchte auch nicht, das Schwert möchte fehlen. Ich kann mit den eigenen Waffen den Tod herbeiführen, ich kann ohne den barmherzigen Schlag des Richters sterben im Schooße der Mutter.“

Dann soll sie ihr Haupt geschmückt, mit hochzeitlichem Gewande sich bekleidet haben. Man mußte glauben, sie ginge nicht dem Tode, sondern dem Bräutigam entgegen. Als dann aber die nichtswürdigen Verfolger ihre Beute sich entriffen sahen, da begannen sie Mutter und Schwestern zu suchen. Jene aber verfolgten längst in geistigem Fluge

die Bahn der Keuschheit. Da erblickten sie plötzlich hinter sich in drohender Nähe die Verfolger, vor sich aber einen reißenden Strom, und sahen sich so an der Flucht gehindert, ringsum eingeschlossen. „Was beben wir?“ sprachen sie zu einander. „Siehe da ist Wasser, wer hindert uns, daß wir hier diese Taufe empfangen? Das aber ist eine Taufe, durch welche die Sünde getilgt, das Himmelreich erworben wird. Das ist eine Taufe, nach welcher eine Sünde nicht mehr begangen wird. So mag denn die Fluth des Wassers uns aufnehmen, das ja ohnehin die Wiedergeburt wirkt. Aufnehmen mag uns das Wasser, aus dem Jungfrauen geboren werden, als heilige Fluth, welche den Himmel öffnet, Kranke heilt, den Tod fortnimmt und Märtyrer schafft. Dich aber, Gott, Urheber aller Dinge bitten wir, daß auch die Wellen unsere entseelten Leiber nicht trenne, daß auch der Tod die nicht scheide, die das Leben freiwillig gemeinschaftlich hingeben: laß es, o Gott, ein Ausharren, ein Sterben, ein Begraben werden!“

So sprachen sie; dann schürzten sie, ohne die Sittsamkeit zu verletzen, ein wenig ihre Gewänder, um nicht im Gehen behindert zu sein, und die Hände fest wie zum Reigen verschlungen, schritten sie geraden Weges auf das Wasser zu. Wo die Wogen reißender, wo die Tiefen jähler waren, dorthin lenkten sie ihre Schritte. Keine zog den Fuß zurück, keine hemmte den Schritt, keine zögerte auch nur einen Augenblick: sie hatten nur die eine Sorge, das Land möchte sie wiedergewinnen, und so fürchteten sie die seichten Stellen, zujubelnd der Tiefe. Da konnte man eine heilige Mutter schauen, welche eng die Hände verschlingend sich ihrer treuen Kinder freute und nur vor dem einen Geschehe hangte, es möchten etwa die Fluthen noch die Töchter ihr nehmen. „Ich bringe dir, Herr Christus, dar diese Opfer,“ rief sie, „dir, dem Hüter der Keuschheit, dem Führer auf dem Lebenswege, dem Begleiter im Leiden.“

Wundert sich Jemand, daß eine solche Festigkeit im Leben sie beseelte, da sie doch selbst im Tode dieselbe Haltung ihrer Körper bewahrten? Nicht entblößt hat die Welle

die Leichen, nicht fortgerissen haben sie die stürzenden Wellen des Flusses. Und diese heilige Mutter, als sie des Gefühles schon beraubt war, bewahrte gleichwohl die Umarmung, zu welcher treue Liebe geführt! Auch im Tode löste sie nicht die fromme Vereinigung: so starb sie, die der Treue gegen Gott ihre Schuld gezahlt, und übertrug die Erbschaft menschlicher Pietät. Denn die, welche sie zum Marthrium verbunden, verlangte sie auch bis zum Grabeshügel. —

• Wozu führe ich aber dir fremde Beispiele vor, da dir von jener glorreichen Märthrin unter deinen Ahnen die Keuschheit als Erbgut eingegossen ist? Oder wo hättest du gelernt, da du in deiner Landeinsamkeit, ohne jungfräuliche Genossin, ohne Lehrmeister Niemanden hattest, von dem du Unterweisung empfangest? So bist du denn weniger eine Schülerin in der Tugend, — das kann man nicht ohne Lehrer sein, — sondern eine Erbin der Tugend.

Und wie könnte es auch sein, daß die heilige Sotheris ihren Geist dir nicht vererbt, da ihr Blut in deinen Adern fließt! Als sie zur Zeit der Verfolgung mit niedriger Schmach überhäuft den Leidensweg des Marthriums wandelte, da wollte sie, daß auch ihr Antlitz mitleide, welches sonst bei den Qualen des ganzen Körpers frei zu bleiben pflegt, welches die Marter mehr schaut, als erduldet; sie bietet es dem Henker, und so starkmüthig und geduldig ist sie, während ihre zarten Wangen Schlag um Schlag hinnehmen, daß der Henker, eher im Schlagen ermüdete, als daß die Märthrin der Pein auswich. Sie wendet ihr Antlitz nicht, sie beugt das Haupt nicht zurück: nicht einen Seufzer stößt sie aus, nicht eine einzige Thräne vergießt sie. Als sie alle erdenkliche Pein erduldet, da gewährt das Schwert des Henkers ihr die Günst, nach der sie so sehr verlangt.



Des heiligen Ambrosius

Schrift

„Ueber die Wittwen.“

Einleitung.

Der heilige Ambrosius gibt als Grund für die Abfassung dieser, unmittelbar an die *de virginibus* sich anlehrende Schrift die ehrenvolle Erwähnung an, welche der Apostel den Wittwen neben den Jungfrauen widmet. Aus dem 9. Capitel geht aber hervor, daß er eine äußere Veranlassung zur Veröffentlichung hatte. Eine Wittwe hatte in tiefster Trauer nach dem Tode ihres Mannes zu dem Heiligen ihre Zuflucht genommen, um von ihm ein tröstendes Wort zu erbitten. Ambrosius veranlaßte sie, da sie auch nach Ablauf der üblichen Trauerzeit noch die schwarze Schleppe trug, dieses äußere Zeichen der Trauer abzulegen. Die jammernde Wittwe scheint darin, ihrem innersten Herzenswunsche entsprechend, eine Aufmunterung zur zweiten Ehe gefunden zu haben, und wird sich als fromme Matrone auch wohl ostensibel auf den Heiligen berufen haben. Das veranlaßte denselben, gleichzeitig als Vertheidigung für sich selbst die geistigen Vorzüge des christlichen Wittwenstandes hervorzuheben. — Die Echtheit der Schrift ist aus rein dogmatischer Abneigung von den Magdeburger Centuriatoren zwar angezweifelt; die Benedictiner haben aber mit Recht dagegen versichert: „Wenn man die vorliegende Schrift „über die

Ambrosius' ausgew. Schriften.

Wittwen" dem Ambrosius absprechen will, so muß man ihm auch die Schrift „über die Jungfrauen" absprechen; das wäre aber geradezu absurd." Die Form der vorliegenden Abhandlung ist nicht gerade nachahmungswerth, und der Inhalt leidet etwas an gesuchter Ueberfülle.



Ueber die Wittwen.

Cap. I.

Es erscheint ganz zutreffend, daß sich an die Lobeserhebungen, welche ich in den vorhergehenden Büchern den Jungfrauen spendete, eine Abhandlung über die Wittwen schließt. Oder dürften wir ohne ein Zeichen ehrender Anerkennung an ihnen vorübergehen? dürften wir sie ausschließen von dem Ruhme, der den Jungfrauen gebührt, da doch das Wort des Apostels Beide verbindet: „Das ehelose Weib und die Jungfrau sinnet, was des Herrn ist, damit sie heilig sei an Geist und Leib.“¹⁾ Ohne hin gewinnt ja die Gotteslehre von der Jungfräulichkeit an Kraft auch durch die Beispiele der Wittwen. Diejenigen von ihnen, welche mit ihrem Gatten in der Ehe jungfräulich lebten, sind ein lebendiger Beweis für die Jungfrauen, wie die volle Unversehrtheit Gott dem Herrn zu bewahren ist. Raum von geringerer Tugendstärke aber zeugt die Ent-

1) I. Kor. 7, 34.

halsamkeit derjenigen, welche vorher eines glücklichen Ehestandes sich erfreut haben. Hier wie dort offenbart sich ein christlicher Starkmuth, der jede Schwäche ausschließt.

Es liegt freilich schon in dieser Tugendstärke selbst der Lohn eingeschlossen: die Freiheit. „Gebunden,“ sagt der Apostel, ¹⁾ „ist das Weib all die Zeit, in welcher ihr Mann lebt; ist er aber entschlafen, so ist sie frei; sie mag heirathen, wen sie will, nur geschehe es im Herrn. Seliger aber wird sie sein, wenn sie so bleibt gemäß meinem Rathe; ich meine aber, daß auch ich den Geist Gottes habe.“ Deutlicher kann der Apostel den Unterschied nicht ausdrücken, als wenn er Jene gebunden, diese aber seliger nennt. Dabei beruft er sich nicht auf seine eigene menschliche Ueberzeugung, sondern auf die Unterweisung, die er vom göttlichen Geiste empfangen: so ist also jener Ausspruch nicht ein menschlicher, sondern ein göttlicher.

Was folgt nun aber daraus, daß einstmals, als auf dem ganzen Geschlechte schwer die Hungersnoth lastete, Elias zu einer Wittve gesandt wurde? ²⁾ Es ist dabei wohl zu beachten, wie den Einzelnen die eigenthümlichen Gnaden-erweise zu Theil werden: zur Jungfrau wird ein Engel, zur Wittve wird ein Prophet gesandt und zwar hier Elias, dort Gabriel, die erhabensten Führer also der Propheten und Engel. Darin liegt jedoch nicht ein Lob des Wittwenstandes schlechtweg ohne Verbindung mit der entsprechenden Tugend. Es hat auch vorher und allezeit Wittwen gegeben, aber eine wird Allen vorgezogen, und dadurch werden die anderen weniger von ihrem Bestreben abgehalten, als vielmehr durch das Tugendbeispiel aufgemuntert.

Diese Vorbemerkung spannt wohl die Aufmerksamkeit, obwohl auch der einfache Sinn eine sittliche Vorschrift und eine dem Tugendbeispiel entsprechende Mahnung an die Jungfrauen enthält. Es ist ja doch ersichtlich, daß jene Wittve nicht lediglich durch den Namen, sondern durch ihr

1) I. Kor. 7, 36 f. — 2) III. Könige 17.

Verdienst sich auszeichnete; sie sollte den Lohn der Gastfreundlichkeit nicht verlieren bei Gott, der nach dem Evangelium einen Trunk kalten Wassers mit dem unermesslichen Lohne der Ewigkeit vergilt. Er ersetzte den schwindenden Rest von Mehl und Del durch die nicht versiegende Fülle zufließender Gaben. — Es muß so sein; denn wenn ein Heide sagt, daß Freunden Alles gemeinsam sein müsse, um wie viel mehr gilt das von Verwandten! Wir aber sind als Glieder desselben Körpers in der That Verwandte.

Wir sind übrigens hinsichtlich der Gastfreundlichkeit nicht auf einen bestimmten Kreis eingeschränkt. Oder wie kann man das, was in der Welt ist, als Eigenthum des Einzelnen ansehen, da doch die Welt selbst Allen gemeinsam ist? Oder wie kann man die Früchte der Erde dem Einzelnen zusprechen, da doch die Erde Allen gehört? „Betrachtet die Vögel des Himmels,“ sagt der Herr, „sie säen nicht und ärnten nicht.“¹⁾ Es soll ja denen, die kein Eigenthum haben, gleichwohl Nichts mangeln; und Gott der Herr weiß seine Verheißung wahr zu machen. So sammeln die Vögel nicht ein und doch essen sie, denn der himmlische Vater ernähret sie. „Siehe,“ spricht der Herr, „ich habe euch gegeben alles Kraut, das sich besamet auf Erden, und alle Bäume, die in sich selbst Samen haben nach ihrer Art, daß sie euch zur Speise seien und allen Thieren der Erde und allem Geflügel des Himmels und Allem, das sich regt auf Erden.“²⁾ Diese ausnahmslose Zusage des göttlichen Wortes beschränken wir auf das persönliche Bedürfniß, und so darben wir, so gehen wir leer aus, während wir einsammeln. Wir können freilich auch nicht auf die Verheißung hoffen, wenn wir die göttliche Mahnung nicht beachten. Es erscheint demnach heilsam, das Gebot der Gastlichkeit unseren Gästen gegenüber zu beachten: sind wir doch selbst nur Gäste der weiten Welt.

1) Matth. 6, 26. — 2) 1. Mos. 1, 29.

Wie groß war nun die Ehrfurcht, welche jene heilige Wittwe,¹⁾ während sie der äußersten Noth preisgegeben war, gegen Gott bewahrte! Nicht für sich allein bereite sie die letzte Nahrung, sondern sie theilte mit dem Sohne, damit die Mutter das Kind nicht überlebe. Das ist erhabener Akt der Treue, aber größer war doch noch der Akt der Frömmigkeit. Während nämlich Niemand dem Sohne vorgezogen werden konnte, mußte der Prophet Gottes dem Kinde, ja dem eigenen Leben vorgezogen werden. Man muß wohl anerkennen, daß sie Jenem ihre Gabe nicht als geringe Speise darbot, sondern als den letzten Bissen, mit dem sie ihr Leben noch fristen konnte: so gastlich war sie, daß sie Alles hingab, so vertrauensvoll, daß sie sofort gläubig sich unterwarf.

Cap. II.

Um des Lobes würdig zu werden, das der Apostel den Wittwen spendet, genügt also nicht, daß die Ehe durch den Tod des Gatten getrennt ist, es muß vielmehr die Tugend hinzutreten. Für solche gebe aber nicht ich Vorschriften, sondern der Apostel hat sie ausgesprochen. Nicht ich allein will sie geehrt wissen, sondern der Völkerapostel hat das früher verlangt, wenn er sagt:²⁾ „Wittwen ehre, die wahrhaft Wittwen sind. Wenn aber eine Wittwe Kinder hat oder Enkel, so lerne sie zuerst ihr eigen Haus leiten und den Eltern Vergeltung erstatten.“ Eine doppelte Tugendgesinnung muß darnach die Wittwe beseelen: sie muß ihre Kinder lieben und den Eltern gehorchen. Während sie so den Eltern Folgsamkeit zeigt, übt sie zugleich ihr Lehramt an den eigenen Kindern und lohnt sich auf diese Weise selbst durch ihre Pflichterfüllung; das, was sie Anderen gewährt, nützt ihr selbst.

1) III. Kön. 17, 12. — 2) I. Tim. 5, 3 ff.

„Denn das,“ fährt der Apostel fort, „ist angenehm vor Gott.“ Wenn du, o Wittwe, sinnest, was Gottes ist, so mußt du auch das befolgen, wovon du weißt, daß es Gott wohlgefällig ist. In der That sagt ja der Apostel vorher, indem er zum Streben nach Keuschheit mahnt, daß die Wittwen auf das sinnen, was des Herrn ist. Eine Wittwe aber, welche wohl erprobt zum heiligen Dienste ausersehen wird, soll nach einem weiteren Worte des Apostels nicht bloß sinnen, was des Herrn ist, sondern auch fest auf ihn hoffen. „Die,“ sagt er, „welche wahrhaft Wittwe und vereinsamt ist, hoffe auf Gott und beharre in Bitten und Gebeten Tag und Nacht.“ Und nicht mit Unrecht fordert er, daß diejenigen ohne Tadel sein müssen, denen Tugendwerke aufgelegt werden, denen aber auch eine so große Würde zuerkannt wird, daß sie selbst von den Bischöfen geehrt werden sollen.

Welche aber zu solcher Wahl zugelassen werden sollen, das liegt in den Worten: „Sie soll nicht unter sechzig Jahren sein und eines Mannes Weib.“ Damit soll nicht gesagt werden, als ob das Alter allein die wahre Wittwe mache; es sollen vielmehr die Verdienste des Wittwenstandes ihren Lohn im Alter finden. Erhabener steht ja Jene da, welche die anschwellende Gluth der Jugend bewältigt, ohne nach der Gunst eines Gatten, nach gesteigerter Freude reicheren Kindersegens zu verlangen. Oder ist sie in ihrer Jugendfülle nicht verehrungswürdiger als Jene, welche abgestorben im Greisenalter eine Tugend übt, die bloß natürlich ist?

Ebenso soll durch jene Worte des Apostels derjenigen, welche eine zweite Ehe einging — und der Apostel verdammt das keineswegs — und dann von Neuem das Eheband durch den Tod ihres Gatten gelöst sah, nicht ganz die wahre Wittwengesinnung abgesprochen werden. Auch sie kann das Verdienst einer freilich erst späten Keuschheit sich erwerben: aber bewährter ist doch jene, welche auf die zweite Ehe verzichtete. In dieser leuchtet der Kampf um die Tugend, das Ringen um der Keuschheit willen; jene dagegen scheint mehr

unter dem Einflusse des Alters oder einer natürlichen Scham zu handeln.

Die Stärke der Wittwe besteht aber nicht bloß in der äußeren Enthalttsamkeit, sondern in treuer ausgeübter Tugendübung. Darum fährt der Apostel fort: „Wenn sie in guten Werken bezeugt wird, wenn sie Kinder aufgezogen, wenn sie Fremde beherbergt, wenn sie Heiligen die Füße gewaschen, wenn sie Bedrängten beigegeben, wenn sie jedem guten Werke sich hingegeben hat.“ Man sieht, wie viele Tugendübungen hier verlangt werden; und zu den einzeln aufgeführten kommt noch die Nachfolge in jedem guten Werke.

Die jüngeren Wittwen sollen nach der Anweisung des Apostels gerade deshalb vermieden werden, weil sie solchem Tugendwerke nicht gewachsen sind. Die Jugend ist dem Falle mehr ausgesetzt, weil die Gewalt der Begierden durch die Gluth des jugendlichen Alters noch mehr entfacht wird, und ein treuer Lehrer muß die Veranlassung zur Sünde zurückhalten. Das ist die Grundlage einer guten Unterweisung, daß man erst die Sünde zu verhindern und dann die Tugend einzupflanzen sich bemüht. Da jedoch der Apostel sehr wohl wußte, daß die heilige Anna achtzigjährig, aber schon in ihrer Jugend Wittwe geworden, als Prophetin die Werke des Herrn vorausverkündigte, so kann er meines Erachtens die jüngeren Wittwen nicht schlechthin von dem Streben nach echter Wittwentugend haben ausschließen wollen. Da er vielmehr geradezu sagt: „Es ist besser zu heirathen, als in Begierden zu erglücken,“ so hat er offenbar die Verheirathung als Heilmittel angerathen, damit diejenige, welche sonst Gefahr liefe, gerettet würde. Mit diesen Worten hat aber der Apostel keineswegs vorschreiben wollen, daß diejenigen, welche die Gnade der Enthalttsamkeit empfangen, besser thun, diesem Gnadenzuge nicht zu folgen. Es ist ja in der That ein bedeutender Unterschied, dem Sinkenden zu Hilfe zu eilen und eine Tugend anzurathen für den standhaften Nachfolger des Herrn.

Wird es noch nöthig sein, daß ich von den menschlichen Urtheilen hinsichtlich der Behandlung der Wittwen rede, wenn wir uns erinnern, daß die Juden nach dem Berichte der heiligen Urkunde durch Nichts den Herrn so schwer beleidigten als dadurch, daß sie die Rücksicht auf die Wittwen und die Rechte der Waisen verletzten? Das künden die Worte des Propheten, welche die Verwerfung des Volkes als wohl verdient hinstellen. Die Wittwen zu ehren, den Waisen Gerechtigkeit zu erzeigen, das allein wird als Grund angegeben, wenn der Zorn Gottes sollte besänftigt werden. „Schaffet Recht der Waise, beschirmet die Wittwe; alsdann kommet und klaget über mich, spricht der Herr.“¹⁾ Wiederum heißt es: „Der Herr nimmt auf die Waisen und die Wittwe“²⁾ und: „Die Wittwen will ich segnen.“³⁾ Das ist um so erhabener, als ein Vorbild der Kirche darin verborgen liegt. — So sehet ihr denn, ihr heiligen Jungfrauen, daß jene Pflicht keineswegs leichtfertig vernachlässigt werden kann, welche durch die Zusage göttlicher Segnungen geehrt ist.

Cap. III.

Was bedeutet es nun, um auf das früher Gesagte zurückzukommen, daß Gott, während die ärgste Hungersnoth überall wüthete, doch der Sorge für die Wittwe nicht vergaß, und daß der Prophet zu ihr gesandt wurde, ihr Nahrung zu bieten? Wenn der Herr mich hier recht erkennen läßt, was er in Wahrheit damit künden wollte, so scheint er mir unsere Aufmerksamkeit auf ein Geheimniß hinzulenken; und was kann hier zutreffender sein, als das Geheimniß Christi und seiner Kirche? Nicht ohne tieferen Grund wird unter den vielen Wittwen eine einzige bevorzugt. Wer gleicht nun jener, zu welcher ein so hoher Prophet, der nachher in den Himmel aufgenommen ist, gesandt wurde, gerade

1) Isai. 1, 17. — 2) Ps. 145, 9. — 3) Ps. 131, 15.

damals, als der Himmel drei Jahre und sechs Monate verschlossen war, und die ganze Erde unter großer Hungersnoth seufzte? Ueberall Hunger und Elend — nur diese eine Wittwe litt keinen Mangel! Was deuten jene drei Jahre? Sicher jene Jahre, in welchen der Herr herniederstieg und an dem Feigenbaume keine Frucht entdecken konnte, nach dem Worte der Schrift: ¹⁾ „Siehe, drei Jahre sind es nun, daß ich komme, Frucht zu suchen an diesem Feigenbaume, und ich finde keine.“

Jene Wittwe ist's, von der geschrieben steht: ²⁾ „Sage Lob, du Unfruchtbare, die du nicht gebärest, singe Lob und jauchze, die du nicht Mutter wurdest; denn mehr Kinder hat die Verlassene, als die, welche vermählt ist, spricht der Herr.“ Es ist jene, welche das Segenswort hörte: „Der Schmach deiner Jugend wirst du vergessen und der Schande deiner Wittwenschaft nicht mehr gedenken; denn dein Schöpfer wird dein Gebieter.“ Jene Wittwe ist es, welche ihren Gemahl zwar dem Leibesleben nach verloren hat, die aber am Tage des Gerichtes den Menschensohn, dessen Verlust sie so bitter beklagte, wieder gewinnen wird. „Nur einen Augenblick, spricht der Herr, eine kleine Weile habe ich dich verlassen,“ damit die Verlassene um so glorreicher ihm Treue bewahre.

Hier haben nun Alle, Jungfrauen, Vermählte und Wittwen ein Beispiel zur Nachahmung; und die Kirche umfaßt sie Alle, weil Alle ein Leib sind in Christo dem Herrn. Sie ist jene Wittwe, um deren willen, als Dürre auf dem Erdbreis lastete, die Propheten des göttlichen Wortes gesandt wurden; sie war eine trauernde kinderlose Wittwe, aber in der Stunde, die der Herr bestimmt, sollte sie vieler Kinder sich erfreuen.

Nicht ohne Beachtung darf ferner die Person des Propheten bleiben, auf dessen Wort die dürre Erde mit himm-

1) Luc. 13, 7. — 2) Isai. 54, 1 ff.

lischem Thau erquickt ward, dessen übermenschliche Gewalt den verschlossenen Himmel wieder öffnete. Wer anders vermag denn die Himmel zu öffnen, als Christus, der tagtäglich aus der Mitte der Sünder seine Ernte hält für das Heiligthum der Kirche?! Oder kann menschliche Macht sagen: „Der Mehltopf soll nicht abnehmen und der Delkrug soll nicht leerer werden bis zum Tage, an dem der Herr Regen geben wird über das Land her?“ Der Prophet zwar spricht die Worte, aber in Wahrheit ist es der Mund des Herrn, der so redet; und jener kündigt das selbst durch den Zusatz: „So spricht der Herr.“ Und wer anders, als der Herr selbst, kann die nicht versiegende Quelle der himmlischen Sacramente verheißen? wer anders könnte den unaufhörlich sprudelnden Gnadenborn geistiger Freude zusagen, die Speise der Seele, die Besiegelung des Glaubens, die Gabe der Tugend verleihen?

Was bedeuten aber die Worte: „bis zum Tage, an dem der Herr Regen geben wird über das Land her?“ Ohne Zweifel dasselbe, was der Psalmist andeutet: ¹⁾ „Der Herr wird herabkommen, wie der Regen auf das Felf, wie Regengeträufel auf die Erde.“ Dadurch wird das Geheimniß jener alten Geschichte erschlossen, in welcher Gedeon, der heilige Streiter im geheimnißvollen Kampfe, als er das Zeichen des künftigen Sieges empfing, gotterleuchteten Geistes erkannte, daß jener Regen der Thau des göttlichen Wortes sei. Er fiel zuerst auf das Fließ, während die Erde ringsum in der alten Dürre erstarre; dann aber traf er den steinharten Boden der Erde, welche unter dem Himmelsregusse erfrischt aufathmete, während das Fließ trocken blieb. ²⁾

Für ein prophetisches Auge war das ein Vorzeichen des künftigen Wachethums der Kirche. Zuerst rieselte ja der Thau des göttlichen Wortes nieder auf Judäa („Bekannt ist Gott,“ sagt der Psalmist, ³⁾ „im Lande Juda in Israel groß

1) Ps. 71, 6. — 2) Richt. 6, 37 ff. — 3) Ps. 75, 2.

sein Name"), während weithin die ganze Erde dürre blieb und haar der rechten Erkenntniß. Als dann aber Josephs Schaaren den Herrn zu verleugnen anfangen, als sie in thörichtem Beginnen durch ungeheure Frevel die göttliche Majestät beleidigten, da strömten über die ganze Erde hin die himmlischen Regenschauer; das Volk der Juden aber erstarrte in der Geistesdürre seiner Treulosigkeit, während die heilige Kirche, die aus allen Theilen der Erde ihre Kinder sammelte, befruchtet ward aus den Wolken, welche der Prophet geschaut, welche auf das Wort der Apostel zu strömenden Segensergüssen sich öffneten. Nicht von der Erde sind diese Wolken empor geflogen, nicht aus der Verdichtung der Gebirgsnebel zusammengeballt — nein, sie sind göttlichen Ursprungs, und in den Worten der heiligen Schriften haben sie sich über die weite Erde ergossen.

Aus diesem Beispiel leuchtet hervor, daß nicht Alle ohne Unterschied, sondern nur diejenigen, welche durch das Streben nach wahrer Gottesfurcht sich empfehlen, der Wunder der göttlichen Allmacht gewürdigt werden; daß ferner Jene der Segnungen des göttlichen Wirkens verlustig werden, welche der Gottesfurcht entrathen. Gleichzeitig belehrt uns jenes Beispiel, daß der Sohn Gottes, um seine Kirche zu stiften, geheimnißvoller Weise menschlichen Leib annahm, nachdem das Volk der Juden verworfen war, so daß es fortan weder Rathgeber noch Propheten mehr haben wird, während ihm die Beweise wunderbarer göttlicher Erbarmung für immer versagt sind, weil es unter der Herrschaft des Neides, dieses alten Erbübels der Söhne Israels, an den Sohn Gottes nicht glauben wollte.

Cap. IV.

Die Schrift hat uns also belehrt, welche Gnadenerweise, welch' reiche Segnungen die göttliche Güte den Wittwen zu Theil werden läßt. Da sie aber von Gott so sichtlich ausgezeichnet werden, so lohnt es sich zu untersuchen, wie das Leben dem entsprechend beschaffen sein muß. Die heilige Anna

lehrt es uns als lebendiges Beispiel: durch den vorzeitigen Tod ihres Gatten verwittwet, hat sie den Lohn vollreifer Ehre empfangen, indem sie ebenso sehr auf die Uebung der Gottesfurcht, als auf die Bewahrung der Keuschheit bedacht war. „Sie war eine Wittwe,“ sagt die Schrift, „von vier- undachtzig Jahren, die sich nicht entfernte vom Tempel und mit Fasten und Gebet Gott diente Tag und Nacht.“¹⁾

So also wird eine heilige Wittwe geschildert als eines Mannes Weib, im langen Laufe des Lebens bereits bewährt, mit fast erstorbenem Körper noch lebensfrisch für Gott und seinen Dienst. Ihre Wohnung ist der Tempel, ihre Unterhaltung Gebet, ihr Leben ein ständiges Fasten, Tag und Nacht in ungebrochener Hingabe Gott dienend, fühlt sie die Frömmigkeit nicht altern, während sie das Hinschwinden des alternden Körpers nicht verbergen kann. In der Blüthe ihres Lebens Wittwe geworden, wird sie im Alter als erprobte Heldin uns vorgeführt. Solcher Wittwenstand erwuchs nicht auf dem natürlichen Boden des Alters, nicht auf dem Ersterben des Körpers, sondern in erhabenem Tugendkampfe. Wenn nämlich der Evangelist sagt, sie habe von ihrer Jungfrauschaft an sieben Jahre mit ihrem Manne gelebt, so weist er gleichzeitig darauf hin, daß die ungebrochene Tugendkraft des Alters in dem treuen Streben der Jugend gegründet liegt.

So werden wir denn belehrt, daß die Tugend der Keuschheit eine dreifache ist: die eheliche, die der Wittwen und die jungfräuliche. Jede dieser Tugenden hat in dem entsprechenden Stande ihre Geltung, und wir schließen die andern keineswegs aus, wenn wir eine preisen. Darin besteht gerade der göttliche Reichthum der Kirchenlehre, daß sie wohl Vollkommnere einschließt, Verwerfliche aber gar nicht duldet.

So haben wir die jungfräuliche Keuschheit hoch erhoben, ohne jedoch die Wittwen zu verachten; so ehren wir diese letzteren, damit auch dem Ehestande seine Ehre bleibe. Und

1) Luk. 2, 36—38.

das sind nicht unsere Vorschriften, nein das lehren uns die göttlich bezeugten Offenbarungen.

Erinnern wir uns nun, wie Maria, wie Anna, wie Susanna gerühmt wird. Da es aber nicht genügt, ihr Lob zu verkünden, da vielmehr ihr Beispiel Nachahmung heischt, so müssen wir uns auch gleichzeitig daran erinnern, wo Susanna, wo Anna, wo Maria sich finden, und beachten wir dann, wie die Einzelnen gerade das entsprechende Lob erhalten: die Vermählte weilt im Garten, die Wittwe im Tempel, die Jungfrau in der Einsamkeit.

Nur reift in Jenen die Tugendfrucht später, weil erst das Alter sie bewährt; in der Jungfrau zeitiger, weil die Jungfräulichkeit Ruhm und Bierde der ganzen Lebenszeit ist. Diese sucht nicht die natürliche Hülfe späterer Jahre, denn jegliches Alter trägt diese kostbare Frucht. Die Jungfräulichkeit zient der zarten Kindheit, schmückt die Jugend, adelt das Alter, und für jeden Lebensabschnitt kann sie ergraute Tugendhelden aufweisen. Immer schmückt sie mit dem heiligen Ernste einer gereiften Seele, mit dem Schleier der Unschuld, während sie die innige Frömmigkeit vermehrt. Wir wissen ja, daß Maria alljährlich zum Feste der Ostern mit Joseph hinaufzog gen Jerusalem. So finden wir stets dieselbe lautere Hingabe an Gott, wie der heilige Joseph immer der treue Begleiter seiner jungfräulichen Gattin ist. Keine Ueberhebung findet Eingang zum Herzen der Mutter Gottes, als dünkte sie sich ihrer Verdienste sicher; im Gegentheile, je mehr sie ihr Verdienst erkennen muß, desto treuer löst sie ihre Gelübde, desto eifriger erfüllt sie ihre religiösen Pflichten, und desto gewissenhafter wandelt sie ihren geheimnißvollen Lebenslauf.

Um wie viel mehr müssen die anderen Jungfrauen auf die Erhaltung der Keuschheit bedacht sein! Sie dürfen sich nicht der verkehrten Meinung hingeben, als genüge das eigene Zeugniß reiner Sitte. Denn obgleich die Keinheit der Seele der eigentliche und herrlichere Schmuck der Jungfrau ist, so muß sie doch auch jeden schändenden Verdacht, der auf ihr äußeres Verhalten fallen könnte, vermeiden. Die

Wittwe dagegen, welche ihre Jungfräulichkeit äußerlich zu bewahren nicht verpflichtet war, kann auch für ihre fernere Keuschheit nicht äußere Zeugnisse, sondern lediglich das eigene Bewußtsein ihres sittlichen Verhaltens aufführen. So lehrt denn die Schrift, wie treu und wie gottergeben die Gesinnung der Wittwe sein muß.

Cap. V.

Ebenso lehrt die Schrift an einer anderen Stelle, wie barmherzig und mildthätig man gegen die Armen sein muß, ohne sich durch den Hinblick auf die eigene Armuth davon abhalten zu lassen. Den Ruhm der Freigebigkeit erwirbt man ja nicht auf Grund des angehäuften Besitzes väterlichen Erbgutes, sondern durch die innere Gesinnung der Mildthätigkeit. Um nur ein Beispiel zu erwähnen, so wird durch das ewig gültige Urtheil des Herrn jene Wittwe allen andern vorgezogen, von der das Wort gesprochen ward: „Sie hat mehr gegeben als Alle.“¹⁾ Damit hat der Herr als Grundsatz für das sittliche Verhalten Aller ausgesprochen, daß Keiner von der Darreichung des Almosens sich durch das beschämende Bewußtsein seiner Armuth zurückhalten lassen darf; daß aber auch die Vermögenden sich nicht schmeicheln dürfen, als hätten ihre Gaben wegen der größeren Fülle auch höheren Werth als die der Armen. Die Kupfermünze aus der knappen Tasche der Armuth gilt mehr, als die Goldbarren aus dem Schatz des Reichthums: vor Gott fällt ja nicht so sehr das, was gegeben wird, ins Gewicht, als das, was dem Geber noch verbleibt. Nun kann aber Niemand mehr geben, als derjenige, welcher für sich Nichts zurückbehält.

Wohlan denn, du reiches Weib! du bist mit Gold beladen, du schleiffst durch den Staub die Schleppe deines kostbaren Gewandes und schauft umher, als müßte dir von Allen, die niedriger und ärmer sind als du, Huldigung dargebracht werden! Aber wie magst du dem armen Weibe

1) Mark. 12, 43.

gegenüber dich erheben, weil du durch den Reichthum deiner Gaben sie übertroffen hast? Auch die Ströme entsenden ihre überfließenden Wogen, aber ist denn der Trunk aus dem kleinen Bache nicht jener Wasserfülle vorzuziehen? Es schäumt auch der gährende Most, aber dem Winzer dünkt es kein Nachtheil, wenn der Schaum verfliegt. Werden die Garben gedroschen mit schallenden Schlägen, so rieseln die Körner hernieder zur Tenne; in jenem Beispiele der Schrift, da fehlen die Ärtengarben, und doch war der Mehltrug da, und es ergoß sich die gefüllte Oelschale. Die lange Dürre hatte die mächtigen Fässer der Reichen entleert, aber das arme Oeltrüglein der Wittwe strömte über. Nicht das also, was man von der Ueberfülle gleichsam hinauswirft, gilt etwas vor Gott, sondern das, was man in frommer Gesinnung darbietet. Nie gab aber Jemand mehr, als jene Wittwe, welche von dem, was den Sohn nähren sollte, den Propheten speiste; und weil nie Jemand mehr gab, darum hat auch nie Jemand Gleiches verdient. Das ist die Sittenlehre aus dieser alten Geschichte.

Aber auch das Geheimniß ist nicht zu unterschätzen, welches jenes Weib darstellt, als es die beiden Münzen in den Tempelschatz niederlegte. Groß erscheint in der That das Weib, das, nach dem Urtheile des Herrn, den Vorzug vor allen Anderen verdiente. Oder deutet es nicht etwa hin auf Jene (die Kirche), die aus ihrem Glaubensschatze der Menschheit zu Nutz und Frommen beide Testamente darbietet: mehr hat doch wahrlich keine gegeben. — Von den Menschen konnte Keiner die wahre Beschaffenheit jener Gabe abwägen, welche volles Vertrauen mit großartiger Milbthätigkeit vereinte. Du also, die du dein Wittwenleben im Streben nach der Tugend hinbringst, du darfst nicht zweifeln, daß du in den Schatz eine doppelte Gabe legst, beseelt vom gläubigen Vertrauen, geschmückt mit heiliger Milde.

Glückselig Jene, welche aus dem Schatze das Bild ihres Königs unverfehrt hervorbringt. Dein Schatz ist die Weisheit und die Keuschheit; dein Schatz ist die Gerechtig-

keit und die lautere Erkenntniß. So war jener Schatz, aus dem die drei heiligen Weisen Gold, Weihrauch und Myrrhen, den Herrn zu verehren, darbrachten. Mit dem Golde deuteten sie die Macht des Königs; mit dem Weihrauch ehrten sie den Gott; mit der Myrrhe bekannten sie die Auferstehung des gestorbenen Leibes. Auch du bewahrst den Schatz, wenn du auf dich anwendest das Wort: „Wir haben diesen Schatz in gebrechlichen Gefäßen.“ Du hast Gold, welches du darbiehen sollst; Gott verlangt ja nicht von dir die Gabe leuchtenden Metalles, sondern jenes Gold des Geistes, welches am Tage des Gerichtes die Feuerprobe bestehen kann. Nicht kostbare Geschenke heischt er, sondern den Duft gläubigen Vertrauens, der von dem Altare deines Herzens emporsteigt und die innigen Gefühle einer frommen Seele kundgibt.

Aus solchem Schatze sind nun nicht bloß die dreifachen Gaben der Weisen, sondern auch die beiden Münzen der Wittve entnommen, auf denen unversehrt das Bildniß des himmlischen Königs erglänzt: ein Strahl seiner Herrlichkeit und ein Abdruck seiner Wesenheit. Von hohem Werthe sind in der That jene so mühevollen Erwerbe, welche mit ihrer Händearbeit jene Wittve zusammenbringt, die Tag und Nacht unausgesetzt der Arbeit obliegt, die selbst in übernächtiger Mühe Lohn erwirbt, damit sie das Gedächtniß des verstorbenen Gatten rein bewahren, ihre geliebten Kinder nähren und auch den Armen dienen könne. Diese verdient doch wohl vor den Reichen den Vorzug; sie ist es, die das Gericht des Herrn nicht zu fürchten braucht.

Das ist ein Beispiel zur Nachahmung für euch, meine Töchter; „denn es ist gut,“ sagt der Apostel, „zu eifern im Guten; beeifert euch um die vorzüglicheren Gaben.“¹⁾ Es schaut auf euch immerdar der Herr, es schaut auf euch Jesus, wenn er hintritt zum Schatzkasten, wenn ihr den Dürftigen aus dem Verdienste eurer Hände das Almosen zu reichen euch verpflichtet haltet. Und was ist denn das, was du gibst, wenn du den Leib des Herrn empfängst? Gehe

1) Gal. 4, 18; I. Kor. 12, 31.

Ambrosius' ausgew. Schriften.

also nicht leer einher im Angesichte deines Herrn und Gottes, nicht baar der Barmherzigkeit, baar des Vertrauens, baar der Keuschheit; denn der Herr Jesus ist es nicht gewohnt, Tugendarme zu schauen und zu loben: nur die reich an Tugend sind ziehen seinen anerkennenden Blick auf sich. Die Jüngeren sollen dich schauen in deiner Arbeit, im Dienste der Armen. Das ist der Dank, den du Gott schuldest, daß du auch die Fortschritte Anderer ihm dankbaren Herzens darbietest. Kein Dank ist Gott wohlgefälliger, als die Gaben der Frömmigkeit.

Cap. VI.

Erscheint dir ferner Noemi unbedeutend, welche in ihrem Alter von ihrer Schwiegertochter mit den gesammelten Garben fremder Ernte ernährt wurde? Es gereicht übrigens zum Besten der Wittwen, daß sie ihre Schwiegertöchter so heranziehen, daß diese ihnen im späten Greisenalter eine Stütze bieten: so empfangen sie gewissermaßen als Entgelt den Lohn für ihre Bemühung. Derjenigen, welche ihre Schwiegertochter gut unterrichtet und angeleitet hat, wird auch eine *Kut h* nicht fehlen, welche die Begleitung ihrer Schwiegermutter dem Verbleiben im väterlichen Hause vorzieht. Selbst wenn auch ihr Mann gestorben, wird sie jene doch nicht verlassen; in ihrer Hilflosigkeit wird sie die greise Mutter nähren, in ihrer Trauer sie trösten, und selbst wenn sie entlassen würde, nicht fortgehen: eine wahrhaft gute Erziehung hält also darbenende Armuth ferne. So hatte Noemi, ihres Gatten und beider Kinder beraubt, zwar den Genuß ihres Wohlstandes verloren, aber die Erträgnisse einer dankbaren Kinderliebe waren ihr geblieben; hier fand sie Trost in ihrem Schmerze, Hilfe in ihrer Armuth.

Da sehet ihr also, heilige Frauen, eine wie reiche Nachkommenschaft an Tugend und Verdienst eine Wittwe besitzen kann, ohne deren Verlust jemals fürchten zu müssen. Eine gute Wittwe wird in der That den Mangel kaum kennen lernen. Selbst wenn sie vor Alter gänzlich gebrochen in äußerster Armuth lebt, so wird sie doch noch den Lohn für

die gute Erziehung der Ibrigen haben. Ja selbst wenn nahe Verwandte ihr nicht zur Seite ständen, so findet sie Fremde, welche die Mutter ehren und durch kleine Gaben den Lohn für ihr freundliches Erbarmen sich sichern wollen: denn gar reichlich werden die Verdienste, die man um eine Wittwe sich erwirbt, vergolten. Sie bittet um ein wenig Speise, aber sie zahlt Schätze zurück.

Und doch scheint es, als ob sie traurige Tage verleve, während sie mit Thränen die Zeit ausfüllt. Aber gerade darin ist sie glücklich zu preisen, daß sie himmlische Freuden mit einigen Zähren, ewigen Lohn mit wenigen Stunden des Schmerzes erkaufte. Deßhalb ist mit Recht gesagt: „Selig die Trauernden, denn sie werden dereinst sich freuen.“ Wer möchte denn nun den falschen Schein gegenwärtiger Freuden vorziehen dem Vollgenuße einer sicheren Zukunft? Oder erscheint uns etwa so ganz ohne Bedeutung der erwähnte hohe Urahn des Herrn, der „Asche aß wie Brod und seinen Tranß mit Thränen mischte;“¹⁾ der mit den Thränen des Abends die Freude des Erwachens sich erkaufte? Wie also könnte man hohe Freude sich sicherer verdienen, als durch tiefe Trauer, indem man gleichsam um den Preis der Thränen sich die Gnade künftiger Herrlichkeit erwirbt?

So ist denn das für die Wittwe die beste Empfehlung, daß sie über Vergänglichendes trauert, während sie den Gatten beweint: darum mögen denn auch lindernde Thränen bereit sein, welche den Lebenden nützen, während sie den Todten gewidmet sind. Der Seelentrauer gesellet sich zu die Thräne des Auges: sie aber erweckt Mitleid, mindert die Mühen, erleichtert den Schmerz, bewahrt die Blicktigkeit. Jene darf in der That sich nicht mehr elend dünken, welche in Thränen ihre Tröstung findet, welche der Liebe Sold, der Treue Beweis sind.

Cap. VII.

Der guten Wittwe pflegt aber auch der Starfmuth nicht

1) Ps. 101, 10.

zu fehlen. Das ist ja die wahre Stärke, welche die Grenzen der Natur, die Schwäche des Geschlechtes überschreitet durch volle Hingabe des Geistes. So war es bei Judith. Während die Männer durch die Belagerung gebrochen, von Furcht ergriffen, von Hunger ermattet waren, vermochte sie allein vom Untergange zu erretten und gegen den Feind zu schützen. Während Holofernes, durch den glücklichen Ausgang so mancher Schlachten ein Schrecken seiner Feinde, zahllose Schaaren von Männern innerhalb der Mauern der Stadt festhielt, während diese trotz ihrer Waffen angstvoll bekten und schon über den schließlichen Ausgang unterbandelten: da ging Judith — so berichtet die Schrift — hinaus vor die Mauern; edler war sie als das Heer, das sie befreite, tapferer, als jenes, das sie vertrieb.

Um aber die innere Gesinnung einer treuen Wittwenschaft kennen zu lernen, braucht man nur die Erzählung der Schrift zu verfolgen. Seit jenem Tage, an welchem ihr Gatte gestorben, hat sie das Kleid der Freude abgelegt und in Trauergewänder sich gehüllt, Tag für Tag dem Fasten und der Entsagung ergeben, mit einziger Ausnahme des Sabbats und der Tage heiliger Zeiten, an denen sie aber nicht der Sinnlichkeit nachgibt, sondern der Religion sich fügt. Das ist es, was der Apostel sagt: „Ihr mögt essen oder trinken, thuet Alles im Namen Jesu Christi:“¹⁾ so wird auch die leibliche Erquickung zu einem heiligen Akte der Gottesverehrung. Durch lange Trauer und durch tägliches Fasten war Judith also gekräftigt; sie suchte nicht irdischen Genuß, sie verachtete, durch die Gleichgültigkeit gegen den Tod noch stärker geworden, jegliche Gefahr. Um ihre List zu vollenden, nahm sie wieder das Gewand der Freude, welches sie bei ihres Mannes Lebzeiten zu tragen pflegte, als wollte sie ihrem Gatten gefallen, indem sie das Vaterland befreite. In Wirklichkeit aber schaute sie auf einen Anderen, auf Jenen, von dem geschrieben steht: „Nach mir kommt Einer, der vor mir gewesen ist.“²⁾ Mit Recht kleidete sie sich, zum

1) Kol. 3, 17. — 2) Joh. 1, 15.

Kampfe eilend, in den Schmutz vergangener Zeit; denn solche Erinnerungen an die Ehe sind Waffen für die Keuschheit: anders könnte die Wittwe weder gefallen noch siegen.

Wie sollen wir des Weiteren ausführen, daß sie unter Tausenden von Feinden keusch geblieben? Wie können wir ihre Weisheit rühmen, daß sie solchen Plan erdachte? Sie wählte scheinbar den Führer, um die Unverschämtheit der Niederen von sich abzuhalten und sich selbst die Gelegenheit zum Siege zu verschaffen. Sie bewahrte das Verdienst der Enthaltbarkeit, die Bierge der Keuschheit. Weder durch die Speise noch durch die Sünde besleckt, errang sie keinen geringeren Triumph, indem sie aus der Mitte der Feinde ihre Tugend rettete, als indem sie das Vaterland befreite.

Was sollen wir hier von der Nüchternheit sagen? Mäßigkeit ist die Stärke der Frau. Siehe, eine schwache Wittve nimmt das Schwert des vom Weine berauschten, in tiefen Schlaf versenkten Mannes; sie erhebt ihre Hand, sie trifft das Haupt des gewaltigen Kriegers und schreitet dann unverletzt mitten durch die Schaaren der Feinde. Beachtet ihr wohl, wie die Trunkenheit dem Weibe schaden müßte, wenn der Wein den Mann so schwach macht, daß ein Weib ihn besiegt? Mäßig sei also die Wittve; rein vom Wein bleibt sie auch rein von der Lust. Versucht der Wein vergebens, so vermag auch die Lust Nichts. Hätte Judith sich den Genuß des Weines nicht versagt, sie wäre der Sünde nicht entgangen. Aber weil sie keinen Trunk sich gestattet, darum konnte sie allein in ihrer Nüchternheit die trunkenen Schaaren spielend besiegen.

Das war nicht bloß ein Werk ihrer Hand, sondern viel mehr noch, ein Triumph ihrer Weisheit. Mit ihrer Rechten besiegte sie bloß den Holofernes, durch die Weisheit ihres Planes aber das ganze Heer der Feinde. Das Haupt des Holofernes in der Hand, richtete sie den Muth der Ihrigen auf und brach die Zuversicht der Feinde: das hatte kein Sinnen der Männer ausdenken können. Die Keinheit, die sie bewahrt, erhob die Ihrigen, während sie die Feinde vor

Schrecken erbeben machte; und so wurden sie geschlagen und vertrieben. Es hat also die Enthalttsamkeit und Nüchternheit dieser einen Wittwe nicht bloß die Schwäche der eigenen Natur überwunden, sondern auch — was weit höher anzuschlagen — die Männer stärker gemacht.

Und doch ließ sie durch solche Erfolge sich nicht zum Stolze verleiten, obwohl nach dem Siegesrechte ihr wohl angestanden hätte, zu jubeln in heller Freude. Sie verließ nicht den Wittwenstand; Alle, welche sie zur Ehe beehrten, wies sie zurück; das Kleid der Freude ablegend, nahm sie wieder das gewohnte Gewand der Trauer. Den Schmuck des Triumphes verschmähte sie, fest überzeugt, daß die Triumphe nach Besiegung der Sinnlichkeit weit erhabener sind, als wenn man feiert, nachdem man die Waffen der Feinde besiegt hat.

Cap. VIII.

Damit es nun aber nicht den Anschein gewinne, als habe lediglich diese eine Wittwe solche unnachahmliche Werte vollbracht, so meinen wir, daß es von vornherein feststehen dürfte, wie viele Andere eine gleiche oder doch ähnliche Tugend besessen haben: ein gutes Saatkorn pflegt ja immer viele fruchtgefüllte Aehren zu treiben. Man darf also auch nicht zweifeln, daß jene schöne Saat alter, längst verschwundener Zeiten in den Sitten vieler Frauen Früchte getragen habe. Alle zu kennen, geht nicht wohl an; aber auf einige dürftet ihr doch eure Aufmerksamkeit richten und ganz besonders auf Debora, von deren Tugend uns die Schrift berichtet.

Aus ihrem Berichte geht hervor, daß die Wittwen einerseits sich der Hülfe der Männer erfreuen, daß aber auch andererseits diese von jenen unterstützt werden. Durch die Schwäche ihres Geschlechtes nicht zurückgeschreckt übernahm sie Pflichten, deren Erfüllung eigentlich den Männern oblag, und that noch mehr als sie übernommen. Als nämlich die Juden unter der Leitung der Richter standen, weil eine

verständige Selbstregirung oder die Vertheidigung gegen die Feinde ihnen nicht möglich war, während aller Orten Kriege ausbrachen: da wählten sie sich auch die Debora, um ihrer Richterführung sich anzuvertrauen. So hat denn eine einzige Wittwe im Frieden Tausende von Männern geleitet und im Kriege gegen den Feind vertheidigt. Es waren schon viele Richter in Israel gewesen, aber vor Debora war nie ein Weib als Richter aufgetreten, wie seit den Tagen Josuas kein Richter gleichzeitig Prophet war. Ich glaube aber, daß gerade deshalb Debora zur Richterin erwählt ist und daß ihre Thaten aufgezeichnet sind, damit die Frauen sich nicht lediglich durch die Schwäche ihres Geschlechtes von den Werken besonderer Kraftaufwendung abhalten lassen. Eine Wittwe regiert die Geschlechter Israels, sie führt das Heer an und wählt andere Führer; eine Wittwe¹⁾ verfügt über Krieg und Frieden und ordnet den Triumph. Man darf also nicht die Natur anklagen als sei sie schuldig und verantwortlich für die Schwäche: nicht das Geschlecht, nein die Tugendkraft macht stark.

Während des Friedens hat man ja nie von einer Klage, nie von einem Vergehen dieses Weibes gehört, während doch sonst Männer von nicht geringer Sündhaftigkeit als Richter für das Volk auftraten. Als aber die Kananiter, ein wildes, kriegerisches Volk, das obendrein durch die Erfolge der zu-

1) Ambrosius setzt hier voraus, daß Debora Wittwe gewesen sei, wie er sie gleich nachher als Mutter Barak's aufführt. Es scheint, als ob Hieronymus in seiner scharfen Weise auf dieses Versehen anspiele (epist. 10. ad Furiam): „Quidam imperite et Deboram inter viduas memorant, ducemque Barach arbitrantur Deborae filium, cum aliud Scriptura commemoret.“ Wittwe kann Debora übrigens immerhin gewesen sein, wenn sie auch Jud. IV. 4 das Weib Lapidoths genannt wird. Dagegen kann Barak nicht füglich ihr Sohn sein, weil er geradezu als Sohn Abinoams eingeführt wird, ganz abgesehen davon, daß Debora zwischen Rama und Bethel im Stamme Benjamin auf dem Gebirge Ephraim, Barak aber in der Levitenstadt Kedesh im Stamme Naphtali wohnte.

strömenden Schaaren übermüthig geworden, feindlich gegen die Juden auftraten, da betrieb jene Wittwe vor allen Uebri- gen die kriegerischen Zurüstungen. Um nun den Beweis zu erbringen, daß die häuslichen Pflichten nicht unter den öffentlichen Sorgen vernachlässigt würden, daß vielmehr die Thätigkeit des Hauses auf das öffentliche Wohl bestimmend einwirkte, nahm Debora aus dem eigenen Hause den Sohn zum Heerführer. So muß die Welt erkennen, wie ein Weib, eine Wittwe Krieger erziehen kann. Als Mutter hat sie ihn unterwiesen, als Richterin ihn zum Führer erwählt; selbst eine Heldin hat sie ihn angeleitet, und als Prophetin hat sie zum sicheren Siege ihn entsandt.

Daß aber in der Hand des Weibes wesentlich der Sieg lag, geht aus den Worten ihres Sohnes Barak hervor: „Wenn du nicht mit mir gehst, so ziehe auch ich nicht; denn unbekannt ist mir der Tag, an welchem der Herr seinen Engel mit mir sendet.“¹⁾ Wie groß also ist die Kraft jenes Weibes, zu welcher der Heerführer spricht: „Wenn du nicht mit mir gehst, so ziehe auch ich nicht!“ Wie erhaben ist ihr Starfmuth, da sie auch nicht durch ihr mütterliches Gefühl sich bestimmen läßt, den Sohn von den Gefahren zurückzuhalten! Ja sie mahnt mit dem Eifer einer Mutter ihren Sohn, den Sieg zu erringen, indem sie darauf hinweist, daß in eines Weibes Hand sonst der erhabenste Sieg beruhe.

Debora verkündigte also mit prophetischem Geiste den Ausgang des Kampfes, Barak aber führte auf ihr Geheiß das Heer. Jael gewann den Siegespreis; denn für sie hatte der prophetische Ausspruch Deboras sich entschieden. Sie deutet uns geheimnißvoll an den Beginn der Kirche, die aus den Völkern sich erheben sollte, um den Triumph über den geistigen Sifara, das heißt über die feindlichen

1) Ambrosius citirt hier Jud. 4, 8 nach den LXX; im hebräischen Text fehlt der Zusatz: „οὐκ οἶδα τὴν ἡμέραν, ἐν ᾗ ἐλθοῦν κούριος τὸν ἄγγελον μετ' ἐμοῦ.“

Mächte der Hölle zu erringen. Zu unserem Besten also stritten jene prophetischen Sprüche, für uns haben jene Waffen gesiegt. Gerade deshalb hat auch nicht das Volk der Juden, sondern Jael den Sieg über den Feind errungen. Unglücksfelig war nun das Volk, welches den Feind, den es in die Flucht geschlagen, in der Kraft gläubigen Vertrauens zu verfolgen nicht im Stande war. Dieses Vergehen gereichte den feindlichen Schaaren zum Heile; ihre Fahrlässigkeit hat es uns überlassen, den Sieg zu erringen.

Jael streckte also den Sisara nieder, welchen aber die Macht der Juden unter ihrem leuchtenden Führer (das bedeutet ja der Name Barak) ¹⁾ bereits in die Flucht geschlagen hatte; die Gebete und Verdienste der Propheten erwirkten den Vätern oftmals himmlische Hülfe. Damals schon wurden aber die Siege über die geistigen Mächte der Bosheit bereitet für diejenigen, denen im Evangelium gesagt wird: „Kommet ihr Gesegneten meines Vaters, besitzet das Reich, das euch vom Anbeginn der Welt bereitet ist.“ ²⁾ Was also für die Väter der Anfang des Sieges war, das deutet auf das Ende im Reiche der Kirche.

Die Kirche besiegt aber ihre Widersacher nicht durch irdische, sondern durch geistige Waffen, die unter Gottes Beistand die Rüstungen und die Kraft der Mächte der Finsterniß vernichten. Darum wird auch Sisara's Durst durch eine Schaal Milch gelöscht; denn er ward durch ihre Klugheit überwunden. Was nämlich uns heilsam ist zur Nahrung, das wird dem Gegner tödtlich. Die Waffen der Kirche sind der Glaube und das Gebet, welches jeden Gegner bewältigt.

Nach dem Inhalte dieser Geschichte hat also ein Weib das Richteramt übernommen, um den Muth der Frauen

1) פָּרַק בליז; Job 20, 25 ohne jeden Zusatz für „blitzendes Schwert.“ Vom Glanze des Schwertes wird es oft gebraucht. Das punische Barak ist in gleicher Bedeutung ehrender Beiname für Hamilkar, den Vater des großen Hannibal.

2) Matth. 25, 34.

anzuspornen. Deshalb hat sie Alles angeordnet und das Kommende vorhergesagt; deshalb hat sie den Triumph errungen und mitten in den kriegerischen Schaaren hat sie durch ihre Führung — selbst ein Weib — die Männer das Kriegshandwerk gelehrt. Als Geheimniß deutet das auf den Kampf des Glaubens und den Sieg der Kirche.

Ihr Frauen könnt euch also unter Berufung auf die Natur nicht entschuldigen. Ihr Wittwen aber könnt ebenso wenig eure Unbeständigkeit auf die Schwäche eures Geschlechtes oder auf den Verlust des Gatten, der bis dahin euch zur Seite gestanden, zurückführen. Ein Jeder genießt hinreichenden Schutzes, wenn nur die Kraft der Seele nicht mangelt. Im Uebrigen ist schon das fortschreitende Alter für die Wittwe eine Schutzwehr der Keuschheit; der Schmerz ferner über den verlorenen Gatten, die unausgesetzte Arbeit, die Sorge für Haus und Kinder, — alles dieses dämpft die Lüsterneheit und schützt die Keinheit. Das Trauergewand aber, der Thränenstrom, die tiefe Betrübniß, von welcher die Furchen der bleichen Stirne Zeugniß geben, schrecken lüsterne Augen zurück und lassen keine Begierden aufkommen. Ja in der That, ein guter Wächter der Sittsamkeit ist die Trauer, welche aus treuer Hingebung erwächst; da kann keine Schuld einschleichen, wenn nur eine geringe Wachsamkeit angewendet wird.

Cap. IX.

Daraus müßt ihr, Wittwen, nun die Ueberzeugung schöpfen, daß ihr der natürlichen Hülfe nicht entbehrt und daß ihr durch weisen Rath euch sehr wohl nützlich machen könnt. Auch entbehrt ihr sicher des häuslichen Ansehens nicht, da ihr ja die höchste öffentliche Gewalt ausüben könnt.

Hier wendet man vielleicht ein, daß der Wittwenstand allerdings erträglich sei bei günstigen äußeren Verhältnissen, daß aber im Unglück eine Wittwe bald unterliege und zusammenbreche. Nun werden wir zwar schon durch die tägliche Erfahrung gelehrt, daß heiterer Wohlstand für Witt-

wen weit gefährlicher ist, als trübe Sorge; aber die heilige Schrift hat außerdem Beispiele genug, welche uns zeigen, daß auch dem Elende der Wittwen die Hülfe nicht gebricht. Und leichter als alle Anderen werden sie solche bei Gott und den Menschen erlangen, wenn sie ihre Kinder gut erziehen und gute Schwieger söhne erwählen. Als, um ein Beispiel anzuführen, die Schwiegermutter des Petrus in schwerem Fieber lag, da baten Petrus und Andreas sogleich den Herrn für sie: „Und der Herr stellte sich ihr zu Häupten und gebot dem Fieber, und es verließ sie; sie aber stand sogleich auf und bediente sie.“¹⁾

„In schwerem Fieber lag sie“, sagt die Schrift, „und sie baten den Herrn für sie.“ Auch du hast Angehörige, die für dich bitten. Die Apostel sind dir verwandt, auch die Märtyrer, wenn du ihnen in treuer Verehrung und mit Gaben der Erbarmung nahest; denn der ist „der Nächste, welcher Barmherzigkeit übt.“ Sei auch du barmherzig und du wirst Petrus verwandt. Nicht die Gemeinsamkeit des Blutes, nein die Tugendgleichheit macht verwandt: wandlen wir ja nicht im Fleische, sondern im Geiste. Halte darum hoch solche Verwandtschaft mit Petrus und Andreas, damit sie auch für dich bitten, auf daß deine Leidenschaften dich verlassen. Getroffen von dem Worte des Herrn wirst auch du, die du noch eben am Boden lagest, dich sogleich erheben und Christus dienen. „Denn unser Wandel ist im Himmel, woher wir auch den Heiland erwarten, unsern Herrn Jesum Christum.“²⁾ Niemand aber, der von der Erde sich nicht erhebt, kann Christus dienen. Diene übrigens nur dem Armen und du hast Christus gedient. „Denn was ihr einem aus diesen gethan habt, das habt ihr mir gethan“ sagt der Herr.³⁾ Wie kann euch also Hülfe fehlen, wenn ihr euch solche Kinder, den Eurigen aber solche Freunde, solche Verwandte auswählt?

Es baten also für die Wittwe Petrus und Andreas.

1) Luc. 4, 39. — 2) Phil. 3, 20. — 3) Matth. 25, 40.

Möchte doch für uns Jemand in gleicher Weise sofort bittend eintreten, oder möchten es lieber gleich jene sein, welche für die Schwiegermutter baten, — Petrus und Andreas! Konnten sie damals für eine Verwandte beten, so können sie das jetzt auch für uns und für Alle. Ihr wißt ja, daß diejenige, welche von schwerer Sündenschuld zu Boden gedrückt wird, wenig geeignet ist, für sich selbst zu bitten, und noch weniger, etwas für sich zu erlangen. Sie sende also Andere zum Arzte, da sie selbst in ihrer Krankheit, wenn der Arzt nicht auf das Bitten Anderer zu ihr kommt, kaum etwas erbitten kann. Krank an Leib und Seele, von den Fesseln der Sünde gehindert, kann sie ihre schwachen Füße zu dem Throne des himmlischen Arztes nicht schleppen. Anrufen muß man also die heiligen Engel, deren Schutz wir übergeben sind; anrufen müssen wir die Märtyrer, deren Reliquien uns ihren Schutz zusichern dürften. Diejenigen können wohl für unsere Sünden beten, welche durch ihr eigenes Blut ihre Sünden — wenn sie deren hatten — abgewaschen haben: sie sind ja Gotteszeugen und unsere Hirten, unseres Lebens und Thuns getreue Wächter. Wir dürfen also nicht scheuen, sie als Vermittler für unsere Armeligkeit anzurufen; haben sie doch selbst die Elendigkeit des Leibeslebens — wenn sie auch als Sieger daraus hervorgegangen — wohl erkannt.

Die Schwiegermutter des Petrus fand Jemanden, der für sie flehte; und auch du Wittwe findest solche, die für dich flehen, wenn du nur als echte Wittwe in deiner Verlassenheit auf Gott hoffest, wenn du nicht nachlässest in deinen Gebeten Tag und Nacht und deinen Leib abtödest, als müsse er jeden Tag sterben, damit du selbst aus dem Tode erstehst. Wenn du die Lüfte fliehst, so wirst du auch von deiner Krankheit geheilt werden: „denn die in Lüften lebt, die ist lebendig todt.“¹⁾

Ist dir die Gelegenheit zur Vermählung genommen, so hast

1) I. Timoth. 5, 5.

du gleichwohl solche, die für dich eintreten. Sage nicht: „Ich bin verlassen!“ Das ist die Klage einer Heirathsüchtigen. Sage nicht: „Ich bin allein!“ Die Keuschheit sucht die Einsamkeit, die Züchtige liebt Zurückgezogenheit, nur die Lüsterner begehrt nach lebhaftem Verkehr. Aber du hast Rechtsstreitigkeiten: gut, es wird dir auch an einem Vertreter nicht fehlen. Du fürchtest deinen Gegner? Der Herr selbst tritt beim Richter für dich ein, indem er sagt: „Schaffet Recht der Waise, beschirmet die Wittwe!“¹⁾

„Aber du willst dein Erbtheil bewahren?“ Ach, dein größtes Erbgut ist die Züchtigkeit, und die schüttest du besser als Wittwe, denn als Gattin. „Dein Diener hat einen Fehler begangen!“ Verzeihe ihm, denn es ist besser, eines Anderen Schuld tragen, als selber Schuld auf sich laden. „Aber du willst heirathen?“ In Gottes Namen. Dieser Wille hat an sich nichts Verwerfliches. „Ich suche ja nicht nach einem Vorwande,“ sagst du? Aber warum wird er denn erheuchelt? Scheint dir der Grund anständig, so bekenne ihn offen; scheint er dir nicht passend, so schweige! Sage doch nicht, du wollest für deine Kinder sorgen; du raubst ihnen ja die Mutter! Es mag dieses übrigens an sich erlaubt sein, und doch ist es in einem bestimmten Alter nicht erlaubt. Warum doch werden mitten zwischen, ja meistens nach den Hochzeiten der Töchter Vorbereitungen getroffen für die Hochzeit der Mutter? Warum lernt die erwachsene Tochter eher vor dem Bräutigam der Mutter, als vor dem eigenen erröthen? Wir haben gerathen, — es soll nicht geleugnet werden, — daß du dein Gewand wechseln mögest, aber nicht, daß du ein flammrothes anlegest; daß du von dem Verstorbenen dich entfernest, aber nicht, daß du einem Lebenden dich wieder zuwendest. Was ist es doch mit einer Neuvermählten, die längst schon Schwiegersöhne hat! Kann es etwas Ungeziemenderes geben, als wenn eine Mutter jüngere Kinder, als Enkel hat?“²⁾

1) Isa. 1, 17.

2) Die letzten Absätze wenden sich direct an die Wittwe.

Cap. X.

Wir müssen indeß zu unserem eigentlichen Gegenstande zurückkehren, damit wir nicht im Schmerze über die Seelenwunden unserer Sünden des Arztes vergessen, oder unsere eigenen Gebrechen mehren, während wir sie bei Anderen zu heilen versuchen. Fürchtet euch nicht, weil der Herr so gar erhaben ist, als ob er sich nicht herabließe, zu den Kranken zu kommen. Er kommt ja so oft zu uns von Himmels Höhen, und nicht bloß die Reichen, sondern auch die Armen und die Geringsten unter diesen pflegt er zu besuchen. Er kommt auch jetzt noch auf unsere Bitten, wie einst zur Schwiegermutter Petri, „da er sich ihr zu Häupten stellte, dem Fieber gebot und es sie verließ, während sie allsogleich aufstand und ihnen diente.“ Er verdient wohl, daß wir ihn im Gedächtniß halten, wie er es verdient, daß die Sehnsucht nach ihm uns beseelt, und daß die Liebe zu ihm, der sich zu jeder irdischen Armseligkeit herabläßt, in uns erglühe: und damit ist das Wunder alsbald gewirkt. Er scheut sich nicht, die Wittve zu besuchen, und die engen Räume der armen Hütte zu betreten. Er gebietet in der Kraft seiner Gotttheit, aber er sucht uns heim in der demüthigen Gestalt der Menschheit.

Dank sei dem Evangelium, durch welches auch uns, die wir den Erlöser mit unseren Leibesaugen nicht in die Welt haben kommen sehen, doch, während wir seine Wunderthaten lesen, ermöglicht wird, mit ihm zu verkehren. Wie Jene, denen er einstens nahte, aus ihm ihren Glauben schöpften, so naht er jetzt uns, während wir seine Thaten glauben.

Erinnerst du dich, wie mannigfaltig die wunderbaren Heilungen von ihm gewirkt wurden? Er gebietet dem Fieber, er gebietet den unreinen Geistern, ein andermal legt er selbst die Hände auf. So pflegte er nicht bloß mit Worten, sondern auch durch Berührung die Kranken zu heilen. Wohlan denn du, die du erglübst in irdischen Begierden, gefangen genommen durch die Gestalt oder durch den Reich-

deren Verhalten dem Heiligen Veranlassung zu der ganzen Abhandlung gegeben hatte.

thum eines Mannes, bitte Christus, rufe den Arzt herbei! Reiche ihm deine Rechte, lasse die Hand Gottes deine Seele berühren, laß die Gnade des göttlichen Wortes die tiefsten Tiefen deines Seelenlebens durchdringen, laß den Finger Gottes anpochen an deinem thörichten Herzen! Einem Blinden legte er einst die Mischung aus dem Staube der Erde und seinem Speichel auf die Augen, damit diese sehend würden. So belehrt uns der Schöpfer aller Dinge, daß wir unserer Natur eingedenk sein und die Armseligkeit unseres Körpers vor Augen halten müssen; denn Niemand kann das Himmlische schauen, als derjenige, welcher im Bewußtsein seiner Niedrigkeit sich emportragen läßt. — Wiederum wird einem Anderen befohlen, sich dem Priester zu zeigen, damit er für immer vom Aussatze geheilt werde. So kann der allein die Reinheit des Geistes und Herzens bewahren, welcher gelernt hat, sich dem Priester zu zeigen, den wir als Fürsprecher für unsere Sünden erhalten haben, von dem gesagt ist: „Du bist ein Priester ewiglich nach der Ordnung des Melchisedech.“¹⁾

Fürchte nicht, daß deine Heilung verziehen möchte. Wer von Christus geheilt wird, der weiß von keiner Schwierigkeit. Nur Eins ist nothwendig, daß du das Mittel anwendest, welches du empfangen. Sobald er dann das gebietende Wort gesprochen, steht der Blinde, wandelt der Sichtbrüchige, redet der Stumme, hört der Taube; die, welche im Fieber lag, steht auf und bedient, und der Beseffene ist befreit. Du nun, die du hinstiehst an einer schwachvollen Begierlichkeit, bitte den Herrn, komme mit wahren Glauben und du hast keine Verzögerung zu fürchten. Wo Gebet emporsteigt, da ist alsbald auch das ewige Wort zur Hülfe bereit: dann flieht die Lust, es weicht die Begierde. Scheue auch nicht die Pein des Bekenntnisses, nein, nimm es vielmehr als ein Vorrecht in Anspruch. Du wirst es erfahren: während du noch kaum vorher darniederlagst, herabgedrückt durch die Unenthaltbarkeit einer bösen Sinnlichkeit, wirst du alsbald anfangen, Christo zu dienen.

1) Ps. 109, 4.

Es kann hier nun auch die Willensrichtung der Schwiegermutter Petri betrachtet werden, aus welcher, wie aus einem Saatthorne, das, was folgen sollte, emporkeimte. Es ist ja für einen Jeden der Wille gewissermassen der Vater seiner Zukunft; denn aus dem Willen wird jene Weisheit geboren, mit welcher der weise Mann des alten Bundes die Vermählung eingehen will, wenn er sagt: „Ihr mich zu vermählen, war meines Herzens Entschluß.“ Das ist immer noch jener Wille, der Anfangs unter den Fieberschauern der Begierden matt und krank war, der aber dann durch die Kraft apostolischer Wirksamkeit schon gestärkt sich zum Dienste Christi erhoben hat.

Gleichzeitig wird hier kund, wie Jener beschaffen sein muß, der Christo dient. Er muß vor Allem frei sein von den lockenden Lüsten der Begierlichkeit, frei von tiefinnerlicher Erkrankung Leibes und der Seele, wenn er die Geheimnisse des Leibes und Blutes Christi feiern will. Niemand, der krank ist an seinen Sünden, kann jene Geheimnisse, die unsterbliches Leben verleihen, feiern. — Siehe darum wohl zu, was du thust, o Priester, und wage nicht mit sündenbefleckter Hand den Leib des Herrn zu berühren! Zuerst Sorge für deine Heilung und dann magst du des heiligen Dienstes warten. Wenn Christus befiehlt, daß die Gereinigten, welche vorher vom Aussatz befallen waren, zu den Priestern eilen sollen, um wie viel mehr geziemt es sich, daß der Priester selbst rein sei! Wenn ich so rede, so darf jene Wittve sich ferner nicht mehr beklagen, als schon ich ihrer zu wenig! Schöne ich ja doch mich selbst nicht! „Es erhob sich — sagt die Schrift — die Schwiegermutter Petri und diente ihnen.“ Das war durchaus richtig: ihr Dienst war ein Vorbild der heiligen Verwaltung der Sacramente kraft apostolischer Gnadengabe. Es ist den Dienern Christi eigen, daß sie sich erheben jenem Worte gemäß: „Stehe auf, der du schläfst, erhebe dich von den Todten.“¹⁾

1) Ephes. 5, 14.

Cap. XI.

Wir sagten also, daß die Wittwen ihres Unterhaltes nicht entbehren würden, wenn sie selbst nur zum Almosengeben bereit sind. Wie wollte ihnen ferner die nöthige Hülfe fehlen, wenn oft genug in den höchsten Gefahren das Eigenthum der Männer von ihnen vertheidigt ist?! Wir sind auch der Meinung, daß die Sorgen, welche sonst dem Vatten oblagen, ohne Schwierigkeit von Schwiegersöhnen oder sonstigen Verwandten übernommen werden; daß ferner die göttliche Barmherzigkeit gerade gegen sie besonders bereitwillig zum Helfen ist. Wenn also ein besonderer Grund zur Wiedervermählung sich nicht zu bieten scheint, so sollte auch das Streben darnach fehlen.

Sprechen wir übrigens das als Rath aus, so wollen wir damit selbstverständlich keinen Befehl ertheilen, wodurch wir die Wittwe viel mehr reizen, als binden würden. Wir verbieten ja nicht die zweite Vermählung, aber wir rathen auch nicht dazu. Etwas Anderes ist die Rücksicht auf die menschliche Schwäche, und wiederum etwas Anderes die Gnadengabe der Keuschheit. Wir sagen noch mehr: wir verbieten die Wiedervermählung nicht, aber wir billigen auch nicht die öfter wiederholte Hochzeitsfeier. Es ziemt sich ja auch in der That nicht Alles, was erlaubt ist. „Alles ist mir erlaubt,“ sagt der Apostel,¹⁾ „aber nicht Alles frommt.“ Auch Wein zu trinken ist erlaubt, aber oft genug frommt das nicht.

Es ist also immerhin erlaubt, sich wieder zu vermählen; aber schöner ist es, der Enthalttsamkeit zu folgen. Fesseln bleiben die Ehebande ja doch! Und wollt ihr wissen, welche? „Ein Weib, das unter dem Manne steht, ist an das Gesetz gebunden, so lange der Mann lebt: wenn aber ihr Mann stirbt, so ist sie frei vom Gesetze des Mannes.“²⁾ Die Ehe ist darnach also ein Band, durch welches das Weib gefesselt, von dem es gelöst wird. Schön ist die Huld gegenseitiger Liebe, aber die Knechtschaft tritt noch mehr hervor. „Das Weib hat keine Macht über ihren Leib, sondern der Mann.“

1) I. Kor. 6, 12. — 2) Röm. 7, 2.

Am brosius' ausgew. Schriften.

Damit es aber nicht scheine, als handle es sich um eine Unterwerfung bloß des einen Geschlechtes, so nimm die folgenden Worte des Apostels hinzu: „In gleicher Weise hat auch der Mann keine Macht über seinen Leib, sondern das Weib.“¹⁾ Wie arg also ist die gegenseitige Bedrängniß im Ehestande, daß der eine dem anderen, daß sogar der stärkere Theil dem schwächeren unterworfen ist! Mit wechseltiger Bedrängniß ruht also auf beiden die Dienstbarkeit, und selbst da, wo das Verlangen nach Enthaltbarkeit im Herzen weilt, ist die Unterwerfung geboten. Und doch sagt der Apostel:²⁾ „Ihr seid theuer erkaufte, werdet nicht Knechte der Menschen.“ Ihr sehet also, wie genau die eheliche Knechtschaft abgegränzt ist. Nicht ich sage euch dieses, sondern der Apostel sagt es; ja auch er eigentlich nicht, sondern Christus redet durch ihn. Und hier ist noch immer von guten Ehegatten die Rede. Vorher aber hat der Apostel gesagt:³⁾ „Der ungläubige Mann wird geheiligt durch das gläubige Weib, und das ungläubige Weib wird geheiligt durch den gläubigen Mann. — Will aber der Ungläubige sich scheiden, so mag er sich scheiden; denn nicht gebunden ist der Bruder oder die Schwester in solchem Falle.“ Wenn demnach die gute Ehe eine Knechtschaft ist, was ist dann eine schlechte Ehe, in der die Gatten sich nicht gegenseitig heiligen, sondern zu Grunde richten?

Wie wir aber die Wittwen mahnen, das Gnadengeschenk der Tugend sich zu bewahren, so fordern wir alle Frauen auf, der kirchlichen Lehre zu folgen: die Kirche umfaßt alle Menschen. Ein Theil der Heerde Christi wird freilich mit stärkerer Speise genährt; ein anderer aber nach den Worten des Apostels wird noch mit Milch gespeiset. Von diesen gerade müssen die Wölfe ferne gehalten werden, welche in Schafspelze sich hüllen und unter dem Scheine der Enthaltbarkeit zu den Lastern der Unkeuschheit verführen. Sie wissen, wie schwer die Bewahrung der Keuschheit ist. Während sie nun selbst die Bürde, welche die Tugend auflegt, kaum mit einem Finger berühren, während sie selbst nicht

1) I. Kor. 7, 4. — 2) Ebenas. B. 23. — 3) Ebd. B. 14.

das nothwendige Maß der Tugend innehalten, vielmehr unter der tyrannischen Herrschaft der Sünde stehen, da stellen sie an Andere Forderungen über alles billige Maß hinaus. Die Schwere der Last muß sich ja immer richten nach der Kraft des Trägers, oder es bricht unter dessen Schwäche Mann und Last zusammen, wie rauhe Manneskost der Brust des Kindes zum Erstickn paßt.

Bei einer Menge Träger ist die Kraft einiger Weniger nicht maßgebend; es wird aber auch nicht den Stärkeren nach dem Grade der Schwäche bei Anderen aufgelegt, sondern einem jeden wird nach seinem Wunsche die Last zugemessen, wobei dann der Verdienst wächst mit der zunehmenden Kraft. In gleicher Weise dürfen auch die Frauen nicht über ihre Kräfte mit Vorschriften höherer Enthalttsamkeit gefesselt werden: vielmehr muß jeder Einzelnen überlassen bleiben, sich zu binden, und zwar nicht gezwungen durch das Gewicht eines Gebotes, sondern gerufen durch die Macht der wachsenden Gnade. Deshalb ist auch für verschiedene Tugenden ein verschiedener Lohn ausgesetzt: und keineswegs wird das Eine getadelt, während das Andere gepriesen wird, sondern Alles wird verkündet, damit das Bessere den Vorzug erlange.

Cap. XII.

Verehrungswürdig ist also die Ehe, aber erhabener ist die jungfräuliche Reinigkeit. Denn „wer seine Jungfrau verheirathet, thut wohl; wer sie nicht verheirathet, thut besser.“ Was nun gut an sich ist, das ist man zu meiden nicht verpflichtet; was aber besser ist, das muß Gegenstand der freien Wahl sein, weshalb es denn auch nicht auf-, sondern zur Wahl vorgelegt wird.

Gerade deshalb sagt auch der Apostel mit Recht: „Was aber die Jungfrauen betrifft, so habe ich kein Gebot vom Herrn; einen Rath aber gebe ich.“ Das Gebot wird den Untergebenen aufgelegt, der Rath wird den Freunden ertheilt. Beim Gebote handelt es sich um die Befolgung eines Gesetzes; beim Rathe um die Wirksamkeit der Gnade. Das Gebot ruft zurück in die Gränzen der Natur, der Rath

ruft zum Fortschreiten im Gebiete der Gnade. Deshalb war den Juden das Gesetz gegeben, während die Gnade den Auserwählten vorbehalten blieb. Das Gesetz sollte die, welche dem Drange der Sünde folgend über die Gränzen der Natur hinausgeschritten waren, durch den Schrecken vor der Strafe zurückrufen zur Beachtung jener natürlichen Gränzen; die Gnade aber sollte zum Fortschreiten einladen unter dem Einflusse der Tugend und auch durch die Verheißung der künftigen Belohnung.

Der Unterschied zwischen Vorschrift und Rath wird sich klarer herausstellen, wenn man sich jenes Jünglings im Evangelium erinnert, dem zuerst gesagt ward: „Du sollst nicht tödten, nicht ehebrechen, nicht falsches Zeugniß geben.“ Das sind Gebote, weil auf die Uebertretung Strafe gesetzt ist. Da jener aber überzeugt war, daß er die Vorschriften des Gesetzes allezeit erfüllt habe, so ward ihm der Rath, nicht der Befehl, gegeben: er solle Alles verkaufen und dem Herrn nachfolgen. Es gibt demnach eine doppelte Form, wie unser Wille gebunden wird: entweder durch ein bestimmtes Gesetz oder durch freie Uebernahme einer Verpflichtung. Deshalb sagt der Herr einmal: „Du sollst nicht tödten“, zum anderen Male: „Willst du vollkommen sein, so verkaufe Alles.“ Der unterliegt ja nicht dem strengen Gebote, in dessen Belieben die Erfüllung gestellt wird.

Diejenigen, welche die Gebote erfüllt haben, können sagen: „Wir sind unnütze Knechte; was wir thun mußten, das haben wir gethan.“¹⁾ So mag eine jungfräuliche Seele, so mag der, welcher all sein Hab und Gut um des Herrn willen verkaufte, nicht reden. Sie können im Hinblick auf die verheißene Belohnung mit dem Apostelsfürsten sagen: „Siehe, wir haben Alles verlassen und sind dir nachgefolgt; was wird unser Lohn sein?“ Nicht wie unnütze Knechte, welche nur thaten, was sie zu thun schuldig waren, müssen sie von sich reden. Sie waren, da sie die ihnen anvertrauten Talente durch ihre Mitwirkung vermehrten, dem Herrn

1) Luth. 17, 10.

in der That nützlich und können deshalb auch, im sicheren Bewußtsein ihrer Verdienste, den Lohn der Treue und Tugend erwarten. Ihnen gilt also nicht minder die Antwort: „Wahrlich, ich sage euch: Ihr, die ihr mir nachgefolgt seid, werdet bei der Wiedergeburt, wann der Menschensohn auf dem Throne seiner Herrlichkeit sitzen wird, auch auf zwölf Thronen sitzen und die zwölf Stämme Israels richten.“¹⁾ Jenen aber, welche die Talente nur treu bewahrt hatten, wird auch Lohn verheißen — aber geringerer — mit den Worten: „Weil du über Weniges getreu warest, will ich dich über Vieles setzen.“ Die Treue ist also pflichtmäßig, aber in der Belohnung offenbart sich stets die Barmherzigkeit. Wer gut und treu war, der verdient, daß auch ihm Treue gehalten werde; wer sich und seinen Nutzen nicht gesucht hat, der hat Anspruch darauf, Himmlisches zu erhalten.

Cap. XIII.

Es wird nun also hier nicht ein Gebot, sondern nur ein Rath gegeben: das Gebot erstreckt sich auf die Keuschheit, der Rath auf die jungfräuliche Keuschheit. „Aber“²⁾ nicht Alle fassen dieses Wort, sondern nur die, denen es gegeben ist; denn es gibt Verschnittene, die vom Mutterleibe so geboren sind“ (bei ihnen ist von der Tugend der Keuschheit keine Rede); „und es gibt Verschnittene, die von Menschen dazu gemacht wurden; und solche, die sich selbst verschnitten haben“ in freiem Entschlusse um des Himmelreichs willen. In ihnen ist die Gnade der Enthaltksamkeit mächtig geworden; denn der Wille, nicht körperliche Beschaffenheit macht die Tugend. Wo nicht gekämpft zu werden braucht, da ist auch keine Siegeskrone zu beanspruchen.

Was aber diejenigen betrifft, welche in mißverstandenen Eifer Hand an sich selbst legen, so will nicht ich sie verurtheilen: es genügen die Satzungen der Vorfahren. Was nützt aber die äußere, körperliche Keuschheit, da ja im Blicke schon Sündenschuld liegen kann?! Denn „ein Jeder, der

1) Matth. 19, 27. — 2) Matth. 19, 11.

ein Weib mit Begierde nach ihr ansieht, hat die Ehe schon mit ihr gebrochen in seinem Herzen.“¹⁾

Wenn aber der Herr sagt: „Es gibt solche, die sich selbst verschnitten haben um des Himmelreichs willen,“ so schließt das kein Gebot ein, das Alle verpflichtet, sondern einen an Alle gerichteten Wunsch. Derjenige, welcher Gesetze gibt, muß allezeit das richtige Maß seiner Bestimmungen innehalten; wer die Vertheilung besorgt, muß immer eine billige Prüfung vorausgeben lassen; denn „eine trügerische Waage ist ein Gräuel bei Gott.“²⁾ Es gibt eben ein zu großes und ein zu kleines Gewicht: die Kirche verwirft aber beide, „denn doppeltes Gewicht und doppeltes Maß, beides ist ein Gräuel bei Gott.“³⁾ Wo die Weisheit die Vertheilung lenkt, da wird die Tugend und die Kraft des Einzelnen wohl ermessen, und deshalb sagt der Herr: „Wer es fassen kann, der fasse es.“

Der Schöpfer aller Dinge weiß, daß die Anlagen der Einzelnen verschieden sind und gerade deshalb ruft er durch gesteigerte Belohnungen die Tugend hervor, aber er beschwert die Schwäche nicht durch härtere Fesseln. Das mußte auch der Völkerapostel, der vortreffliche Lehrer guter Sitte, der

1) Der in zwei Paragraphen hier des Näheren behandelte Gegenstand muß es rechtfertigen, daß bei der Uebersetzung einige Auslassungen stattgefunden haben, und daß hie und da statt des Wortlautes nur eine Andeutung wiedergegeben ist. Die Bemerkung auf Gal. 5, 12, als handle es sich dabei um eine Strafbestimmung: „Nemo igitur se debet abscindere... praesto Apostolici forma praescripti: Utinam abscindantur, qui volunt vos circumcidi“ ist ganz ungerechtfertigt. Das Wort des Apostels „ὄρελον καὶ ἀποκόψονται οἱ ἀναστατούντες ὑμᾶς“ (Vulg. Utinam et abscindantur, qui vos conturbant) bezieht sich lediglich auf diejenigen, welche Alles daran setzten, um nur die Beschneidung aufrecht zu erhalten; ihnen stellt der Apostel sarkastisch das ὄρελον καὶ ἀποκόψονται entgegen! Was dagegen die sogenannten apostolischen Kanonen (Can. XXI–XXIII) ad hoc verordnen, mag zur Zeit des Ambrosius allerdings kirchliche Praxis gewesen sein.

2) Sprüchw. 11, 1. — 3) Ebendas. 20, 10.

von sich selbst erkannt hatte, daß das Gesetz des Fleisches dem Gesetze des Geistes widerstreite, daß jenes aber der Gnade Christi weiche: er wußte, daß die verschiedenen Strömungen des Geistes sich entgegengesetzt sind. Darum richtet er seine Mahnung zur jungfräulichen Keinigkeit auch so ein, daß die Heiligkeit des Ehestandes darunter nicht leidet; auf der andern Seite aber erhebt er die Ehe nicht so sehr, daß dadurch das Streben nach jungfräulicher Keinigkeit irgend beseitigt wird. Er beginnt mit der Mahnung zur Keuschheit und schreitet vor bis zu den Mitteln gegen die Unenthaltbarkeit. Wenn er den Preis der höchsten Berufung den Stärkeren zeigt, so duldet er doch auch nicht, daß Jemand auf dem Wege vor Schwäche erliege. Er spendet reiches Lob den Ersteren, aber er verachtet die Anderen nicht. Hatte er ja doch selbst erfahren, daß der Herr Jesus den Einen Gerstenbrod gab, damit sie auf dem Wege nicht erlügen, den Anderen aber seinen heiligen Leib, damit sie mit voller Kraft dem Himmelreich zustrebten.

Der Herr selbst nun hat kein Gebot aufgelegt, sondern nur den freien Willensentschluß angepornt; so hat auch der Apostel keinen Befehl, sondern nur einen Rath ertheilt. Das ist nicht der Rath eines Menschen innerhalb der Grenzen menschlicher Kräfte: er bekennet vielmehr selbst, daß es ein Geschenk der göttlichen Erbarmung sei. Somit weiß er als treuer Lehrer das Eine vorzuschreiben, das Andere nahe zu legen. Er sagt nicht: „Ich bestimme,“ sondern: „Ich halte dafür, daß dieses gut sei um der obwaltenden Noth willen.“

Darnach ist also das eheliche Band nicht wie eine Sündenschuld zu fliehen; man darf ihm aber wohl wie einer Last des Lebens ausweichen. Das Gesetz bindet das Weib, Mutter zu sein in Mühe und Traurigkeit, und ihr Verhältniß zum Manne ist das der vollen Unterwerfung. Die Wittwe ist befreit von jenen Mühen und Schmerzen der Gattin, und nur die ehelich Verbundene steht unter der Herrschaft des Mannes. Von all dem aber ist die Jungfrau frei, welche dem ewigen Worte ihre tiefsten Herzensneigungen geweiht hat, welche den Bräutigam mit brennender Fackel und treuem,

festem Willensentschlusse erwartet. Sie wird deßhalb auch nur durch wohlgemeinten Rath herangerufen, aber nicht durch drückende Bande zur Nachfolge gezwungen.

Cap. XIV.

Indessen haben auch die Wittwen keinen Befehl, sondern nur einen Rath erhalten, der nicht einmal, sondern so oft wiederholt ist. Es sagt der Apostel zuerst: „Es ist dem Menschen gut, kein Weib zu berühren;“ dann „Ich wünschte, daß alle Menschen wären, wie ich selber;“ darauf: „Es ist den Wittwen gut, wenn sie so bleiben, wie auch ich,“ und endlich: „Es ist gut um der obwaltenden Noth willen.“ Daß aber das Verharren im Wittwenstande seliger sei, das lehrt er nicht als eigenen Rath, sondern als Eingebung des heiligen Geistes. Wo ist nun Jene, welche die Milde eines solchen Führers verschmäht, der dem Willen die Zügel nachläßt und Anderen nur das anrath, was er auf Grund eigener Erfahrung für nützlich erkennt, der so leicht zu verstehen, dem man ohne Ueberdruß folgen kann?! Wo ist Jene, die es verschmähte, heilig zu werden an Leib und Seele, da doch weit über die Mühe der Lohn erhaben ist, da die Gnade das Bedürfniß überschreitet?

Alles dieses sage ich nun keineswegs, um Anderen Fesseln anzulegen, sondern um als treuer Hüter des mir anvertrauten Landes diesen Theil der Kirche in seiner Fruchtbarkeit erblicken zu können, wie er jetzt duftet von der Blüthe jungfräulicher Keuschheit, jetzt strahlt in dem hohen Ernste der Wittwen, und wiederum wie er reich ist an den Sprossen christlicher Ehen. Unter sich verschieden sind das alles doch Früchte Eines Ackers; es gibt nicht so viele Lilien der Gärten, als Kornähren auf den Saatsfeldern und es werden auch weitmehr Aecker zur Aufnahme der Saat bestimmt, als nach gelieferter Ernte brach liegen.

Gut ist also das Wittwenthum, das so oft durch apostolisches Urtheil gepriesen wird; es ist Lehrerin gläubigen Vertrauens wie wahrer Keuschheit. Deßhalb haben denn auch Jene, welche die Nichtswürdigkeiten ihrer Götter ver-

ehren, gegen Unvermählte und Wittwen Strafen festgesetzt.¹⁾ So verfolgten also die Partheigänger des Lasters gesetzlich das Streben nach Tugend; unter dem Vorgeben allerdings, als müßten sie für die Vermehrung der Bevölkerung sorgen, in Wirklichkeit aber geleitet von dem Bestreben, die Keuschheit ferne zu halten. — Und doch legt auch der Krieger nach Ablauf der ausbedungenen Feldzugsfrist die Waffen nieder und kehrt aus seinen seitherigen Verhältnissen entlassen als Veteran zu dem eigenen Anwesen zurück; er genießt auf diese Weise nach den Mühen eines angestrengten Lebens einer wohlverdienten Ruhe und macht gleichzeitig Andere durch die Aussicht auf solchen Lohn bereitwilliger, die Beschwerden des Kriegsdienstes zu übernehmen. — Auch der Landmann überläßt in höherem Alter Anderen die Führung des Pfluges und widmet sich, körperlich matt von den Arbeiten der Jugend, einer ruhigen Sorge des Alters. Den Weinstock zu schneiden ist er wohl noch im Stande, den

1) Ambrosius meint hier wohl die Bestimmungen der *lex Julia de maritandis ordinibus*, in der neueren Redaction des Jahres 762 u. c. 9 n. Chr. genannt *lex Julia et Papia Poppaea*. Der Grund für den Erlaß des Gesetzes ist sicher nicht zu suchen in einer feindseligen Gesinnung gegen die Tugend der Keuschheit, die in Rom nicht so in Blüthe stand, daß sie durch Strafmandate hätte müssen zurückgebrängt werden. Im Gegentheil gab die wegen steigender Unsittlichkeit immer mehr um sich greifende Ehelosigkeit, welche lediglich die Mühen des Ehestandes und der Kindererziehung schonte, Veranlassung zu dem Gesetze. Gerade bei dem leichtfertigen Theile der römischen Bevölkerung stieß das Gesetz auf heftigen Widerstand, und Augustus mußte auf das Drängen der Ritter wiederholt Fristen für die volle Einführung des Gesetzes gewähren. — Es entsprach übrigens dem ganzen Wesen der römischen Staatsanschauung, daß von Staatswegen darauf gesehen wurde, daß die Bürger heiratheten und Kinder zeugten, weil eben der persönliche Wille sich ganz dem allgemeinen Staatszweck unterordnen mußte. Von diesem Gesichtspunkte aus läßt auch Plato in seinem Münsterstaat den Ehezwang bestehen. Das spartanische Gesetz gestattete wegen Ehelosigkeit eine *ἀναγκαίαν* und wegen spät oder nicht in geeigneter Weise geschlossener Ehe eine *ἀναγκαίαν* und *καταναγκαίαν*.

Wein zu pressen vermag er nicht mehr. So drängt er die keimende Leppigkeit zurück, während er die schon aufschießende Uebersfülle mit dem Messer abschneidet, und er lehrt so, daß selbst beim Weinstock eine bestimmte Beschränkung und Erödtung stattfinden muß.

In gleicher Weise legt die Wittwe, gleichsam eine Veteranin nach beendigter Dienstzeit, die Waffen nieder, die sie während des Ehestandes geführt hat;¹⁾ aber sie schirmt nun den Frieden des ganzen Hauses. Selbst der vielen Lasten ledig, sorgt sie für die Jüngeren, die der Vermählung entgegensehen; mit dem vorsichtigen Ernste des Greisenalters bestimmt sie, wo sichere Aussicht auf die Zukunft die Vermählung und Gründung einer Familie rathamer erscheinen läßt. Wenn übrigens den Erfahrenern und Aelteren das Anwesen eher übertragen wird, warum glaubst du denn, dich als Gattin zum zweitenmale vermählt nützlicher machen zu können, denn als Wittwe? Wenn die Heiden als Verfolger des Glaubens auch den Wittwen sich feindlich gesinnt erwiesen, so soll man doch wahrlich den Wittwenstand nicht als eine Strafe fliehen, sondern als eine Belohnung annehmen, wenn man anders die Wege des Glaubens wandelt.

Cap. XV.

Vielleicht möchten nun Einzelne sich zur zweiten Ehe entschließen, um sich Nachkommenschaft zu sichern. Sind aber aus erster Ehe bereits Kinder vorhanden, so fällt dieser Grund von selbst; und ist es im andern Falle rathsam, von Neuem die Trübsal einer kinderlosen Ehe zu übernehmen?

Wenn ferner einer Wittwe ihre Kinder durch den Tod entrißen sind, muß es ihr nicht scheinen, als wolle sie mit der Feier der zweiten Hochzeit die Leichen ihrer gestorbenen Kinder verdecken? Und wird sie nicht noch einmal all das durchmachen, was sie bereits erfahren? Erschrecken sie nicht die Leichenhügel aus erster Ehe, die Erinnerung an die er-

1) Wie weit dieser Vergleich für die Frauen annehmbar erscheinen möchte, steht dahin; der Sinn ist besser, als der Ausdruck.

littene Beraubung, an das Weinen der Leidtragenden? Oder muß sie, wenn Abends die Fackeln angezündet werden, nicht viel eher glauben, sie leuchteten zu einer Leichen- als zu einer Hochzeitfeier? Warum also, meine Tochter, willst du die Schmerzen, die du doch so sehr fürchtest, erneuern, als ob du Kinder verlangest, auf die du nicht mehr hoffst? Ist dein Schmerz wirklich so groß, so meine ich, müßte man das, was ihn veranlaßte, fliehen, nicht aber danach verlangen.

Welchen Rath soll ich nun aber dir geben, die du mit Kindern gesegnet bist? Welcher Grund liegt für dich vor, zu einer zweiten Ehe zu schreiten? Vielleicht treibt dich thörichte Leichtfertigkeit, vielleicht auch die Ueberzeugung deiner eigenen Unenthaltbarkeit oder das Gefühl deines liebesranken Herzens. Nun, man ertheilt nur den Nüchternen, nicht aber den Trunkenen guten Rath; und deshalb richtet sich mein Wort denn auch nur an diejenigen, deren Bewußtsein in beiden Beziehungen gesund ist. Die Liebeskranke mag ihr Heilmittel versuchen; nur der Verständigen gilt mein Rath. Was beabsichtigst du denn nun, meine Tochter? Weßhalb suchst du andere Erben, da du deren bereits besitzest? Nach Kindern verlangst du nicht, sie sind dir schon geschenkt. Ach nein, in Wirklichkeit verlangst du nach einer Knechtschaft, die du gegenwärtig nicht fühlst. Es handelt sich ja in der That recht eigentlich um eine Knechtschaft, wo die Liebe bereits erstorben ist, welche einst unter dem Einflusse jugendlicher Schönheit, unter dem Widerscheine jungfräulichen Erköthens erglühte. Jetzt muß ja jede Beleidigung tiefer verletzen, jeder nicht gewohnte Schmutz muß eifersüchtig machen; die Einigkeit aber wird selten, weil sie weder unter dem Schutze einer mit der Zeit tiefgewurzelten Liebe, noch unter der Herrschaft jugendlich blühender Schönheit steht. — Und ist denn das nicht eine gar traurige Verehrung gegen den Gatten, wenn du fürchten mußt deine Kinder zu lieben, wenn du schon bei ihrem Anblicke erröthen mußt? Gerade dort wird also die Ursache des Unfriedens liegen, wo sonst gemeinschaftliche Liebe die Gefühle der Eltern immer wieder

anfacht. Du wünschst Söhnen das Leben zu geben, die in Zukunft nicht Brüder, sondern Gegner deiner eigenen Kinder aus früherer Ehe sein werden! Was anders heißt das aber, als diese deine Kinder berauben, da ihnen ebenso die Beweise deiner Liebe, wie die Vortheile der Erbschaft genommen werden?!

Mit göttlichem Ansehen hat das Gesetz des Herrn die Gatten unter einander verbunden und doch bleibt nur schwer die gegenseitige Liebe. Es nahm der Herr eine Rippe aus der Seite des Mannes, formte daraus das Weib und sprach, um sie einander zu verbinden: „Sie werden zwei sein in einem Fleische.“ Nicht aber von der zweiten, sondern nur von der ersten Ehe sagte er dieses; denn weder Eva noch die Kirche hat einen zweiten Gatten anerkannt, und doch sagt der Apostel: „Die Ehe ist ein großes Sakrament in Christus und seiner Kirche.“ So muß es gehalten werden. Auch Isaak kannte keine andere Gattin als Rebekka, und er bestattete Abraham seinen Vater mit keiner anderen als mit Sarah.

Dagegen müssen wir in Rachel mehr ein geheimnißvolles Vorbild, als die rechte Ordnung der Ehe finden. Und doch finden wir auch bei ihr etwas, was wir auf die Erhabenheit der ersten Ehe zurückführen müssen. Sie war nämlich die erste Verlobte, Jakob hatte sie zumeist geliebt, der Betrug aber, dessen Gegenstand Jakob bei der ersten Vermählung war, konnte die Liebe zur ersten Braut nicht aufheben. So lehrt uns der heilige Patriarch, wie hoch wir die erste Ehe halten müssen, wenn ihm schon die erste Verlobung so hoch stand. So hütet euch denn, meine Töchter, daß ihr nicht euch selbst hindert, die Huld der Ehe zu erfahren, indem ihr die Beschwerden lebiglich vermehret!



Des heiligen Ambrosius

S c h r i f t

„Über die Jungfräulichkeit.“

Einleitung.

Der Tractat „de virginitate“ wurde in den älteren Ausgaben des Ambrosius wohl als liber quartus mit der Schrift „de virginibus“ verbunden. Indessen spricht gegen die Zulässigkeit dieser Anordnung schon der rein äußerliche Grund, daß Ambrosius Cap. 7. lib. III. de virginibus mit den Worten beginnt: „Jam ad finem orationis.“ Daß die formelle Behandlung des Stoffes in „de virginitate“ eine andere ist, matter und weniger geistvoll als in „de virginibus“, erkennt man bald. Es stellt sich bei der Lectüre heraus, daß der vorliegende Tractat eine Vertheidigungsschrift sein soll gegen diejenigen, welche den Ambrosius angeklagt hatten, daß er den ehelichen Stand zu sehr herabsetze, während er den jungfräulichen Stand über Gebühr erhebe und speziell die Vermählung von Jungfrauen, die sich bereits Gott geweiht, verhindere. — Daß Theile verschiedener in der Kirche gehaltenen Reden in dem Tractate zur Verwendung gekommen sind, ergibt sich aus verschiedenen Aeußerungen: Cap. 3. „Certe hoc docuit hodierna-quae decursa est lectio;“ Cap. 19. „Audistis hodie dicentem dominum Jesum.“ — Eine einzige Predigt liegt uns in der Schrift sicher nicht vor.

Ueber die Jungfräulichkeit.

Cap. I.

Hochberühmt war bei den Alten jenes Urtheil, welches Salomo einst fällte, als er von zwei streitenden Weibern angegangen wurde. Die Eine von diesen hatte Nachts im Schlafe ihr Kind erdrückt und forderte nun das Kind der Anderen; diese aber, geleitet von dem Gefühle wahrer Mutterliebe und frei vom Schuldbewußtsein, vertheidigte für sich mit vollem Rechte ihren eigenen Sohn. Da beide auf ihren Behauptungen hartnäckig beharrten, wurde der Richter unsicher und bedenklich; Salomo konnte ja nicht über die Geheimnisse der Seele aburtheilen und verhüllter war nichts, als die eigentliche Ueberzeugung der beiden Mütter. Mit Rücksicht auf die immerhin sehr zweifelhafte Entscheidung ließ Salomo ein Schwert bringen und befahl den Dienern, welche scheinbar der traurigen Pflicht ihres Dienstes sich unterzogen, den Knaben zu zertheilen, damit jede der klagenden Weiber ihren Theil erhielte. Kaum war der Befehl erlassen, da beruhigte sich Jene, die das fremde Kind verlangt hatte, nicht bloß dabei, sondern heischte dringend ohne eine Regung mütterlichen Gefühles die Ausführung des Befehles. Die Andere aber, die ihr eigen Kind gar wohl kannte, fürchtete jetzt nicht, in diesem Streite zu unterliegen, — sie fürcht-

tete nur, ihr Kind zu verlieren. Daran denkend, sich selbst vergessend, sing sie zu flehen an: man möge lieber das Kind unverfehrt der Fremden geben, als daß es zertheilt der eigenen Mutter zufiele. Salomo aber fällt, nicht in göttlicher Erleuchtung, sondern auf Grund der menschlichen Wahrnehmung hinsichtlich der inneren Regung, das Urtheil: jener sei der Knabe unverfehrt zu übergeben, welche der tiefe Schmerz als die wahre Mutter kundgegeben; die Andere aber, welche kein Mitleid mit dem, dem Tode geweihten Kinde gehabt, sei mit demselben durch kein Band der Natur verbunden, weil sie baar sei jeglichen Gefühles der Liebe.

Die Wahrheit bleibt also nicht verborgen, sie bricht hervor durch die Verstellung. So war es hier, wenn auch der Mutter vor dem zweifelhaften Ausgange bangte, so lange das Urtheil in seiner Unsicherheit sie bedrohte. Das ist aber zum Vorbilde geschehen in längstvergangenen Zeiten und zu unserer Belehrung aufgezeichnet, damit wir erkennen, daß Alles, was Lug und Trug, doch aufgedeckt wird.

Jene beiden Frauen bedeuten nun den Glauben einerseits, und andrerseits den Zweifel einer wankenden Seele. In dem thörichtem Zweifel liegt der Ursprung jeglichen Irrthums: in seiner fleischlichen Befangenheit verliert er, geistig schlafend, die ganze Frucht der Zukunft, um dann die geistigen Kinder einer ganz anderen Mutter sich anzueignen. Während nun so der Zweifel streitet, strömt der Glaube über, bis das Schwert Christi die innersten Gefinnungen offenbar macht. Welches ist nun dieses Schwert Christi? Jenes, von welchem geschrieben steht: „Ich bin gekommen, das Schwert in die Welt zu bringen.“ Und wiederum jenes, von dem das Wort gesprochen wurde: „Und auch deine Seele wird ein Schwert durchdringen.“ Was aber dieses Schwert ist und gilt, das sagen uns die Worte des Apostels: ¹⁾ „Lebendig ist das Wort Gottes und wirksam und schärfer, als jedes zweischneidige Schwert, und dringet durch,

1) Hebr. 4, 12.

Ambrosius' ausgew. Schriften.

bis daß es Seele und Geist, auch Mark und Bein scheidet und ist ein Richter der Gedanken und Gefinnungen des Herzens.“¹⁾

Wir wenden uns nunmehr zur Betrachtung einer Geschichte aus der Zeit der Richter in Israel. Wir wollen Acht haben auf die Erzählung von Jephthe, der an seiner Tochter das Opfer vollzog.

Cap. II.

Jephthe war ein Richter des Volkes Israel. Ungewiß über den Ausgang des Krieges und das Schwanke des Kriegsglückes fürchtend gelobte er dem Herrn ein Gelübde: „wenn er die Feinde besiege, so wolle er Gott, dem er dann seinen Triumph verdanke, zum Opfer darbringen, was ihm zuerst auf der Schwelle seines Hauses entgegenkomme.“ Er kehrte siegreich, nachdem er die Feinde zersprengt, in sein Haus zurück: die Erste aber, welche dort ihm entgegentrat, eingedenk ihrer künftigen Pflicht, war seine Tochter, die von dem Gelübde ihres Vaters Nichts ahnte. Dieser gedachte sofort dessen, was er versprochen, und tiefbetrübt seufzte er im Gedanken an die Erfüllung. „Ach, meine Tochter!“ sprach er, „wie betrübtest du mich; denn ich habe meinen Mund aufgethan zu dem Herrn über dich!“ Sie aber zögerte nicht, zu antworten: „Mein Vater, hast du deinen Mund aufgethan zu dem Herrn, so thue an mir, was du gelobet hast.“ Sie begehrte nur zwei Monate Ausstand, damit sie hingehe auf die Berge und ihre Jungfrauschaft beweine. Und als

1) In welchem Zusammenhange die Einleitung des ersten Capitels mit der Hauptabhandlung steht, ist schlechterdings nicht zu errathen. Wir haben durch Auslassung zweier kleiner Sätze und eine unwesentliche Umschreibung des letzten Satzes einen möglichen Zusammenhang wenigstens angedeutet. Auch die Mauriner meinen in der admonitio zu dieser Schrift: „Attamen ut fateamur quod res est, primae huic parti cum reliqua serie lucubrationis non multum intercedit cognationis.“

zwei Monate verflossen waren, lehrte sie zurück zu ihrem Vater, und er that an ihr, wie er gelobt hatte. So muß man annehmen, obgleich die Schrift den Ausgang nicht berichtet, weil sie es vermeiden will, dieses Kindesopfers ausdrücklich zu erwähnen.¹⁾

1) Ambrosius geht hier in Uebereinstimmung mit allen Vätern von der Voraussetzung aus, daß Jephthe wirklich seine Tochter als Schlachtopfer Jehobah dargebracht habe. Schon Flavius Josephus hat dieselbe Ansicht; Antiq. V, 7, 10 sagt er von Jephthe: „Μετὰ τοῦτον διελθόντα θύσας τὴν παιδα ὀλοκαύτωσεν, οὔτε ῥέμικον οὔτε τῷ θεῷ κεχαρισμένην θύσαν ἐπιτελῶν.“ Auch der chaldäische Paraphrast nimmt das blutige Opfer an, und die diese Auffassung gleichfalls begünstigende Tradition des Talmud ist herrschend geblieben und von jüdischen wie christlichen Theologen benützt, um daran die schlimmen Folgen eines unüberlegten Gelübdes zu exemplificiren. Erst im Mittelalter haben die Rabbiner, insbesondere R. David Kimchi und Levi ben Gerson versucht, den Nachweis zu erbringen, Jephthe könne seine Tochter nicht geopfert haben. In der neueren Zeit scheint diese Ansicht mehr Raum zu gewinnen. Es ist auch in der That sicher, daß Jephthe bereits bei Ablegung des Gelübdes an einen Menschen denken mußte; die Worte: „Und der Herausgehende, der herausgeht aus der Thüre meines Hauses mir entgegen, der soll dem Herrn gehören, und ich werde ihn zum Brandopfer darbringen“ schließen sicher nicht den Menschen aus. Augustinus bemerkt in dieser Beziehung Quacst. 49 in l. Jud.: „Non utique his verbis pecus aliquod vovit, quod secundum legem holocaustoma posset offerre. Neque enim est aut fuit consuetudinis ut redeuntibus cum victoria de bello ducibus pecora occurrerent. — Nec ait, quodcumque exierit de januis domus meae in obviam mihi, offeram illud holocaustoma, sed ait: „quicumque exierit, offeram eum,“ ubi procul dubio nihil aliud quam hominem cogitavit.“ An ein blutiges Menschenopfer kann aber Jephthe nicht gedacht haben gegenüber dem klaren Wortlaute des Gesetzes, welches (Lev. 18, 21; 20, 2—5; Deut. 12, 31; 18 10) Menschenopfer als Greuel vor Jehobah bei Todesstrafe verbietet. — Darnach wird die Ausführung des Gelübdes wohl so zu verstehen sein, daß Jephthe seine Tochter in ewiger Jungfräulichkeit dem Herrn weiht. Das Verhalten der Tochter entspricht dem ganz. Sie beweint ihre Jungfrauschaft; denn nach

Wie nun? Billigen wir das? — Ganz gewiß nicht! Während wir aber das Opfer des Kindes nicht billigen, bemerken wir doch die Furcht und den Schrecken, das Gelübde zu brechen. Aus gleichem Grunde hörte Abraham das anerkennende Wort: „Jetzt weiß ich, daß du den Herrn deinen Gott liebst, weil du deines eingebornen Sohnes nicht geschont hast.“ Da haben wir ein Beispiel, an welchem gezeigt wird, daß ein Gott gemachtes Versprechen nicht leichtfertig darf mißachtet werden. Daß übrigens Gott das Menschenopfer keineswegs wohlgefällig war, geht aus derselben Erzählung deutlich hervor, weil an Stelle des Sohnes ein Widder zum Opfertode bestimmt wurde.

Jephthe hatte darnach ein Beispiel, dem er folgen konnte, da der Herr am Blute des Menschenopfers niemals Wohlgefallen hat. Denn in dem einen an Abraham gerichteten Worte lag die Lehre, daß das Wohl des Kindes den Pflichten gegen Gott nachstehe, daß jenes also Gott hingegeben

der das ganze alte Testament durchziehenden Auffassung ruht der Fluch auf dem Geschlechte, das kinderlos bleibt; — es ist wie ein Baum, dessen Aeste fallen und dessen Wurzel vergeht. Es will uns nicht mit der ganzen Schilderung von Jephthes Auftreten zusammenpassen, was Ewald (Gesch. des Volk. Isr. II, 557) sagt: „Fürchtbar rächt sich am Vater und am Volkshaupte das unbefonnene Gelübde des in der Verwilderung aufgewachsenen Jelden, dessen Gewissenhaftigkeit anders wohin zu leiten auch kein Levit oder sonstiger Weiser der Zeit aufsteht. Denn sichtbar meinen auch seine an die Verwilderung gewöhnten Zeitgenossen, das theure Opfer sei durch eine höhere Nothwendigkeit bestimmt gewesen, für die Sünden des Vaterlandes zu fallen. Durchbringt aber einmal dieser Glaube auch die Besten, so muß es als Seelengröße gelten, wenn der Muth nicht fehlt, dem gemäß zu handeln oder zu dulden.“ Gerade das bestreiten wir, daß die Verwilderung eine Höhe erreicht hätte, daß selbst die dem Jehobadienste direct entgegenstehenden Greuel als vor Gott wohlgefällig erschienen wären. Zeigt doch die hier vorhergehende Verhandlung mit dem Ammoniterkönige volle Vertrautheit mit dem Pentateuch!

werden müsse, aber nicht dürfe zum Opfer getödtet werden. Da nun hier die Tochter so sehr besorgt war um des Vaters Versprechen, warum nahm er keinen Anstand, das einzige Kind zu opfern? wenn jene bei ihrem Vater um jeden Preis die Lüge verhindern wollte, warum dachte er nicht daran, ihren Tod zu hindern?

Es könnte hier Jemand einwenden: Wenn Gott dort die Opferung des Kindes nicht zuließ, warum duldet er sie hier? Gilt denn bei Gott ein Ansehen der Person? Wir antworten auf die letzte Frage: Gewiß nicht, vielmehr lediglich ein Ansehen der Verdienste und Tugenden. Während indessen der Rath unbestimmt war, mußte durch göttlichen Ausspruch festgestellt werden, was im Augenblick geschehen und was für die Zukunft als Beispiel bleiben sollte. Wo ein Beispiel bereits vorliegt, da ist das erklärende Wort ferner nicht nothwendig, weil die Art der vollbrachten Handlung offen darlegt, was geschehen muß.

Dagegen gibt es wohl um deswillen nicht bloß eine Art der göttlichen Thaten, weil eben auch das Verdienst nicht ganz dasselbe ist. Hier ist der Vater von Schmerz bewegt, es weint die Tochter: beide hegen Zweifel an der göttlichen Erbarmung. Dagegen war Abraham nicht betrübt, er fragte nicht nach den Gefühlen seines Vaterherzens. Sobald er das göttliche Geheiß vernommen, zögerte er mit dem Opfer nicht ferner, sondern beeilte sich, seinen Gehorsam zu beweisen. Isaak zauderte nicht, seinem Vater, der mit rascherem Schritte voranging, zu folgen; er weinte nicht, als er gebunden wurde; er begehrte keinen Aufschub, als das Opfer gebracht werden sollte. Und gerade deshalb erwies sich die Barmherzigkeit ergiebiger, weil das Vertrauen hingebender war. Isaak hatte Recht, daß er nicht weinte über das Beginnen des Vaters: er war ja der Gegenstand freudigen Lachens bei seiner Mutter gewesen. Sie hatte einst in heiligem Jubel sich gefreut bei der Geburt des Knaben, und darum wurde jetzt, wo er sich selbst nicht weigerte, das Opfer zu sein, ein Widder an seine Stelle gesetzt: er zwei-

felte nicht an Gottes Erbarmen, er war unbesorgt wegen seiner demüthigen Unterwerfung. Hier war nun aber bei Jephthe Niemand, der den traurigen blutigen Entschluß des Vaters hinderte, weil Jeder des Versprechens Erfüllung beischte.

Cap. III.

Das blutige Opfer wird also dargebracht, und Niemand widersteht sich dem; das Opfer der Keuschheit soll gebracht werden, aber da findet sich wohl Jemand, der es hindert. Der Vater verspricht den Tod seiner Tochter und löst das Versprechen; hier gelobt ein Vater die Jungfräulichkeit der Tochter, aber die Ausführung einer so frommen Hingabe stößt auf Widerspruch. Dort gibt die trauernde Tochter ihr Blut hin wegen des Gelübdes ihres Vaters; hier aber wird das Versprechen nicht durch Entschluß der Erbin, nicht durch eigene Willensentschiedenheit gelöst.

Man richtet nun auch gegen mich Anklagen; weshalb aber? Etwa weil ich unrechtmäßige Ehen hindere? Aber dann mag man auch Johannes den Täufer anklagen. Findet man sonst Nichts in mir, was Anerkennung verlangen könnte, so mag man immerhin das an mir verurtheilen, was an jenem Propheten ausdrücklich anerkannt ist. Oder berufe ich mich vielleicht auf einen Zeugen, dessen ich mich schämen müßte? Aber so erinnert euch doch nur, wo der Grund für sein Martyrium lag! Es sind die Worte: „Nicht erlaubt ist es dir, dieses Weib zu haben.“ Wenn das nun von dem Weibe eines anderen Mannes galt, um wie viel mehr gilt es von einer gottgeweihten Jungfrau! Wenn das dem Könige gesagt wurde, um wie viel mehr muß es einfachen Menschen gesagt werden! Dank sei aber Gott, daß hier kein Herodes ist! Wollte Gott, es gäbe auch keine Herodias! Ist es denn nicht mehr gestattet, zu Gunsten der Jungfräulichkeit ein Wort zu reden? Und warum ist denn geschrieben: „Schaffet Recht der Waise, beschirmet die Wittwe?“ Und an einer anderen Stelle: „Vater der Waisen und Rich-

„er der Wittwen ist Gott?“¹⁾ Und wir sollten die, welche jungfräulicher Keinigkeit sich ergeben, verlassen oder gar verurtheilen?

Selbst bei den Heiden erschien die Jungfräulichkeit zwischen Familie und Altar ehrwürdig. Während sonst bei ihnen keine Achtung vor Verdiensten, keine Keinheit des Herzens sich findet: so wird doch die äußerlich bewahrte Jungfräulichkeit gerühmt. Von dem Heiligthum bei den Heiden hält also Niemand die Jungfrauen zurück, und von der Kirche Gottes soll die Jungfräulichkeit fortgeschreckt werden? Dort werden die Jungfrauen gezwungen zu einem Leben, das mit ihrer Lehre nicht übereinstimmt; hier soll das untersagt sein, was wir doch nicht unterlassen dürfen zu predigen? Dort zieht man durch Belohnungen von der Vermählung ab: und hier will man mit Beleidigungen zur Hochzeit zwingen! Dort wird Gewalt gebraucht, um die Wahl zu ermöglichen;²⁾

1) Jf. 1, 17; Ps. 67, 6.

2) „Illic violentia fit, ut capiantur“ sagt Ambrosius. Man kann indessen nicht sagen, daß eigentliche Gewalt jemals zur Herbeiführung der Wahl von Vestalinnen angewendet sei. Der pontifex maximus hatte das Recht, die Vestalinnen frei zu wählen: *capere, legere, ἀρπίζειν, ἀνοδείκνυσθαι*. Zur Erklärung sagt Gellius I, 12: „Capi autem virgo propterea dici videtur, quia pontificis maximi manu prehensa ab eo parente in cuius manu est veluti bello capta abducitur.“ Daß aber dabei von Gewalt keine Rede war, geht aus der späteren Bestimmung der lex Papia hervor, nach welcher die Eltern ihre Töchter zu Vestalinnen anbieten konnten; und es scheint aus dem Wortlaut zu folgen, daß dieses Anerbieten nicht selten war: [lex] „qua cavetur ut pontificis max. arbitrato virgines eo populo viginti legantur sortitioque in concione ex eo numero fiat, et cuius virginis ducta erat sors, ut eam pont. max. capiat eaque Vestae erit.“ — Das bleibt freilich wahr, daß das Institut immerhin als eine Last galt; dafür spricht das Feststehen von Gründen und Verhältnissen, die der betreffenden Candidatin oder ihren Eltern das Recht der *Excusation* gaben. „Eam, cuius soror ad id sacerdotium lecta est, excusationem mereri aiunt.“ (Gell. I. c., wo noch andere Excusationsgründe angegeben sind.)

soll denn nun hier Gewalt angewendet werden, um das heilige Gelübde zu verhindern? Und soll endlich die Geduld der Priester jetzt soweit gehen, daß sie trotz des dargebotenen Opfertodes das Opfer jungfräulicher Keinheit, wenn es sein muß, nicht vertheidigen dürften?!

Erwäget doch nur, daß Jungfrauen früher noch als die Apostel gewürdigt wurden, den Herrn nach seiner Auferstehung zu schauen. Denn als der Leichnam unseres Herrn Jesu Christi in einem neuen Grabmale beigesetzt war, oder als — wie Matthäus berichtet — Joseph in seinem Grabmale den Leib des Herrn beigesetzt hatte, da bemerkten die Jungfrauen die Auferstehung. Matthäus nennt das Grabmal ein neues, damit der Glaube nicht Platz greifen könnte, als sei aus einem alten Grabe ein Anderer auferstanden. Ebenso ist es bezeichnend, wenn gesagt wird, er habe im Grabe eines Gerechten gelegen, weil der Herr von den Todten in einer ungeahnten Schönheit des Gerechten erstand. Auch das ist zu beachten, daß das Grabmal dem Wortlaute nach ein fremdes war, da der Herr ja sein eigen Grab nicht auffuchen konnte. Die mögen den Grabhügel behalten, welche noch unter dem Gesetze des Todes sind; der Sieger über den Tod hatte keinen ihm gehörenden Grabhügel: es konnte ja der nicht das Grab des Todes erwählen, welcher dem Tode die Siegestrophäen abnahm. Es sah also Maria den auferstandenen Heiland; sie sah ihn vor Allen zuerst und glaubte. Auch Maria Magdalena erblickte ihn, obgleich sie im Glauben noch schwankte.

Cap. IV.

Hier ist es am Platze, auf eine nicht unwichtige Frage aufmerksam zu machen, ob es wohl angeht, daß ihr Jungfrauen an der Auferstehung des Herrn zweifelt. Vergesst nicht, daß lediglich die Bewahrung der äußeren Keinheit noch kein Verdienst einschließt, daß vielmehr die innere Tugend hinzutreten muß. So sieht sich Maria Magdalena

gehindert, den Herrn zu berühren, weil sie im Glauben an die Auferstehung einen Augenblick geschwankt hatte. Die aber darf Christus berühren, die ihn im Glauben erfaßt hat.

„Maria Magdalena stand außerhalb bei dem Grabe weinend.“¹⁾ Weil sie draußen war, weinte sie; wäre sie drinnen gewesen, sie hätte nicht geweint. Sie weinte, weil sie den Leib Christi nicht sah; sie glaubte, er sei fortgenommen, weil ihre Augen ihn nicht erblickten. Maria war draußen, nicht so Petrus und Johannes. Sie waren eilends herbeigekommen und in das Grab eingetreten; darum weinten sie nicht,kehrten vielmehr, sich in seliger Freude beglückwünschend, zurück. Jene aber war nicht bineingetreten; darum weinte sie und glaubte nicht, in der Meinung, ihr Herr sei hinterlistiger Weise fortgenommen: selbst als sie die Engel erblickte, hielt sie zum Glauben sich noch nicht verpflichtet. Darum sagen ihr diese: „Weib, was weinst du, wen suchest du?“ So die Engel, und der Herr wiederholt später dieselben Worte, um uns zu lehren, daß die Worte der Engel den Willen Gottes verkünden.

„Weib, was weinst du? wen suchest du?“ fragt auch der Herr. Sie, die nicht freudig geglaubt, ist in der That ein Weib; denn der, welcher glaubt, ist nach den Worten des Apostels²⁾ erstanden „zur vollkommenen Mannheit, zum Maße des vollen Alters Christi.“ „Weib“ sagt der Herr, und der Tadel, welcher in dem Worte liegt, trifft nicht das Geschlecht, sondern den schwankenden Glauben. „Was weinst du?“ das will sagen: in dir selbst liegt der Grund und die Ursache deines Weinens, weil du Christus nicht vollkommen glaubst. Du weinst, weil du Christus nicht siehst; glaube und alsbald wirst du ihn schauen. Er ist da und niemals ferne denjenigen, die ihn suchen. „Was weinst du?“ das heißt: es bedarf der Thränen nicht,

1) Joh. 20, 11. — 2) Ephes. 4, 13.

sondern eines bereitwilligen, deines Gottes würdigen Glaubens. Denke nicht an das Sterbliche, nicht an das, was vergänglich ist; und deine Thränen werden versiegen. Warum weinst du also, da Andere sich freudig beglückwünschen?

„Wen suchest du?“ lautet die fernere Frage. Das heißt: Siehst du nicht, daß Christus gegenwärtig ist? Weißt du nicht, daß er die Kraft, die Weisheit und Heiligkeit Gottes selbst ist? Weißt du nicht, daß er die unverfehrte Reinheit ist, geboren aus der Jungfrau, daß er immerdar aus, bei und in dem Vater ist, geboren, nicht erschaffen, gleich dem Vater, ewig geliebt, wahrer Gott vom wahren Gotte?

„Sie haben den Herrn weggetragen“ sagt Magdalena, „und ich weiß nicht, wohin sie ihn gelegt haben.“ Ach, du irrst, Weib, wenn du glaubst, Christus sei von Anderen aus dem Grabe genommen und nicht in eigener Kraft daraus erstanden. Wer vermöchte denn Solches über die Macht, die Weisheit, die Heiligkeit Gottes? Nein, Christus wird nicht aus dem Grabe des Gerechten genommen, aber auch nicht aus dem Herzen seiner reinen, ihm ergebenen Jungfrauen. Wollte man ihn auch hinwegnehmen, man würde Nichts vermögen.

Dann sprach der Herr: „Maria, blicke auf zu mir!“ Solange sie nicht glaubt, nennt er sie Weib; da sie aber beginnt, zu ihm sich zu wenden, nennt er sie Maria. Das ist ja auch der Name jener Jungfrau, die ihn geboren, wie auch der Name jeder Seele, welche den Herrn gläubig aufnimmt. „Blicke auf zu mir!“ Wer auf Christus blickt, dessen Leben wird gebessert; aber der bleibt im Irrthum, der Christum nicht sieht.

Da wandte sie sich, sah ihn an und rief: „A b b o n i!“ das heißt: Meister! Wer auf ihn blickt, der belehrt sich; wer sich belehrt, der schaut voller auf ihn; wer so ihn anschaut, der macht wahre Fortschritte. Darum nennt sie ihn Meister, den sie todt glaubte; sie redet den an, den sie verloren wähnte.

Jesus sprach zu ihr: „Rühre mich nicht an!“ Der Sinn des Schwankenden im Glauben erfasset Christus nicht. Magdalena soll nicht berühren die Kraft, die Weisheit, die unversehrte, himmlische Reinheit des Herrn.

„Gehe hin zu meinen Brüdern!“ Was ist das anders, als ihr befehlen: Weine nicht ferner; gehe vielmehr hin zu den auserwählten, treuesten Priestern! „Sage ihnen: Ich gehe zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott!“ Was liegt in diesen Worten? Offenbar dieses: Sinne hier nicht über dieses Geheimniß! Forsche bei den Fortgeschrittenen; sie werden dir sagen, welcher Unterschied zwischen meinem und eurem Vater. Er, der nach der Gottheit mir Vater ist, er ist euer Vater durch die Annahme an Kindesstatt, die euch zu Theil geworden. „Mein Vater“ sagt Christus und scheidet so als Sohn sich von den Geschöpfen Gottes; „euer Vater“ aber deutet auf die Gnade der Kinderschaft Gottes. Gleichzeitig aber liegt in den Worten „mein Gott“ ein Hinweis auf das Geheimniß seiner Menschwerdung: er nennt ja den, welcher gemäß der göttlichen Natur sein Vater ist, hier Gott mit Rücksicht auf das Geheimniß seines menschlichen Leibes. Sagt er aber „euer Gott“, so will er erinnern an den Erfolg seiner Wirksamkeit in unseren Seelen.

Cap. V.

In der That: Gott ist unser Gott geworden, seitdem Christus gelitten hat; seitdem sind auch die Jungfrauen bereit, für die Tugend zu sterben. Kein Wort will ich über diese Angelegenheit, kein Wort über Personen reden. Eins ist sicher: wo die Gnade, da ist auch der Friede des Herrn. Ich will auch Niemanden öffentlich beschuldigen; ich will mich nur vertheidigen. Ich bin ja angeklagt, und irre ich nicht, so sind viele von euch unter meinen Anklägern. Ich will aber lieber die Gesinnung derselben zurückweisen, als Personen namhaft machen. Der Grund für die Anklage liegt in dem Verbrechen, daß ich die Keuschheit empfehle.

Wer aber das nicht gerne ertragen will, der verräth sich selbst.

„Du lehrst“, sagt man, „die Jungfräulichkeit und überdest gar Manche.“ Wollte Gott, ich würde dessen überführt und es würden mir die Erfolge meines verbrecherischen Wirkens gezeigt. Ich würde wahrhaftig keine Anfechtung scheuen, wenn ich nur jene Erfolge erkannte. Ich würde mich freuen, wenn ich durch Beispiele überführt und nicht bloß mit Behauptungen todtgemacht würde. Ich fürchte indessen, es möge den Anschein gewinnen, als hätte ich mir unredliche Anwälte geworben, welche mit fremden Lobsprüchen für mich eintreten.

„Du verbietest“, lautet die Anklage weiter, „daß die zu den heiligen Geheimnissen zugelassenen und ewiger Keuschheit geweihten Jungfrauen sich vermählen.“ Ach wollte Gott, ich könnte auch die, welche dem Traualtare schon zueilen, noch zurückrufen und sie zwingen, den feuerfarbenen Hochzeitsschleier mit dem heiligen Schleier der Jungfräulichkeit zu vertauschen! Oder erscheint es denn in der That unwürdig, darauf zu bestehen, daß gottgeweihte Jungfrauen von den heiligen Altären nicht zum Traualtar geführt werden? Soll es denen, welche ihren Gatten frei wählen können, nicht auch erlaubt sein, Gott jedem Anderen vorzuziehen? So ändert sich denn für mich die ganze Sachlage, da mir nicht als Schmach erscheinen kann, was allezeit den Ruhm des Priesters erhöht: Saatkörner nämlich unversehrter Reinigkeit auszustreuen, das Streben nach Jungfräulichkeit zu fördern.

Cap. VI.

Ich frage nun, ob mein Verhalten als verwerflich, oder als neu, oder als unnütz unter Anklage gestellt wird? Ist das Erstere der Fall, so sind die heiligen Gelübde Aller, so ist auch das Leben der Engel verwerflich, während doch dereinst nach der Auferstehung alle glorreich Verkündeten daran Theil nehmen. „Denn dann werden sie weder heirathen, noch verheirathet werden, sondern sie werden sein, wie die

Engel Gottes im Himmel.“¹⁾ Wer nun das verwirft, der verurtheilt auch das Sehnen nach der Auferstehung. Das kann also nicht verwerflich sein, was den Menschen als Belohnung in Aussicht gestellt ist, und der Widerschein kann doch nicht mißfallen, wenn die Wirklichkeit als Lohn dargeboten wird und als Gegenstand der Sehnsucht in uns lebt.

„Es sei denn!“ — lautet die Gegenrede — „wenn es nicht verwerflich ist, so ist es jedenfalls eine Neuerung.“ Wir verurtheilen sicher mit vollem Rechte alles Neue, was Christus uns nicht gelehrt hat: denn Er allein ist der Weg für die Gläubigen. Hat nun Christus nicht das gelehrt, was wir jetzt lehren, so müssen wir selber dieses verabscheuungswürdig nennen. Aber sehen wir doch nur zu, ob der Herr die Jungfräulichkeit gelehrt, oder ob er geglaubt hat, man dürfe sie schmähen! „Es gibt Verschnittene.“ sagt er, „die sich selbst verschnitten haben um des Himmelreiches willen.“ Das ist aber ein erhabener Dienst, der um das Himmelreich dient. Schon mit diesen Worten hat also Christus gelehrt, daß ungeschwächt andauern müsse das Streben nach Keuschheit.

Die Apostel aber erkannten ihrerseits, daß jenes Streben jedem andern voranstehet. „Wenn die Sache des Mannes mit seinem Weibe sich so verhält, so ist nicht gut heirathen.“ Es erschienen ihnen also einerseits die Lasten des ehelichen Lebens gar schwer, und andererseits erhoben sie den Glanz der Jungfräulichkeit. Da aber der Herr wußte, daß diese zwar allgemein dürfte angepriesen werden, daß aber nur Wenige dem Rufe folgen würden, so erklärte er: „Nicht Alle fassen dieses Wort, sondern nur diejenigen, denen es gegeben ist;“ das heißt: es handelt sich hier nicht um eine Tugend, die von der größeren Mehrzahl erstrebt wird; auch ist ihre Uebung keineswegs mit Rücksicht auf die menschliche Schwäche bloß gestattet, sondern lediglich mit Rücksicht auf hohe Tugend vorgehalten. Gerade deshalb und um zu zeigen, daß es sich hier nicht um eine gewöhn-

1) Matth. 22, 30.

liche Tugend handle, fügt der Herr hinzu: „Wer es fassen kann, der fasse es.“

Deßhalb geschah es auch, daß nach jenen Worten Kindlein zu dem Herrn gebracht wurden, daß er sie segne, welche, noch unkundig der Verderbtheit, den Schmutz der Reinigkeit in ihrem unschuldigen Alter bewahrten. Denn Solcher ist das Himmelreich, die wieder keusch geworden sind, wie die Kinder, unkundig des Lasters. So ist denn die Jungfräulichkeit auch durch das göttliche Wort anerkannt und es entspricht den Geboten des Herrn, diese Tugend zu erstreben.

Hier wollen wir das Beispiel unseres göttlichen Lehrers nachahmen. Nachdem er vorher daran erinnert hat, daß das Eheband nicht dürfe gelöst werden, „es sei denn um des Ehebruchs willen,“ enthüllt er die Schönheit des Gnadengeschenktes der Jungfräulichkeit. So lehrt er, daß die Ehe nicht zu verwerfen, sondern zu billigen ist; aber gleichzeitig, daß der Ehe das Streben nach jungfräulicher Keuschheit vorzuziehen. — Und wer hat sich denn so weit von der Wahrheit verirrt, daß er die Ehe verdamme? Aber wer ist denn auch so sehr allen vernünftigen Denkens baar, daß er die Lasten der Ehe nicht erkannte? „Denn ein unverheirathetes Weib und eine Jungfrau ist auf das bedacht, was des Herrn ist, damit sie an Leib und Geist heilig sei. Die Verheirathete aber ist auf das bedacht, was der Welt ist, wie sie dem Manne gefallen möge.“¹⁾

Obgleich nun diejenige, welche sich vermählt, nicht fehlt, es sei denn durch die Uebernahme jener Beschwerden, so wird sie gleichwohl eben um der letzteren willen kaum ohne ein Neugefühl bleiben. Sind ja doch gar schwer die Nöthen der Geburt, schwer auch die Sorgen für körperliche und geistige Erziehung der Kinder. Den Vermählten ist deßhalb auch vorher der Befehl geworden, daß sie durch solche Beschwerden sich nicht dürfen ihren Pflichten abwendig machen lassen. Manche Frau mag ja in den Wehen sich entschlossen

1) I. Kor. 7, 34.

haben, der Ehe zu entsagen; andere, welche die Beschwerden des Ehestandes nicht selbst erfahren haben, lassen durch fremde Erfahrung sich abschrecken. Gerade deshalb sagt der Apostel: „Bist du gebunden, so suche nicht frei zu werden.“ „Bist du gebunden“, sagt er; denn die Gatten sind durch das Band der Liebe gebunden, und die Erweise gegenseitiger Zuneigung umschlingen ihre Herzen immer fester.

Schön mögen also immerhin die Bande der Ehe sein, aber es sind immer Bande, die an das Joch der Welt fesseln, weil die Gattin mehr dem Manne als Gott zu gefallen wünscht und strebt. Süß mögen auch die Wunden sein, die die Liebe schlägt, und vorzuziehen jenen Küssen, von welchen die Schrift sagt: ¹⁾ „Besser sind die Wunden des Liebenden, als die listigen Küsse des Hasses.“ So verwundete Petrus, während Judas den Kuß darbot; diesen verdammt sein falscher Kuß; jenen bessert die Wunde, die er geschlagen. Dem Kusse des Judas entströmt das Gift des Verrathes, die Schuld Petri wird durch Thränen getilgt. In Uebereinstimmung mit den Worten des Propheten singt deshalb die Kirche: „Ich bin krank, verwundet vor Liebe.“ ²⁾

So soll Keiner von denen, welche den Ehestand erwählt haben, die Jungfräulichkeit schmähen: aber ebensowenig sollen die, welche jungfräulicher Keuschheit sich geweiht haben, die Ehe verurtheilen. Längst ja hat die Kirche Jene als falsche Lehrer verdammt, welche das eheliche Band zu lösen wagen. Unsere heilige Kirche bezieht jenes Wort ³⁾ auf sich: „Komme, mein Geliebter, laß' uns hinausgehen aufs Feld, laß' uns weilen in den Dörfern! Früh morgens wollen wir in die Weinberge gehen, daß wir sehen, ob der Weinstock blühe, ob die Fruchtblüthen sich aufgethan.“ Der Acker ist der schönste, der Früchte und Blüthen gleichzeitig in reichster Fülle trägt: das aber ist die Kirche in dem Reichthum ihrer Früchte. Hier erblickt man die duftende Blüthe der

1) Sprichw. 27, 6. — 2) Hoh. Lieb 2, 5. — 3) Ebd. 7, 11.

Jungfräulichkeit, den reifen Ernst der Wittwen, die Frucht gesegneter christlicher Ehen: Alles, um die Ernte des Herrn zu einer glorreichen zu machen.

Cap. VII.

Weber verwerflich, noch neu erscheint also das Streben nach jungfräulicher Reinheit. Wir wollen sehen, ob es etwa mit Recht unnütz genannt werden darf. Wir wissen, daß Einige gemeint haben: die Welt, das menschliche Geschlecht ginge zu Grunde, die Ehen selbst würden auf die Dauer in Frage gestellt. Aber wer hat denn bis zur Stunde je eine Gattin gesucht, ohne eine zu finden? Wann hat man um Jungfrauen Kriege begonnen? Wo ist jemals um einer Jungfrau willen, auf die Mehrere Anspruch erhoben, Jemand getödtet worden? Die Ehen haben das wohl zur Folge, daß der Ehebrecher mit der Gattin getödtet, daß der Räuber der Gattin durch Krieg verfolgt wird.¹⁾ Das ist allezeit zum Nachtheile des Landes ausgeschlagen. Um einer gottgeweihten Jungfrau willen ist noch Niemand verurtheilt. Die Keuschheit wird ja nicht durch Androhung einer Strafe erhalten; nein, die Religion vermehrt, der Glaube beschützt sie.

1) Nach altem Rechte durfte der Gatte, welcher seine Frau im Ehebruche ertappte, dieselbe tödten und an dem adulter beliebige Rache nehmen. Die *lex Julia de adulteriis coercendis* aus dem Jahre 17 v. Chr. bestimmte, daß der Vater, welcher seine verheirathete Tochter auf der That in seinem oder seines Schwiegersohnes Hause betraf, diese und ihren Liebhaber tödten konnte, daß er aber nicht das Recht hatte, den einen Theil zu tödten und den anderen zu verschonen. Der Gatte durfte die adultera gar nicht mehr und den adulter nur dann tödten, wenn derselbe *persona infamis*, *inhonesta* oder *vilis* war! — Unter den christlichen Kaisern seit Constantin blieb Enthauptung und Confiscation die regelmäßige Strafe für den adulter, wobei das Anlagerecht auf die nächsten Verwandten beschränkt blieb. — Die Bemerkung, daß der Raub einer Gattin Kriege veranlaßt habe, enthält eine Anspielung auf den trojanischen Krieg.

Sollte nun Jemand meinen, durch die heiligen Gelübde der Keuschheit würde das menschliche Geschlecht an Zahl geringer, so möge er bedenken, daß da, wo wenige Jungfrauen, auch weniger Menschen sind; daß aber, wo die Jungfräulichkeit in Blüthe steht, auch die Menschenzahl größer ist. Beachtet doch nur, wie viele Jungfrauen die Kirche zu Alexandrien, die morgenländische Kirche überhaupt und die afrikanische Kirche Gott alljährlich weihet. Hier werden weniger Menschen geboren, als dort Jungfrauen den Schleier nehmen. Der ganze Erbkreis kann also thatsächlich Zeugniß ablegen, daß die Jungfräulichkeit nicht unnütz ist; das gilt um so mehr, als ja durch eine Jungfrau der Welt das Heil gekommen ist, welches Schätze beseligender Früchte einschließt.

Will man gleichwohl Verbote erlassen, so möge man auch verbieten, daß die Gattin in standesmäßiger Enthalt-samkeit lebe; vielleicht könnte ja die Ehe dann zahlreicher mit Nachkommenschaft gesegnet werden. Man sollte unter jener Voraussetzung sogar verlangen, daß eine Frau wäh-rend längerer Abwesenheit ihres Gatten diesem die Treue nicht bewahre, damit nicht diese Zeit vorübergehe, ohne daß sie einem Kinde das Leben gibt.

Den Jünglingen soll es nach der Meinung der Anklä-ger schwerer werden, zur Ehe zu gelangen! Und wenn es ihnen nun bequemer gemacht wird, wie dann? Es lohnt hier doch der Mühe, mit denjenigen ein Wort zu reden, welche für das Verbot der Jungfräulichkeit eintreten. Wir dürfen also untersuchen, wer diese sind: ob sie bereits ver-mählt sind oder nicht. Ist Ersteres der Fall, so haben sie keinen Grund für ihre Furcht. Sind sie nicht vermählt, so sollen sie sich doch nicht selbst die Schmach anthun, daß sie gerade die Vermählung mit Jener anstreben, die ihnen hierin nicht zu willfahren gedenkt. Vielleicht sind es auch Väter, welche um die Verbindung der eigenen Töchter sorgen, aber sich darüber grämen, daß Jungfrauen Gott geweiht werden? Diese haben aber erst recht keinen Grund, zu fürchten, wenn sie guten Rath annehmen wollen; unter einer geringen An-

zahl von Jungfrauen werden ja ihre eigenen Töchter um so leichter gewählt werden.

Gar Manche sagen auch, die Jungfrauen dürften erst in reiferem Alter den heiligen Schleier nehmen. Ich will nicht in Abrede stellen, daß es großer Vorsicht Seitens des Priesters bedarf, damit nicht leichtfertiger Weise eine Jungfrau zu den Gelübden zugelassen werde. Es soll also der Priester gar sehr auf das Alter sehen, aber auf Alter und Reife im Glauben und in der Tugend. Er soll prüfen die Reife der Schamhaftigkeit, die Gewohnheit heiligen Ernstes, die erprobte Treue der Sitten, die echte Gesinnung der Keuschheit: dann soll er endlich fragen, ob die Gut der Mutter treu, ob der Verkehr der Gespielen lauter gewesen. Ist all' dieses in guter Ordnung, so fehlt der Jungfrau auch nicht die Reife des Alters; ist es mangelhaft, so möge die Aufnahme verzögert werden, da es sich hier um eine Unreifeheit mehr in den Sitten als im Alter handelt.

Es wird also keineswegs das blühendere Alter einfach zurückgewiesen; es wird vielmehr das Innere geprüft. Die heilige Thekla hat sich wahrlich nicht durch Alter, wohl aber durch Tugend bewährt erwiesen. Was sollen wir hier noch weiter anführen, da jedes Alter Gott wohlgefällig und vollkommen vor Christus ist? Wir können doch wahrlich nicht die Tugend schlechtthin eine Zugabe des Alters nennen: vielmehr ist umgekehrt das Alter ein Zuwachs der Tugend. Darf man sich ferner über die in früher Jugend abgelegten Gelübde wundern, wenn man von den Martern zarter Kinder liest? Es ist ja geschrieben: „Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast du dir Lob bereitet.“ Zweifeln wir etwa, daß die Jugend dem in treuer Bewahrung der Keuschheit nachfolgt, den die Kindheit treu bis zum Tode in den Marterqualen bekennt? Und scheint es uns in der That unglaublich, daß zarte Jungfrauen Christo nachfolgen zur Herrlichkeit, da doch Knaben ihm in die Wästen folgten? Oder lesen wir nicht, daß bei der wunderbaren Brodvermehrung viertausend Menschen von fünf Broden gespeiset wurden, „ungerechnet die Knaben und Frauen?“

So verwehre denn Niemand den Kindern den Zutritt zu Christus, da sie selbst für seinen Namen den Martertod bestanden: „Solcher ist das Himmelreich.“ Der Herr ruft sie und du willst ihnen wehren? Gerade von ihnen gilt das Wort: „Lasset diese zu mir kommen!“ So verschuechet denn auch nicht die Jungfrauen vom Heiligthume. Von ihnen steht geschrieben: „Darum lieben dich die Mägdelein,“ und sie haben dich geführt in das Haus ihrer Mutter. Scheidet doch nicht die Jugend von der Liebe Christi, den ja einst das Kindlein schon im Schooße seiner Mutter in prophetischer Begeisterung bekannte.

Cap. VIII.

Gleich bei der Gründung der Kirche suchten ganze Schaaren den Herrn auf. Warum? Weil er die Hand den Kranken auflegte und sie heilte. Da ward nicht erst eine bestimmte Zeit zur Heilung abgewartet, nicht erst ein bestimmter Platz aufgesucht. Denn an allen Orten und zu allen Zeiten fehlt es nicht an Heilmitteln. Im einsamen Hause wird Maria vom Engel begrüßt, im Hause Davids zur Prophetin gesalbt. Ueberall aber heilt Jesus: auf der Wanderung, im Hause, in der Wüste. Auf der Wanderung ward jenes Weib geheilt, die den Saum seines Gewandes berührte; im Hause ward die Tochter des Synagogenvorstehers auferweckt; in der Wüste ward die ganze große Schaar erquickt. Wir lesen gleichfalls: ¹⁾ „Als aber die Sonne untergegangen war, brachten Alle, welche Kranke von verschiedenen Gebrechen hatten, dieselben zu ihm: und er legte einem Jeden die Hände auf und machte sie gesund.“ Er machte also gesund in der Wüste und nach Untergang der Sonne und indem er die Hände auflegte, um sich so als Gott und Mensch zu offenbaren. Nicht mit Unrecht also suchten ihn die Schaaren nach Anbruch des Tages.

1) Luc. 4, 40.

Wir beachten die innegehaltene Ordnung. Beim Untergange der Sonne werden Kranke zu Christus gebracht; nach Anbruch des Tages suchen ihn die Schaaren auf. Wann wird denn auch Christus gesucht, wenn nicht bei Tage? Denn wer im Lichte wandelt, der scheidet nicht von Christus. Deshalb ist auch die Nacht noch erfüllt mit dem Jammer der Kranken; der Tag aber sieht alsbald den Glauben des Volkes, den Jubel der Geheilten, damit erfüllet werde, was geschrieben steht¹⁾: „Am Abend lehret Weinen ein, und am Morgen Freude.“ Und wo gibt es eine größere Gnaden-erweisung an die Schaaren des Volkes, als diese, daß sie auch in die Wüste dem Herrn folgen dürfen?

Gleichzeitig lehrt er uns, daß dem Vollkommenen Ueberhebung nicht nahen dürfe; nicht der Menge der Kranken, die er heilen soll, weicht er aus, sondern nur dem Stolge auf die vollbrachten Werke. Wollen wir demnach selig werden, wollen wir der vollen Genesung unseres Geistes würdig werden, so muß alle Ueppigkeit, alle Leichtfertigkeit ferne bleiben von uns. Auf dem dürrer, rauhen Wege dieses Lebens müssen wir bereitwillig Christus folgen, der alle Freuden der Sinnlichkeit flieht.

Folgen wir ihm durch den Glanz des Tages! Es ist der Tag, der in seiner Kirche hell leuchtet, jener Tag, den Abraham sah mit hoher Freude. Folgen wir Christo durch den Glanz des Tages; im Dunkel der Nacht findet man ihn nicht. „Auf meinem Bettlein in den Nächten suchte ich ihn, den meine Seele liebet: ich suchte ihn, aber ich fand ihn nicht; ich rief ihn, aber er hörte mich nicht.“²⁾

Auch in der Unruhe des Lebens, auf den Wegen des öffentlichen Treibens wird Christus nicht gefunden. Daher die Klage: „Ich will aufstehen und herumgehen in der Stadt, in den Gassen und Straßen suchen ihn, den meine Seele liebt; ich suchte ihn, aber ich fand ihn nicht.“ Wir dürfen also den Herrn da nicht suchen, wo wir ihn nicht

1) Ps. 29, 6. — 2) Hoh. Lied 3, 1.

finden können. Was hat denn Christus mit dem Treiben des Forums gemein? Er ist der Friede und auf dem Forum herrscht der Streit; er ist die Gerechtigkeit, hier ist Ungerechtigkeit; er ist allezeit thätig, hier herrscht eitler Müßiggang; er ist lauter Liebe, und wie viel Schmähsucht verlegt auf dem Forum die Gesetze der Liebe! Hier stehen Götzen, denen die Menschen ihr Opfer bringen; Christus aber wohnt in seiner heiligen Kirche. An einem anderen Orte wendeten wir uns bereits an eine Wittwe mit tadelnden Worten, aber sie mußte erkennen, daß es uns nicht darum zu thun war, sie zu schmähen, sondern bloß zu mahnen. So möge sie auch jetzt mich nicht als einen harten Menschen beurtheilen, sondern nur als sehr besorgt um sie; ich begehre Zulassung, um ihr die volle Ausöhnung zu bieten: denn in der Kirche wird die Wittwe zur Gerechtigkeit geführt, im Gewirre des öffentlichen Lebens wird sie betrogen. So meiden wir denn das Treiben des Forums und der Straße!

Dann aber sage zu der Weisheit: „Du bist meine Schwester,“ und nenne die Klugheit „deine Freundin, damit sie dich bewahre vor dem fremden und buhlerischen Weibe . . . Sie schaut aus dem Fenster ihres Hauses nieder auf die Straßen.“¹⁾ Fliehen wir also die öffentlichen Straßen. Es schließt nicht bloß eine Kränkung ein, den nicht gefunden zu haben, welchen man suchte; nein es bleibt auch nicht ohne eigentlichen Nachtheil, da wo man es nicht durfte, mehr aus Vorwitz als in rechter Gesinnung gesucht zu haben: in den Häusern von Männern nämlich, die sich zu Unrecht den Namen von Lehrern beilegen.

Hüten wir uns, daß nicht die Kirche jene Worte²⁾ auf sich um unsererwillen beziehen müsse: „Da fanden mich die Wächter, die in der Stadt umhergehen; die schlugen mich und verwundeten mich; die Wächter der Mauern nahmen mir meinen Mantel.“ Wir wiederholen es: nicht in sich

1) Sprüchw. 7, 4 ff. Das Citat ist nach den LXX.

2) Joh. Eieb 5, 7.

selbst, nein in uns ist die Kirche verwundet. So hüten wir uns denn, daß wir nicht durch unseren Fall die Kirche verwunden; hüten wir uns, daß Jemand „uns den Mantel nehme“, das heißt den Schmuck der Weisheit und Geduld, welcher die weichlichere Umhüllung ausschließt. Denn „die mit weichen Kleidern angethan sind, die weilen in den Häusern der Könige.“ Uns aber hat Christus den Mantel verliehen, in den er auch seine Apostel und seinen eigenen heiligen Leib hüllte. Befiehlt er nun, demjenigen, welcher den Rock erbitte, auch noch den Mantel zu geben, so heißt das nichts anderes, als: wir sollen das Gewand unserer Weisheit ihm geben und den, welcher vorher nackt und bloß war, damit bekleiden.

Cap. IX.

So suchen wir denn Christus dort, wo ihn die Kirche sucht, auf jenen Höhen, um deren Gipfel der himmlische Duft erhabenster Tugendwerke sich webt. Er meidet die Straßen, er entzieht sich dem geräuschvollen Treiben des Marktes, nach jenen Worten: „Flieh', mein Geliebter, und werde gleich einem Rehe, gleich jungen Hirschen auf den Gewürzbergen!“¹⁾ Verhaßt all' denen, welche, wie niedriges Gewürm, immerdar am Boden haften, wohnt der Herr nur bei erhabener Tugend; er weilt nur bei solchen Töchtern der Kirche, welche von sich sagen können:²⁾ „Wir sind Gott ein Wohlgeruch Christi unter denen, die gerettet werden, und unter denen, die zu Grunde gehen: den Einen nämlich ein Geruch des Todes zum Tode, den Andern ein Geruch des Lebens zum Leben,“ solchen nämlich, welche mit lebendigem Glauben den Auferstandenen umfassen.

1) Joh. Lied 8, 14.

2) II. Kor. 2, 15. Die Bezugnahme auf diese Stelle ist rein willkürlich und bloß durch gleichlautende Worte veranlaßt. Der Apostel spricht von den Predigern des Evangeliums, die ein Gott wohlgefälliger Opfergeruch sind, sofern der Geist Christi sie erfüllt.

Diejenigen also haben die Höhe des Glaubens in müthigem Tugendlaufe erstiegen, welche glauben, daß Jesus gestorben und begraben ist, die im Geiste seinen heiligen Leib zu dem Felsengrabe geleitet und mit Spezereien gesalbt haben; die aber auch wissen, daß der Herr glorreich auferstanden ist. Wo aber ist Christus hiernach sicherer zu finden, als in dem Geiste weiser Priester?!

Der Herr selbst deutet uns an, wo er zu finden ist. „Ich bin eine Blume des Feldes und eine Lilie in den Thälern, ja wie eine Lilie mitten unter den Dörnern.“¹⁾ Siehe da, wo er weil: „Eine Blume des Feldes“ nennt er sich, weil er die offene Einfalt reiner Herzen liebt und aufsucht; „eine Lilie in den Thälern“, weil er die höchste Blüthe heiliger Demuth ist. „Wie eine Lilie unter den Dörnern“ erscheint er: oder erwächst er nicht unter den geistigen Beschwerden dieses Lebens, unter den Kreuzschmerzen der Seele als göttliche Blume voll himmlischen Duftes? Darum ruht auch das Auge Gottes versöhnt auf solchen Herzen, die in Reue vor ihm sich beugen.

Das ist die Wüste, meine Töchter! welche zum Himmelreiche führt; das ist auch jene Wüste, welche im Lilienblüthenschmuck erglänzt nach den Worten des Propheten²⁾: „Da freuet sich die öde, ungebahnte Wüste, da frohlocket die Einöde und blühet wie eine Lilie.“ In dieser Wüste erhebt sich der gute Baum, welcher gute Früchte trägt: er beginnt seine Zweige weithin auszudehnen, seine Wipfel aber reichen zum Himmel, zum Schooße der Gottheit hinauf. Möchte doch auch den Baum unseres Lebens ein befruchtender Strahl der Gottheit treffen, so daß das Wort paßte:³⁾ „Wie ein Apfelbaum unter den Bäumen des Waldes, so ist mein Geliebter unter den Söhnen.“ Dann würde die Kirche sich freuen und jubelnd ausrufen: „Unter seinem Schatten, wornach ich verlangt habe, sitze ich, und seine Früchte sind süß meinem Gaumen.“

1) Joh. Eiev 2, 1. — 2) Isai. 35, 1. — 3) Joh. 8, 2, 3.

Ja, die Kirche würde in unserem Anblicke und erfreut über die Frucht unseres Glaubens, die schon gezeitigt ist, ausrufen: „Er führet mich in die Keller, gefüllt mit Wein, und ordnet in mir die Liebe.“ Die Liebe kann ja nicht ohne den Glauben bestehen; die Kirche aber hat als dreifache Bürgschaft für ihre göttliche Stiftung: Glauben, Hoffnung, Liebe. Ist die Hoffnung lebendig geworden, ist der Glaube fest gegründet, dann wird auch die Liebe eingesenkt, und ihr Band umschlingt dann die Kirche.

Cap. X.

So habt ihr denn erkannt, wo Christus gesucht wird; suchet nun auch zu erkennen, wie man verdient, daß Christus uns sucht. Rufe den heiligen Geist an mit jenen Worten des hohen Liedes:¹⁾ „Hebe dich, Nordwind, und komme, Südwind! Durchwehe meinen Garten, so werden seine Gewürze fließen. Mein Geliebter komme in seinen Garten und esse die Früchte seiner Aepfel.“ Der Garten des ewigen Wortes ist die in frommer Gesinnung erblühende Seele; die Werke ihrer Tugend sind die Früchte.

Er kommt also, und du magst essen oder trinken, wenn du Christus rufest, so ist er da und spricht zu dir: „Komm, esset mein Brod und trinket den Wein, den ich euch gemischt habe.“²⁾ Auch wenn du schläfst, steht er pochend an deiner Thüre. Ja er kommt oft, aber nicht immer, auch nicht zu Allen, sondern nur zu jener Seele, welche sagen kann: „Abgelegt zur Nachtzeit habe ich mein Gewand.“³⁾ Hinsinken muß erst in der Nacht dieses Lebens die Hülle des sterblichen Leibes, wie auch der Herr seines irdischen Fleisches sich entäußerte, um für dich über die Mächte und Gewalten dieser Welt zu triumphiren.

„Wie soll ich aber das Gewand wieder anziehen?“ spricht die Gott geweihte Seele ferner. So vollständig entwöhnt

1) Hoh. L. 4, 16. — 2) Sprüchw. 9, 5. — 3) Hoh. L. 5, 3.

sie sich der fleischlichen Handlungen, so vollständig entäußert sie sich irdischer Gesinnung, daß sie gar nicht weiß, wie sie jene — auch wenn sie wollte — von Neuem annehmen könnte. Die Gewöhnung im Guten hebt die alt und lieb gewordene böse Gewohnheit auf.

„Ich habe meine Füße gewaschen, wie soll ich sie wieder besudeln?“ Das Evangelium belehrt uns, daß das Waschen der Füße das Geheimniß des Glaubens bedeutet und das Zeichen wahrer Demuth ist, nach jenen Worten des Herrn: ¹⁾ „Wenn nun ich, euer Herr und Meister, euch die Füße wasche, um wie viel mehr müßet dann ihr der Eine des Andern Füße waschen.“ Dieses Wort mahnt zur Demuth. Hinsichtlich des Geheimnisses aber muß daran erinnert werden, was der Herr zu Petrus sagt: „Wenn ich dir die Füße nicht wasche, so wirst du keinen Theil an mir haben.“ Ward das dem Petrus gesagt, was wird dann uns gelten?

Wer aber die Füße gewaschen hat, der bedarf nach dem Ausspruche des Herrn nichts weiter; aber darum soll er sich auch hüten, sie wieder zu besudeln. Die Kirche sagt mit Recht: „Ich habe meine Füße gewaschen,“ aber sie setzt nicht hinzu: Wie werde ich sie nochmals waschen? sondern: „Wie soll ich sie wieder besudeln?“ So ganz hat sie vergessen der alten Makel und Schmach. So zeigt uns der Herr durch äußere Handlung, wie wir die geistigen Spuren unserer Handlungen abwaschen sollen. Hast du einmal deine Füße mit dem lebendigen Quellwasser aus Himmels Höhen gewaschen und im Geheimniß des Sakramentes dich gereinigt; ach! dann hüte dich aber auch, daß nicht von Neuem der Schmutz fleischlicher Begierden und sündhafter Handlungen dich besudle.

Das sind aber jene Füße, die David im Geiste gewaschen, wenn er uns lehrt, wie wir vermeiden, sie wieder zu beflecken: „Es stehen unsere Füße in deinen Vorhöfen,

1) Joh. 13, 14.

Jerusalem!"¹⁾ Da denkt er nicht an leibliche, sondern an geistige Füße. Denn wie könnte ein sterblicher, irdischer Mensch seine leiblichen Füße setzen in die Räume des Himmels? Jerusalem ist aber nach dem Zeugnisse des Apostels der Himmel; er sagt ja nicht minder: „Unser Wandel ist im Himmel!"²⁾ der Wandel in gläubiger frommer Sitte.

Cap. XI.

Wer nun so lebt, der darf sagen: „Mein Geliebter streckte seine Hand durch die Oeffnung, und ich erzitterte, da ich sie berührte. Ich stand auf, meinem Geliebten zu öffnen.“³⁾ Es ist recht, daß wir bei der Ankunft des Herrn in tiefster Seele erschüttert werden. Wenn schon Maria bei der Ankunft des Engels erschrad, um wie viel mehr müssen wir bewegt werden bei der Ankunft Christi! Wenn göttliches Leben einströmt in unsere Seele, dann weicht die irdische Gesinnung, und die alten Gewohnheiten des äußerlichen Menschen schwinden. Darum eile mit tiefer Bewegung ihm entgegen. Siehe, Christus weist an der Pforte, er klopft an der Thüre deines Hauses: wenn du ihm öffnest, so tritt er ein, er mit seinem himmlischen Vater.

Christus, unser Heiland, spendet aber seine Segnungen nicht bloß, nachdem er in die Seele eingetreten ist; nein, schon vorher lenkt er seine Gnadenströmungen in die Seele, die ihm entgegenkommen will. Noch erzittert die Seele unter der Berührung seiner göttlichen Hand; kaum hat sie das Thor ihres Herzens für Christus geöffnet, da sinken schon die Bande, die Fleisch und Blut aus Sinnlichkeit geflochten: „Ich stand auf,“ kann sie sagen mit der Braut des hohen Liedes, „meinem Geliebten aufzumachen: meine Hände triefen von Myrrhen, und meine Finger waren voll der köstlichsten Myrrhen.“ So trug Nikodemus, jener Lehrer in Israel, der zuerst von dem Geheimnisse der Taufe hören durfte,

1) Ps. 121, 2. — 2) Phil. 3, 20. — 3) Joh. 2, 5, 4.

Myrrhe und Aloe zum Grabe des Herrn, um seinen heiligen Leichnam damit zu salben. Ist nun beides nicht Sinnbild des himmlischen Geruches vollkommenen Glaubens?

So steigt der Duft der Seele empor, welche Christo zu öffnen beginnt; die treu und fest glaubt, daß sein heiliger Leib die Verwesung nicht geschaut hat, daß er vielmehr als eine duftende, ewig grüne Himmelsblüthe glorreich die Hülle des Grabes durchbrochen hat. Wie kann es anders sein? Ist doch sein Name wie ausgegossen Del! Daß es für uns dufte, darum hat er sich bis zur Menschwerdung vernichtet.

So lange das ewige Wort beim Vater weilte, erfreute es in Himmelsduft nur die Engel und Erzengel. Der Vater aber öffnete seinen Mund und sprach: ¹⁾ „Siehe, ich mache dich zum Lichte der Heiden, daß du mein Heil bis an der Erde Gränzen bringest.“ Da flog der Sohn hernieder, und Alles strömte über von dem nie geahnten Wohlgeruche des Wortes. Es entquoll dem Herzen des Vaters das Wort, das herabkam, und der heilige Geist hauchte in alle Herzen die Liebe. „Denn ausgegossen,“ sagt der Apostel, „ist die Liebe Gottes in unseren Herzen durch den heiligen Geist.“

Er verschloß seine Himmelslehre, wie der Duft eingeschlossen bleibt im Gefäße, bis seine Stunde gekommen nach den Worten des Propheten: ²⁾ „Der Herr gab mir eine berebte Zunge, daß ich zu reden wüßte, wann die Zeit gekommen.“ Es kam die Stunde, er that auf seinen Mund, und wie kostbares Del waren seine Worte.

Ausgegossen ward das Del über die Juden, aber aufgesammelt von den Völkern; ausgegossen in Judäa streut es seinen Wohlgeruch durch alle Lande. Es hat die Wasser der Gnade berührt und geheiligt: es strömt fort seit jener Zeit und nie wird es versiegen. Kommet ihr heiligen Jungfrauen, tretet hinzu, nehmet von diesem Oele, bewahret es sicher, daß es nicht verrinnet. Hüte den Schatz in leuschem, treuem,

1) Jsa. 49, 6. — 2) Jf. 50, 4.

demüthigem Sinne! So könnet ihr Christus aufnehmen und sagen: „Ich machte auf meinem Geliebten den Kiesel meiner Thür;“ nun tritt er ein und dringt bis in die Tiefen der Seele.

Cap. XII.

Wohlan denn, Seele, auch du bist aus dem erwählten Volke: denn bei Gott gilt kein Unterschied nach irdischem Range, nichts gilt ihm goldverbrämtes Gewand, nichts kostbarer Halschmuck; auch du bist eine jener Jungfrauen, die des Körpers Schönheit durch den Glanz der Seele vergeistigen! So vergiß denn auch nicht auf deinem Lager während der Nacht allezeit Christi zu gedenken und auf seine Ankunft zu harren.

Scheint er dir aber zu zögern, so erhebe dich von deinem Lager! Gibst du weichlicher Ruhe dich hin, lässest du ab vom Gebete, erhebst du deine Stimme nicht in heiligen Psalmengesängen: dann scheint er zu zögern. Weihe ihm die Erstlinge des erwachenden Tages, bringe ihm dar die Erstlinge deiner Werke. Hast du nicht gehört, daß er dich gerufen mit den Worten: „Komme vom Libanon, meine Braut! komme vom Libanon! Du wirst herniedersteigen und hindurchgehen vom Beginne des Glaubens an.“ Ja, du wirst herniedersteigen, um in der Welt zu kämpfen; aber du wirst hindurchschreiten durch die Welt bis zu Christus, um bei ihm deine Triumphe zu feiern. — Er hat dir gesagt, daß er dich befreit von den Angriffen der Löwen und Leoparden, das heißt der gewaltigen Feinde unserer Seelen; und hast du nicht gehört, daß ihm die Schönheit deiner Tugend gar sehr gefällt? daß der Geruch deiner Kleider, das heißt deiner jungfräulichen Reinigkeit, ihm ist wie des Weibrauchs Geruch? Hast du nicht gehört, daß du bist wie ein verschlossener Garten, wie ein Paradies, gefüllt mit herrlichen Früchten? Ach flehe, daß der Hauch des göttlichen Geistes hinwehe über dein Lager und mit heiligem, reinem Sinne dich erfülle. Dann zögert er nicht; dann wird er dir antworten: „Ich schlafe, aber mein Herz wachet.“

Du hast das Vochen seiner göttlichen Hand an die Thüre deines Herzens, du hast seine Stimme gehört: „Thue mir auf, meine Schwester, meine Freundin, meine Taube, meine Unbefleckte; denn mein Haupt ist voll des Thaues, meine Vochen sind voll nächtlicher Tropfen!“ Wie der Thau des Himmels die Dürre der Nacht verscheucht, so hat der Herr Jesus Christus mit dem Thau des ewigen Lebens die Finsterniß irdischen Daseins erquickt. So hört das gequälte Haupt auf unter der Hitze zu leiden. Das Haupt des Herrn strömt über von Thau, Anderen aber zum höchsten Gewinne. Ist ja Christus auch dein Haupt, er, dessen Freigebigkeit niemals erschöpft wird trotz der täglichen Spende.

Weißt du nun, wie jener Thau nicht irdischen Ursprunges ist? Siehe, seine Vochen sind voll nächtlicher Tropfen. Und sind das Vochen irdischen Schmuckes, Waffen der Eitelkeit, Vochmittel der Sinnlichkeit? Nein, der Nasiräer, dessen Haupthaar kein Scheermesser berührt, läßt sein Haupt umwallen von Strahlen göttlicher Tugendwerke. Bewahre dir solche Vochen! Vergiß es nicht: so lange Samson sie in ganzer Fülle bewahrte, konnte er nicht überwunden werden. Er gab sie preis, und seine Kraft wich von ihm.

Siehe, so wünscht dich Christus, so hat er dich erwählt. Deffnest du ihm dein Herz, so tritt er ein: er hat es versprochen, und er täuscht niemals. Umfasse ihn, den du so lange gesucht hast; tritt nahe hin zu ihm, und der Strahl seiner Gnade wird dich erleuchten. Halte ihn fest umschlossen; bitte ihn, daß er nicht von dir weiche. Aber er geht von dir, wenn er Gleichgültigkeit bemerkt; er bleibt nicht, wenn du ihn vernachlässigst.

Was sagt aber die Braut des hohen Liebes? „Ich suchte ihn, aber ich fand ihn nicht; ich rief ihn, aber er antwortete mir nicht.“ Glaube jedoch nicht, daß du ihm mißfallest, weil du gerufen, geöffnet, gefleht hast und er doch von dir gewichen ist: er läßt ja nicht selten zu, daß wir geprüft werden. Was antwortete er einst, da die Schaaren ihn baten, daß er nicht von ihnen gehen möge? „Auch anderen Städten muß ich das Wort des Herrn verkünden denn

dadfür bin ich gesandt.“ Will es dich denn bedünken, daß er von dir fortgegangen, so gehe hin, von Neuem ihn zu suchen.

Fürchte also jene Wächter nicht, von denen es im hohen Liebe heißt: „Sie gehen sichtbar in der Stadt umher.“ Fürchte nicht die Wunden, die sie schlagen können; denen, die Christo folgen, schaden sie nimmer. Und könnten sie selbst dein Leibesleben dir nehmen, so bleibt doch Christus, der das Leben selbst ist, dir nahe. Hast du ihn gefunden, so denke nur auf Eins, wo du mit ihm weilen mußt, daß er dich nicht verlasse. Gar schnell scheidet er von denen, die ihn vernachlässigen.

Cap. XIII.

Wer anders aber kann dich lehren, wie du Christus zurückhältst, als unsere heilige Kirche? Ja, sie hat es dich schon gelehrt, wenn du nur jene Worte des hohen Liebes erkennen willst: „Raum war ich an ihnen vorübergegangen, da fand ich ihn, den meine Seele liebt; ich hielt ihn und will ihn nimmer lassen.“ Und wodurch wird er gehalten? Ach nur durch die Bande der Liebe, nur durch die hingebende Gesinnung eines treuen Gemüthes. Wenn du willst, so kannst auch du ihn halten; suche nur eifrig, fürchte keine Mühe, keine Pein! Oft genug wird er gerade mitten in den Qualen des Körpers, ja unter den Händen der Verfolger gefunden. „Raum war ich an ihnen vorübergegangen“ hieß es ja. Ja, du bist nur um einen Schritt, du bist so eben aus den Händen der Verfolger entronnen, du bist noch nicht unterlegen den Mächten der Welt, siehe, da eilt Christus bereits dir entgegen und gestattet nicht, daß deine Prüfung länger währe.

Dann kannst du, wenn du so den Herrn gesucht und gefunden hast, sagen: „Ich hielt ihn und will ihn nimmer lassen, bis ich ihn bringe ins Haus meiner Mutter, in das Gemach meiner Gebärerin.“ Was ist dieses Haus und Gemach deiner Mutter, wenn nicht die innerste Tiefe deines Wesens?

Dieses Haus bewahre rein und unbefleckt von der Schmach sinnlichen Begehrens: dann wird wie auf heiligem Fundamente zum erhabenen Priesterthum hier dein geistig Haus sich erbauen, und der Geist Gottes wird in ihm wohnen. Wer so Christus sucht und bittet, der wird von ihm nicht verlassen, nein, der wird um so öfter das Glück seiner Heimsuchung erfahren. Ist er ja mit uns bis zu der Welt Ende!

Sagt das hohe Lieb: „Er streckte seine Hand durch die Fenster“, so deutet das auf das Auge unserer Seele, mit welchem wir die Werke Christi erkennen. Dann blickt unser Geist auf zu ihm, um die Liebe des göttlichen Wortes zu empfangen. Halte also offen dein Auge und frei von dem Raube, mit welchem die Sünde es verdunkeln kann. Nicht nach weltlicher Lust soll es schauen, sondern nur auf ihn mit reinem, jungfräulichem Blicke. In gleicher Weise sei auch dein Ohr geschlossen: sein einziger Schmuck sei — mit Verachtung allen Gehänges — der treue Entschluß, zu hören, was zu ewigem Nutzen gereicht.

Das Thor aber, das du zur Nachtzeit sollst geschlossen halten, daß Niemand eintreten könne, ist unser Mund, welcher sich kaum jemals öffnen soll, wenn nicht Christus gerufen. Darum heißt es ja auch: „Ein verschlossener Garten bist du, meine Schwester, meine Braut! ein verschlossener Garten, eine versiegelte Quelle.“ Soll nun dein Mund sich öffnen zu thörichtem, eitlem Gerede, da du über himmlische Dinge nicht einmal reden darfst, wenn du nicht dem Rufe des ewigen Wortes entgegnest? Was kümmern dich alle Anderen? Nur mit Christus sollst du reden! Wenn einst niedergeschrieben wurde, daß die Frauen in der Kirche schweigen sollten, um wie viel weniger ziemt es dann Jungfrauen und Wittwen, bei jeder Gelegenheit ihren Mund zu öffnen? Wie leicht kann da ein Wort wider die Tugend dir entslüpfen, das du vergebens dann zurückrufen möchtest?

Hätte Eva diese Vorschrift der Schweigsamkeit beachtet, so wäre Adam nicht verführt worden, und sie selbst hätte auf die listige Frage der Schlange nicht geantwortet. Eva aber schaute hin auf die Frucht, und so trat der Tod durch

die Augen ein in ihre Seele, als sie der Schlange antwortete. Nicht anders ergeht es dir; wenn du Thörichtes, Sündhaftes oder Vermessenes, ja wenn du auch nur dann redest, wo du es nicht solltest. Geschlossen sollen deine Lippen bleiben, bis die Stimme des Herrn zum Reden dich auffordert.

Ist dann das Wasser der Taufe niedergerieselst über dein Haupt, dann wirst du mit Christus der Welt absterben, um mit ihm wieder zu erstehen. „Wenn ihr“, sagt der Apostel,¹⁾ „mit Christo den Kindheitslehren dieser Welt abgestorben seid, warum urtheilet ihr noch, als lebet ihr in der Welt? Rühret nicht an, kostet nicht, tastet nicht an Das, was zum Verderben gereicht, wenn man es gebraucht.“ Fern von dem Reuschen muß jede Verderbtheit sein: begrabet also für immer, was Welt und Fleisch euch an Sorge bereitet! „Wenn ihr nun mit Christo auferstanden seid, so suchet, was droben ist, wo Christus ist, der zur Rechten Gottes sitzet.“ Wenn ihr ihn suchet, so werdet ihr auch den Vater sehen, zu dessen Rechten er sitzet.

Willst du aber Christus suchen, so darfst du nicht in Heußerlichkeit dich verlieren, nicht im freien Weltverkehr dich zerstreuen. Was soll diese geschwägige Zunge, dieser gezierte Gang, dieses neugierige Aufhören, dieser üppige Blick? Der Apostel versagt dir irdischen Verkehr, und er heißt dich über die Grenzen der Natur hinaus mit Geistesflügeln zum Himmel dich zu erheben. „Was droben ist, habet im Sinne, nicht was auf der Erde.“ Weil das aber unmöglich ist, so lange wir von den Banden des Leibes gehalten sind, und weil die Seele erst, wenn sie gelöst ist von diesen Banden, sich zum Himmel erschwingen kann, darum fügt er hinzu: „denn ihr seid gestorben, und euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott.“ Ist dem so, so hat die Welt keinen Theil mehr an uns; denn Christus ist der Welt gestorben und lebet nun Gott.

1) Kol. 2, 20.

So habe denn wohl Acht, wie Christus gesucht sein will, wie er aber thörichtes Geschwätz nicht liebt. Es öffnet die Jungfrau die Thore ihres Herzens dem ewigen Worte Gottes; „er aber“, muß sie mit der Braut sagen, „war weggegangen und entwichen; meine Seele verlor sich selbst, da er redete.“ Sie verlor sich aus der Welt und ihrem Treiben und blieb in Christo. „Ich habe ihn gesucht,“ sagt sie, „aber ich fand ihn nicht.“ So ist es: lange und andauernd will er gesucht werden.

Cap. XIV.

„Da fanden mich die Wächter, die in der Stadt umhergehen.“ Welches ist diese Stadt, wer sind die Wächter? Das ist jene Stadt, von der geschrieben steht: ¹⁾ „Ihre Thore werden am Tage nicht geschlossen werden, denn Nacht wird nicht daselbst sein.“ Es ist das himmlische Jerusalem, in welches du nur mit voller, unbesleckter Reinheit treten kannst: nichts Gemeines kann dort eingehen.

Finden wir nun die Stadt, so wollen wir in sie eintreten und anstaunen ihr Licht, ihre Mauern, ihre Bewohner, ihre Fundamente, und auch die Wächter der Mauern. Wie aber werden wir dort Zugang finden? Dort ist Leben, aber es ist nur ein Weg, der zum Leben führt, und dieser Weg ist Christus: ihm also müssen wir folgen. Im Himmel selbst ist die Stadt gegründet. Wie wir dort hingelangen, lehrt uns Johannes, wenn er sagt: ²⁾ „Und er führte mich im Geiste auf einen großen, hohen Berg und zeigte mir die heilige Stadt Jerusalem, welche von Gott aus dem Himmel herabstieg.“ Im Geiste also müssen wir uns dorthin aufschwingen; das Fleisch kann nimmer hin gelangen.

„Es hatte aber die Stadt eine hohe, große Mauer mit zwölf Thoren, auf den Thoren zwölf Engel, und Namen waren darauf geschrieben, welches die Namen der zwölf

1) Offenb. Joh. 21, 25. — 2) Ebend. 21, 10.

Ambrosius' ausgew. Schriften.

Stämme Israels sind." Auf den Thoren standen die Namen der Patriarchen, auf den zwölf Grundsteinen der Mauer aber die Namen der Apostel; der Eckstein ist Christus, auf dem der ganze Bau ruhet. Gott aber ist außer- und innerhalb, er ist überall; „denn die Stadt hat die Klarheit Gottes." Darum also seid ihr, heilige Jungfrauen und ihr Alle, die ihr gerecht seid und unbefleckt die Reinheit eurerer Seele bewahret, darum seid ihr Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes. Dort werdet ihr Theil haben an der Herrlichkeit des himmlischen Vaterlandes, wenn ihr Christus dort gesucht habt, wenn ihr eingetreten seid durch den Glauben und kostbare Tugendwerke; dort werdet ihr verklärt sein in dem Lichte, das die Patriarchen umstrahlt, gegründet auf die Apostel, in stetem Verkehr mit den Engeln.

Wer nun Christus allezeit gesucht hat, der kann, wenn er treu aushält, den Engeln Gottes begegnen, welche die Stadt bewachen. Nur müßte er den Herrn suchen auch auf dem Lager nach den Worten des Psalmisten: „So habe ich dein gedacht auf meinem Lager;" bei Nacht, in Erinnerung an jene Worte: „In der Nacht erhebet eure Hände zu meinem Heiligthume." Er müßte ihn suchen auch in der Stadt, aber in der Stadt unseres Gottes; auf dem Markte, aber auf jenem, wo der Richter des göttlichen Gesetzes sitzt, und auf den Gassen, wo Jene versammelt sind, welche eingeladen werden zu dem himmlischen Gastmahl.

Wenn aber Jemand geschmückt mit solch' hehren Verdiensten zu den Engeln kommt, wie kann er verwundet werden? Es gibt ein gutes Schwert, das heilsame Wunden schlägt. Oder trifft das Wort des Herrn nicht so, ohne zu schaden? Das sind die Wunden der Liebe; und „besser sind die Wunden des Liebenden, als die listigen Küsse des Hassers." ¹⁾ Das Wort des Herrn läutert und reinigt. „Selig aber sind, die ein reines Herz haben, denn sie werden den Gott anschauen."

1) Sprüchw. 27, 6.

Cap. XV.

So suche ihn denn, jungfräuliche Seele! Doch nein, suchen wir ihn vielmehr Alle! Mit Gebet und heissem Flehen müssen wir Gott einladen, daß er mit dem milden Hauche seiner Gnade uns berühre, daß er das überströmende milde Erbarmen des Wortes uns zuwende. So sagt die Braut des hohen Liebes: „Er setzte mich auf die Wagen Aminadabs.“¹⁾ So lange nämlich unsere Seele im Körper weilt, gleicht sie einem Wagen mit unbändigen Rössen, und sie bedarf deshalb eines kundigen Lenkers. Aminadab war der Vater Naasons, eines Fürsten in Juda; er ist ein Vorbild Christi, der als der wahre König seines Volkes auch unsere Seele mit dem Zügel seines Wortes lenkt, damit sie nicht in den Abgrund versinkt, gleich den Wagen, von wildgewordenen, unbändigen Rössen gezogen.

Vier Rössen gleich sind die Leidenschaften unserer Seele: Zorn, Habgier, Wollust, Furcht. Unter ihrer Herrschaft kennt die Seele sich selbst nicht: der irdische Leib beschwert die Seele und reißt sie wider ihren Willen mit der Gewalt unsinniger Thiere fort. Dann folgt sie unaufhaltsam dem Anstoß der Leidenschaft, bis diese unter dem mächtigen Drucke des göttlichen Wortes sich beruhigt. So handelt der Firt unserer Seele, einem weisen Wagenlenker vergleichbar; er hindert, daß der sterbliche Leib der unsterblichen Seele die Freiheit der Bewegung raube.

Vor Allem soll man deshalb die leidenschaftlichen Regungen der sinnlichen Natur beherrschen und mittels der

1) Das Citat Joh. 2. 6, 11 („posuit me currus Aminadab“) ist nach den LXX: „ἐθετο με ἄρματα Ἀμινάδαβ.“ Die Vulgata übersetzt: Anima mea conturbavit me propter quadrigas Aminadab. Ein Blick auf den Zusammenhang wird die Behauptung rechtfertigen, daß Ambrosius wohl niemals ein weniger passendes Citat verwendet hat. Ueberhaupt leidet diese ganze Abhandlung an einer bis zur mitunter Willkür sich steigenden Spielerei im Gebrauch von Stellen der hl. Schrift.

Bernunft zügeln. Aber auch darauf soll man sehen, daß Gleichmäßigkeit in dem Gebrauche der Fähigkeiten waltet, damit es nicht so ergeht, als wenn ein langsames, träges Roß hindert, oder als wenn ein stürmisches stete Unruhe bereitet: leicht bäumt sich das wilde, boshafte Roß, belästigt das Nebengespann und bringt, sich überschlagend, das Gefährt zum Sturze.¹⁾ Hier soll nun der gute Lenker besänftigen, wie Christus es thut, der auf das Feld der Wahrheit uns führt und den zerschmetternden Fall in die Tiefen des Irrthums verhindert. Zum Himmel droben führt sicherer Weg, aber abwärts birgt der Weg viele Gefahren. Wer dann treu das Joch des Wortes getragen, der kommt zum Hause des Herrn, wo seiner als Nahrung harret das Brod, das vom Himmel herabgekommen ist.

Cap. XVI.

Damit wir aber nicht ferner gefährlichem Falle ausgesetzt seien, so wird das ewige Wort eingeladen, herniederzusteigen in jenen Ruzgarten,²⁾ in dem die gnatenreichen Früchte priesterlichen Lebens reifen, das so harte Prüfungen auflegt, das so voll von anstrengender Arbeit, aber auch so fruchtbar an heiliger Tugend ist. So ergrünte ja auch der Stab Aarons nicht in natürlicher Weise, sondern lediglich durch göttliche Kraft. Ja, der Herr möge herniedersteigen in seinen Garten, um die Früchte des Glaubens dort zu ernten und an dem Dufte der Blüthen sich zu laben, nach den Worten:³⁾ „Ich habe gepflückt meine Myrrhe mit meinen Gewürzen, gegessen mein Brod mit meinem Honig.“ Aus den Blüthen verschiedener Tugend sammelt die Kirche,

1) Der lateinische Text vermischt Bild und Wirklichkeit: *fro-mit equus malitiae, seseque jactando currum laedit, gravat-iugalem etc. etc.* Man muß hier und bei einigen folgenden Stellen an einer wörtlichen Uebersetzung verzweifeln.

2) Hoh. Lied 6, 10. — 3) Ebenb. 5, 1.

der Biene vergleichlich, um geistigen Honig, gleichsam zur Speise für den Herrn, zu bereiten.

Alles also haben wir in Christo. Jede Seele soll zu ihm hingehen, gleichviel ob sie an Fleisчессündен todtkrank ist, wie mit Nägeln festgeheftet an sündhafte Begierden, oder ob sie, trotz ihrer Bemühungen in Gebet und Betrachtung, noch in Unvollkommenheit wandelt, oder ob sie endlich in einzelnen Tugenden bereits die Höhe der Vollkommenheit erstiegen hat: jede Seele ist in der mächtigen Hand des Herrn, und Christus ist für uns Alles. Willst du, daß deine Wunde heile: er ist der Arzt; glühst du vor Fieberhitze: er ist erfrischende Quelle; sinkst du zusammen unter der Ungerechtigkeit deiner Werke: er ist die ewige Gerechtigkeit; bedarfst du der Hilfe: er ist die Allmacht; fürchtest du den Tod: er ist das Leben; verlangst du zum Himmel: er ist der Weg; willst du die Finsterniß fliehen: er ist das Licht; suchst du Speise: er ist das Brod des Lebens. „Kostet also und sehet, wie süß der Herr ist; selig der Mann, der auf ihn hoffet.“¹⁾

Auf ihn hoffte jenes Weib, das am Blutflusse litt und alsbald geheilt wurde, weil sie vertrauend zu ihm hintrat. So tritt auch du hin, meine Tochter, berühre vom Glauben befeelt den Saum seines Gewandes. Alsbald wird der überwallende Strom deiner sinnlichen Begierden erstarren, wenn du nur gläubig voll Verehrung das leiseste Wort aus seinem göttlichen Munde annimmst, wenn du zitternd niederfinkest zu den Füßen des Herrn. O Glaube, kostbarer als alle Schätze! stärker als alle Macht der Welt! heilbringender, als alle Wissenschaft des Arztes! Kaum trat das Weib zu ihm hin, so fühlte sie schon die Kraft und erlangte Heilung. So trifft der Strahl, wenn du dein Auge dem Lichte zuwendest, dich erleuchtend, noch ehe du dessen inne wirst, und die Wirkung ist da, ehe du sie fühlst. Alles, unheilbares Leiden, das aller Kunst der Aerzte spottet, das nicht weicht trotz des aufgewendeten ganzen Vermögens, wird geheilt bei

1) Ps. 33, 9.

der bloßen Berührung des Gewandes. Sowie jenes Weib, sollst du, o Jungfrau, in Ehrfurcht dem Herrn dich nahen, in festem Glauben ihn verehren.

Wie groß ist nun die Begnadigung, wenn diejenige, welche sich scheut, vor die Menschen hinzutreten, sich nicht schämt, ihren Fehler zu bekennen! Verheimliche deine Fehltritte nicht, bekenne nur muthig, was der Herr doch schon weiß; schäme dich nicht, dessen auch die Propheten sich nicht schämten. „Heile mich, o Herr! und ich werde geheilt werden!“ spricht Jeremias.¹⁾ So sprach auch jenes Weib, das den Saum des Gewandes Christi berührte: „Heile mich, Herr! und ich werde geheilt werden; rette mich, und ich werde gerettet sein; denn du, o Herr, bist mein Ruhm und mein Preis, und genesen wird nur, den du heilest.“

Will nun Jemand dir einwenden, weil auch die Gläubigen gar manche Versuchung erdulden müssen: „Wo ist des Herrn Wort? Es komme doch!“ — so vergiß nicht, daß auch zu dem Herrn einst gesagt wurde: „Er möge herabsteigen vom Kreuze, so wollen wir ihm glauben; er hat auf den Herrn vertraut, der rette ihn jetzt, wenn er ein Wohlgefallen an ihm hat.“ Wenn man in solcher Weise höhrend zu dir spricht, als ruhe dein Vertrauen auf thörichter Fabel, so antworte nimmer. Wollte doch auch Christus die Spötter nicht eines einzigen Wortes würdigen! Ihn allein sollst du fragen, nur ihm antworten. Redest du zu jenen, sie glauben dir nicht; fragst du sie, so lassen sie dich ohne Antwort. So sprich denn mit dem Propheten zu deinem Heilande: „Ich war ohne Beschwerden, da ich dir folgte, und Menschentage habe ich nicht begehrt.“²⁾

1) Jerem. 17, 16 ff. Der Prophet meint mit dem Uebel, von dem er geheilt werden will, die Nichterfüllung der im Namen Jehobahs gegebenen Weissagung. Die Beziehung ist hier also nicht besonders zutreffend.

2) Ambrosius übersetzt den Text der LXX: Ἐγὼ δὲ οὐκ ἐκοπίᾳ κατακολούθῳ ὀπίσω σου (ganz wie das neue Testament κοπιᾶν für „sich abmühen“ gebraucht): Ego non laboravi,

So sprach auch jenes Weib, und sofort war sie geheilt. Obgleich matt und krank, da sie so lange den Herrn gesucht hatte, sprach sie doch: „Ich hatte keine Beschwerden, da ich dir folgte.“ So ist es in der That: wer Christus folgt, der fühlt keine Beschwerden, weil er die Mühseligen gerade zu sich ruft, um sie zu erquicken. So folgen wir ihm denn, von dem mit Recht der Prophet sagt: ¹⁾ „Die auf den Herrn hoffen, erneuern ihre Kraft, besiedern sich wie Adler, laufen und werden nicht müde, gehen und werden nicht matt.“

So scheuen wir denn nicht das Bekenntniß. Mit Jeremias können wir sagen: „Du weißt es, o Herr! was herausging aus meinen Lippen, lag stets offen vor dir.“ Darum scheue ich mich nicht, die eigenen Sünden zu bekennen, und zu bitten: „Laß zu Schanden werden, die mich verfolgen, aber mich laß nicht zu Schanden werden!“

Petrus scheute sich nicht zu rufen: „Weiche von mir, Herr! denn ich bin ein sündiger Mensch.“ Der weise, hehre Mann, in dem die Kraft der Kirche ruht, und das höchste Amt der Leitung: er erkennt, daß es für ihn nichts Nützlicheres gebe, als sich über den Erfolg des unternommenen Werkes nicht zu überheben. Darum sagt er: „Weiche von mir, Herr!“ Er bittet nicht in der Absicht, verlassen zu werden, sondern lediglich, um sich vor Hochmuth zu bewahren.

Auch Paulus redet von dem Stachel des Fleisches, der bewirke, daß er selbst sich nicht überhebe. Gefährlich, einschmeichelnd muß dieser Stolz sein, da selbst Paulus ihn fürchtete. Und doch ist der nicht leicht zum Falle zu bringen, der fürchtet, sich um der empfangenen Offenbarungen willen überheben zu können. Aber einem tapferen Kämpfer gleich

sequens post te. Damit ist freilich der Sinn des Propheten nicht getroffen, da dieser vielmehr sagen will, daß er nie seinem eigenen Willen nachgegeben habe, sondern stets dem Herrn gefolgt sei. „Ich strebte nicht hinweg, mich nicht zu halten hinter dir“ hat der hebräische Text.

1) Isai. 40, 31.

freut er sich, unter den Gefahren, welche die Leiblichkeit ihm bereitet, die Seele zu bewahren und zu retten.

Cap. XVII.

So sollst auch du, wenn du erkennst, wie die göttlichen Gnadengeschenke überreichlich dir zuströmen, deine eigene Tugend wohl abmessen. Gott dem Herrn zolle Dank, betrachte die Armseligkeit deines Leibes, wie man den Ballast eines Schiffes ansieht. Laß dich nie in den mächtigen Wogen dieser Welt von dem gefahrdrohenden Winde des Hochmuthes dahintreiben. So verläßt die Biene, wenn sie bestigere Luftströmungen bemerkt, ihr Versteck unter kleinen Steinchen erst dann, wenn sie durch ruhige, stille Luft hinfliegen kann, damit die Windstöße das schwache Ruder ihrer kleinen Flügel nicht zerbrechen. — So glaubten Paulus und Barnabas schon durch den bloßen Anblick des heidnischen Opfers ihr Gewissen zu beschweren. So hüte auch du dich, jungfräuliche Seele, daß die Strömungen dieser Welt dich nicht zu unbesonnenem Fluge veranlassen.

Auch die Seele hat ja ihre Flügel, wie der Prophet sagt:¹⁾ „Wer sind die, welche wie Wolken daher fliegen und wie Tauben mit ihren Jungen?“ So durchfliegt die Seele in einem Augenblicke den Erdkreis. Ungehindert sind die Gedanken der Weisen; aber zu je höherem Fluge bis zum Himmel selbst sie sich erheben, desto weniger werden sie durch irdische Hindernisse zurückgehalten. Derjenige, welcher Gott anhängt und das göttliche Abbild seiner Seele treu in sich bewahrt, der schwingt sich, getragen von dem Hauche der Gnade, empor bis zu jenem erhabenen Orte, wo Gott selber thront: dann aber verachtet er Alles, was in der Welt ist. Das Auge unverwandt auf die ewigen Tugenden gerichtet, steigt er über die Welt hoch hinaus. Ueber ihr Können geht ja die Gerechtigkeit, die Keuschheit, die Güte,

1) Isai. 60, 8.

die Liebe, die Weisheit; finden sich diese Tugenden in der Welt, so sind sie doch nicht in ihr erwachsen, sondern von oben in sie verpflanzt.

Das gestand selbst Satan, da er alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit bot. Darum konnte der Herr sagen: „Es kommt der Fürst dieser Welt, aber an mir hat er Nichts.“ Fernet denn auch ihr, in der Welt und doch ihr entrückt sein. Ist der Leib an die Erde gebunden, so schwinget desto freier die Flügel eurer Seele. Ein überirdisch Leben führt Jener, der Gott in seiner Seele trägt. „Aber wir können doch Gott nicht nachahmen?“ So ahmen wir die Apostel nach, welche die Welt gehaßt hat, weil sie nicht von der Welt waren. Sie ahmet nach, ihnen folget! Wenn du nun meinst, daß es menschlicher Kraft schwer falle, über die Welt hinaus sich zu erheben; so hast du Recht; aber vergiß doch nicht, daß auch die Apostel erst als Schüler Christi in seiner treuen Nachfolge gelernt und verdient haben, mitten in der Welt ein himmlisches Leben zu führen. So sei auch du, jungfräuliche Seele, Christi lernbegierige Schülerin: dann bittet er auch für dich, wie er für seine Apostel gebeten hat. „Nicht für sie allein bitte ich,“ hat er zu seinem Vater gesagt, „sondern für Alle, die durch ihr Wort an mich glauben werden, damit Alle Eins sind.“ Der Herr will, daß wir Alle Eins seien, damit wir Alle ein überirdisch Leben führen.

So seien wir denn nicht träge; erheben wir uns von der Erde und ihrem Treiben. Wird ja die Kraft der Flügel durch Uebung vermehrt. Folgt die Seele Gott, strebt sie in erhabenem Fluge dem Hause des Herrn zu, dort zu wohnen: so erquickt sie sich an dessen Herrlichkeit und nährt Muth und Kraft durch das erhabene Beispiel göttlicher Tugenden. Dann streift sich mehr und mehr ab alles irdische Begehren, alle niedrige Gesinnung, welche den Tempel des Herrn nicht bes Flecken dürfen. Sind wir nun in Wahrheit Tempel Gottes, so entsagen wir denn für immer aller fleischlichen Sorge.

Cap. XVIII.

Man soll übrigens nicht glauben, daß wir alten Dichtern und Philosophen folgen, wenn wir eben von Flügeln der Seele sprachen, wenn wir das Bild eines Wagens mit seinen Roffen auf sie anwenden. Wir haben vielmehr lediglich an die heiligen Schriftsteller uns gehalten. So schreibt der Prophet Ezechiel: ¹⁾ „Die Hand des Herrn kam über mich; und ich schaute, und siehe, es kam ein ungestümer Wind von Mitternacht her, eine große Wolke, Feuer darin, Glanz um sie her und mitten in dem Feuer war es wie lichtbelle. Und darin war die Gestalt von vier lebenden Wesen. — Ihre Gesichter aber waren so gestaltet: ein Menschengesicht, dann ein Löwengesicht zur Rechten bei allen Vieren, dann ein Kindgesicht zur Linken bei allen Vieren und überdies ein Adlergesicht bei allen Vieren — ihre Flügel aber waren ausgespannt.“

Hier haben wir jene Darstellung der Seele kennen gelernt. Die vier lebenden Wesen deuten auf die vier Seelenthätigkeiten: in dem Menschengesichte wird das Vernünftige, in dem Löwen das Muthige, in dem Kinde das Begehrliche, in dem Adler das Erkennende ausgedrückt. So sprechen auch die griechischen Philosophen bei der Seele von einem: λογιστικόν, θυμηδικόν, επιθυμητικόν, διορατικόν, die lateinischen aber von: prudentia, fortitudo, temperantia, iustitia. ²⁾ Die Klugheit eignet der

1) Ezech. 1, 3 ff.

2) Diese Auffassung der platonischen Seelenlehre und ihre Verbindung mit dem Gesichte des Propheten Ezechiel ist kaum zu rechtfertigen. Plato nimmt eine Dreizahl von Seelen im Menschen an oder theilt die Seele in drei von einander verschiedene Sphären. Die Begierdeseele (τὸ ἐπιθυμητικόν) und die ihr übergeordnete Muthseele (θυμοειδές — irascibile) bedingen das sinnliche Leben, während die Vernunftseele (λογιστικόν) das Göttliche im Menschen ausmacht. Die vierte Sphäre, τὸ διορατικόν, wie Ambrosius sie nennt, wird wohl dem

menschlichen Vernunft; der Starkmuth ruht auf einer gewissen Kraft, die gewaltigen Muth und Verachtung des Todes lehrt; die Mäßigkeit bindet durch heilige Liebe und durch Betrachtung der himmlischen Geheimnisse die Gelüste des Fleisches; die Gerechtigkeit aber, mehr für Andere, als für sich selbst besorgt, — mehr bedacht auf das öffentliche Wohl, als auf eigenen Nutzen, übersieht und durchforscht Alles von erhabenem Standpunkte aus. Deshalb wird auch die Seele, sofern sie die Tugend der Gerechtigkeit anstrebt, mit einem Adler verglichen, weil sie dann alles rein Irdische unbeachtet läßt und nur in Erforschung der himmlischen Geheimnisse versenkt die Glorie der Auferstehung für sich gewinnt. Deshalb ist auch zu ihr gerade gesagt: „Dem Adler gleich wird deine Jugend erneuert.“¹⁾

Es ist darnach auch dem königlichen Sänger ganz entsprechend, von Flügeln der Seele zu reden. An einem anderen Orte²⁾ sagt er: „Unsere Seele ist entronnen, wie ein Vogel dem Stricke der Jäger,“ und wiederum:³⁾ „Ich vertraue auf den Herrn; wie saget ihr zu meiner Seele: Fliehe, wie ein Sperling auf den Berg?“ Die Seele hat

dritten Vermögen des Aristoteles, dem *λογιστικόν*, entsprechen, vermöge dessen wir die sinnlich wahrnehmbaren Objecte zur vorstellenden Erkenntniß bringen. In der Uebertragung auf die Ethik gehört dann die Weisheit (*σοφία* — prudentia) der vernünftigen Seele; der Starkmuth (*ἀνδρία* — fortitudo) ist die Tugend des *θυμός* und bethätigt sich in dem muthigen Anstreben des Guten; die Mäßigkeit (*σωφροσύνη* — temperantia) fällt der begehrliehen Seele, der *ἐπιθυμία* zu und äußert sich dadurch, daß sie die Begierden zügelt; die Gerechtigkeit (*δικαιοσύνη* — iustitia) gehört den drei Theilen der Seele zugleich an; sie ist das Band und die Einheit der übrigen drei Tugenden, die eigentliche Ordnerin der Seele. — Die näheren Beziehungen zwischen den Seelenkräften und den Cardinaltugenden Plato's einerseits und den vier Gestalten der Vision Ezechiel's andererseits aufzufinden, muß dem Scharfsinne des geneigten Lesers überlassen bleiben.

1) Ps. 102, 5. — 2) Ebenb. 123, 7. — 3) Ebenb. 10, 2.

also ihre Flügel, mit denen sie sich frei erheben kann von der Erde, deren Kräftigung in der fortgesetzten Uebung guter Werke besteht. So soll denn die Seele auch die Gnade des Herrn in sich anregen und dessen, was hinter uns liegt, vergessend dem zustreben, was vor uns liegt, was in der Ewigkeit uns bestimmt ist. Sie soll ferne sich halten von den Ehren des öffentlichen Lebens, ferne von der sengenden Gluth weltlicher Leidenschaft; es möchte ihr sonst gehen, wie jenem mythischen Ikarus, dessen künstliche Flügel unter den Strahlen der Sonne sich lösten, so daß er elend niederfiel. Es mag gestattet sein, in ernster Rede dieser Fabel zu gedenken; in ihrer Tiefe liegt ja obnehin die Lehre verborgen, daß der Seelenflug durch die Welt nur für die gereifte Tugend ohne Gefahr ist, daß aber die unerfahrene, leichtsinnige Jugend gar bald den Gelüsten der Welt anheimfällt, und dann, wenn das Band der Wahrheit, das die Seele mit Gott verknüpft, gelockert ist, in unsäglichem Elende zur Erde niedersinkt.

Nicht leicht ist dieser Aufschwung für Alle; gar schwierig ist der Lebenslauf, wenn die Seelenfähigkeiten mit einander im Kampfe liegen. Herrscht aber hier volle Uebereinstimmung, so wird der Prophet auch in uns jenes Rad erblicken, das er in seinem Gesichte schaute „auf dem Boden neben den Wesen, und das Rad war wie vierfach.“¹⁾ Das Rad sinnbildet unser Leibesleben, wenn dieses getragen ist von dem Tugendleben der Seele und den Vorschriften des Evangeliums gemäß verläuft. So wie im Gesichte Ezechiels das „Rad im Rade“ erschien, so ist unser Leben im Leben. Steht ja das Leben der Heiligen für Vergangenheit und Zukunft nicht im Widerspruch, und außerdem wird im Leibesleben das ewige Leben begonnen.

Ist diese Uebereinstimmung vorhanden, dann wird auch zu uns die Stimme Gottes erschallen und in unserem Herzen wird wie auf einer Throngestalt sich niederlassen eine

1) Ezech. 1, 15.

Gestalt, anzusehen wie ein Mensch; das ist das Wort, das „Fleisch geworden“. Dieser Gottmensch ist der Beherrscher unserer Seelenthätigkeiten, der Lenker unserer Sitten. Je nach dem Maße unserer Verdienste besteigt er für uns den Berg oder das Schiff. Das ist aber jenes Schiff, das die Apostel führt, in dem Petrus seinen Fischfang hält. Kein gemeines Schiff ist das, welches auf's hohe Meer geführt, das heißt: von den Ungläubigen getrennt wird. Warum aber ist es gerade ein Schiff, das der Herr besteigt, von dem aus die Volksschaaren belehrt werden? Weil die Kirche jenes Schiff ist, das unter wehender Kreuzesflagge von dem Hauche des göttlichen Geistes getrieben hinsegelt durch die stürmende Welt.

Von hier aus hält Petrus seinen Fischzug. Bald heißt ihn der Herr das Netz, dann wieder die Angel auswerfen. Ausgeworfen wird die Angel in die Welt, um vor Allen aus ihr, wie aus des Meeres Tiefe, den ersten Märtyrer Stephanus zu heben, der in sich den Schatz birgt; der Christus muß gezollt werden: der Märtyrer Christi ist ja der Schatz der Kirche. Jener nun, der von der Erde zuerst zum Himmel heranstieg, war als Diacon von Petrus gewonnen, wie einst der Fisch, den er an der Angel aus dem Meere hob: so ward auch Stephanus unter Strömen Blutes zum Himmel emporgetragen. In seinem Munde ruhte der Schatz, da er Christus in feierlicher Rede bekannte. — Welcher Schatz ruht in uns, wenn nicht das „Wort Gottes?“ Gottes Netz und Angel werden ausgeworfen. Das Netz holt Schaa- ren des Volkes aus der Tiefe; die Angel bringt einzelne Auserwählte. Ach, daß es mir vergönnt wäre, jene heiligen Angel in meinem Munde zu fühlen, die zu voller Gluth mein Herz entzündete, und mit seliger Wunde mir ewiges Heil gewänne!

Cap. XIX.

Tretet denn ein, jungfräuliche Seelen, in die Netze der Apostel, welche nicht auf Menschen, sondern auf Gottes Geheiß ausgeworfen werden. Es ist das Netz himmlischer Weisheit und Lehre, es ist das Himmelreich nach jenem

Worte des Herrn: „Das Himmelreich ist gleich einem Netze, das ins Meer geworfen ward.“

Ihr habt gehört, daß der Herr zu Simon gesprochen: „Fahre hinaus in die Tiefe, und werfet eure Netze zum Fange aus.“ Vorher hatte Petrus an dem Ufer in leichtem Wasser den Fang versucht. Ein Geheimniß liegt hier verborgen. „Tiefe Wasser“, sagt der weise Mann,¹⁾ „sind die Worte aus des erfahrenen Mannes Herzen.“ Ja, tief ist des Mannes Herz ohne Seichtigkeit. Hier senke ein die siegesgewissen Worte deines gläubigen Mundes. So ruft der Herr den Petrus mit dem einfachen Worte: „Komme, ich will dich zum Menschenfischer machen.“

Ein anderes Geheimniß birgt sich hier noch: „Fahre hinaus in die Tiefe!“ sagt der Herr zu Petrus, der gewissermaßen auf ödem Sandgefülde sich befand, so lange er der Synagoge angehörte: da gab es keine Tiefe des Wassers. Wird dem Petrus nun der Befehl: „Fahre hinaus in die Tiefe oder auf die Höhe des Meeres,“ so heißt das nichts anderes, als: „Fahre hin zu Christus!“ Er ist ja der Höchste, wie Zacharias dem Sohne bekentt: „Du wirst, mein Sohn, Prophet des Allerhöchsten genannt werden!“ In ihm ruht auch die Tiefe der Reichthümer der Weisheit und der Unwissenheit des ewigen Gottes.

Dort also ist die Tiefe der Wasser, d. h. des Glaubens, wo Christus ist. Jene Gewässer sind das, von denen der Psalmist singt:²⁾ „Es sahen dich die Wasser, o Gott! es sahen dich die Wasser und fürchteten sich, es bebten die Tiefen.“ Bei den Juden fehlte die Tiefe des Herzens; darum sagte der Herr: „Dieses Volk ehrt mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist weit von mir entfernt.“ Christus liebt es im Herzen zu weilen nach seinem eigenen Worte:³⁾ „Gleichwie Jonas drei Tage und drei Nächte in dem Bauche des Fisches gewesen, also wird auch der Sohn des Menschen drei Tage und drei Nächte im Herzen der Erde sein.“

1) Sprüchw. 18, 4. — 2) Ps. 76, 17. — 3) Matth. 12, 40.

Petrus selbst gibt aber deutlich genug kund, daß die Worte des Herrn: „Fahre hinaus in die Tiefe!“ vom Glauben zu verstehen seien. „Meister,“ sagt er, „wir haben die ganze Nacht gearbeitet und Nichts gefangen; aber auf dein Wort will ich die Netze auswerfen.“ Die Nacht umgab den Petrus, ehe er Christus erblickte. Der Tag war ihm noch nicht angebrochen, weil ihm das wahre Licht noch verborgen war. Die Synagoge ist Nacht, die Kirche erst ist Tag. Deshalb sagt auch Paulus: ¹⁾ „Die Nacht ist vorgerückt, der Tag aber hat sich genahet.“ Gebenedeit sei das Licht, welches die Finsterniß der alten Treulosigkeit vertreibt und den Tag echten Glaubens anbrechen läßt. Tag ward es für Petrus, Tag auch für Paulus. Deshalb gelten heute, an ihrem Feste, die Worte des heiligen Geistes: ²⁾ „Ein Tag bringt dem anderen das Wort herfür.“ Beide verkündeten aus der Fülle ihres Herzens den Glauben an Jesus Christus, und selig der doppelt heilige Tag, der uns das wahre Licht gebracht hat!

Was wir im Evangelium lesen, das wiederholt sich vielleicht im Himmel. Dort reden Christus, der Herr, und Petrus vielleicht wie einst. „Fahre hinaus in die Tiefe!“ spricht der Herr noch immer, und es ist mir, als hörte ich Petrus sagen: „Meister! wir haben die ganze Nacht gearbeitet und Nichts gefangen.“ Die Vigiliefeier fand statt: aber gar Wenige haben dazu sich eingefunden. Wenn unsere Frömmigkeit und unsere andächtige Geistesstimmung schwindet, so mühen sich Petrus und Paulus um uns. Oder hat nicht Paulus gesagt: „Wer wird schwach, ohne daß ich zugleich schwach werde?“ ³⁾ Lasset doch, meine Geliebten! die Apostel nicht für euch sich abmühen! Es ist ein traurig Wort, wenn sie sagen müssen: „Wir haben die ganze Nacht gearbeitet und Nichts gefangen.“ Keiner von den Reicherer hat wohl heute gefastet. Ihnen sagt deshalb Petrus ⁴⁾ mit Recht: „Wandelt in Furcht, so lange ihr hier pilgert, da

1) Röm. 13, 12. — 2) Ps. 18, 3. — 3) II. Kor. 11, 29. — 4) I. Petr. 1, 17 ff.

ihr wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Golde oder Silber erlöst seid von dem eiteln Wandel, der sich von den Vätern auf euch vererbt hat, sondern mit dem kostbaren Blute Christi, als eines unbefleckten und tadellosen Lammes." Gold und Silber hat euch also nicht befreiet, sondern die Bewährung des Glaubens rettet euch, die kostbarer ist als vorzügliches Gold.

Ein treuer Knecht bemüht sich, dem Herrn den Preis wieder zu erwerben, der für ihn gezahlt ist. Ihr, jungfräuliche Seelen! sollet dabei nicht denken an Erwerben von Gold und Silber; oder hat Christus euch um diesen Preis erkauft? Haltet den Preis bereit; er wird nicht immer eingefordert, aber du schuldest ihm immer. Dein Heiland hat sein Blut für dich hingegeben: so schuldest auch du ihm dein Blut. Gab er es für dich, so gib auch du es für ihn. Wir waren einem gar bösen Gläubiger verpfändet durch unsere Sünden, wir hatten den Schuldschein vollzogen, den wir nur mit unserem Blute einlösen konnten, da kam der Herr Jesus, um sein Blut für uns hinzugeben. Du kannst dein Blut freilich nicht hingeben.

Wenn nun ein treuer Knecht den Preis, um den er erworben ward, nicht ganz erstatten kann, so muß er doch wenigstens so sich halten, daß er des Preises nicht unwürdig erscheint. So zeigt auch Ihr euch würdig des so hohen Preises; es möchte sonst Christus, der uns gereinigt, der uns wieder erworben hat, klagend ausrufen, wenn er in Sünden euch findet: „Welcher Nutzen ist nun in meinem Blute, wenn ich zur Verwesung hinabsteige?“¹⁾

Wundert euch nicht, wie der zur Verwesung herabsteigen könnte, dessen Fleisch, wie es an einer anderen Stelle heißt, die Verwesung nicht geschaut hat. Er stieg ja auch hinab zu dem Orte der Verwesung, da er in die Vorhölle eintrat: aber unverweslich seiner Natur nach, gestattete er der Verwesung keine Gewalt über sich.

1) Ps. 29, 10.

Cap. XX.

Um aber auf Früheres zurückzugreifen, so bittet den Herrn, daß auch an mich das Wort ergehe: „Fahre hinaus auf die Tiefe des Meeres und wirf dort die Netze aus.“ Wer kann ohne Gottes Geheiß und Schutz diesen Fischzug unternehmen, zumal wenn solches Wogen und Stürmen der Welt entgegensteht? Wenn aber der Herr es will, so befiehlt er, die Netze einzusenken, und es wird eine Menge Fische gefangen, so daß nicht allein das Schiff des Petrus, sondern auch das andere gefüllt wird, zum Zeichen, daß alle die verschiedenen Kirchen makellose Gemeinden erhalten werden. Gepriesen sei aber der Herr, daß er im Hinblick auf unser Mühen und Genossen im heiligen Dienste gegeben. So können wir denn auch in dieser unserer Kirche zu Mailand bitten, da der apostolische Fischer nicht fehlt: „Zeige uns, Herr, Seelen; die Arbeiter, sie dir zu gewinnen, fehlen nicht!“

Es sind aber nicht bloß die eigenen, nein! es sind auch die Netze der Apostel, die wir auswerfen. In ihnen und in sicheren Stätten apostolischer Anordnung möge eure Schaar, jungfräuliche Seelen, Zugang finden! Auch euch möge Petrus zum Leben rufen! Wenn er schon den Wittwen zu Hülfe kam, um wie viel mehr tritt er für Jungfrauen auf! Er konnte die Thränen der Wittwen nicht ertragen, und von Mitleid bewegt erweckte er die Ernährerin.¹⁾ — Paulus möge euch erwecken, der verlangt hat, daß ihr geehrt würdet, wenn er sagt: „Es ist aber gut, wenn sie bleiben, wie auch ich bin.“ So ruft er durch den Hinweis auf die Ehre, wie er mit Wort und Beispiel selbst die Jungfräulichkeit lehrt. Jene, welche Alles verließen und dem Herrn folgten: Petrus und Johannes, mögen eurer sich annehmen.

Beachtet aber auch, was jener große Fischer gewonnen hat. Während er vorher auf dem Meere seinen Gewinn suchte, fand er darnach das Leben Aller. Den armen Fischerlahn verließ er, das Ruderholz legte er nieder, und er fand Gott den Herrn, er

1) Apostelgesch. 9, 39.

Ambrosius' ausgew. Schriften.

gewann das ewige Wort. Er senkte das Garn und befestigte seinen Glauben; er legte das Netz zusammen und hob Tausende von Menschen. Er verachtete das Meer dieses Lebens: da gewann er den Himmel. Während er also auf dem erregten Meere sich abmüdete, da gründete er Jene, welche in ihrem wankenden Geiste eines festen Stützpunktes entbehrten, auf den Felsen.

Weisen wir denn öfters hin auf die himmlische Kunst des Fischers, damit wir desto tiefer von seiner inneren Kraft überzeugt werden. War jener Diener Gottes niedrig, um so erhabener wird der Evangelist; war er arm, wie nur Jemand sein kann, so ist er an Tugend desto reicher; erschien er aller äußeren Ehre baar, doppelt strahlt der Schmuck des Glaubens. Je weniger dem armen Fischer die Welt anvertraut, um so viel mehr vertrauen wir ihm: es sind ja nicht seine, es sind himmlische Worte, die er redet. Das arme Herkommen, der geringe Stand gestattet nicht, daß wir menschliches Wissen hier erwarten, mehrt aber die Gewißheit, daß göttliche Weisheit waltet. Wer das Gesetz nicht erlernt hat, und doch versteht, was des Gesetzes ist, der ist sich selbst Gesetz; wer das Gesetz nicht erlernt hat und doch Erhabeneres noch als das Gesetz redet, der hat von Jenem es empfangen, von dem das Gesetz selbst seinen Ursprung hat.

Woher denn so plötzlich die erhabene Würde? Jene beiden Fischer werden auf dem Berge der Verklärung einmal dem Gesetzgeber, zum Anderen dem Vollzieher des Gesetzes beigelegt. Und wie erhaben ist der arme Fischer! Moses überschreitet mit der wunderbaren Schärfe seines Geistes zwar alles Irdische und steigt über die Höhen menschlichen Wissens hinaus bis zu des Himmels Gestirnen und bis zum Himmel selbst: aber der Geist des Fischers wird auch durch die Wolken nicht gehemmt; keine Zeit setzt ihm Schranken, nicht einmal die Geheimnisse des göttlichen Wesens können sich ihm verschließen. Er erblickt das Wort selbst bei Gott und schauet, wie das Wort Gott war. Ja selbst im Hinblick auf die Menschengestalt zögert Petrus nicht, den Sohn Gottes in sterblicher Hülle zu erkennen.

So ging dann auf den Namen des Schöpfers selbst über die Annahme sterblichen Fleisches, welche dem ewigen Rechtsansprüche auf die Gottheit beigelegt ward.

Wenn Moses sagt: „Gott sprach“ und „Gott schuf“, so bezeichnet er den Vater und den Sohn; er erkannte ihn wohl, ich kannte ihn noch immer nicht. Inzwischen hat das Volk auch nach dem Gesetze noch geirrt, aber seitdem das Evangelium verkündet ward, hat es geglaubt. Groß und wunderbar ist die Gnade des Herrn in den verschiedenen Wirkungen. In Moses war sie groß, da er die Welt beschrieb; in Petrus, da er die Welt verachtete.



Des heiligen Ambrosius

S c h r i f t

„Ueber die Geheimnisse.“

Einleitung.

Die Schrift „de mysteriis“ ist als ein Unterricht für die Katechumenen anzusehen, wie ihn diese während der letzten Wochen vor der Taufe in der Anabragesimalzeit erhielten. Die catecheses mysticae des hl. Cyrill von Jerusalem haben bekanntlich denselben Zweck. Es liegt auf der Hand, daß die disciplina arcani denjenigen gegenüber nicht mehr beachtet zu werden brauchte, welche nach längerer Vorbereitungs- und Prüfungszeit in wenigen Tagen den Vollbesitz der Gnaden und Wahrheiten des Christenthums erlangen sollten. Darum spricht auch der hl. Ambrosius in der vorliegenden Schrift mit aller Offenheit von den Geheimnissen. Namentlich entwickelt er die Lehre von der Wesenswandlung beim Sakramente des Altares mit einer Bestimmtheit, daß ein mehr überzeugender Beweis für die Lehre der alten Kirche sich kaum findet. In diesem Umstande mag der Grund dafür liegen, daß protestantische Gelehrte schon im Jahrhundert der Reformation die Autorschaft des hl. Ambrosius bestritten. Die Abfassungszeit des Tractates wird sich nicht genau bestimmen lassen.

Eine Nachahmung der Schrift, aber in weiterer Ausdehnung, liegt uns vor in den „Libri sex de Sacramentis“, welche auch unter dem Namen des Ambrosius aufgeführt werden. Es ist unzweifelhaft, daß Ambrosius dieses Werk

„über die Sakramente“ nicht verfaßt hat, wenn gleich die dogmatischen Vorurtheilen entspringenden Gründe mancher protestantischen Gelehrten keineswegs beweisend sind. Gehören ja doch die sechs Reden jedenfalls in eine Zeit, welche nicht sehr weit von der des Ambrosius entfernt ist, weßhalb sie die von den Protestanten unangenehm empfundene Beweiskraft für die Lehre der Kirche auch behalten.

Gegen die Autorschaft des hl. Ambrosius spricht aber der Umstand, daß hier in der Hauptsache die Ausführungen der Schrift „de mysteriis“ lediglich wiederholt werden. Es treten ganz selbstständig nur hinzu: lib. IV. cap. 5—6, eine Exposition des Kanons der hl. Messe, lib. V. cap. 4, eine Erklärung des Gebetes des Herrn, lib. VI. cap. 3—5, eine kurze Erörterung über das Gebet im Allgemeinen. — Ob Bischof Maximus von Turin aus der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts der Verfasser ist, steht dahin. Maximus hat die nicht ganz unverdiente Ehre gehabt, daß manche seiner Homilien dem hl. Ambrosius und Augustinus beigelegt sind. — Wir haben die Schrift „de Sacramentis“ in unsere Sammlung nicht aufnehmen zu dürfen geglaubt.

Ueber die Geheimnisse.

Cap. I.

Wir haben Tag für Tag zu Euch über die sittlichen Pflichten geredet, mochten nun die Thaten der Patriarchen oder die Vorschriften der Propheten zur Verlesung kommen. Ihr solltet, dadurch unterrichtet und angeleitet, euch gewöhnen, denselben Weg zu betreten, den eure geistigen Ahnen gewandelt sind, und ihren Fußstapfen zu folgen, damit ihr dann nach der Wiedergeburt jenen Lauf verfolgen könntet, welcher Getauften ziemt.

Jetzt aber mahnt die Zeit, über die Geheimnisse zu reden und euch das Wesen der Sacramente zu enthüllen. Hätten wir das gethan, ehe ihr durch die Taufe in das Christenthum aufgenommen waret, so müßten wir fürchten, die Geheimnisse eher zu verrathen, als kund zu geben. Außerdem ergießt sich aber auch das Licht der Geheimnisse selbst mit reicherm Erfolge in die ahnungslose Seele, als wenn irgend ein Unterricht diesem Lichte die Wege bahnen wollte. Oeffnet denn eure Ohren, athmet den Duft des ewigen Lebens, der euch umweht, seit die Gnadengabe der Sacramente euch zu Theil geworden. Das wollten wir euch anzeigen, als wir, das Geheimniß des geistigen Erwachens feierend, sagten: „Epheta,“ d. h. „Thue dich auf,“ damit Jeder, der

zu dem Born der Gnade hinzutreten wollte, erkennen möchte, was gefragt würde, wie er sich immerdar dessen, was er antwortete, erinnern sollte.

Dieses Geheimniß hat auch Christus vollzogen, wie wir im Evangelium lesen, als er den Taubstummen heilte. Er berührte aber den Mund des Kranken, weil derselbe stumm und weil er ein Mann war. Dem Stummen sollte der Mund für den Ton der wiedererlangten Sprache sich öffnen; bei dem Mann geziemte sich das, was bei einem Weibe unziemlich gewesen wäre.¹⁾

Cap. II.

Darnach ist dir der heilige Gnadenbrunnen erschlossen; du bist eingetreten in das Bad der Wiedergeburt. Erinnere dich, wornach du gefragt bist, wiederhole, was du geantwortet. Du hast dem Satan widersagt und seinen Werken, der Welt, ihrem Reiz und ihren Lüsteu. Dein Wort wird bewahrt, nicht unter dem Grabhügel der Gestorbenen, sondern im Buche der Lebendigen.

Dort hast du den Leviten gesehen, du sahst den Priester, den Bischof. Laß deinen Blick nicht haften an der Leib-

1) Vor der Taufe fanden für die Katechumenen während mehrerer Tage bestimmte Scrutinen (*ἐξετάσεις*) statt. Das Glaubensbekenntniß und andere Gebete wurden ihnen mitgetheilt, und sie antworteten auf die Fragen über den Glauben in entsprechender Weise. Die geistige *apertio aurium*, welche die Katechumenen zur Aufnahme des Glaubens fähig und willig machte, wurde dadurch äußerlich angedeutet, daß der Priester die Ohren mit seinem Speichel bestrich, in Anlehnung an das Verfahren des Herrn bei dem Taubstummen. Mark. 7, 34. — Auch die zwischen dem sardicenischen und zweiten allgemeinen Concil abgehaltene Synode von Laodicea verordnet in Can. 46, „daß die zu Tausenden das Symbolum auswendig lernen und am Donnerstag (in der Charwoche) vor dem Bischof oder Priester recitiren sollen.“ Binterim, Denkwürdigkeiten I, 1. S. 48 ff.; Hefele, Conciliengeschichte I, 745.

lichen Gestalt; nein! schaue auf die Gnade der Geheimnisse. In Gegenwart der Engel hast du geredet, wie geschrieben steht: „Des Priesters Lippen sollen Erkenntniß bewahren und Gesetz suchet man aus seinem Munde, weil er ein Engel Jehova's ist.“¹⁾ Da ist kein Trug, kein Irrthum: ein Engel ist derjenige, welcher das Reich Christi und das ewige Leben verkündet. Nicht um seiner Person willen verdient er Beachtung, sondern wegen seines Amtes. Was er dir überliefert hat, das erwäge; wozu er berufen, das überdenke; was sein erhabener Stand ist, das erkenne an. — Du bist also eingetreten, damit du den Widersacher erkennst; du hast ihm in's Angesicht absagen müssen. Du wendest dich gen Aufgang: denn wer dem Satan widersagt, der wendet sich zu Christus und schaut auf ihn mit vollem ganzem Blicke.²⁾

Cap. III.

Was hast du gesehen? Wasser freilich, aber doch nicht bloß Wasser. Da waren auch die dienstthuenden Leviten, der Bischof, wie er fragte und den Taufbrunnen weihte. Von Allen zuerst hat der Apostel dich belehrt, daß wir nicht hinsehen dürfen „auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare: denn das Sichtbare ist zeitlich, das Unsichtbare ist

1) Malach. 2, 7.

2) Die abrenuntiationes, Abschwörungen, wurden von den Katechumenen als Antwort auf die vorgelegten Fragen: „Widersagst du zc.“ gegeben. Dabei hielt der Täufling seine Rechte gegen Abend ausgestreckt, sich gleichsam dem Fürsten der Finsternisse entgegenstellend. Nach dem griechischen Euchologium mußten die Katechumenen auch dreimal „den Teufel aushauchen“, und außerdem war in demselben eine Anspiegelung des Teufels angeordnet. Darauf wird sich eine Variante zu dem obigen Texte beziehen: statt des „(adversario) renuntiandum in os putaris“ ließt cod. Reg. „in os sputaris.“ — Nach den Abschwörungen änderte der Täufling seine Stellung und wendete sich gegen Morgen; ob in Anlehnung an Röm. 13, 12, steht dahin.

ewig.“¹⁾ Anderswo findest du das Wort: „Das Unsichtbare in Gott ist seit Erschaffung der Welt in den erschaffenen Dingen erkennbar und sichtbar, nämlich seine ewige Kraft und Gottheit.“²⁾ Und der Herr selbst hat gesagt: „Wenn ihr mir nicht glaubt, so glaubet doch meinen Werken.“³⁾ Glaube also, daß die Gottheit hier gegenwärtig. Du glaubst an die wirksame Thätigkeit und wolltest nicht glauben an die Gegenwart? Aber wie kann denn die Wirkung eintreten, wenn nicht die Gegenwart vorberging?

Betrachte aber, wie alt das Geheimniß ist, das bereits in der Schaffung der Welt vorgebildet ward. Im Anfange, da Gott Himmel und Erde schuf, „da schwebte der Geist über den Wassern.“ Er, der über den Wassern schwebte, wirkte er nicht über ihnen? Aber was sage ich „wirkte?“ er schwebte ja, wesenhaft gegenwärtig, über den Wassern, und er hätte gleichwohl seine wirksame Kraft nicht erwiesen? Sagt denn nicht der Prophet von jener Thätigkeit bei Schaffung der Welt: „Durch des Herrn Wort sind die Himmel gefestigt und durch den Geist seines Mundes all' ihre Zier?“ Beides ist also durch prophetisches Zeugniß gestützt; daß er schwebte über den Wassern, sagt Moses; daß er schaffend wirkte, bezeugt David.

Du magst ein anderes Zeugniß hinzunehmen. Verderbt war alles Fleisch in Ungerechtigkeiten; da sprach der Herr: „Mein Geist soll nicht bleiben in den Menschen; denn sie sind Fleisch.“⁴⁾ Damit zeigte Gott, daß die Gnade des göttlichen Geistes durch fleischliche Unreinigkeit und durch die Makel der schwereren Sünde vertrieben wird. Da aber Gott wieder herstellen wollte, was abhanden gekommen war, schickte er die Fluth und befahl dem gerechten Noe, in die Arche sich zu begeben. Als die Fluth dann sich verlief von der Erde, sandte Noe zuerst einen Raben aus: der aber kehrte nicht zurück. Darauf sandte er nach sieben Tagen

1) II. Kor. 4, 18. — 2) Röm. 1, 20. — 3) Joh. 10, 38. — 4) I. Mos. 6, 3.

eine Taube hinaus, welche mit dem Delzweige zurückkehrte. Du siehst, was hier zusammentrifft: Wasser, das rettende Holz der Arche, die Taube, und du zweifelst noch, daß hier ein Geheimniß?

Das Wasser ist es, worin das Fleisch versenkt wird, damit alle fleischliche Sündenschuld getilgt werde. Aller Frevel wird dort begraben. Das Holz ist jenes, an dem unser Herr Jesus gehangen, als er für uns litt. In Gestalt der Taube aber stieg der heilige Geist einstmals hernieder, wie das neue Testament uns erzählt; jener Geist, der dir den Frieden der Seele, die Ruhe des Gemüthes spendet. Der Rabe aber ist ein Bild der Sünde, welche schwindet, um nie wiederzukehren, wenn nur in dir Wesen und Währung des Gerechten bleibt.

Noch ein drittes Zeugniß ist vorhanden in den Worten des Apostels: ¹⁾ „Ich will euch nicht vorenthalten, daß unsere Väter alle unter der Wolke waren, und alle durch das Meer gingen und alle durch Moses in der Wolke und im Meere getauft wurden.“ Auch Moses selbst sagt in seinem Jubelgesange: ²⁾ „Du sandtest deinen Hauch, und es deckte sie das Meer.“ Du bemerkst hier, daß in jenem wunderbaren Durchgange der Juden durch das Meer die Taufe vorgebildet ist: der Aegypter sank zu Grunde, der Jude schritt hindurch. Was anders wird uns tagtäglich in diesem Geheimnisse kund, als daß die Schuld versenkt, die Irrung vertilgt, daß aber Unschuld und Tugend gesichert verbleibt?

Du hörst, wie der Apostel sagt, daß alle unsere Väter unter der Wolke waren: unter einer guten Wolke, welche die Gluth der Leidenschaften erköhlen macht. Ja, gut ist die Wolke, welche Jene umschattet, die der heilige Geist heimgesucht. Auch über Maria, die Jungfrau, kam er, und die Kraft des Allerhöchsten hat sie umschattet, da sie Mutter des Weltheilandes wurde. Bei jenem Wunder war Moses eigentlich nur Werkzeug und Bild des heiligen Geistes.

1) I. Kor. 10, 1. — 2) II. Mos. 15, 10.

der ja seiner Wahrheit und Wesenheit nach nicht gegenwärtig war. Darum heißt es denn auch in der Schrift: „Das Gesetz wurde durch Moses gegeben, Gnade aber und Wahrheit ist durch Jesus Christus geworden.“¹⁾

Das Wasser zu Mara war bitter; Moses warf aber das Holz, das der Herr ihm gezeigt, hinein, und es ward süß.²⁾ So ist das Wasser ohne die Predigt des Kreuzes zur Vermittelung künftigen Heiles nicht tauglich; nachdem es aber durch das Geheimniß des Kreuzes heilbringend geworden, ist es geeignet, geistige Wiedergeburt uns zu vermitteln. Wie also Moses, der Prophet, das Holz in jene Quelle zu Mara warf: so senkt in diesen Born der Priester die Botschaft von dem Kreuzesholze des Herrn, und es wird das Wasser zur süßen Gnadenspende. Du darfst also nicht lediglich den Augen deines Leibes glauben, damit du mehr schauest, als die Augen erblicken. So siehst du hier das Zeitliche, aber auch jenes Ewige, was mit dem Leibesauge nicht erfaßt, was nur mit gläubigem Geiste erkannt wird.

Schließlich mögest du auch noch Belehrung schöpfen aus dem, was wir in den Büchern der Könige³⁾ lasen. Naaman, der Syrer, war vom Aussatze befallen, und Niemand konnte ihn heilen. Da sprach ein Mägdelein, das Räuber aus Israel weggeführt hatten und das nun im Dienste war bei dem Weibe Naamans: „O daß mein Herr bei dem Propheten wäre, der zu Samaria ist: wahrlich er heilte ihn von dem Aussatze, den er hat.“ Naaman aber nahm Gold und Silber, und zog zu dem Könige von Israel. Als aber der König erkannte, was man von ihm begehrte, da zerriß er seine Kleider und klagte, daß man nur Ursachen wider ihn suche, da man Dinge von ihm verlange, welche nicht im Bereiche der königlichen Gewalt lägen. Eliseus aber that dem Könige kund, er solle den Syrer zu ihm senden, „damit er erkannte, daß ein Gott in Israel sei.“ Und als Naaman zu dem Propheten kam, befahl ihm dieser, daß er

1) Joh. 1, 17. — 2) II. Mos. 15, 23 ff. — 3) IV. Kön. 5, 1 ff.

sich sieben Mal wasche im Flusse Jordan. Da aber begann Jener bei sich zu überdenken, daß die Gewässer seines Vaterlandes besser seien als der Jordan, daß er oft genug seine kranken Glieder in ihnen untergetaucht, daß er aber niemals eine Erleichterung oder gar Reinigung vom Aussatze erfahren habe. So zog er weg und gehorchte nicht den Befehlen des Propheten. Auf das Bitten und Zureden seiner Knechte aber leistete er doch Folge und badete sich im Jordan. Als er dann gereinigt wurde, mußte er erkennen, daß es sich hier nicht um eine natürliche Beschaffenheit des Wassers handelte, so daß in Folge derselben Jeder gereinigt würde, daß vielmehr ein besonderer Gnadenenerweis stattgefunden. Willst du nun erfahren, wen jenes junge Mägdelein aus der Schaar der Gefangenen sinnbildet? Das ist die Schaar derjenigen, welche dem Heidenthum entrissen sind; es ist die Kirche des Herrn, vorher erdrückt unter der Knechtschaft der Sünde, da sie die Freiheit der Gnade noch nicht besaß. Auf ihren Rath geschah, daß die thörichte Schaar der Völker auf das prophetische Wort hörte, an dem sie lange genug gezweifelt; als sie dann aber gläubig zur Folgsamkeit sich entschlossen, da wurden sie rein gewaschen von jeder Makel der Sünde. Naaman nun zweifelte, ehe er geheilt war; du bist geheilt, darfst also ferner nicht zweifeln.

Cap. IV.

Darum ist dir denn auch vorhin geboten, daß du nicht bloß glauben sollst, was du mit deinen Augen gesehen. Sonst möchtest auch du vielleicht sagen: Ist das nun jenes große Geheimniß, „das kein Auge gesehen, das kein Ohr gehört, das in keines Menschen Herz gedrungen ist?“ Ich erblicke Wasser, wie ich es Tag für Tag sehe; das soll mich reinigen, und so oft bin ich hinabgestiegen, ohne jemals gereinigt zu sein? So beachte denn, daß das Wasser nicht reinigt ohne den Gnaden spendenden Geist.

Darum hast du auch gelesen, daß die drei, welche Zeugniß geben in der Taufe, Eins sind: das Wasser, das Blut

und der Geist, ¹⁾ weil, wenn du Eins davon wegnimmst, das Geheimniß der Taufe nicht bestehen bleibt. Denn was ist das Wasser ohne das Kreuz Christi? Ein gewöhnliches Element ohne irgend welche Gnadenwirkung. Auf der andern Seite besteht aber auch das Geheimniß der Wiedergeburt nicht ohne das Wasser: „denn wer nicht wiedergeboren ist aus dem Wasser und dem heiligen Geiste, der kann in das Reich Gottes nicht eingehen.“ Es glaubt nun auch schon der Katechumene an das Kreuz des Herrn Jesus, womit er selbst bezeichnet wird; aber wenn er nicht getauft wird im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, so kann er Verzeihung der Sünden nicht erlangen, auch nicht die geistige Gnabengabe gewinnen.

Jener Thyrer tauchte also sieben Mal in den Jordan unter der Herrschaft des Gesetzes; du aber bist untergetaucht unter der Herrschaft der Gnade, du bist getauft im Namen der Dreieinigkeit; du hast den Vater bekannt, gedente dessen, was du gethan; auch den Sohn und den heiligen Geist hast du bekannt. Beachte wohl, wie die Folge ist bei diesem Glauben: du bist der Welt gestorben, deinem Gotte aber bist du erstanden. So bist du, gleichsam in diesem irdischen Elemente begraben, jetzt todt der Sünde, aber auch wieder erstanden zum ewigen Leben. Glaube also fest, daß das Wasser nicht wirkungslos ist.

Darum steht auch geschrieben: ²⁾ „Ein Engel des Herrn stieg zur bestimmten Zeit in den Teich hinab, und das Wasser kam in Bewegung. Wer dann zuerst nach der Bewegung des Wassers in den Teich hinabstieg, der ward gesund, mit welcher Krankheit er auch behaftet sein mochte.“ Dieser Teich war zu Jerusalem, und alljährig wurde in ihm Ein Kranker gesund; aber nicht eher wurde er gesund, bis der Engel des Herrn herniedergestiegen war. Das Wasser aber wurde um der Ungläubigen willen in Bewegung gesetzt, um anzuzeigen, daß der Engel hinabgestiegen war. Was für

1) I. Joh. 5, 7. — 2) Joh. 5, 4.

Jene das Zeichen war, das bietet dir der Glaube: für Jene stieg ein Engel, für dich steigt der heilige Geist hernieder; für Jene wurde ein Geschöpf, das Wasser, in Bewegung gesetzt, für dich ist der Herr der Schöpfung selbst thätig.

Dort in dem Teiche zu Jerusalem wurde Einer geheilt, hier gesunden Alle, oder, um es genauer zu sagen: hier wird das ganze christliche Volk, aber freilich dieses ausschließlich gesund. Es erweist sich somit auch das Taufwasser bei Einzelnen trügerisch. Die Taufe der Ungläubigen¹⁾ heilt und reinigt nicht, sondern befleckt noch mehr. Die Juden waschen Becher und Krüge, als wenn an leblosen Dingen Schuld und Gnade haften könnte. Du aber halte lauter den lebendigen Kelch deines Herzens, in dem deine guten Werke erglänzen, in dem die Herrlichkeit der Gnade erstrahlt. So ist denn auch jener Teich ein Vorbild, damit du glaubest, daß in diesen Born der Gnade göttliche Kraft hinabsteigt. Jener Sichtbrüchige aber, der schon so lange dort am Teiche weilte, erwartete einen Menschen. Und wenn anders erwartete er, als unseren Herrn Jesus, geboren aus der Jungfrau Maria?! Bei seiner Ankunft heilt die Wahrheit Alle. Er ist es also, der erwartet wurde, daß er hernieder steige, von dem Gott, der Vater, zu Johannes gesagt hatte: „Ueber welchen du sehen wirst den Geist herabsteigen

1) „Non sanat baptismus perfidorum, non mundat, sed polluit.“ Unter perfidi können hier nur Ungläubige verstanden werden, und zwar solche, welche die Trinität leugneten. Daß Ambrosius nicht hat behaupten wollen, die von einem Ungläubigen oder Keger servata forma erteilte Taufe sei ungültig, versteht sich. Der Streit über die Kegertaufe war endgültig auf dem Concil von Nicäa entschieden, und Ambrosius hat sicher nicht eine entgegenstehende Lehre ausgesprochen. Anders lag die Sache mit den antrinitarischen Kegern, gegen welche der achte arelatensische Canon zur Anwendung kam: „Si interrogatus non responderit trinitatem baptizetur.“ Aus demselben Grunde bestimmt das Concil von Nicäa Can. 29, daß die Anhänger des Paul von Samosata, „wenn sie zur Kirche zurückkehren, durchaus wiedergetauft werden müssen (ἀναβαπτίζεσθαι αὐτοὺς ἐξάναντος)“.

Ambrosius' ausgew. Schriften.

und auf ihm bleiben, dieser ist es, der mit dem heiligen Geiste tauft.“ Und von ihm bezeugt Johannes: „Ich sah den Geist wie eine Taube vom Himmel herabsteigen, und er blieb auf ihm.“¹⁾ Warum aber stieg der Geist wie eine Taube hernieder? Doch wohl nur, damit du sähest und erkanntest, daß die Taube, welche der gerechte Noe entsandte aus der Arche, ein Vorbild jener Taube war, die bei der Taufe Christi herniederstieg, und damit du so das Vorbild des Sacramentes erkanntest. Vielleicht wendest du ein: Wenn jene Taube, die Noe entsandte, eine wahre, wirkliche Taube war, während hier der hl. Geist nur unter der Gestalt einer Taube niederstieg: wie sagen wir dann, daß dort das Vorbild, hier die Wahrheit sei? Lesen wir doch im griechischen Texte: „Der heilige Geist sei in körperlicher Gestalt wie eine Taube herniedergestiegen.“²⁾ Aber was ist denn so wahr, als die Gottheit, welche immer bleibt? Ein Geschöpf kann nie die Wahrheit sein, es bleibt nur Abbild oder Vorbild der Wahrheit, weil es gar leicht sich ändert und zerfällt. Die lautere Einsicht durfte ferner bei denen, die getauft wurden, nicht im Bilde, sondern nur in wesenhafter Wahrheit sein. Gerade darum hat der Herr gesagt: „Seid klug wie die Schlangen, aber einfältig wie die Tauben.“ Mit Recht steigt er also in Gestalt einer Taube hernieder, uns zu mahnen, daß wir die Einsicht der Taube besitzen müssen. Uebrigens kann auch unter der äußeren Gestalt wesenhafte Wahrheit sich bergen, wie wir das von Christus annehmen müssen, von dem wir lesen: „Er ward im Aussehen wie ein Mensch erfunden;“³⁾ auch von Gott dem Vater ist gesagt in gleicher Weise: „Ihr habt seine Gestalt nicht gesehen.“⁴⁾

1) Joh. 1, 32.

2) Luk. 3, 22: „Καταβῆναι τὸ πνεῦμα τὸ ἅγιον σωματικῶς εἶδει ὡς ἐλ περὶ στερᾶν ἐπ’ αὐτόν.“ Daß „σωματικῶς εἶδει“ hat nur Lukas.

3) Philipp. 2, 7.

4) Joh. 5, 37. Im lateinischen Texte läuft dieser Satz auf

Cap. V.

Wo bleibt nun hier noch Raum für einen Zweifel, da dir aus dem Evangelium die Stimme des Vaters laut und verständlich entgegentönt: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe.“ Auch der Sohn ruft dir zu, über dem der heilige Geist sich in Gestalt einer Taube zeigte; auch der heilige Geist selbst, der herniederstieg. David ferner gibt Zeugniß: „Die Stimme des Herrn ist über den Wassern, der Gott der Herrlichkeit donnert: der Herr ist über vielen Wassern.“¹⁾ Ebenso kündigt die Schrift, daß auf die Bitten Gedeons Feuer vom Himmel herabfiel, und daß auf das Flehen des Propheten Elias Feuer gesandt wurde, welches das Opfer verzehrte.

So siehe denn nicht auf den sittlichen Werth der Personen, sondern auf das heilige Amt der Priester. Willst du aber doch die Verdienste beachten, wie du den Propheten Elias schauest, dann gedenke der Verdienste der Apostel Petrus und Paulus, welche das Geheimniß, wie sie es vom Herrn empfangen, uns überliefert haben. Jenen Männern des alten Bundes ward sichtbares Feuer vom Himmel gesandt, damit sie glauben möchten; für uns, die wir bereits glauben, wirkt der Herr unsichtbar: jenen geschah das zum Vorbild, uns zur Mahnung. Glaube also, daß der Herr Jesus gegenwärtig ist, gerufen durch das Flehen der Priester, da er gesagt hat: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versam-

ein Wortspiel hinaus: „Speciem autem et pro veritate accipiendam legimus et de Christo: Et specie inventus ut homo; et de Patre Deo: Neque speciem eius vidistis.“ Bei der ersten Stelle hat die Vulgata aber „habitu.“

1) Ps. 28, 3. Das Citat beruht augenscheinlich auf dem Wortklange „über den Wassern ist die Stimme des Herrn“, da vorher betont wurde, daß der Geist Gottes über dem Wasser, auch dem des Taufbrunnens schwebt. Sonst ist der Psalm 28, welcher die Macht Jehovahs schildert, die im Gewitter sich offenbart, gleichzeitig auch Selbstbezeugung des heilsgeschichtlichen Gottes.

melt sind, da bin ich mitten unter ihnen.“ Um wie viel mehr wird er sich herablassen, seine Gegenwart da zu schenken, wo die Kirche ist, wo seine Geheimnisse sind!

Du bist hinabgestiegen in den Taufbrunnen! Erwinnere dich, was du geantwortet hast, daß du glaubest an den Vater, wie an den Sohn und den heiligen Geist. Du hast nicht gesagt: ich glaube an einen Größeren, an einen Geringeren, und an einen Geringsten. Vielmehr bist du durch denselben bindenden Ausspruch deines Mundes verpflichtet, daß du in gleicher Weise an den Sohn glaubst, wie du an den Vater glaubst; in gleicher Weise auch an den heiligen Geist, wie an den Sohn. Nur dieses Eine bleibt ausgenommen, daß du bekennst, an das heilbringende Kreuz müßest du allein bei dem Herrn Jesus glauben.

Cap. VI.

Dann bist du hinaufgestiegen zum Priester; erwäge, was gefolgt ist. Nicht etwa das, wovon David spricht: „Es ist wie die Salbe auf dem Haupte, die herabfließt in den Bart, den Bart Aarons?“¹⁾ Das ist die Salbe, von der Salomon sagt: „Ausgegossen Del ist dein Name; darum lieben dich die Mägdelein.“²⁾ Ach, wie viele heute wiedergeborene Seelen lieben dich, Herr Jesu, und sagen mit der Braut des hohen Liebes: „Ziehe uns dir nach, und wir werden eilend dem Duft deiner Gewandung nachfolgen,“ damit auch wir die Wonne der Auferstehung kosten.

Beachte demnach, warum dieses stattfindet! Offenbar „weil der Weise die Augen in seinem Haupte trägt“, darum fließt die Salbe in den Bart, das heißt, nieder zur Schönheit der Jugend; in den Bart Aarons, damit auch du werdest ein ausgewähltes, priesterliches, erhabenes Geschlecht, denn wir Alle werden zur Theilnahme an der Herrschaft Gottes und zum Priestertume gesalbt mit geistiger Gnade.

1) Ps. 132, 2. — 2) Hoh. Lied 1, 2.

Du bist emporgestiegen aus dem Taufbrunnen. Erinnere dich der Lesung aus dem Evangelium. Unser Herr Jesus wusch seinen Jüngern die Füße. Als er zu Simon Petrus kam, da sprach dieser: „Du sollst mir die Füße nicht waschen in Ewigkeit.“ Er bedachte nicht, daß ein Geheimniß hier obwaltete, und darum wies er das Geheimniß zurück; er glaubte, er würde die Demuth des Dieners verletzen, wenn er ruhig den Dienst seines Herrn annähme. Der Herr antwortete ihm: „Wenn ich dir die Füße nicht wasche, dann hast du keinen Theil an mir.“ Als das Petrus hörte, da rief er aus: „Herr, nicht bloß die Füße, sondern auch Hände und Haupt.“ Jesus aber sprach: „Wer gewaschen ist, bedarf nicht mehr, als daß er die Füße wasche, so ist er ganz rein.“¹⁾ Petrus war rein, aber die Füße mußte er waschen, weil die Sünde der ersten Eltern als Erbtheil noch an ihm haftete: jene hatte die Schlange überlistet und zu der thörichten Verirrung überredet. Deshalb ward sein Fuß gewaschen, damit die Erbschuld getilgt wurde; unsere eigenen Vergehen werden weggenommen durch die Taufe.²⁾

1) Joh. 13, 8 ff.

2) Dem Anscheine nach lehrt hier Ambrosius, daß die Fußwaschung die Erbsünde getilgt habe, also der Taufe gleich zu achten sei. Weil eine solche Meinung aber eine durch und durch häretische wäre, hat man auf Grund dieser Stelle dem Ambrosius die Autorschaft der vorliegenden Schrift abgesprochen. Daß die Stelle aber unversänglich sein muß, erhellt schon aus zwei Aeußerungen des heiligen Augustinus: Cont. II. epist. Pelag. cap. II. und expos. ps. 48. Aus der letzteren Stelle folgt auch die Erklärung, daß es sich hier um einen etwas ungesägigen Ausdruck für concupiscentia handelt, die ja auch nach der Taufe noch bleibt: „Unde reor, iniquitatem calcanei magis lubricum delinquendi, quam reatum aliquem esse nostri peccati. Meritoque Dominus: Lavemus, inquit, et pedes, ut calcanei lubricum possimus auferre, quo fida statio possit esse virtutum, et ne paterno quis errore labatur, qui suo paratus est stare proposito; et non metuat lubricum haereditatis, qui cupit vestigium tenere virtutis.“ Daß aber von einem lubricum calcanei gesprochen wird, hat seinen Grund in dem Worte: „Die Schlange wird ihrer Ferse mit List nachstellen.“

Erkenne aber zugleich, wie in diesem Dienste der Niedrigkeit ein Geheimniß eingeschlossen ist. „Wenn nun ich,“ spricht Jesus, „euer Meister und Herr, euch die Füße wasche, um wie viel mehr sollet ihr der Eine des Anderen Füße waschen!“ Da nämlich der Urheber unseres Heiles uns durch Gehorsam erlöst hat, um wie viel mehr müssen wir, seine Knechte, ihm den Dienst unserer Demuth und unseres Gehorsams weihen!

Cap. VII.

Darnach hast du das weiße Gewand empfangen, das Zeichen, wie du abgeworfen die Hülle der Sünde, wie du dagegen angenommen das reine Gewand der Unschuld. Darauf bezieht sich das Wort des Propheten: „Besprenge mich mit Hyssop, und ich werde gereinigt; wasche mich, so werde ich weißer als der Schnee.“ Wer also getauft ist, der erscheint nach Gesetz und Evangelium rein. Nach dem Gesetze trat ja die Reinigung ein, als Moses mit dem Hyssop-Büschel das Blut des Lammes sprengte; im Evangelium aber kündeten die Gewande des Herrn, die auf Tabor weiß wurden wie der Schnee, die Herrlichkeit der künftigen Auferstehung. Weißer als der Schnee ist derjenige, dem jede Schuld nachgelassen ist. Deshalb spricht auch der Herr durch den Propheten Isaias: „Wären eure Sünden roth wie Purpur, sie sollen weiß werden wie der Schnee.“¹⁾

Auf dieses Gewand, verliehen im Bade der Wiedergeburt, wendet die Kirche das Wort des hohen Liebes an: „Ich bin schwarz, aber schön, ihr Töchter Jerusalem's!“ Schwarz wegen der Gebrechlichkeit der menschlichen Natur, aber schön durch die Gnade; schwarz, weil ich Sündern entstamme, aber schön durch das Sacrament des Glaubens. Jetzt werden die Töchter Jerusalems, das weiße Kleid erblickend, erstaunt ausrufen: „Wer ist die, welche da her-

1) Isai. 1, 18.

auffsteigt in strahlender Reinheit?" Sie war doch schwarz, wie ist sie nun in lichter Weiß gekleidet? So zweifelten auch die Engel, da Christus aus dem Grabe erstand, so zweifelten die himmlischen Gewalten, als das fleischgewordene Wort in den Himmel aufstieg. Da riefen sie aus: „Wer ist dieser König der Herrlichkeit?" — während Andere dann jubelnd forderten: „Thut die Thore auf, ihr Fürsten! Hebet euch, ihr ewigen Thore, daß einziehe der König der Herrlichkeit!" Da fragten jene von Neuem entgegen: „Wer ist dieser König der Herrlichkeit?"¹⁾ So sagt auch der Prophet, daß die himmlischen Heerschaaren zweifelnd ausriefen: „Wer ist der, so von Edom kommt in hochrothen Kleidern von Bosra, schön in strahlendem Gewande?"²⁾

Christus aber, wenn er die Kirche erblickt in den strahlend weißen Gewändern, die Kirche, für welche er selbst nach den Worten des Propheten „mit schmutzigen Gewändern bekleidet war,"³⁾ oder auch wenn er die Seele gereinigt und abgewaschen im Bade der Wiedergeburt erblickt, — Christus ruft dann aus: „Wie schön bist du, meine Freundin, wie schön bist du! Deine Augen sind wie die Augen der Taube," unter deren Gestalt einst der heilige Geist vom Himmel herabstieg.

Weiter paßt auch das Wort: „Deine Zähne sind wie eine Heerde geschorener Schafe, die aus der Schwemme heraufsteigen, alle mit Zwillingenjungen, und kein unfrucht-

1) Ps. 23, 8. 9.

2) Isai. 63, 1. Das newtestamentliche Gegenstück des Jesaianischen Gesichtes ist die Vertilgung des Antichrists und seines Heeres, Offenb. 19, 11 ff. Die Verwendung in obigem Texte ist doch auch wieder, genau gesehen, Spielerei.

3) Zachar. 3, 3. Der Prophet schaut die künftige Verherrlichung des Reiches Gottes. Vor dem Engel Jehovah's steht der Hohepriester Josua und neben ihm zur Rechten Satan als sein Ankläger. Weil er mit den Sünden des ganzen Volkes beladen ist, darum trägt er schmutzige Gewänder, die aber nach der Abweisung des Klägers mit reinen vertauscht werden.

bares ist unter ihnen; wie eine Purpurschnur sind deine Lippen." Das ist in der That kein gewöhnliches Lob. Da ist zuerst der anmuthige Vergleich mit geschorenen Schafen. Wissen wir ja, daß diese ohne Gefahr auf den Höhen weiden und mit sicherem Fuße von jähem Felsblock Speise holen! Werden sie geschoren, so werden sie von dem Ueberflusse entlastet. So ist die Kirche, welche die Tugend vieler Seelen umschließt, welche in der Taufe die mehr als überflüssigen Sünden ablegen und dann Christus geheimnißvollen Glauben und sittliche Schönheit weihen, welche die Kreuzessprache des Herrn Jesu reden. In ihnen ist die Kirche schön. Deshalb sagt das ewige Wort zu ihr: „Du bist ganz schön, meine Freundin, und keine Makel ist an dir; denn die Schuld ist im Wasser der Taufe getilgt. Du bist hier vom Libanon her, ja du bist hier; jetzt wirst du auf dem Grunde des Glaubens fortschreiten bis zum Ziele, weil du der Welt entsagt, das Irdische verlassen hast und zu Christus gekommen bist.“ Die Kirche aber erwidert: „Wer wird, mein Bruber, der du trankst die Brust meiner Mutter, wer wird dich mir geben? Draußen werde ich dich finden und küssen, und Keiner soll hinfort mich höhnen. Dann will ich dich nehmen und in das Haus meiner Mutter führen. Dort wirst du mich lehren.“ Siehe, wie die Kirche, hoch erfreut über die verliehenen Gnadenschätze, bis in die innersten Geheimnisse vorzubringen wünscht, wo sie all' ihr Empfinden nur Christus dem Herrn weihen kann! Noch sucht, noch mehrt sie die zarteste Liebe; sie wünscht, daß auch die Töchter Jerusalems die Liebe mehren, weil sie wünscht, daß durch die Schönheit der gläubigen Seelen die Liebe des Bräutigams zu ihr immer mehr erglühe.

Der Herr Jesus aber, aufgefordert durch das Streben nach solcher Liebe, durch die Schönheit des Gnadenschmuckes, spricht zur Kirche, weil keine Sündenschuld die Getauften ferner entstellt: „Setze mich wie ein Siegel auf dein Herz, wie ein Siegel auf deinen Arm!“ — damit dein Glaube in der Fülle des Gnadengeheimnisses erstrahle. Auch deine Werke sollen leuchten und das Bild Gottes wiederstrahlen;

bist du ja in der That nach seinem Bilde geschaffen. Deine Liebe möge durch keine Verfolgung gemindert werden, wie viele Wasser sie nicht löschen, viele Ströme sie nicht hinwegreißen können!

Erinnere dich denn, daß du das Siegel des heiligen Geistes empfangen hast, den Geist der Weisheit und des Verstandes, den Geist des Rathes und der Stärke, den Geist der Wissenschaft und der Frömmigkeit, wie auch den Geist der Furcht des Herrn; bewahre denn, was du empfangen hast. Es hat dich besiegelt Gott der Vater, gestärkt der Herr Christus; er hat nach den Worten des Apostels dir das Unterpfand des Geistes gegeben.¹⁾

Cap. VIII.

Gereinigt im Wasser der Taufe schreitet die Schaar dann in reicher Pracht hin zu den Altären Christi, unter dem Freudengesange des Psalmisten: „Ich will eingehen zum Altare Gottes, zu Gott, der meine Jugend erfreut.“²⁾ Nachdem das Kleid langen Irrwahn's abgelegt, nachdem die Jugend wie die des Adlers erneuert ist, eilt die Schaar der Getauften zu dem himmlischen Mahle. Sie kommen, und beim Anblicke des hochheiligen, zum Opfer bereiteten Altares brechen sie in den Jubelruf aus: „Einen Tisch, Herr, hast du vor unserem Angesichte bereitet. Der Herr weidet mich und Nichts wird mir mangeln; auf einem Weideplatze, da hat er mich gelagert, am Wasser der Erquickung mich erzogen. Wenn ich auch wandle mitten im Todes-schatten, so will ich nichts Uebles fürchten, weil du bei mir

1) Diese Mahnung bezieht sich zweifellos auf die in der Firmung empfangenen Gnaden. Das Sacrament der Firmung wurde in der alten Kirche immer mit der Taufe verbunden.

2) Ps. 42, 4. Von dem Baptisterium wurden die Getauften in feierlichem Zuge zum Altare geführt, um nach der empfangenen Firmung während der hl. Messe den Leib des Herrn zu empfangen.

bist. Deine Ruthe und dein Stab, die haben mich getröstet. Du hast einen Tisch vor meinem Angesichte bereitet für die, so mich quälen. Du hast gesalbet mit Del mein Haupt, und mein berauschender Becher, wie herrlich ist er!"¹⁾

Wir wollen hier unsere Aufmerksamkeit weilen lassen, damit man nicht etwa im Anblicke des Sichtbaren (was unsichtbar ist, entzieht sich ja dem Blicke des menschlichen Auges) sage: Den Juden gab Gott sichtbare Speise, Manna und Wachteln; hat er denn dieser seiner geliebten Kirche nur das bereitet, wovon geschrieben steht: „Was kein Auge gesehen, was kein Ohr gehört, was in keines Menschen Herz je gedrungen, das hat Gott denen bereitet, die ihn lieben?“ Damit Niemand so rede, wollen wir mit ernstem Eifer erweisen, daß die gnadenspendenden Geheimnisse der Kirche älter sind, als die der Synagoge, daß sie aber auch erhabener sind, als das Manna.

Daß sie älter sind, erhellt aus dem, was wir bereits aus dem ersten Buche Moses gelesen haben, und die Synagoge leitet ja aus dem Gesetze Moses Ursprung und Berechtigung her. Abraham also, der doch älter ist, als die Synagoge, hatte die Feinde besiegt, seinen Verwandten befreit; so kehrte er siegreich heim. Da kam ihm Melchisedek entgegen und reichte ihm dar, was er voll Ehrfurcht empfing. Nicht Abraham brachte dar, sondern Melchisedek, der eingeführt wird ohne Vater, ohne Mutter, der nach den Worten des Apostels weder einen Anfang, noch ein Ende der Tage hatte, der ähnlich geworden ist dem Sohne Gottes, von dem Paulus auch sagt: „Er bleibt Priester in Ewigkeit.“²⁾ Sein Name aber bedeutet König der Gerechtigkeit, König des Friedens.

Erkennt du nicht, wer das ist? Kann denn ein Mensch König der Gerechtigkeit sein, da er selbst kaum gerecht ist? Kann er König des Friedens sein, da er selbst kaum friedfertig ist? Es ist der Herr, ohne Mutter nach seiner Gott-

1) Ps. 22, 1—6. — 2) I. Moj. 14, 18 ff.

heit; denn er ist aus dem Vater von Ewigkeit, Einer Wesenheit mit dem Vater; ohne Vater nach seiner Menschheit; denn er ist geboren aus der Jungfrau Maria; er hat weder Anfang noch Ende; denn er selbst ist Anfang und Ende aller Dinge, der Erste und der Letzte. Das heilige Sacrament also, welches du empfangen, ist nicht eine menschliche — es ist eine Gottesgabe, von dem dargeboten, der einst Abraham als den Vater des Glaubens segnete, ihn, dessen erhabene Thaten wir bewundern.

So ist es denn erwiesen, daß die Gnadengeheimnisse der Kirche älter sind als die der Synagoge; du wirst auch erkennen, daß sie erhabener sind. Es ist ja in der That wunderbar, daß Gott der Herr den Vätern Manna vom Himmel hat regnen lassen, und daß sie Tag für Tag mit diesem Himmelsbrode gespeist wurden, wie geschrieben steht: „Brod der Engel hat der Mensch gegessen.“¹⁾ Aber Alle, die jenes Brod gegessen haben, sind in der Wüste gestorben; die Speise aber, die du genießest, jenes lebendige Brod, das vom Himmel herabgekommen ist, vermittelt die Wesenheit des ewigen Lebens. Wer von diesem Brode isset, der wird in Ewigkeit nicht sterben: das ist der Leib Jesu Christi.

Erwäge denn, ob das Brod der Engel vorzüglicher ist oder das Fleisch Jesu Christi, das ja der Inbegriff des Lebens ist. Jenes Manna kam aus dem Himmel, dieses Brod ist über alle Himmel erhaben; jenes war eine Gabe des Himmels, dieses eine Gabe des Herrn der Himmel; jenes verfiel der Verwesung, wenn es zum folgenden Tage bewahrt wurde, dieses ist so fern von Verwesung, daß es Jeden, der würdig davon isset, die Verwesung nicht kosten läßt in Ewigkeit. Den Juden floß Wasser aus dem Felsen, dir strömt das Blut aus der Herzenswunde Jesu Christi; jenen stillte der Felsenquell für eine Stunde den Durst, dich wäscht das Blut des Herrn für die Ewigkeit. Der Jude trank und dürstete alsbald wieder; du wirst nimmer dürsten, wenn

1) Ps. 77, 25.

du von diesem Blute trinkest. **Au'** jenes war Vorbild, dieses ist Wahrheit.

Wenn nun das, was du schon bewunderst, nur Schatten und Vorbild ist, wie groß muß dann dasjenige sein, dessen Schatten du anstaunest! Höre denn, was bei den Vätern geschah, weil dort nur Schatten war! „Sie tranken alle,“ sagt der Apostel,¹⁾ „denselben geistigen Trank; sie tranken nämlich aus dem geistigen Fels, der ihnen folgte; der Fels aber war Christus. Aber an den Mehreren von ihnen hatte Gott kein Wohlgefallen: denn sie fielen dahin in der Wüste. Das aber ist uns zum Vorbilde geschehen.“ Hast du nun die größere Erhabenheit erkannt? Erhabener ist ja das Licht als der Schatten, erhabener die Wahrheit als das Zeichen, erhabener endlich der Leib des Herrn der Schöpfung als das Monna, das vom Himmel niederfiel.

Cap. IX.

Vielleicht wendest du ein: „Ich sehe etwas Anderes, während du mir versicherst, daß ich den Leib des Herrn empfangen.“ So bleibt uns denn noch übrig, die Wahrheit zu erweisen. Welcher Belege sollen wir uns dabei bedienen? Wir wollen beweisen, daß im Sakramente nicht das vorhanden ist, was die Natur gebildet, sondern was die himmlische Segnung geweiht hat; daß ferner die Segnung größere Kraft hat als die Natur, weil diese durch jene verändert wird.

Moses hielt den Stab, dann warf er ihn zur Erde, und er ward zur Schlange; darauf ergriff er wieder die Schlange, und sie kehrte zur Natur des Stabes zurück. Du siehst also, daß durch prophetisches Wirken zweimal die Natur der Schlange und des Stabes verändert ward. Es rannen die Flüsse Aegyptens in gewohntem Wellenschlage der Gewässer; mit einem Male brach aus den Aern der Quellen Blut

1) I. Kor. 10, 4. 5.

hervor, und es war kein trinkbares Wasser mehr in den Flüssen. Auf das Gebet der Propheten wich aber alsbald wieder das Blut, die natürliche Beschaffenheit der Gewässer kehrte zurück. Ringsum von allen Seiten war das Volk der Juden eingeschlossen; hinter ihm und zu beiden Seiten lagerten die Aegyptier, vor ihm sperrte das Meer den Weg. Moses erhob den Stab, da theilte sich das Wasser, es ward zu beiden Seiten aufgestaut fest wie eine Mauer, und zwischen den Wasserbergen trat ein sicherer Fußweg zu Tage. — Der Jordan wurde gegen seine Natur zurückgezwungen zum ersten Sprudel seiner Quellen. — Erhellst nun nicht aus alle dem, daß die Natur der Meereswogen wie der Flusswellen geändert ward? Es durstete das Volk der Väter in der Wüste, Moses berührte den Felsen, und es entströmte ihm Wasser. Wirkte hier nicht die Gnade außerhalb der Gesetze der Natur, daß der Felsen Wasser entsandte, das ihm von Natur keineswegs eignete? Der Born zu Mara war sehr bitter, so daß das dürstende Volk daraus nicht trinken konnte. Moses warf das Holz, das der Herr ihm gezeigt, in das Wasser, und die Natur des Wassers verlor die Bitterkeit, welche vor dem plötzlichen Gnadenergusse wich. — Einem der Prophetensöhne zur Zeit des Eliseus fiel das Eisen der Art in das Wasser; jener schrie auf und bat den Eliseus; da hieb dieser ein Holz ab, that es in das Wasser da, wo das Eisen hineingefallen war, und siehe, es schwamm. Auch das geschah außerhalb der Gesetze der Natur, wie wir anerkennen müssen: ist ja das Eisen schwerer als das Wasser.

Wir bemerken also, daß die Gnade höhere Kraft birgt als die Natur, und zählen wir gleichwohl noch eine Gnadenwirkung prophetischer Segnung auf? Wenn nun der Segensspruch im Menschenmunde so viel vermochte, daß er die Natur der Dinge veränderte, was sagen wir dann von der göttlichen Segnung, bei der die Worte des Herrn und Erlösers selbst wirken? Das Sakrament, das du empfängst, wird in der That durch das Wort Jesu Christi vollzogen. Wenn das Wort des Elias so viel

vermochte, daß es Feuer vom Himmel herabzog, wird dann Christi Wort nicht so viel vermögen, daß die Wesenheit der dargebrachten Gaben verwandelt wird? Von der Schöpfung der ganzen Welt ließeſt du: „Er sprach und es ist geworden, er befahl und es wurde geschaffen.“ Soll denn nun das Wort Christi, der aus Nichts hervorbringen konnte, was nicht war, nicht auch das, was ist, in das verwandeln können, was es vorher nicht war? Es ist ja doch um nichts geringer, den Dingen ihre Wesenheit schöpferisch zu verleihen, als dieselbe zu verändern.

Aber welche Beweise haben wir hier zur Hand? Wir nehmen sein eigen Beispiel und beweisen an dem Geheimnisse der Menschwerdung die Wahrheit der Geheimnisse. Entsprach es etwa dem Laufe der Natur, daß der Herr Jesus aus Maria, der Jungfrau, geboren wurde? Der Leib aber, den wir im Sakramente gegenwärtig sehen, ist aus Maria, der Jungfrau, geboren; was fragst du denn hier nach Gesetz und Ordnung der Natur bei dem Leibe Christi, da er doch ganz gegen dieselbe aus einer Jungfrau Fleisch angenommen hat. Es war das wahrhaftige Fleisch Christi, das gekreuzigt, das begraben wurde: in voller Wahrheit ist also auch hier das Sakrament jenes Fleisches.

Der Herr Jesus selbst sagt: „Das ist mein Leib.“ Vor den himmlischen Segensworten wird eine andere Wesenheit genannt, nach der Consecration heißt es „der Leib.“ Er selbst sagt „mein Blut!“ Vor der Consecration wird ein Anderes genannt, nachher heißt es „das Blut.“ Du aber sagst: „Amen, es ist wahr.“ Was nun der Mund spricht, das muß dein Herz bekennen; wie das Wort klingt, muß die Seele fühlen. Mit diesen Geheimnissen nährt also Christus seine Kirche; durch sie wird die Seele wesenhaft gestärkt. Wenn nun der Herr sieht, wie seine Kirche die tausendfachen Wirkungen der Gnade einschließt, spricht er zu ihr: „Wie schön sind deine Brüste, meine Braut! schöner als Wein; und der Geruch deiner Salben ist über alle Wohlgerüche. Honigseim träufelt von deinen Lippen, meine

Bräut! Honig und Milch ist unter deiner Zunge, und der Geruch deiner Kleider ist wie des Weibrauchs Geruch. Ein verschlossener Garten bist du, meine Schwester, meine Bräut, ein verschlossener Garten, eine versiegelte Quelle.“¹⁾ Damit gibt er kund, daß bei dir das Geheimniß versiegelt bleiben muß, damit es nicht verletzt werde durch die Sünden eines schlechten Lebens oder durch Vernichtung der Keuschheit, damit es ferner nicht denen leichtfertig enthüllt werde, die seiner nicht werth sind, damit es endlich in geschwätziger Rede den Ungläubigen nicht preisgegeben werde. Eine treue Hut muß also deinem Glauben bestellt werden, damit unversehrt die Reinheit des Lebens und die Kraft des Schweigens bewahrt bleibe.

Die Kirche aber, welche die Höhe und Erhabenheit der himmlischen Geheimnisse bewahrt, entfernt von sich die mächtigeren Stürme der niederen Welt und ruft herbei die Lieblichkeit fruchtbarer Gnade. Da sie weiß, daß ihr Garten Christus dem Herrn nicht mißfallen kann, ruft sie den Bräutigam selbst mit den Worten des hohen Liedes: „Hebe dich, Nordwind, und komme, Südwind, durchwehe meinen Garten, so werden seine Gewürze fließen. Mein Geliebter komme in seinen Garten und esse die Frucht seiner Aepfel.“ Der Garten der Kirche hat gute, fruchttragende Bäume, welche ihre Wurzeln in den Sprudel des heiligen Borns getaucht und zu immer neuer Fruchtbarkeit die Knospen schwellen lassen. So wird nicht die Art des Propheten sie bedrohen, weil sie die Fülle evangelischer Frucht tragen.

Dann antwortet aber auch der Herr, von solcher Fruchtbarkeit hoch erfreut: „Ich kam in meinen Garten, meine Schwester, meine Bräut: ich pflückte meine Myrrhe mit meinen Gewürzen, aß den Honigseim sammt meinem Honig, trank meinen Wein mit meiner Milch.“ Warum er sagt, daß er Speise und Trank empfangen, das mußt du, gläubige Seele, wissen. Das ist nicht zweifelhaft, daß er bei uns

1) Hoh. Lied 4, 10 ff.

Speise und Trank findet, wie er ja selbst bezeugt, daß er bei uns im Kerker weile.¹⁾

Deßhalb mahnt auch die Kirche, wenn sie solche Gnadenerweise erfährt, ihre Kinder, daß sie zu den Geheimnissen hinzutreten: „Esset, Freunde, und trinket, und berauschet euch, meine Theuersten.“²⁾ Was wir essen und trinken sollen, das kündet dir anderswo der heilige Geist durch den Propheten: „Esset und sehet, wie süß der Herr ist; selig der Mann, der auf ihn hoffet!“³⁾ In jenem Sacramente ist Christus, weil es sein Leib ist; aber doch ist es nicht leibliche, sondern geistige Speise. Deßhalb sagt auch der Apostel von dem Vorbilde dieses Geheimnisses: „Eure Väter aßen dieselbe geistige Speise und tranken denselben geistigen Trank.“⁴⁾ Der Leib Christi ist also eine geistige Speise.⁵⁾ In dem Briefe des Apostels Petrus aber heißt es: „Christus ist wahrhaft für uns gestorben.“ So kräftigt denn jene Speise unsern Geist; jener Trank erfreut unser Herz, wie auch der Psalmist sagt.

Wenn wir dann Alles empfangen haben, müssen wir wissen, daß wir selbst die Wiedergeburt vermitteln: und wir sollten nicht sagen, wie wir wiedergeboren sind? Sind wir zurückgekehrt in der Mutter Schooß und so zum zweiten Male geboren? Das wäre ja gegen alle Ordnung der Natur. Hier handelt es sich aber überhaupt nicht um die Ordnung der Natur; hier ist die Uebernatur der Gnade. Uebrigens hat auch Christus der Herr in übernatürlicher Weise aus Maria, der Jungfrau, Fleisch angenommen, nachdem sie empfangen hatte vom heiligen Geiste, wie das Evangelium

(1) Matth. 25, 36. — 2) Joh. Lied 5, 1. — 3) Ps. 33, 9.
— 4) I. Kor. 10, 3.

5) Der hier folgende Satz ist in der That in unserer Sprache ohne Mißverständniß nicht wiederzugeben: „Corpus enim Dei corpus est spirituale: Corpus Christi est corpus divini Spiritus; quia Spiritus Christus, ut legimus: Spiritus ante faciem nostram Christus dominus.“

uns kündigt. Wenn nun der heilige Geist, herniederkommend auf die Jungfrau, die Empfängniß gewirkt hat; dürfen wir dann zweifeln, daß er durch sein Herabkommen über den Taufbrunnen oder über die, welche die Taufe empfangen, wahrhaftig die Wiedergeburt wirkt?



Des heiligen Ambrosius

S c h r i f t

„Über die Buße.“

Einleitung.

Das von dem römischen Presbyter Novatian herbeigeführte Schisma hatte schon in seiner Entstehung Grund und Veranlassung zu einer besonderen Behandlung der lapsi gegeben. Gegen die Novatianer war deshalb auch der Beschluß der carthagischen Synode, welche unter Cyprian's Vorsitz im Mai 251 gefeiert wurde, gerichtet: „daß in Rücksicht auf die bevorstehende neue Verfolgung alle in der früheren Verfolgung Abgefallenen, welche jetzt aufrichtige Reue gezeigt hätten, wieder in die Kirche aufgenommen werden sollten, damit sie durch die heiligen Sacramente zum bevorstehenden Kampfe gestärkt würden, denn: idoneus esse non potest ad martyrium, qui ab ecclesia non armatur ad proelium.“ Dieser Beschluß wurde auf einer römischen Synode unter Papst Cornelius bestätigt. Die Novatianer blieben aber bei ihrer Lehrmeinung: „es sei unerlaubt, Jemanden, der Christum verleugnet habe, wieder in die Kirchengemeinschaft aufzunehmen; man solle ihn zwar zur Buße ermahnen, die Vergebung aber Gott überlassen, der allein das Recht dazu habe.“ In der Folge, sicher zur Zeit des Concils von Nicäa, hielten sie die Pflicht zur fortgesetzten Ausschließung nicht bloß den lapsi gegenüber aufrecht, dehnten sie vielmehr auf Alle aus, welche eine schwere

Sünde begangen hatten. Damit leugneten sie eines der wesentlichsten Rechte, welche Christus seiner Kirche gegeben hatte: das Recht, schwere Sünden nachzulassen. — Gegen diese Irrlehre tritt Ambrosius in der Schrift „*de poenitentia*“ auf und führt schlagend den Beweis, daß Christus allerdings den Aposteln und ihren Nachfolgern die Macht, Sünden nachzulassen, verliehen habe. Die katholische Lehre vom Bußsakramente wird in der Schrift mit aller nur wünschenswerthen Präcision vorgelegt und aus der heiligen Schrift als durchaus wahr bewiesen. Darin wird denn auch der Grund liegen, warum einzelne protestantische Stimmen gegen die Autorschaft des heil. Ambrosius sich haben vernehmen lassen. Wir werden an den betreffenden Stellen darauf hinweisen, wie nicht zu beseitigende innere Gründe zur Anerkennung des heiligen Ambrosius als des Verfassers dieser wichtigen Schrift zwingen. Darnach bedarf es kaum besonderer Erwähnung, daß auch der heil. Augustinus in dem zweiten Theile der Schrift „*de gratia Christi et de peccato originali*“, wo er seine Lehre durch Berufung auf den hl. Ambrosius stützt, ausdrücklich unserer Schrift als einer Ambrosianischen gedenkt: *De pecc. orig. n. 47*; dergleichen *contra Julian. lib. II. n. 5. 8*; *contra duas epistolas Pelagian. lib. IV. n. 29*. Als ungefähre Zeit der Abfassung ist von den Maurinern mit gewohnter kritischer Schärfe das Jahr 384 nachgewiesen.



Ueber die Buße.

Erstes Buch.

Cap. I.

Wenn das letzte und höchste Ziel aller Tugend dahin geht, dem geistigen Nutzen des Nebenmenschen in möglichster Ausdehnung zu dienen, so darf man als eine der schönsten Tugenden das milde Maßhalten bezeichnen, welches nicht einmal diejenigen verletzen will, die seiner Verurtheilung unterliegen, während es dieselben gleichzeitig gerade durch die Verurtheilung wieder der Losprechung würdig zu machen strebt. Diese Milde ist es einzig, welcher die Kirche, die der Herr in seinem Blute gestiftet hat, ihre Ausbreitung verdankt. Sie ahmt den himmlischen Wohlthäter nach; indem sie auf die Rettung Aller bedacht ist, verfolgt sie jenes heilbringende Ziel mit einer Milde, daß die Herzen nicht zurückschrecken, die Geister nicht erschrecken können.

In der That muß ja auch derjenige, welcher die Fehler menschlicher Schwäche bessern will, diese Schwäche selbst ertragen; er muß sie gewissermaßen auf seine Schultern legen, nicht aber verbrießlich abwerfen. Lesen wir doch auch, daß jener Hirt des Evangeliums das verirrte, milde Schaf heimgetragen, aber nicht abgeworfen habe. Darum

sagt auch Salomon: „Sei nicht allzu gerecht“,¹⁾ denn weises Maßhalten muß die Gerechtigkeit sänftigen. Wie möchte sich sonst Jemand dir zur Heilung anvertrauen, wenn du ihm Widerwillen entgegenbringst, wenn er glauben muß, daß er seinem Arzte nicht Mitleid, sondern Verachtung einflößt?

Deßhalb hat der Herr Jesus Mitleid mit uns getragen, um uns nicht abzuschrecken, sondern zu sich zu rufen. Er kam voll Sanftmuth und Demuth, und so sprach er: „Kommet zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“ Der Herr Jesus erquickt die Mühseligen, er weist sie nicht zurück; darum hat er denn auch solche Jünger sich erwählt, die im richtigen Verständnisse seines göttlichen Willens das Volk Gottes sammeln, aber nicht zurückstoßen. Es erhellt somit, daß diejenigen nicht als Christi Jünger gelten können, welche der Meinung sind, daß man harten und stolzen Grundsätzen statt milder und demüthiger folgen müsse. Sie verweigern ja Anderen die Barmherzigkeit des Herrn, während sie selbst sie suchen: so sind die Lehrer der Novatianer, welche sich als „die Reinen“ bezeichnen.²⁾

Kann es denn ein stolzeres Treiben geben, da doch die Schrift sagt: „Niemand ist rein von Schult, nicht einmal das Kind von einem einzigen Tage;“³⁾ während David

1) Eccl. 7, 17.

2) Die Novatianer, welche, wie ihr Führer Novatian seinen Bischof Cäcilian, so die ganze katholische Kirche einer zu großen Nachsicht gegen die lapsi aus der decischen Verfolgung beschuldigten, nannten sich selbst in ihrem sectirerischen Hochmuth die Reinen — κατὰ πολ. — Auch der achte Canon der nicänischen Synode nimmt diese Bezeichnung herüber: „περὶ τῶν ἐνομαζόντων μὲν ἑαυτοὺς κατὰ πολὺς — in Betreff derjenigen, welche sich selbst die Reinen benennen“ u. Während die Kirche die Wiederaufnahme der lapsi in die Kirchengemeinschaft gestattete, verweigerten die Novatianer (im Anschlusse an die älteren Montanisten) die Wiederaufnahme gänzlich.

3) Ambrosius citirt: „Quia nemo mundus a peccato, nec unius diei infans“ nach den LXX: „Τίς γὰρ ὅτε κατὰ πολὺς

ausruft: „Von meiner Missethat reinige mich!“ Sind denn diese Menschen etwa heiliger als David, aus dessen Geschlecht der Herr im Geheimniß der Menschwerdung hat wollen geboren werden? dessen Tochter jenes himmlische auserwählte Gefäß ist, das im jungfräulichen Schooße den Heiland der Welt empfangen hat? Gibt es denn etwas Härteres, als Buße aufzulegen, ohne Nachlaß zu gewähren? Nimmt man denn nicht den Antrieb zur Buße hinweg, wenn man immerfort die Verzeihung versagt? Kann doch füglich Keiner Buße thun, der nicht auf Verzeihung hofft!

Cap. II.

Diese Irrlehrer bestreiten, daß diejenigen zur kirchlichen Gemeinschaft wieder dürfen zugelassen werden, welche durch Verleugnung ihres Glaubens gefallen sind. Wenn sie lediglich das Verbrechen des Sacrilegiums ausnehmen und ihm die Verzeihung versagten, so wäre das zwar hart und würde auch durch göttliche Aussprüche als durchaus falsch verworfen: es stimmte aber doch wenigstens mit ihren eigenen sonstigen Behauptungen überein. Der Herr, welcher alle Sünden vergeben hat, nahm kein Verbrechen aus. Da Jene aber nach Art der Stoiker annehmen, daß alle Sünden hinsichtlich ihrer Schwere als unter sich gleich zu betrachten seien, und daß also Jemand, der einen Hausbahn, ebenso wie derjenige, welcher seinen Vater erdroffelt, für immer von den heiligen Geheimnissen fern zu halten sei: wie greifen sie jetzt ein einziges Verbrechen heraus, während sie doch selbst nicht leugnen können, daß es geradezu unerträglich sein würde, wenn die Strafe einiger Weniger — der Abgefallenen nämlich — auf Viele sich ausdehnte?

Sie sagen freilich, daß sie dem Herrn eine ganz besondere Verehrung entgegenbringen, wenn sie ihm ausschließ-

ἀπὸ οὐποῦ; οὐδὲ εἰς, ἐὰν καὶ μᾶς ἡμέρας γένηται ὁ βίος αὐτοῦ ἐπὶ τῆς γῆς.“ Job 14, 4.

lich die Macht, Sünden zu vergeben, vorbehalten. In Wirklichkeit kann aber Niemand Gott größere Schmach anthun, als derjenige, welcher Gottes Aufträge einschränken und das von ihm übertragene Amt wirkungslos machen möchte. Wenn der Herr Jesus selbst gesagt hat: „Empfanget den heiligen Geist; denen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; denen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten;“ wer ehrt ihn dann mehr: derjenige, welcher seinen Weisungen Folge leistet, oder derjenige, welcher sich denselben widersetzt?

Die Kirche übt nach beiden Seiten den rechten Gehorsam, sowohl wenn sie bindet, als wenn sie löset. Der Irrthum dagegen zeigt sich in dem einen Falle hart, in dem anderen ungehorsam: er will binden, was er nicht lösen mag; er will nicht lösen, was er gebunden hat, und so richtet er sich durch seinen eigenen Urtheilsspruch. Der Herr wollte, daß das Recht zu lösen und zu binden neben einander bestöhe, und darum hat er beides unter der gleichen Voraussetzung der Gegenseitigkeit verliehen. Wer darnach nicht das Recht hat, zu lösen, der hat auch nicht das Recht, zu binden. So ersticht denn die Lehre jener Irrlehrer sich in sich selbst: da sie sich das Recht zu lösen absprechen, so müssen sie sich auch das Recht zu binden versagen. Oder wie kann das Eine ihnen gestattet, das Andere verwehrt sein? Es ist doch unzweifelhaft sicher, daß denjenigen, welchen Beides übertragen wurde, entweder beides oder keines zu steht. So ist es: der Kirche steht beides, dem Irrthum steht keines zu, weil das Recht einzig den Priestern verliehen wurde. Die Kirche nimmt darnach mit Recht beides für sich in Anspruch, weil sie wahre Priester hat: der Irrthum, der keine Priester Gottes hat;¹⁾ kann Nichts bean-

1) Die Annahme, daß die Priester der Novatianer nicht wahre Priester seien, kann in der oben gegebenen Verbindung nur mit Rücksicht auf die mangelnde Jurisdiction eine gewisse Berechtigung beanspruchen, da der achte Nicänische Canon aus-

sprechen. Gerade dadurch, daß er keine von beiden Vollmachten beansprucht, bekennet er aber von sich selbst, daß er, eben weil er keine Priester hat, auch nicht berechtigt ist, ein priesterliches Amt für sich zu beanspruchen. So tritt uns in schamloser Verstocktheit ein recht schämiges Bekenntniß entgegen.

Dabei ist noch besonders zu beachten, daß derjenige, welcher den heiligen Geist empfing, auch die Vollmacht erhielt, Sünden zu vergeben und zu behalten. So sprach ja der Herr: „Empfanget den heiligen Geist; denen ihr die Sünden nachlasset, denen sind sie nachgelassen; denen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.“ Wer also die Lösegewalt nicht besitzt, der hat auch den heiligen Geist nicht. Das Amt des Priesters ist eine Gabe des heiligen Geistes, und dessen Recht besteht gerade im Nachlassen oder Behalten der Sünden: wie können nun diejenigen die Gabe des heiligen Geistes beanspruchen, die dem Rechte und der Macht desselben mißtrauen?

Kann es denn nun anmaßendere Menschen geben? Obwohl der Geist Gottes geneigter zum Erbarmen als zum Strafen ist, wollen sie doch das nicht, was er nach seinem eigenen Worte will, während sie das, was er nicht will, thun. Und doch ist es Sache der Gerechtigkeit, zu strafen, während der Barmherzigkeit Verzeihen geziemt. Immerhin also, Novatian, wäre es erträglicher, wenn du statt der Binde die Lösegewalt dir beilegest: einmal würde die Anmaßung und in Folge dessen das Vergehen geringer sein, zum Anderen wäre zu beachten, daß du eben durch Mitleiden mit der Niederlage des Sünders dich zur Gewährung der Verzeihung hättest bestimmen lassen.¹⁾

brüchlich die Priester der Novatianer, ebenso wie die Meletianischen Priester, als richtig geweiht, anerkennt.

1) Wörtlich läßt dieser Satz des Textes sich nicht wiedergeben; wir glauben aber den Sinn in möglichst engem Anschlusse an die Worte getroffen zu haben: „Tolerabilius igitur, Nova-

Cap. III.

Die Novatianer sagen nun, daß sie, mit Ausschluß freilich der schwereren Verbrechen, den leichteren Verzeihung gewähren. In diesem Punkte kann aber Novatian, der bekanntlich annahm, daß Niemand zur Bußübung zuzulassen sei, nicht als Urheber des Irrthums gelten, antworte ich ihnen. Er ging von der Betrachtung aus, daß er da nicht binden dürfe, wo er nicht lösen könne, um es zu vermeiden, daß Jemand eben wegen der Zulassung zur Buße auch die Lossprechung von ihm zu erlangen hoffe. Darin also verurtheilt ihr eueren Vater durch euere eigene Meinung, nach welcher ein Unterschied der Sünden derart zulässig erscheint, daß ihr die einen nachlassen zu dürfen glaubt, während ihr die anderen keines Heilmittels fähig erachtet. Gott aber, der seine Erbarmung Allen erweist, und der den Priestern die Macht, Sünden nachzulassen, ohne jede Einschränkung gegeben hat, — Gott macht keinen derartigen Unterschied bei den Sünden. Wer freilich die Sünden anhäuft, der muß auch die Buße mehren, und größere Vergehen werden auch durch reichere Ströme der Bußthänen abgewaschen. So findet weder Novatian Bestätigung, der Allen die Verzeihung verschließt; noch findet ihr, die ihr seine Nachfolger und Verurtheiler zugleich seid, Zustimmung: denn ihr vermindert den Bußeifer, wo er müßte vermehrt werden, da Christi Barmherzigkeit es so geordnet hat, daß schwerere Sünden auch härter gebüßt werden.

Was ist das aber doch für eine Verkehrtheit, daß ihr für euch dasjenige herausnimmt, was vergeben, und daß ihr Gott das belasset, was nicht vergeben werden kann? Das heißt ja, für sich die Gegenstände des Erbarmens vormehmen und Gott die Rolle des strengen Bestrafers über-

tiane, remitteres quam ligares; aliud enim quasi delinquendi parvus usurpares, aliud quasi aerumnae compassus ignosceres.“

lassen. Und wie verhält es sich denn mit jenem Worte der Schrift: „Gott ist wahrhaftig, jeder Mensch aber ein Lügner, wie geschrieben steht: Auf daß du gerecht befunden werdest in deinen Worten und den Sieg erhaltest, wenn du gerichtet wirst?“¹⁾ Damit wir selbst wohl erkennen, daß Gott mehr zum Erbarmen neigt, als er an der Strenge festhält, hat er gesagt: „Barmherzigkeit will ich lieber als Brandopfer.“²⁾ Wie kann denn nun euer Opfer Gott wohlgefällig sein, da ihr seine Barmherzigkeit leugnet; während er doch selbst sagt, daß er nicht den Tod des Sünders, sondern seine Befehrung wolle?

Der Apostel erklärt uns das: „Gott sandte seinen Sohn in der Ähnlichkeit des Fleisches der Sünde und zwar wegen der Sünde, und so verurtheilte er die Sünde im Fleische, damit die Rechtfertigung des Gesetzes in uns erfüllt würde.“³⁾ Er sagt nicht: „in der Ähnlichkeit des Fleisches“, weil Christus die Wirklichkeit, nicht bloß die Ähnlichkeit des menschlichen Fleisches angenommen hat; er sagt auch nicht „in der Ähnlichkeit der Sünde“, weil der Herr nie eine Sünde begangen hat, sondern zur Sünde für uns geworden ist. Nein, er kam „in der Ähnlichkeit des Fleisches der Sünde“, d. h. er nahm die Ähnlichkeit des sündigen Fleisches an: die „Ähnlichkeit“ aber, weil geschrieben steht: „Es ist ein Mensch, und wer wird ihn erkennen?“⁴⁾ Er war Mensch im Fleische nach Menschen-

1) Röm. 8, 4. — 2) Dse. 6, 6.

3) Röm. 8, 3. Die obige Uebersetzung hat das doppelte verbum finitum nehmen müssen, weil das Citat unvollständig ist: „Nam quod impossibile erat legi, in quo infirmabatur per carnem, Deus filium suum mittens in similitudinem carnis peccati et de peccato, damnavit peccatum in carne“ (scil. Christi). Das ‚et de peccato‘ ist nicht mit Estius zu ‚damnavit,‘ sondern dem griechischen Texte: „ὁ θεός . . . πέμψας τὸν υἱοῦ τοῦ υἱὸν ἐν ὁμοιωμάτι σαρκὸς ἀμαρτίας καὶ περὶ ἀμαρτίας, κατέκρινε“ .. entsprechend zu ‚mittens‘ zu ziehen.

4) Jerem. 17, 9. Das Citat paßt nach dem Context frei-

art, so daß er erkannt wurde. Aber er war an Kraft weit über den Menschen hinaus, so daß er nicht erkannt wurde. So hat er also hier unser Fleisch angenommen, aber die Sünden dieses Fleisches hat er nicht angenommen.

Nicht wie jeder andere Mensch ist ja der Herr geworden; nein, er ist geboren vom heiligen Geiste aus der Jungfrau Maria, und so hatte er einen makellosen Leib empfangen, den nie eine Sünde befeckt hat, der auch in seinem Entstehen nicht von der leisesten Makel des Fleisches berührt ist. Alle Menschen werden sonst unter dem Gesetze der Sünde geboren, wie David gesagt hat: „Siehe in Ungerechtigkeit bin ich empfangen, in Sünden hat mich geboren meine Mutter.“ Deshalb spricht Paulus von dem Leibe des Todes, wenn er sagt: „Wer wird mich retten aus dem Reibe dieses Todes?“ Christi schuldloses Fleisch hat also die Sünde verurtheilt, die bei der Geburt ihn nicht berührte, die er sterbend gekreuzigt hat, so daß nun in unserem Fleische die Rechtfertigung durch die Gnade war, während vorher der Augenblick unseres Werdens nicht ohne Schuld war.¹⁾

Was anders sollen wir nun dazu sagen, als was der Apostel gesagt hat: „Wenn Gott für uns ist, wer ist wider uns? Er, der selbst seines eigenen Sohnes nicht geschont, sondern ihn für uns alle dahingegeben hat; wie sollte er uns nicht Alles mit ihm geschenkt haben? Wer wird die Auserwählten Gottes anklagen? Gott, der gerecht macht? Wer wird verurtheilen? Christus Jesus, der gestorben ist, ja, der auch auferstanden ist, der zur rechten Hand Gottes sitzt, der auch fürbittet für uns?“²⁾ Diejenigen, für welche

sich gar nicht; es ist ein willkürlich abgerissenes Wort aus der Uebersetzung der LXX: „*Βαθεΐα ἡ καρδιά παρὰ πάντα, καὶ ἀνθρώπος ἐστὶν καὶ τὶς γινώσκει αὐτόν;*“ Die Unergründlichkeit des menschlichen Herzens und dessen Schwäche soll damit bekundet werden.

1) „*Ubi erat ante colluvio per culpam*“. Das läßt sich Aborigens nicht als so ganz absolut gewiß hinstellen.

2) Röm. 8, 31 ff.

Christus Fürbitte einlegt, klagt also Novatian an. Diejenigen, welche Christus zum Leben erlöst hat, die verurtheilt Novatian zum Tode. Denjenigen, zu welchen Jesus gesagt hat: „Nehmet mein Joch auf euch, und lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig,“ ruft Novatian zu: „Ich bin ohne Erbarmen, ohne Sanftmuth.“ Denjenigen, zu welchen Christus sagt: „Ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen, denn mein Joch ist sanft und meine Bürde ist leicht,“ legt Novatian ein schweres und hartes Joch auf.

Cap. IV.

Obgleich das Gesagte uns schon hinreichend belehrt, wie sehr der Herr Jesus zum Erbarmen geneigt ist, so möge er doch mit jenen Worten uns belehren, mit denen er uns dem Schreckenseindruck der Verfolgung gegenüber unterweisen wollte. „Fürchtet nicht diejenigen,“ sagt er, „welche den Leib tödten, die Seele aber nicht tödten können: fürchtet vielmehr denjenigen, der Leib und Seele zugleich in die Hölle stürzen kann.“ Und weiter: „Jeden, der mich bekennen wird vor den Menschen, den werde auch ich bekennen vor meinem Vater, der im Himmel ist. Wer aber mich vor den Menschen verleugnet hat, den werde auch ich verleugnen vor meinem Vater, der im Himmel ist.“

Wo er sagt: „Ich werde bekennen,“ da tritt er für Alle ein, da umfaßt er Alle; wo er sagt: „Ich werde verleugnen,“ da schließt er nicht Alle ein. Da er zuerst sagt: „Jeden, der mich bekennt, den werde ich bekennen,“ sollte man erwarten, daß er auch ferner sagte: „Jeder, der mich verleugnet.“ Damit es nicht den Anschein gewänne, als meine er auch hier Alle, so fügt er weniger bestimmt hinzu: „Wer aber mich verleugnet, den werde ich verleugnen.“ Die Gnade verspricht er Allen, aber er droht keineswegs Allen die Strafe an. Das Erbarmen dehnt er aus, das Rächen schränkt er ein.

Dabei ist zu bemerken, daß das nicht allein in dem Evangelium des heiligen Matthäus, sondern auch in dem

des heiligen Lukas sich aufgezeichnet findet: wir sollen eben erkennen, daß beides nicht obenhin, ohne Grund gesagt ist.

Haben wir so das Wort der Schrift uns vorgeführt, so erfassen wir jetzt den Sinn der Worte! „Ist der, der mich bekennen wird,“ sagt er, d. h.: „In welchem Alter, in welcher Lebensstellung mich Jemand bekennen wird, der wird der Vergeltung, daß ich auch ihn bekenne, nicht entbehren.“ Wenn er sagt: „Jeder“, so wird Keiner von der Belohnung ausgeschlossen, der ihn bekannt hat. Dagegen wird keineswegs in gleicher Weise Jeder, der ihn verleugnet hat, auch wieder verleugnet; kann es ja doch geschehen, daß Jemand, überwältigt durch die Qualen, mit dem Munde ihn verleugnet, während er ihn im Herzen anbetet.

Ist denn die Sachlage ganz gleich bei demjenigen, der aus sich selbst, so ganz ohne äußere Veranlassung den Herrn verleugnet, und demjenigen, den die Qualen, nicht der eigene Wille zu diesem Verrathe gegen Gott gebracht haben? Wie unzulässig wäre das, wenn bei den Menschen milde Nachsicht im Kampfe gelten sollte, während Gott dem Herrn gleiche Milde abgesprochen wird? Pflügt doch oftmals das Volk bei den Gladiatorenkämpfen auch die Besiegten, wenn ihr Kampf Billigung fand, zugleich mit den Siegern mit dem Siegesfranze zu belohnen; zumal dann, wenn man erkannt, daß sie durch List oder Betrug des Sieges verlustig wurden. Wird denn nun Christus zugeben, daß seine treuen Kämpfer, die er unter wuchtigen Qualen für einen Augenblick erliegen sah, ganz ohne Verzeihung bleiben?

Sollte der Herr, der selbst die, welche er verstößt, nicht für ewig verstößt, ihr Mühen und Kämpfen denn nicht in Anschlag bringen? Sagt doch David: „Nicht ewiglich wird der Herr verstoßen“ und der Irthum sagt dagegen: „Er wird doch ewiglich verstoßen?“ „Nicht für immer wird er sein Erbarmen zurückziehen von Geschlecht zu Geschlecht, nicht für immer wird Gott vergessen, gnädig zu sein.“¹⁾

1) Im Psalmentexte 76, 8 ff. stehen die Sätze in Frageform und geben den quälenden Zweifeln des schwer angefochtenen

So der königliche Sänger, und es gibt Menschen, die Gottes Erbarmen eindämmen wollen?

Cap. V.

Die Irrlehrer behaupten freilich, daß sie nur um deswillen ihre Meinung aufrecht halten, damit sie den Schein vermeiden, Gott als wandelbar hinzustellen, sofern er nämlich denjenigen Verzeihung gewähre, denen er doch vorher gezürnt habe. Aber wie? sollen wir die ewigen Gottesprüche zurückweisen und den Meinungen dieser Menschen folgen? Gott ist doch nicht nach fremden Meinungen, sondern nach seinen eigenen Worten zu beurtheilen. Welches sprechendere Zeugniß seines Erbarmens können wir anführen, als daß er selbst beim Propheten Osee denen, welchen er in seinem Zorne Strafe androhte, alsbald wieder versöhnt Verzeihung ankündigt? Zuerst sagt er: „Was soll ich dir thun, Ephraim? was soll ich dir thun, Juda? da eure Liebe ist wie Morgengewölke und wie der Thau, der frühe davon geht.“ Dann aber sagt er später: „Wie könnte ich dich hingeben, Ephraim, dich preisgeben Israel? ich könnte dich hingeben, wie Adama und Seboim.“¹⁾ Mitten in seinem Zorne hält er inne, wie überwältigt von väterlichem Erbarmen, und erwägt, wie er den Irrenden zur Buße führen möchte. Wie sehr Juda auch schuldig ist, geht Gott doch mit sich selbst zu Rathe. Er sagt: „Ich könnte dich hingeben, wie Adama und Seboim,“ wie jene Städte, welche, Sodoma benachbart, auch gleiches Schicksal, gleichen Untergang erlitten; aber er fügt alsbald hinzu: „Umgewandt hat in mir sich mein Herz, mit eins ist erregt mein

Psalmisten Ausdruck. — Die ganze obige Auseinandersetzung muß aus dem Geiste der Zeit, als ein etwas zu stark pointirter Widerspruch gegen Novatian, beurtheilt werden. Anderenfalls könnte man versucht werden, unberechtigte Folgerungen daraus zu ziehen.

1) Osee 6, 4. — 11, 8 ff.

Ambrosius' ausgew. Schriften.

16

Mitleiden. Nicht werde ich ausführen meines Borne's Gluth."

Scheint es nicht, als ob der Herr Jesus uns sündigen Menschen nur deshalb zürnt, um uns durch die Furcht vor seinem Borne zu befehren? So ist denn sein Unwille nicht die Ausföhrung seiner Rache, sondern vielmehr die Vorbereitung der Verzeihung: denn so hat er gesagt: „Wenn du umkehrst und in Reueschmerz seufzest, wirst du gerettet werden.“¹⁾ Er erwartet unser Seufzen hier in der Zeit, damit er es in der Ewigkeit uns erlassen, er erwartet unsere Thränenströme, damit er seine Milde über uns ergießen kann. So hat er im Mitleid mit den Thränen jener verwittweten Mutter im Evangelium den Sohn derselben wieder erweckt. Er erwartet unsere Umkehr, damit er selbst sich wieder zur Gnade wende. In uns würde die Gnade dauernd bleiben, wenn kein Sündenfall sich in unsere Seele einschliche; da wir aber durch unsere Sünden ihn beleidigen, zeigt er sich unwillig, damit wir gedemüthigt werden. Wir werden aber gedemüthigt, damit wir mehr der Erbarmung als der Strafe würdig erscheinen.

Auch das Wort des Propheten Jeremias möge zur Belehrung dienen: „Nicht auf ewig verwirft der Herr; denn wenn er auch betrübet hat, so erbarmt er sich doch nach der Menge seiner Erbarmungen; nicht mit Lust demüthigt und verwirft er die Menschenkinder.“²⁾ Aus dem, was auf diese Worte folgt, dürfen wir dann schließen, daß gerade deshalb der Herr „alle Gefangenen des Landes unter seine Füße erniedrigt“, damit wir seinem Strafurtheile entgehen. Wahrlich nicht freudig und mit Lust erniedrigt er den Sünder bis zur Erde, da er ja von der Erde aufrichtet den Schwachen und aus dem Staube erhebt den Armen.

1) 3jai. 30, 15. Das Citat nach den LXX: ὅταν ἀποστραφῇς στενάξῃς, τότε σωθήσῃ.

2) Klagel. 3, 31 ff.

Nicht mit Lust erniedrigt derjenige, der sich die Verzeihung vorbehält.

Wenn er nun überhaupt nicht mit Lust den Sünder demüthigt, um wie viel mehr trifft das bei demjenigen zu, der gleichfalls nicht mit voller Herzenshingabe gesündigt hat! Wenn er von den Juden sagte: „Dieses Volk ehret mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist weit von mir entfernt,“ dann sagt er vielleicht von manchen Gefallenen: „Sie haben mit den Lippen mich verleugnet, aber im Herzen sind sie mit mir vereint. Die Qual hat diese Armen überwältigt, keineswegs hat Treulosigkeit sie verführt.“ Und doch verweigern Manche diesen die Verzeihung, während ihr Verfolger selbst für ihren treuen Glauben Zeugniß abgelegt hat, indem er durch Marter und Qualen ihn zu brechen versuchte. Sie haben einmal den Herrn verleugnet, aber seitdem bekennen sie ihn tagtäglich; einmal haben sie ihn verleugnet im Worte, aber seitdem bekennen sie ihn mit ihren Seufzern und Klagerufen, mit ihren Thränen und mit Worten, die freiwillig dem Herzen entströmen, die nicht erzwungen sind. Sie sind freilich auf kurze Zeit der Versuchung des Teufels erlegen: aber bald nachher hat der Teufel wieder von ihnen weichen müssen, da er sie als sein Eigenthum nicht erwerben konnte. Er hat vor ihren Thränen, ihrer Buße weichen müssen; er hatte sich in sie hineingeschlichen, da sie ihn nicht gehörten, er hat sie wieder verloren, nachdem sie sein gewesen.¹⁾

Verhält sich das nicht genau so, als wenn ein Eroberer die Bewohner einer bezwungenen Stadt gefangen hinwegführt? Sie werden gefangen hinweggeführt, aber gegen ihren Willen. Gezwungen wandern sie dem fremden Lande zu, aber ihr Herz zieht nicht mit, es eilt zur Heimat zurück und sinnt auf Mittel, dorthin den Weg wieder zu finden. Und wenn sie nun heimkehren, wer kann dann rathe, sie nicht wieder

1) „Quos invaserat (diabolus) alienos, perdidit suos.“

aufzunehmen? Ihre Ehre mag in etwas gemindert sein, aber ihr Eifer ist nur um so größer und hingebender, Alles zu vermeiden, was der Feind gegen sie ausbeuten könnte. Während du dem Bewaffneten, der doch kämpfen konnte, verzeihst, willst du dem nicht verzeihen, in dem einzig der Glaube kämpfte.

Und wenn wir die Meinung des Teufels selbst über diese Gefallenen erforschen wollten, scheint es nicht, als müßte er sagen: „Dieses Volk ehrt mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist weit von mir entfernt. Wie kann es mit mir halten, während es von Christus nicht gewichen ist? Die scheinen zu Unrecht mich zu ehren, welche die Lehre Jesu befolgen: ich aber glaubte, daß sie meine Lehre verkündigten?“ Sie verurtheilen in der That nur noch mehr und schärfer, wovon sie sich nach trauriger Erfahrung abgewandt haben. Wenn Jesus sie bei ihrer Rückkehr wieder aufnimmt, so wird er in ihnen nur um so mehr verherrlicht. Alle Engel jubeln; denn es ist im Himmel mehr Freude über einen Sünder, der Buße thut, als über neun- undneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen. „Ueber mich“, muß der Teufel bekennen, „wird so im Himmel, wie auf Erden triumphirt. Nichts geht doch Christus verloren, da diejenigen, welche in den Thränen ihrer Martern zu mir kamen, sehnsuchtsvoll zur Kirche zurückeilen. Durch ihr Beispiel laufe ich obendrein noch Gefahr, auch die zu verlieren, welche sich mir verschrieben haben, und welche nun zu der Einsicht gekommen sind, daß hier, wo die Menschen mit Belohnung der Gegenwart verlockt werden, doch eigentlich Nichts ist; daß dort aber gar viel sein muß, wo Seufzen, Thränen, Fasten und Abtödtungen meinen Leppigkeitsmahlen vorgezogen werden.“

Cap. VI.

Diese nun schließet ihr Novatianer aus? Oder ist das etwa nicht ausschließen, wenn ihr ihnen die Hoffnung auf Verzeihung versagt? Aber der Samaritaner ging doch an

dem Menschen, den die Räuber halbtodt hatten liegen lassen, nicht mittheilslos vorüber! Nein, er träufelte Del und Wein in seine Wunden, Del zuerst, um sie zu erquicken. Dann lud er den Verwundeten auf sein Lastthier: so trug er stets alle Seelenwunden der Sünder hinweg. Auch der gute Hirt verachtete nicht das verirrte Schaf.

Ihr aber saget: „Nähre mich nicht an!“ Ihr, die ihr euch gerne gerecht machen wollet, ihr saget: „Es ist nicht unser Nächster.“ So seid ihr noch stolzer, als jener Gesetzesgelehrte, der den Herrn versuchen wollte und sprach: „Wer ist mein Nächster?“ Dieser fragte doch nur, ihr leugnet es geradezu. Jenem Priester vergleichbar schreitet ihr einher, wie jener Levit geht ihr vorüber an dem, welchen ihr zur Heilung aufnehmen müßt; ihr nehmet in die Herberge, der Christus die beiden heiligen Münzen zurückließ, den nicht auf, dessen Nächster ihr sein sollt, damit ihr an ihm Barmherzigkeit übet. Gerade der ist euer Nächster, den nicht bloß gleiche Natur, sondern auch das Erbarmen mit euch verbunden hat. In eurem Stolze erachtet ihr euch als fremd gegen ihn, und indem ihr euch ganz ohne Grund in eurem fleischlichen Stolze erhebet, haltet ihr nicht Gemeinschaft mit dem Haupte. Hieltet ihr an diesem fest, so müßtet ihr wissen, daß ihr den nicht verlassen dürft, für welchen Christus gestorben ist; ihr müßtet dann wissen, daß der ganze Leib mehr durch innigeres Zusammenschließen, als durch Ablösen zur Ehre Gottes durch das Band der Liebe, durch die Erlösung des Sünders wächst.

Wenn ihr nun so jede Frucht der Buße hinwegnehmt, was sagt ihr dann anders, als dieses: „Keiner von den Verwundeten mag in unsere Herberge eintreten? In unserer Kirche wird ja Niemand geheilt. Bei uns genesen keine Kranke; wir sind allesammt gesund und bedürfen keines Arztes, ganz so wie der Herr selbst gesagt hat: „Nicht die Gesunden bedürfen des Arztes, sondern die Kranken.“

Cap. VII.

So komme denn du, Herr Jesu, ganz zu deiner Kirche, da Novatian Ausreden vorbringt. Er sagt: „Ich habe ein Joch Ochsen gekauft;“ er nimmt das sanfte Joch Christi nicht auf und legt seinem Halse eine schwere Last auf, die er nicht tragen kann. Novatian hielt deine Diener, von welchen er eingeladen wurde, zurück, that ihnen Schmach an und tödtete sie, weil er ihnen die Beleidigung einer wiederholten Taufe¹⁾ zufügte. Sende also an die Ausgänge der Wege und rufe Gute und Böse herbei; führe Schwache, Blinde, Lahme in deine Kirche. Laß dein Haus sich füllen, rufe Alle zu deinem Mahle: du wirst ja den, welchen du ruffst, auch würdig machen, wenn er nur dir folgt. Jener wird freilich verworfen, der kein hochzeitlich Kleid trägt, d. h. der das Kleid der Gnade, den Mantel der Liebe nicht besitzt: Sende denn, sage ich, zu Allen!

Deine Kirche, Herr! bleibt nicht von deinem Mahle zurück, wie Novatian das thut. Deine Familie sagt nicht: „Ich bin gesund und bedarf keines Arztes.“ Wohl aber sagt sie: „Heile mich, Herr, so werde ich geheilt werden; hilf mir, so ist mir geholfen!“²⁾ Das Bild deiner Kirche ist jenes Weib des Evangeliums, das rückwärts hinzutrat und den Saum deines Gewandes berührte, indem sie bei sich sprach: „Wenn ich nur sein Gewand berühre, werde ich gesund werden.“ So bekennst die Kirche ihre Wunde, aber sie gibt auch dem Wunsche Ausdruck, geheilt zu werden.

Auch du, Herr! wünschst ja, Alle zu heilen, aber nicht Alle wollen geheilt werden. Novatian will es nicht, da er

1) Daß die Novatianer unter bestimmten Voraussetzungen die Wiederholung der Taufe gefordert hätten, behauptet auch Cusebius (hist. eccl. lib. I. cap. 8.). Dagegen erwähnt die Synode von Laodicea (Mitte des IV. Jahrh.) die Novatianer unter denjenigen Häretikern, deren Taufe nicht wiederholt zu werden brauchte (can. 7. bei Hefele, Conciliengesch. I, 728).

2) Jerem. 17, 14.

sich für gesund hält. Du, o Herr, der du in dem Geringssten unsere Schwäche fühltest, sagst selbst, daß du in uns krank siehst: „Ich war krank und ihr habt mich besucht.“ Novatian unterläßt es, jenen Geringssten zu besuchen, in dem du, o Herr, besucht zu werden verlangst. Du sagst dem Petrus, der sich die Füße von dir nicht wollte waschen lassen: „Wenn ich dir die Füße nicht wasche, hast du keinen Theil an mir.“ Wie können dann jene Theil an dir haben, o Herr, welche die Schlüssel des Himmelreiches nicht annehmen, weil sie leugnen, daß sie Sünden nachlassen dürften?

Begründet ist freilich dieses Bekenntniß; denn sie haben keinen Theil an Petri Erbe, weil sie den Stuhl Petri, von dem sie in gottloser Spaltung sich losgerissen, nicht fest halten. Verwerflich aber ist die fernere Behauptung, daß auch in der Kirche die Sünden nicht könnten vergeben werden. Und doch hat der Herr zu Petrus gesagt: „Dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches geben; was immer du auf Erden binden wirst, das soll auch im Himmel gebunden sein; was aber du auf Erden lösen wirst, das soll auch im Himmel gelöst sein.“ Der Apostel aber, der als das Gefäß der Auserwählung bezeichnet wird, sagt ausdrücklich: „Wem ihr verziehen habt, dem habe auch ich verziehen; was ich aber vergeben habe, das geschah um eurer willen an Christi Statt.“¹⁾ Warum lesen nun Jene noch die Briefe Pauli, wenn sie glauben, daß derselbe in so gottloser Weise geirrt habe, daß er sich das Recht seines Herrn anmaßte? Nein, der Apostel nahm in Anspruch, was er empfangen hatte; keineswegs maßte er sich Ungebührliches an.

Cap. VIII.

Der Herr will, daß seine Jünger volle Gewalt haben; er will, daß in seinem Namen von seinen Jüngern alles

1) II. Kor. 2, 10.

das vollbracht werde, was er selbst gewirkt, so lange er auf der Erde weilte. Hat er ihnen ja sogar gesagt: „Ihr sollet noch Größeres thun, als dieses.“ Er gab ihnen die Macht, Tote zu erwecken. Obwohl er selbst dem Saulus das Augenlicht wieder herstellen konnte, sandte er ihn doch zu seinem Diener Ananias, damit durch dessen Segnung das geschwundene Augenlicht wieder erschlossen würde. So hieß er auch den Petrus auf dem Meere wandeln, und nur als er bange zitterte, da tadelte er ihn, daß er die Gnadengabe des Glaubens durch Kleingläubigkeit verminderte. So verlieh er auch den Jüngern, daß sie das Licht der Welt sein könnten, wie er selbst das Licht der Welt war. Da er aus dem Himmel auf die Erde herabsteigen und wieder zum Himmel zurückkehren wollte, hat er auch den Elias zum Himmel erhoben, um auch ihn zur gegebenen Zeit wieder auf die Erde herabzusenden. Da er selbst im Feuer und dem heiligen Geiste taufen wollte, hat er durch Johannes die Geheimnisse der Taufe zum Voraus angedeutet.

Ja, Alles hat er seinen Jüngern gegeben, da er zu ihnen sagt: „In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, sie werden in neuen Sprachen reden, Schlangen aufheben, und wenn sie Tödtliches trinken, wird es ihnen nicht schaden; den Kranken werden sie die Hände auflegen und diese werden genesen.“ Alles hat er ihnen also verliehen; aber da ist nicht von menschlicher Macht und Gewalt die Rede, wo nur die Gnade des göttlichen Geschenkes gilt.

Warum leget ihr denn nun die Hände auf und glaubet an den Erfolg der Segnung, ob etwa der Kranke doch vielleicht genese? Warum nehmt ihr an, daß Einige von dem Einfluß des Teufels durch euch könnten befreit werden? Warum taufet ihr, wenn durch Menschen überhaupt keine Sünden dürfen nachgelassen werden? In der Taufe findet doch auch der Nachlaß aller Sünden statt: was ist denn für ein Unterschied vorhanden, ob die Priester im Sakramente der Buße oder im Sakramente der Taufe dieses

ihnen verliehene Recht für sich in Anspruch nehmen? Das-
selbe Geheimniß ist hier, wie dort.

Du entgegnest mir, daß im Bade der Wiedergeburt die Gnade der Geheimnisse wirkt. Was wirkt denn in der Buße? Oder wirkt dort nicht auch der Name und die Kraft Gottes? Wie nun? laßt ihr die Gnade da eintreten, wo es euch gefällt, während ihr sie zurückweist, wenn es euch beliebt? Aber das ist doch unerträgliche Anmaßung, nicht heilige Furcht, wenn euch diejenigen zuwider sind, welche Buße thun wollen. Ihr könnet wohl die Thränen der Büßenden nicht ertragen? Eure Augen werden wohl verletzt durch die Armuth der Bußgewänder, durch den Schmutz des Trauerkleides? Stolzen Auges, hochmüthigen Herzens saget ihr zarten Seelen mit unwilliger verächtlicher Stimme: „Nähre mich nicht an; denn ich bin rein.“

Der Herr sagt freilich zu Maria Magdalena: „Nähre mich nicht an;“ aber er, der doch ganz rein war, setzt nicht hinzu: „denn ich bin rein.“ Und du, Novatian, du wagst es, dich rein zu nennen? Wärest du rein in deinen Handlungen, dieses hochmüthige Wort allein machte dich unrein. Isaias rief einst: „Weh mir armen zerschlagenen Manne! ich bin ein Mensch, habe unreine Lippen und soll in der Mitte eines Volkes wohnen, das auch unreine Lippen hat.“ Du sagst: ich bin rein; und doch ist nach den Worten der Schrift nicht das Kind von einem einzigen Tage rein. David flehte: „Von meiner Missethat, Herr, reinige mich;“ und doch hat ihn, da er barmherzig war, die Gnade des Herrn so oft gerechtfertigt. Du willst rein sein und bist doch so ungerecht, daß du kein Erbarmen fühlst, daß du vielmehr den Splitter im Auge deines Bruders siehst, während du den Balken im eigenen Auge nicht beachtest? Jeder, der unbillig handelt, ist aber bei Gott unrein. Und was kann es Unbilligeres geben, als wenn man die Nachlassung der eigenen Sünde beansprucht, während man Anderen die Bitte abschlagen zu müssen glaubt. Was gibt es Ungerechteres, als dich selbst gerechtfertigt zu erachten,

während du den Nächsten verurtheilst, obwohl du schwerere Verbrechen begehst.

Uebrigens wollte der Herr Jesus die Verzeihung unserer Sünden auch damals deutlich genug kundgeben, als er dem Johannes auf dessen Ausruf: „Ich sollte von dir getauft werden, und du kommst zu mir?“ antwortete: „Laß es nur geschehen, denn es geziemt uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen.“ So kam der Herr zu einem Sünder, da er doch selbst ganz ohne Sünde war; er wollte getauft sein, obwohl er keiner Reinigung bedurfte. Wer kann denn nun euch ertragen, die ihr keiner Reinigung durch die Buße zu bedürfen glaubt, weil ihr durch die Taufgnade gereinigt zu sein behauptet, gleichsam als wenn es für euch unmöglich wäre, zu sündigen?

Cap. IX.

Freilich wendest du ein, daß geschrieben steht: „Wenn Mensch gegen Mensch sündigt, so wird man Fürbitte für ihn¹⁾ einlegen bei Gott; wenn aber ein Mensch wider Jehovah sündigt, wer mag dann bittend für ihn eintreten?“¹⁾ Zunächst wiederhole ich, daß ich diesen Einwurf (von deinem Standpunkte aus) allenfalls würde hingehen lassen, wenn du lediglich die Abgefallenen von der Verzeihung ausschließt. Dann aber frage ich: welche Bedenklichkeit bringt denn jene Frage? Es steht ja nicht geschrieben: „N i e m a n d

1) I. Kön. 2, 25. Das Citat — nach den LXX — hat im Urtexte allerdings einen anderen Sinn. Heli mahnt seine beiden Söhne, von ihrem nichtswürdigen Treiben abzulassen und fügt hinzu, daß bei Versündigung eines Menschen gegen den anderen Gott den Streit durch die Obrigkeit schlichtet, während bei Versündigungen wider Gott Niemand als Schiedsrichter intercediren könne. Den masorethischen Text gibt man: „Wenn Mensch gegen Mensch sündigt, richtet ihn Gott (oder: richtet ihn der Richter), wenn aber ein Mensch wider Jehovah sündigt, wer mag für ihn bitten?“ Die LXX hatten einen vom masorethischen abweichenden, wie es scheint, besseren Text.

wird für ihn bitten," sondern: „Wer wird bittend eintreten?" Damit wird nur die Frage aufgeworfen, wer in solchem Falle sich finden würde, der bittend eintreten könnte; keineswegs wird diese Möglichkeit ausgeschlossen.

So liest du im vierzehnten Psalm: „Herr, wer wird wohnen in deinem Zelte, oder wer wird ruhen auf deinem heiligen Berge?" Damit ist nicht gesagt, daß Keinem dieses Loos zu Theil werde, sondern lediglich, daß nur der Bewährte, nur der Ausgewählte dort wohnen und ruhen werde. Um zu beweisen, daß das der wahre Sinn der Worte ist, genügt es, die folgenden Worte des dreißigsten Psalmes anzuführen: „Wer wird hinaufsteigen den Berg des Herrn? oder wer wird stehen an seinem heiligen Orte?" Der Psalmist will sagen: Nicht jeder gewöhnliche Mensch aus dem großen Haufen, sondern nur ein Mann von hervorragendem Lebenswandel und besonderem Verdienste wird hinaufsteigen. Das „Wer?" ist nicht gleichbedeutend mit „Keiner," sondern mit „Irgend ein bestimmter." Darum antwortet David auf die Frage: „Wer wird hinaufsteigen?" auch sofort: „Derjenige, welcher unschuldig an Händen und rein von Herzen ist." Anderswo heißt es: „Wer ist weise und versteht dieses?" Soll denn damit gesagt werden, daß Keiner es verstehe? Im Evangelium aber heißt es: „Wer ist der treue und kluge Haushalter, den der Herr setzen wird über sein Gefinde, damit er zur rechten Zeit ihnen den angemessenen Unterhalt reiche?" Und um zu zeigen, daß er hier von Jemanden rede, der allerdings vorhanden sei, fügt der Heiland hinzu: „Selig ist derselbe Knecht, den der Herr, wenn er kommt, also thun findet." ¹⁾ Dahin gehört, meines Erachtens, auch jenes Wort: „Wer, o Gott, ist dir gleich?" Darauf ist nicht zu antworten: schlechthin Keiner; denn der Sohn ist ja der Abglanz des Vaters.

1) Luk. 12, 42 ff.

In gleicher Weise ist auch das Wort zu fassen: „Wer wird bittend für ihn eintreten?“ Es heißt: Jemand muß von besonders heiligmäßigem Lebenswandel sein, wenn er für den eintreten will, der gegen den Herrn gesündigt hat. Je größer die Schuld ist, desto würdigere Fürsprecher muß man suchen. Nicht irgend ein Beliebiger aus der Menge, sondern Moses selbst hat für das Volk der Juden, als sie uneingedenk des geschlossenen Bundes das goldene Kalb anbeteten. Befand sich nun Moses damals im Irrthum? Gewiß nicht, denn er hat das, um was er bat, verdient und erhalten. Was sollte auch eine solche Liebe nicht erlangen, die sich selbst für das Volk darbietet, mit den Worten: „Wenn du ihnen die Sünde verzeihest, wohl dann; wenn nicht, dann tilge mich aus dem Buche des Lebens.“ Da sehet ihr, daß er nicht als ein gezierter ängstlicher Fürsprecher mit sich zu Rathe geht, ob darin etwa eine Beleidigung liege: was Novatian zu fürchten behauptet. Er denkt an das ganze Volk, an sich denkt er nicht, und so fürchtet er auch nicht, Gott dadurch zu beleidigen, daß er das Volk von der Gefahr der Beleidigung Gottes befreit.

Mit Recht steht also geschrieben: „Wer wird bittend für ihn eintreten?“ d. h. Jemand, wie Moses, der sich selbst für die Schuldigen darbot; Jemand, wie der Prophet Jeremias, dem der Herr gesagt hatte: „Bitte nicht für jenes Volk,“ und der doch bat und Verzeihung erwirkte.¹⁾ Auf die Fürbitte des Propheten nämlich, und bewegt durch das Flehen des erhabenen Sehers, wendete sich der Herr wieder zu Jerusalem, das inzwischen auch Buße für seine Vergehungen gethan hatte, da es flehte: „Und nun, allmächtiger Herr, Gott Israels, eine Seele in Aengsten und ein bekommener Geist rufet zu dir! Höre, o Herr, und erbarme dich; du bist ja ein barmherziger Gott, erbarme dich unser, denn wir haben gesündigt.“ Der Herr befahl dann, die Trauergewande abzulegen und den Bußthränen zu wehren.

1) Jerem. 7, 18.

So steht ja geschrieben das Wort des Herrn: „Reuch aus, Jerusalem, das Kleid deiner Trauer und Qual und thue an die Zier und Ehr' jener ewigen Herrlichkeit, die Gott dir verleiht.“¹⁾

Cap. X.

Solche Fürsprecher muß man also bei dem schwersten Vergehen suchen. Wenn dagegen gewöhnliche Menschen aus dem Volke bittend eintreten, so werden sie freilich keine Erhörung finden.

Deßhalb kann die fernere Frage, die ihr aus dem Briefe des heiligen Johannes herübernehmt, keinerlei Bedenken erregen. „Wer da weiß,“ sagt der Apostel, „daß sein Bruder sündige, aber nicht zum Tode, der bitte, und es wird dem, der nicht zum Tode sündigt, das Leben gegeben werden. Es gibt eine Sünde zum Tode, und nicht für diese sage ich, daß Jemand bitten solle.“²⁾ Er redet nicht zu Moses und Jeremias, sondern zu dem Volke, welches für seine Sünden einen anderen Fürsprecher haben mußte. Ihm, dem Volke, mußte es genug sein, für die leichteren Vergehen bei Gott Fürbitte einzulegen, während es sich überzeugt halten mußte, daß nur die Gebete der Gerechten Gnade für die schwereren Sünden erwirken könnten. Wie sollte sonst Johannes behaupten können, man dürfe für schwerere Vergehen nicht bittend auftreten, da er doch wußte, daß Moses bei seiner Fürbitte Erhörung gefunden, als es sich um einen ganz freiwilligen Abfall handelte? Nicht minder wußte er, daß Jeremias mit gleichem Erfolge gebeten hatte.

Wie sollte nun Johannes behaupten können, man dürfe

1) Baruch 3, 1. — 5, 1.

2) I. Joh. 5, 16. Der Apostel versteht hier unter der „Sünde zum Tode“ das offenkundige Aufgeben der Lebensgemeinschaft mit dem „Sohne Gottes“. Aehnlich Hebr. 6, 4—6.

nicht für die Sünde, welche zum Tode ist, eintreten, da er doch in der geheimen Offenbarung jenes Gebot an den Engel der Kirche von Pergamos schrieb? „Du hast daselbst Einige, welche die Lehre Balaams halten, der den Balak lehrte, ein Aergerniß anzurichten vor den Kindern Israels, Götzenopfer zu essen und Hurerei zu treiben: so hast auch du, welche die Lehre der Nicolaiten halten. Thue auch du Buße: wo nicht, so komme ich dir schnell.“ Seht ihr, wie Gott, der die Buße fordert, auch Verzeihung zusagt? Er fügt nämlich hinzu: „Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt: wer überwindet, dem will ich von dem verborgenen Manna zur Speise geben.“

Hatte etwa Johannes nicht erfahren, daß Stephanus für seine Verfolger betete, obwohl diese nicht einmal den Namen Christi hören konnten? Für diejenigen, welche ihn steinigten, flehte er: „Herr, rechne es ihnen nicht zur Sünde.“ Wie wirksam dieses Gebet war, zeigt uns der Apostel. Es wurde ja Paulus, der die Kleider der Steiniger bewacht hatte, nicht lange nachher durch die Gnade Christi ein Apostel des Herrn, wie er vorher sein Verfolger gewesen war.

Cap. XI.

Da wir nun einmal des Briefes Johannis erwähnt haben, so wollen wir auch betrachten, was in seinem Evangelium geschrieben steht, um zu erkennen, ob das mit eurer Auslegung übereinstimmt. Hier erzählt er, daß der Herr gesagt habe: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn dahin gab, so daß Jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben habe.“ Wenn du nun einen Gefallenen zurückzuführen wünschest, wirfst du ihn ermahnen, daß er glaube, oder daß er nicht glaube? Sicher, daß er glaube. Aber wer glaubt, der hat nach dem Worte des Herrn das ewige Leben. Wie willst denn du nun wehren, für den bittend einzutreten, dem das ewige Leben zu Theil werden soll? da doch der

Glaube ein Geschenk der göttlichen Gnade ist, wie das der Apostel, wo er von der Vertheilung der Gnadengaben spricht, ganz ausdrücklich lehrt. So flehen auch die Jünger: „Mehre uns den Glauben.“ Wer also den Glauben hat, der hat das Leben; wer aber das Leben hat, der ist doch wahrhaftig nicht ausgeschlossen von der Verzeihung. „Jeder, der an mich glaubt,“ sagt der Herr, „wird nicht verloren gehen.“ „Jeder“ sagt er; so ist denn Keiner zurückgewiesen, Keiner ausgeschlossen. Der Herr schließt auch denjenigen nicht aus, der gefallen ist, wenn er nur nachher zum vollen Glauben gelangt.

Wir wissen aus eigener Erfahrung, daß gar Viele nach ihrem Falle sich wieder gebessert und für den Namen Gottes gelitten haben: Können wir nun diesen die Gemeinschaft der Märtyrer verweigern, da der Herr Jesus selbst sie ihnen nicht weigert? Wagen wir zu behaupten, daß denen das Leben nicht zurückgegeben sei, denen Christus den Siegeskranz verliehen hat? Wie nun so Manchen, wenn sie nach dem Falle Martern ertragen, der Siegeskranz zu Theil wird, so erhalten sie auch, wenn sie vertrauensvoll zum Herrn sich wenden, die Gnade des Glaubens wieder. Dieser Glaube ist ja ein Geschenk Gottes. Denn so steht geschrieben: „Euch ist in Beziehung auf Christum gegeben, nicht nur an ihn zu glauben, sondern auch für ihn zu leiden.“¹⁾ Kann nun der, welcher vom Herrn diese Gnadengabe besitzt, nicht auch Verzeihung erlangen?

Diese Gnadengabe ist aber eine doppelte: einmal an den Herrn Jesus zu glauben, dann für ihn zu leiden. Derjenige, welcher glaubt, besitzt die eine Gnade; die andere besitzt er, wenn sein Glaube durch Martern und Leiden verherrlicht wird. So war Petrus, ehe er litt, keineswegs ohne Gnade; aber in seinem Leiden ward er auch der anderen theilhaftig. Und gar Viele gibt es, die die Gnade, für

1) Philipp. 1, 29.

Jesus zu leiden, nicht erlangten; gleichwohl hatten sie die Gnade, an ihn zu glauben.

Deshalb heißt es auch: „Jeder, der an ihn glaubt, wird nicht verloren gehen.“ „Jeder,“ d. h. in welchem Stande er sein mag, von welchem Falle er sich erheben muß, er darf nicht fürchten, verloren zu gehen, wenn er glaubt. Es kann ja geschehen, daß Jemand von Jerusalem nach Jericho wieder hinabsteigt, d. h. daß Jemand von dem Kampfe des Martyriums wieder in die Lust dieses Lebens, in die Freuden, die die Welt bietet, sich verliert, daß dieser von den Räubern, d. h. hier von den Verfolgern verwundet und halbtodt liegen gelassen wird. So findet ihn dann jener Samaritan des Evangeliums, welcher der Hüter unserer Seelen ist, — heißt ja doch Samaritan so viel als Wächter;¹⁾ — er geht nicht vorüber, nein, er sorgt für ihn und heilt ihn.

Wohl mir! deshalb geht der Samaritan nicht vorüber, weil er noch Leben in dem Verwundeten erkennt, so zwar, daß er das volle Leben wieder erlangen kann. Scheint nun derjenige, welcher gefallen ist, nicht halbtodt, wenn der Glaube noch einen Lebensfunken bewahrt hat? Wer Gott gänzlich aus seinem Herzen vertreibt, nur der ist todt. Wer aber nur unter der Wucht der Martern zeitweise ihn verleugnet hat, der ist nur halbtodt. Oder aber, wenn er ganz todt ist, wie kannst du ihm, der nicht mehr geheilt werden kann, auflegen, Bußwerke zu übernehmen? Wenn

1) Die Samariter sind von der Landschaft, die sie bewohnen, so genannt (auch im hebräischen Texte einmal: IV. Kön. 17, 29). Sie selbst nannten sich aber שַׁמְרִים (Schomrim) „Hüter, Bewahrer“ des Gesetzes nämlich. Dieser Deutung folgt Ambrosius, wie andere Väter. So sagt Epiphanius adv. haer. lib. I. haer. 9 ausdrücklich: „der Name bedeute „*gylaxos*“ Wächter, entweder, weil die Samariter als Wächter des Landes bestellt seien, oder weil sie die Wächter der Ordnung nach dem Gesetze des Moses seien“.

er halbtodt ist, dann gieße Del und Wein in seine Wunden; Del und Wein zugleich: zum Heilen, aber zum schmerzhaften Heilen. Ja, lade ihn nur auf dein Pachtthier, übergib ihn dem Wirth, wende die beiden Münzen auf seine Heilung und beweise dich ihm als Nächster. Das kannst du aber nicht sein, wenn du nicht Barmherzigkeit an ihm übst: nur der kann als Nächster gelten, der nicht tödtet, sondern heilt. „Willst du dein Nächster sein,“ sagt Christus, „so gehe hin und thue deßgleichen.“

Cap. XII.

Ein anderes Wort sagt: „Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben; wer aber dem Sohne nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm.“¹⁾ Was nun bleibt, das hat doch sicher irgendwo angefangen, und zwar hier bei der Sünde, vorher nicht geglaubt zu haben. Sobald nun Jemand glaubt, weicht der Zorn Gottes und das Leben kehrt zurück. An Christus glauben, ist also Gewinn des Lebens: denn wer an ihn glaubt, der wird nicht gerichtet.

Hier bemerken die Gegner, daß derjenige, welcher an Christus glaube, auch sein Wort bewahren müsse nach dem Ausspruche des Herrn: „Ich bin als das Licht in die Welt gekommen, damit Jeder, der an mich glaubt, nicht in der Finsterniß bleibe; wenn aber Jemand meine Worte hört und sie bewahrt, den werde ich nicht richten.“²⁾ Er richtet also nicht, und du willst richten. Er sagt: „Damit, wer an mich glaubt, nicht in der Finsterniß bleibt“, d. h. damit er,

1) Joh. 3, 36.

2) Der Text, Joh. 12, 47, hat doch einen anderen Sinn: „Und wenn Jemand von mir die Worte gehört und nicht bewahrt haben wird, — ich richte ihn nicht.“ Der Herr will sagen, daß derjenige, welcher sein Wort höre und trotz der Wunder, die es beglaubigen, nicht annehme, seinen Richter in sich selbst trage, so daß es eines besonderen Richterspruches von dem Herrn nicht bedürfe.

Ambrosius' ausgew. Schriften.

wenn er in der Finsterniß war, nicht in ihr bleibe, sondern seinen Fehler bessere, seine Schuld gutmache und meine Gebote darnach beachte. Ich habe ja gesagt: „Ich will nicht den Tod des Sünders, sondern seine Bekehrung;“ und ferner: „Wer an mich glaubt, der wird nicht gerichtet.“ Ich halte fest an meinem Worte: „Ich bin nicht in die Welt gekommen als ihr Richter, sondern daß die Welt durch mich selig werde.“ Ich verzeihe gerne, bereitwillig erweise ich mein Erbarmen; ich will ja lieber Barmherzigkeit, als Brandopfer. Durch das Opfer empfiehlt sich der Gerechte; aber durch die Barmherzigkeit wird der Sünder gewonnen; „ich bin ja gekommen, nicht die Gerechten zu berufen, sondern die Sünder.“ Im Gesetze galt das Opfer, im Evangelium gilt Barmherzigkeit; das Gesetz ist durch Moses gegeben, durch mich aber ist die Gnade vermittelt. Kann es nun etwas Deutlicheres geben, als diese Worte?

Der Herr fährt fort: „Wer mich verachtet und meine Worte nicht annimmt, der hat seinen Richter.“ Scheint dir denn nun, daß derjenige die Worte Christi annimmt, der sich nicht bekehrt? Sicherlich scheint es dir nicht so. Aber wer sich bekehrt, der nimmt das Wort des Herrn an; jenes Wort, nach welchem „ein Jeglicher sich abwenden soll von seiner Schuld.“ Entweder mußt du diesen Ausspruch des Herrn aus seinen Worten tilgen, oder wenn du ihn nicht leugnen kannst, mußt du dich dabei beruhigen.

Darnach muß also doch auch derjenige wohl die Gebote des Herrn beobachten, der zu sündigen aufhört, der von seinen Vergehungen abläßt. Du darfst somit den Ausspruch Christi nicht so auslegen, als habe er gesagt: „Wer mein Wort allezeit beobachtet hat.“ Hätte der Herr das sagen wollen, so hätte er auch das Wort „allezeit“ hinzugesetzt. Da er das nicht gethan hat, so hat er von dem gesprochen, welcher das, was er gehört hat, auch befolgt. Nun hat dieser gehört, daß er seinen Fehler bessern solle; indem er das that, hat er befolgt, was er gehört hat.

Wie hart es aber sei, Jemanden zur ständigen (ausichtslosen) Bußübung zu verpflichten, der doch nachher die

Gebote des Herrn beachtet, davon mag dich derjenige überzeugen, der selbst den Uebertretern seiner Gebote die Verzeihung nicht verweigert hat. So spricht er: „Wenn sie meine Satzungen entheiligen und meine Gebote nicht halten: so werde ich heimsuchen mit der Ruthe ihre Missethaten und mit Schlägen ihre Sünden; doch meine Barmherzigkeit will ich nicht von ihnen hinwegnehmen.“¹⁾ Allen verspricht er also Erbarmung.

Damit diese Erbarmung aber nicht als ohne Urtheil und Recht erscheine, so ist ein Unterschied gemacht zwischen denjenigen, welche unausgesetzt den himmlischen Geboten sich gehorsam gezeigt haben und denjenigen, welche zeitweilig, von Irrthum verführt oder durch Zwang veranlaßt, zum Falle gebracht sind. Um dem Vorwurfe, als solle die eigene Beweisführung hier überreden, zu entgehen, möge das Urtheil des Herrn selbst entscheiden. „Jener Knecht“, sagt er, „der den Willen seines Herrn gekannt und doch nicht gethan hat, was er wollte, wird viele Streiche bekommen; der ihn aber nicht gekannt, wird weniger bekommen.“²⁾ Beide werden, wenn sie glauben, aufgenommen nach dem Wort des Apostels: „Wer der Herr lieb hat, den züchtigt er; er schlägt jedes Kind, das er aufnimmt.“³⁾ Den er züchtigt, den übergibt er dem Tode nicht, wie geschrieben steht: „Hart gezüchtigt hat mich der Herr, aber dem Tode nicht übergeben.“⁴⁾

Cap. XIII.

Uebrigens lehrt der Apostel Paulus keineswegs, daß man diejenigen, welche eine Sünde zum Tode begangen haben, schlechtweg im Stich lassen dürfe; vielmehr soll man dieselben durch das Brod, das sie unter Trauer essen, durch den Trank, den sie mit Thränen trinken müssen, zur Umkehr

1) Ps. 88, 32 ff. — 2) Luc. 12, 47 ff. — 3) Hebr. 12, 6. — 4) Ps. 117, 18.

zwingen, immer aber wieder so, daß auch die Traurigkeit das rechte Maß innehalte. Das besagen die Worte des Psalmisten: „Wie lange, Herr, willst du uns tränken mit Thränen im vollen Maße?“¹⁾ Auch die Traurigkeit soll ihr Maß haben, damit derjenige, welcher Buße thut, nicht in übermäßiger Trauer sich verzehre. So schreibt auch der Apostel an die Korinther: „Was wollet ihr? Soll ich mit der Ruthe zu euch kommen, oder mit Liebe und im Geiste der Sanftmuth?“²⁾ Aber auch die Ruthe ist nicht verderbenbringend; denn der Apostel hatte ja gelesen im Buche der Sprüche: „Schlägst du ihn mit der Ruthe, so wirst du seine Seele von der Hölle befreien.“³⁾

Was der Apostel unter dem Worte „mit der Ruthe kommen“ versteht, das zeigt der Tadel, den er über die Unlauterkeit ausspricht, die Anklage, die er gegen den Blutschänder erhebt, die scharfe Zurechtweisung, die er dem Stolge derjenigen zu Theil werden läßt, welche sich aufblähen, wo sie billig trauern sollten. Zumeist aber erheißt es aus der Verurtheilung des Schuldigen, der von der heiligen Gemeinschaft ausgeschlossen, dessen Seele dem Widersacher übergeben wurde, zum Verderben nicht des Geistes, sondern des Fleisches. Denn wie der Herr dem Satan nicht Macht gab über die Seele Job's, sondern nur über seinen Leib: so wird auch dieser dem Widersacher zum Verderben des Fleisches übergeben, damit er, „wie die Schlange den Staub leckt“,⁴⁾ so das Fleisch, nicht aber die Seele schädige.

So sterbe denn unser Fleisch den Gelüsten; es sei gefangen und unterthan und ohne Widerspruch gegen das Gesetz unseres Geistes; heiliger Knechtschaft ergeben möge es sterben. So war es bei Paulus, der seinen Leib züchtigte, damit er ihn in Dienstbarkeit brächte, um dadurch, wenn nämlich in ihm das Gesetz des Fleisches dem Gesetze des

1) Ps. 79, 6. — 2) I. Kor. 4, 21. — 3) Sprüchw. 23, 14. — 4) Mich. 7, 17.

Geistes entspräche, zugleich seine Predigt zu bewähren. Es stirbt ja das Fleisch, wenn sein Wollen und Verlangen übergeht auf den Geist, so daß es nun nicht mehr darnach trachtet, was des Fleisches, sondern was des Geistes ist. Möchte ich nun an mir selbst erfahren, daß das Fleisch schwach wird; möchte es nur nicht gefangen werden unter das Gesetz der Sünde; möchte ich nur leben nicht im Fleische, sondern im Glauben Christi! So wird dann der Gnadenerweis Gottes größer in der Schwachheit des Fleisches, als in dessen Stärke. Deshalb wollte ja¹⁾ der Herr auch seinen Apostel, den er doch so sehr liebte, nicht von der Armseligkeit des Fleisches befreien. „Es genügt dir“, antwortete er ihm, als er ihn um Befreiung von derselben bat, „es genügt dir meine Gnade; denn die Kraft wird in der Schwachheit vollkommen.“ Und Paulus selbst hatte Wohlgefallen an seinen Schwachheiten: „Wenn ich schwach bin,“ sagt er, „dann bin ich stark.“ Die Stärke des Geistes kommt eben in den Armseligkeiten des Fleisches zur Vollenbung.

Haben wir bis jetzt den Sinn des Paulinischen Wortes erörtert, so erübrigt noch, die Worte selbst zu betrachten, in wiefern der Apostel nämlich sagen kann, daß er den Sünder dem Satan übergebe zum Verderben des Fleisches, da doch der Teufel unser Versucher ist. Er thut einzelnen Gliedern Gebrechen an und pflegt auch wohl den ganzen Körper in Krankheit zu versenken. So schlug er Job mit bösem Geschwür von den Füßen bis zum Haupte, weil er Gewalt über den Leib des heiligen Dulders erhalten hatte durch das Wort des Herrn: „Siehe, ich gebe ihn in deine Hand, nur schone seines Lebens.“ Genau so handelte der Apostel, da er sagte, daß er den Sünder dem Satan übergebe zum Verderben des Fleisches, damit sein Geist gerettet würde auf den Tag unseres Herrn Jesu Christi.¹⁾

1) Es steht Nichts entgegen, die Sentenz des Apostels im strengen Wortsinne zu interpretiren. Die Excommunication zog in der ersten Zeit des Christenthums vielfach äußere böse Krank-

Das ist eine große Gewalt, eine mächtige Gnabengabe, dem Teufel gebieten zu können, sich selbst zu schädigen, sein eigen Wert zu vernichten. Das thut er ja wirklich, wenn er einen Menschen, den er zu unterjochen bemüht ist, gerade dadurch, daß er ihn quält, statt schwächer, stärker macht. Denn indem er das Fleisch mit Schwäche heimsucht, stärkt er den Geist. Die Krankheit des Fleisches vertreibt ja die Sünde, während die Ueppigkeit des Fleisches die Schuld auflodern läßt.

So wird der Teufel hintergangen, daß er sich selbst mit seinem Bisse verwundet und gegen sich denjenigen bewaffnet, den er zu schwächen glaubte. So hat er auch dem heiligen Dulder Job stärkere Waffen verliehen, da er ihn mit Wunden geschlagen. An seinem ganzen Leibe mit Wunden überdeckt, ertrug er allerdings den Biß der höllischen Schlange, aber ihr Gift hat er nicht in sich aufgenommen. Darum wurde ihm denn auch mit Fug gesagt: „Du wirst den Leviathan mit der Angel herausziehen, mit ihm spielen wie mit einem Vogel; du wirst ihn fesseln, wie der Knabe den Sperling bindet, auf ihn die Hand legend.“¹⁾

Du siehst nun, wie sehr der Satan von dem Apostel überlistet wird. Es wiederholt sich, was der Prophet sagt: „In die Höhle des Basilisken streckt das Kind seine Hand, und die Mitter schadet ihm nicht.“ Ja, der Apostel zieht die alte Schlange heraus und aus ihrem Gifte bereitet er ein geistliches Gegengift: so wird das, was vordem Gift war, jetzt Heilmittel. Es ist Gift zum Verderben des

heitsfolgen nach sich, und da Krankheit und Tod als Folgen der Sünde immerhin auch als Wirkungen der durch die Sünde begründeten Herrschaft des Teufels erscheinen können, so ist auch der Ausdruck „das Fleisch dem Teufel übergeben,“ d. h. zu körperlichen Leiden, ganz gerechtfertigt. Uebrigens hat Paulinus in seiner Vita Ambrosii ein Beispiel aufbewahrt, wo ein von letzterem Excommunicirter sogleich vom Teufel befreit worden sei.

1) Job 40, 24.

Fleisches, aber Arznei zum Heile der Seele. Was dem Körper schadet, das rettet den Geist.

So möge denn die Schlange den Staub des Leibes verschlingen, ihren Zahn mag sie in das Fleisch einsenken! Immerhin mag sie den Leib verwunden nach dem Worte des Herrn: „Ich übergebe ihn dir, nur bewahre seine Seele.“ Wie groß ist doch die Gewalt Jesu Christi, daß er die Hüt des Menschen selbst dem Satan aufzwingt, der doch ständig schädigen will. So versöhnen wir denn uns den Herrn Jesus; wenn Christus gebietet, dann wird selbst der Satan der Hüter seiner Veste, — ja wider seinen Willen muß er den himmlischen Geboten mithelfen: selbst grausam, muß er den milden Befehlen des Herrn gehorchen.

Aber will ich denn seine Folgsamkeit hier rühmen? Nein, er soll immer böse bleiben, damit Gott, der seine Bosheit in Gnade verkehrt, immer gut sei. Jener will schaden, aber er kann nicht, wenn Christus sich ihm entgegenstellt: er verwundet das Fleisch, aber er bewahrt die Seele; er weidet sich an dem Staube der Erde, aber er bewahrt den Geist. Das ist es, was der Prophet gesagt hat: „Dann wohnet der Wolf bei dem Lämme, Löwe und Stier weiden zusammen; die Schlange nimmt als Speise den Staub der Erde. Sie schaden nichts und tödten nichts auf meinem heiligen Berge, spricht der Herr.“¹⁾ Ist es ja das Verdammungsurtheil der Schlange: „Staub sollst du fressen.“ Was für Staub? Doch wohl den, von welchem gesagt ist: „Du bist Staub und sollst zum Staube wieder werden.“

Cap. XIV.

An diesem Staube sättigt sich die Schlange, wenn der Herr uns versöhnt und gnädig ist, so daß dann die Seele nicht mitleidet unter der Schwäche des Fleisches, daß sie nicht mitentbrennt in der Begierlichkeit des Fleisches, in der

1) Mai. 11, 6 ff.

Gluth des Leibes. „Es ist besser,“ sagt der Apostel, „zu heirathen, als brennen;“ denn das ist eine Flamme, welche die Seele verzehrt. Gestatten wir diesem Feuer keinen Zugang zum Heiligthume unserer Seele und zur Tiefe unseres Herzens, damit wir nicht die innere Hülle der Seele verbrennen, damit nicht die Flamme auch unsere äußere Leibes-hülle, dieses so lüsterne Fleisch verzehre. Nein, schreiten wir vielmehr durch das Feuer hindurch. Wenn aber Jemand unversehens in Liebesgluth versenkt wird, so schreite er eilenden Fußes hindurch: er umschlinge das lüsterne Begehren nicht mit den Fesseln der Gedanken; er schürze sich nicht die Knoten der Lust mit der Schlinge steten Erwägens. Nicht wiederholt blide er auf die Gestalt eines hulerischen Weibes, wie auch die Jungfrau ihr Auge nicht heften soll auf das Antlitz des Jünglings. Wenn sie schon beim zufälligen Anblicke gefangen wird, um wie viel sicherer wird sie der Gefangenschaft erliegen, wenn sie vorwitzig hinblickt?

Der gewöhnliche Brauch mag uns belehren. Das Weib umhüllt ihr Haupt, um auch im öffentlichen Verkehr ihre Zucht und Scham gesichert zu halten. Nicht leicht soll ihr Antlitz den Augen eines Jünglings sich darbieten, darum soll sie mit dem hochzeitlichen Schleier bedeckt sein. So wird sie nicht einmal zufälligen Blicken sich bieten, die leicht Wunden schlagen dem fremden oder dem eigenen Herzen: in beiden Fällen trifft die Wunde sie selbst. Wenn sie nun ihr Haupt verhüllt, um weder zu sehen, noch gesehen zu werden: um wie viel mehr muß sie dann mit dem Schleier der Scham sich umhüllen, daß sie auch im öffentlichen Verkehr ihr Heiligthum bewahrt!

Aber angenommen, das Auge habe einen unachtsamen, unbewachten Blick gethan, so soll wenigstens das innere Wollen und Fühlen dem Blicke nicht folgen. Der Blick ist noch kein Verbrechen; nur muß man sich hüten, daß er nicht Keim und Anfang eines Verbrechens werde. Das leibliche Auge blickt hin; dann möge man nur das Auge des Herzens geschlossen halten, damit die Lauterkeit der Seele unbefleckt bleibe. Wir haben einen treuen und milden Herrn. Der

Propheet sagt: „Blicke nicht hin auf die Gestalt eines buhlerischen Weibes;“ der Herr aber sagt: „Wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, der hat schon im Herzen die Ehe mit ihr gebrochen.“ Er sagt nicht: „Wer hinsieht,“ sondern „Wer sie ansieht, ihrer zu begehren;“ er verurtheilt nicht schon das Sehen, sondern er beachtet das Fühlen und Wollen der Seele. Heilsam ist aber wahrhaftig auch die Schamhaftigkeit, welche selbst die leiblichen Augen so vollkommen gezügelt hat, daß man oftmals auch das nicht sieht, was man erblickt. Wohl scheint es, als ob wir beim Anblicke in unsere Augen aufnehmen, was uns begegnet; solange aber das Aufmerken der Seele nicht hinzutritt, verschwindet auch, der Aufgabe des Leibes entsprechend, der Anblick alsbald: wir sehen also eigentlich mehr mit dem Geiste, als mit den Augen des Leibes.

Wenn nun das leibliche Auge den Funken, der zum Feuer werden kann, gewahrt, so sollen wir nur nicht das Feuer im Busen bergen, d. h. in der Tiefe der Seele, in dem Heiligtume des Herzens. Wir sollen dieses Feuer nicht dem Marke der Gebeine beimischen, wir sollen uns nicht selbst Fallstricke bereiten. Darum sollen wir auch die Unterredung mit Personen fliehen, welche das Feuer unreiner Lust in uns entfachen können. Das Reden mit einer jungen Person ist ein Fallstrich für den Jüngling; die Worte des Jünglings sind Fesseln der Liebesneigung.

Joseph erkannte dieses Feuer, als jenes Weib mit ihrem ehebrecherischen Gelüste ihn anredete. Mit verlockender Rede wollte sie ihn fangen, ihren Lippen sollten, Schlingen gleich, die Worte entsprudeln: aber den keuschen Jüngling vermochte sie nicht zu fangen; denn des Weibes Bande zerriß der schamhafte Ton, das ernste Wort, die zügelnde Vorsicht, der schützende Glaube, die keusche Zucht. Mit dem Netze ihrer Worte konnte das lästerne Weib ihn also nicht fangen: da streckte sie ihre Hand aus und erfaßte sein Kleid, um ihn so an sich zu fesseln. Die schmeichelnden Reden eines üppigen Weibes sind Netze für die Begierden, und ihre Hand ist eine Fangmasche für die Liebe; aber die

züchtige Seele konnte weder in den Netzen noch in der Masche gefangen werden; das Kleid ist abgeworfen, die Fangmasche zerrissen; und darum, weil sie (die züchtige Seele) der wilden Gluth keinen Zugang zu ihrem Innern gestattete, blieb auch ihr Fleisch vor dem Brande gesichert.

Siehst du nun, daß unsere Seele die Urheberin der Sünde ist? Das Fleisch ist an sich schuldlos, aber oft genug muß es der Sünde dienen. Lasse dich also nicht gelüsten nach der Schönheit eines Weibes! Lasse dich nicht besiegen von dem Teufel, der gar viele Netze und Fallstricke auswirft. Das Auge der Buhlerin ist ein verlockender Fallstrich; aber auch unsere eigenen Augen können uns zu Fallstricken werden, wie geschrieben steht: „Lasse dich nicht fangen durch deine Augen.“¹⁾ Wir flechten uns sonst selbst die Bande, wie wir lesen: „Jeder wird gefesselt durch die Bande der eigenen Sünden.“²⁾

So lassen wir denn hinter uns das Feuer der Jugend, die Gluth des Jünglings: schreiten wir durch die Fluthen hindurch, weilen wir nicht in ihnen, daß die tiefen Wasser uns nicht umschließen. Schreiten wir hindurch, damit wir mit dem Psalmisten sagen können: „Durch einen Strom ist unsere Seele gegangen.“³⁾ Wer hindurchschreitet, der ist gerettet. So sagt auch der Herr beim Propheten: „Wenn du durch Gewässer gehst, will ich bei dir sein, und die Ströme

1) Sprichw. 6, 25.

2) Wenn dieses Citat aus Sprichw. 6, 2 genommen ist, wie die Mauriner glauben, so würde es dem griechischen Texte immer noch zumeist entsprechen, obwohl der Sinn des Textes nicht entfernt die Anführung rechtfertigt. „*Παγίς γὰρ ἰσχυρά ἀνδρὶ τὰ ἰδία χεῖλη, καὶ ἀλλοκεταὶ χεῖλεσιν ἴδιον σόματος*, d. h. eine starke Fessel sind dem Manne die eigenen Lippen und er wird gefangen durch die Lippen des eigenen Mundes,“ sagt der weise Mann, um vor der unüberlegten Annahme von Vürghschaften zu warnen.

3) Ps. 123, 5.

werden dich nicht decken." ¹⁾ So sagt auch der königliche Sänger: „Ich sah einen Gottlosen überaus erhöhet und hochgewachsen, wie die Cedern des Libanon; und ich ging vorüber und siehe, er war nicht mehr." ²⁾ Gehe nur durch die Welt hindurch: du wirst sehen, wie die Größe der Gottlosen zusammenbricht. Auch Moses, da er an dem Irdischen vorüberging, sah eine große Erscheinung: „Ich will hingehen," sprach er, „und schauen dieses große Gesicht." Wäre er den Lastern des Fleisches ergeben, wäre er in die Lstte dieser Welt versenkt gewesen, so hätte er niemals diese Geheimnisse geschaut.

So gehen denn auch wir an diesem Feuer der Begierlichkeit vorüber. Paulus fürchtete dasselbe und zwar für uns; da er sein Fleisch kasteiete, so brauchte er für sich nicht mehr zu fürchten; uns aber sagt er: „Fliehet die Unlauterkeit." Ja fliehen wir sie, die uns verfolgt, und zwar nicht außerhalb unserer Person, sondern in uns selbst verfolgt sie uns. Wir haben allen Grund, genau darauf zu achten; sonst können wir sie allerdings, während wir fliehen, in und mit uns forttragen. Wir wollen ja wohl meistens fliehen; aber wenn wir die Unlauterkeit nicht gänzlich aus unserer Seele vertreiben, so hegen wir sie, statt sie zu tilgen. Eilenden Fußes müssen wir an ihr vorübergehen, damit nicht das Wort des Propheten auf uns paßt: „Wandelt nur in dem Lichte eueres Feuers und in den Flammen, die ihr selbst angezündet." ³⁾ Da aber fragt der weise Mann: „Kann denn Jemand Feuer in seinem Busen verbergen, ohne daß seine Kleider brennen? oder kann Jemand auf glühenden Kohlen gehen, ohne seine Fußsohlen zu verbrennen?" ⁴⁾

Gefährlich ist dieses Feuer; geben wir ihm also keine Nahrung durch Weichlichkeit. Die Lust wird genährt durch Gastmahl, unterhalten durch Genüsse, entzündet durch Wein und zur wilden Gluth entflammt durch Trunkenheit.

1) Isai. 43, 2. — 2) Ps. 36, 35. — 3) Isai. 50, 11. — 4) Sprüchw. 6, 27 f.

Schlimmer noch sind die Lockungen schmeichelnder Worte, welche wie Wein aus Sodom die Seele berauschen. Hüten wir uns also vor dem Uebermaße dieses Weines; wo das Fleisch trunken wird, da wankt der Geist, da überfluthet das Herz. So ist das Mahnwort des Apostels hier in Geltung: „Ein wenig Wein magst du trinken um deiner häufigen Schwächen willen.“¹⁾ Wenn der Leib glühet, dann versetzt er auch die Seele in Gluth; wenn aber das Fleisch unter dem kalten Hauche der Krankheit seufzet, dann wird die Seele sich erquickt fühlen. Empfindet dein Leib Schmerz, so ist dein Geist zwar auch traurig, aber deine Traurigkeit wird in Freude verwandelt werden.

Fürchte also nicht, wenn der Feind deinen Leib belästigt, deine Seele wird er nicht verschlingen. So sagt auch David, daß er sich nicht fürchte, obwohl die Feinde sein Fleisch, nicht aber die Seele schädigen. „Wenn die Uebelthäter mir nahen, mein Fleisch zu fressen, sie, meine Feinde, die mich quälen, so werden sie kraftlos und fallen zu Boden.“²⁾ So bereitet die Schlange sich selbst eine Niederlage; derjenige wird der Schlange übergeben, der von der Schlange verwundet war, damit sie ihn, den sie bezwang, wieder aufrichte, und damit die Niederlage der Schlange also zur Auferstehung des Sünders werde. Die Schrift selbst stellt übrigens den Satan als den Urheber dieser körperlichen Qual und Schwächung hin. Sagt doch der Apostel: „Es wurde mir ein Stachel in mein Fleisch gegeben, ein Engel des Satans, daß er mir Faustschläge gebe, damit ich mich nicht überhebe.“³⁾ So hat Paulus gelernt zu heilen, wie er selbst die Genesung gefunden.

Cap. XV.

Das ist ein guter, treuer Lehrer, der Eins verspricht und Beides gewährt. Er kommt mit der Ruthe, sofern er

1) I. Tim. 5, 23. — 2) Ps. 26, 2. — 3) II. Kor. 12, 7.

den Gefallenen aus der heiligen Gemeinschaft entfernt. Mit Recht sagt er, daß der dem Satan überliefert wird, der vom Leibe Christi getrennt wird. Er kommt aber auch in Liebe und im Geiste der Milde, weil er den Sünder so ausschließt, daß er seine Seele rettet, oder auch weil er den, welchen er vorher ausgeschlossen, den heiligen Geheimnissen wieder zurückgibt.

Er muß ja auch den so tief Gefallenen ausschließen, damit dieser nicht, dem Sauerteig vergleichbar, die ganze Gemeinde verderbe. Der alte Sauerteig muß ausgelegt werden. Das gilt bei den Einzelnen von dem alten, dem äußerlichen Menschen mit seinen Handlungen, bei der Gemeinde von dem in Sünden und Lastern Verhärteten. Mit Recht spricht der Apostel vom „Ausfegen“ des alten Sauerteiges, weil es sich um eine Reinigung, nicht aber um gänzliche Verwerfung handelt. Es wird also nicht geradezu Alles als unnütz und schlecht bezeichnet; es soll vielmehr das als Zweck der Säuberung gelten, daß das Nützliche vom Unnützen geschieden wird; was aber verworfen wird, darin ist überhaupt nichts mehr nütze.

Gleich damals hat also der Apostel dafür gehalten, den Sünder zu den himmlischen Geheimnissen wieder zuzulassen, wenn dieser nur selbst den Wunsch hegte, gereinigt zu werden. Darum sagt er auch zutreffend: „Feget aus!“ An dem wird ja durch Vermittelung des Volkes, durch seine Werke und Thränen die Reinigung vollzogen, welcher durch Gebet und Seufzen des Volkes von der Sünde befreit und in seinem inneren Menschen gereinigt wird. Christus hat seiner Kirche verliehen, den Einen durch die Anderen zu retten, wie sie selbst der Ankunft des Herrn Jesus gewürdigt wurde, damit durch den Einen alle die Anderen erlöst würden.

Das ist der Sinn des Apostels, der freilich durch die Worte dunkel wird. Betrachten wir nur diese Worte selbst: „Feget aus den alten Sauerteig, damit ihr seid ein neuer Teig, da ihr ja ungesäuert seid.“ Darnach übernehme also die ganze Kirche die Sündenlast des Einzelnen, für den sie

in Thränen, Gebet und Schmerz mit leiden muß; sie bedeckt sich selbst gewissermaßen mit dem Sauerteige der Sünde ihrer einzelnen Mitglieder, so zwar, daß durch Alle das, was in dem einzelnen Süßenden zu tilgen ist, gleichsam vermittelt eines gemeinschaftlichen Zusatzes von Erbarmen und Mitleiden, woran Männiglich Theil hat, gereinigt und ersetzt wird.¹⁾ Oder man kann die Worte so fassen, wie jenes Weib im Evangelium uns lehrt, welche ein Vorbild der Kirche ist, sofern sie nämlich den Sauerteig in der Masse des Mehles barg, bis Alles durchsäuert wäre; so soll Alles rein dargestellt werden.

Was aber unter dem Sauerteig sonst noch zu verstehen sei, hat der Herr selbst uns im Evangelium gelehrt. „Warum begreift ihr nicht“, sagte er zu seinen Jüngern, „daß ich nicht vom Brode zu euch redete, da ich sprach: Hütet euch vor dem Sauerteige der Pharisäer und Sadducäer?“ Da verstanden sie, — setzt der Evangelist hinzu, — daß er nicht gesagt hatte, sie sollten sich vor dem Sauerteige des Brodes, sondern vor der Lehre der Pharisäer und Sadducäer hüten. Diesen Sauerteig nun, d. h. die Lehre der Pharisäer, die anmaßenden Behauptungen der Sadducäer birgt die Kirche in ihrem geistigen Mehlvorrathe, wenn sie den strengen Buchstaben des Gesetzes durch ihre geistige Auslegung mildert. Man könnte sagen: sie durchbricht auf

1) Wegen ihrer in die Augen springenden Wichtigkeit für die Bezeugung der altkirchlichen Lehre von der Gemeinschaft der Heiligen und der Zulässigkeit der Genugthuung für Andere innerhalb der Kirche mag es gestattet sein, den Text, der auch wegen seiner sprachlichen Schwierigkeit nicht ohne Interesse ist, hier anzufügen: *Consideremus ipsum Apostoli sermonem: „Expurgate vetus fermentum, ut sitis nova conspersio.“ Sive quod tota ecclesia suscipiat onus peccatoris, cui compatendum et fletu et oratione et dolore est: et quasi fermento eius se totam conspergat; ut per universos ea quae superflua sunt in aliquo poenitentiam agente virilis misericordiae aut compassionis velut collativa quadam admixtione purgentur.*

der Mühle ihrer Auslegung den harten Buchstaben, und wie jene aus den Getreidehülsen das Korn ausschält, so bringt sie aus der Hülle des Buchstabens den tiefen Sinn des Gnadengeheimnisses hervor, und so bekräftigt sie den Glauben an die Auferstehung, der Gottes Erbarmen verkündet, der uns lehrt, daß das Leben der Gestorbenen zurückerstattet wird.

Die Anziehung dieses Vergleiches an diesem Orte erscheint keineswegs thöricht und unberechtigt. Das Himmelreich ist ja die Erlösung der Sünder, und gerade deshalb werden wir Alle — Gute wie Böse — mit dem Sauerteige der Kirche vermischt, damit wir ein neuer Teig werden. Damit aber Niemand fürchte, es möchte die Beimischung verdorbenen Sauerteiges die ganze Masse verderben, hat der Apostel hinzugefügt: „Damit ihr ein neuer Teig seid, da ihr ja ungesäuert seid,“ d. h. der Sauerteig der Kirche wird euch wieder herstellen, wie ihr vormem waret in der vollen Reinheit eurer Unschuld. Wenn wir in solcher Weise uns erbarmen, so werden wir durch fremde Sünde nicht besleckt; wir erwirken vielmehr die Rettung des Sünders noch zum eigenen Gnadenschmuck, so daß die Reinheit dauernd bleibt, wie sie war. Deshalb sagt auch der Apostel ferner: „Denn als unser Osterlamm ist Christus geopfert worden,“ d. h. das Leiden des Herrn hat Allen genügt und den Sündern, die über ihre begangenen Fehler Reue fühlen, Errettung bereitet.

So laßt uns denn (um mit dem Apostel zu reden) das Mahl halten in reiner, guter Speise, bei aller Buße doch erfreut über die Rettung. Nun ist keine Speise besser, als Güte und Wohlwollen: darum soll unser Ostermahl und unsere Freude durch kein Gefühl des Neides über den geretteten Sünder getrübt werden, damit wir uns nicht, wie jener neidische Bruder im Evangelium, selbst vom Vaterhause ausschließen. Dieser empfand Schmerz über die Wiederaufnahme des Bruders; er hätte sich gefreut, wenn die Ausschließung für immer gegolten hätte.

Daß ihr ihm ähnlich seid, könnet ihr, Novatianer, nicht leugnen. Ihr wollet ja gerade deshalb nach eurer eigenen

Versicherung nicht zur Kirche ferner eingehen, weil denen, welche gefallen sind, die Hoffnung der Rückkehr gewährt ist. Uebrigens ist das nur zum Scheine vorgeschoben; sonst weiß Jeter, daß den Novatian der Schmerz über den Verlust der bischöflichen Würde zum Schisma getrieben hat.

Ihr wollet nicht einsehen, daß der Apostel jenes Wort auch von Euch zum Voraus gebraucht hat, welches er den Corinthern schrieb: „Und ihr seid aufgeblasen und nicht vielmehr in Trauer versetzt, damit der aus eurer Mitte geschieden werde, welcher diese That begangen hat?“ Immerhin wird er für solange vollständig beseitigt, als seine Sünde getilgt wird; keineswegs aber sagt der Apostel, daß derjenige gänzlich aus der Kirche ausgeschlossen werde, welcher nach seinem Rathe und Wunsche gereinigt werden soll.

Cap. XVI.

Da also der Apostel die Sünde nachließ, auf welche Auctorität hin verweigert ihr die Nachlassung? Wer ist denn wohl ein treuerer Verehrer Christi, Novatian oder Paulus? Aber Paulus kannte die Barmherzigkeit des Herrn, er wußte, daß der Herr Jesus mehr durch die harte Strenge, als durch das Erbarmen seiner Jünger beleidigt wurde.

Um nur ein Beispiel anzuführen: Als Johannes und Jakobus sagten, sie wollten Feuer vom Himmel herabföhen, die zu vernichten, welche dem Herrn die Aufnahme verweigert hatten, da wies sie der Herr zurück mit den Worten: „Ihr wisset nicht, weß Geistes Kinder ihr seid: des Menschen Sohn ist nicht gekommen, die Seelen der Menschen zu verderben, sondern sie selig zu machen.“ Jenen sagte er: „Ihr wisset nicht, weß Geistes Kinder ihr seid,“ und doch waren sie seines Geistes. Euch aber sagt er: „Ihr seid nicht meines Geistes, weil ihr meine Milde nicht bewahrt, weil ihr mein Erbarmen zurückweist, weil ihr die Buße ausschließet, die ich doch durch meine Apostel in meinem Namen gepredigt wissen wollte.“

Ihr saget ohne allen Grund, daß auch ihr Buße predigt, da ihr ja die Frucht der Buße ausschließet. Die Menschen werden nämlich lediglich durch Belohnung oder durch die Aussicht auf die Frucht ihrer Bemühungen zu ernstem Streben angeeifert; und jedes Streben ermattet durch die Verzögerung dieser Frucht. Gerade deshalb sagte auch der Herr, um den Eifer und die Hingabe seiner Jünger zu steigern, daß derjenige, welcher Alles verlassen und ihm gefolgt sei, Hundertfältiges erhalten werde, sowohl hier als im Jenseits. Zuerst verheißt er den Lohn in der Gegenwart, um den Widerwillen, der aus der Einhaltung des Lohnes hervorgeht, zu heben; dann weist er auf das Jenseits hin, damit wir lernen, gläubig zu vertrauen, wie auch im Jenseits der Lohn unser wartet. Die Belohnung in der Gegenwart ist ein Zeugniß für die Belohnung in der Ewigkeit.

Wenn nun Jemand, mit geheimen Vergehen belastet, um Christi willen doch eifrig der Buße sich unterzogen hat, wie wird ihm jene Belohnung zu Theil, wenn ihm die Gemeinschaft mit der Kirche nicht erschlossen wird? Ich will, daß der sündige Mensch auf Verzeihung hoffe, daß er sie erflehe mit Thränen und Seufzern, daß mit ihm die Thränen des ganzen Volkes um Verzeihung flehen. Wenn dann zum zweiten und dritten Male die Wiedervereinigung ihm versagt ward, so möge er sich überzeugt halten, daß er immer noch zu wenig ausdauernd gefleht hat: seine Thränen mögen reicher fließen, er möge jammervoller zurückkehren, er möge die Füße der Vorübergehenden mit seinen Armen umfassen, mit Küssen bedecken, mit seinen Thränen baden und nicht nachlassen, bis der Herr Jesus auch zu ihm sagt: „Ihm sind viele Sünden vergeben, weil er viel geliebet hat!“

Ich habe Büsser kennen gelernt, deren Antlitz die Trauer durchfurcht, in deren Wangen die steten Thränenströme tiefe, scharfe Linien gegraben hatten. Sie lagen am Boden, als wollten sie Allen ihren Leib darbieten, über ihn hinzuschreiten; ihrem todbleichen Antlitz war der Stempel der Entbehrung und des Fastens aufgedrückt.

Ambrosius' angew. Schriften.

Cap. XVII.

Was warten wir denn darauf, daß diejenigen, welche im Leben sich den Tod gaben (d. i. durch Buße sich abtödteten), erst nach ihrem (leiblichen) Tode Verzeihung erhalten? „Es ist für einen solchen Sünder“, sagt der Apostel, „genügend diese Züchtigung, die von Vielen geschehen, so daß ihr im Gegentheile ihm vielmehr vergeben und ihn trösten sollet, damit er, der ein solcher ist, nicht etwa in allzugroße Traurigkeit versinke.“ Wenn die Züchtigung, die von Vielen geschehen, hinreicht zur Bestrafung, wie sollte dann das Flehen, das Viele zum Himmel emporsenden, nicht genügen zur Verzeihung der Sünde? Der Lehrer, der die Sitte, aber auch die menschliche Schwäche kennt, der Verkündiger göttlichen Erbarmens: er will, daß die Sünde vergeben, daß die Tröstung gewährt werde, damit nicht die Traurigkeit über die zu lange Verschiebung der Lossprechung ihn im Elend vernichte.

Darum also verzieh der Apostel, und er verzieh nicht bloß, sondern er wollte auch, daß die Liebe zu dem gebesserten Sünder sich wieder stärke. Derjenige, welcher in Liebe ergeben ist, der kennt keine Härte, der kennt nur Milde. Auch verzieh er nicht bloß für sich selbst; er wollte auch, daß Alle ihm verzeihen möchten, und er erklärte ausdrücklich, daß er um der Anderen willen verzeihen habe, damit nicht Viele wegen des Einen länger trauerten. „Wem ihr etwas verzeihen habt, dem habe auch ich verzeihen: denn was ich vergeben habe, das geschah eurerwillen an Christi Statt, damit wir nicht vom Satan übervorthelt werden; denn seine Anschläge sind uns nicht unbekannt.“¹⁾ Der kann wohl auf der Hut sein vor der Schlange, welcher ihre listigen Anschläge nicht verkennen kann, deren ja so viele sind, um uns zu schaden. Die Schlange will immer schaden, immer täuschen, um uns den Tod zu bringen: aber wir müssen Sorge tragen, daß unser Heilmittel nicht zum

1) II. Kor. 2, 10.

Triumphe für den Satan werde. Wir werden überlistet, wenn Jemand in zu großer Trauer zu Grunde geht, während er durch erbarmungsvollen Nachlaß gerettet werden konnte.

Damit wir aber nicht im Zweifel seien, daß er von Getauften redet, fügt er hinzu: ¹⁾ „Ich habe euch geschrieben, daß ihr mit Unkeuschen keine Gemeinschaft haben solltet; das meinte ich aber nicht von den Unkeuschen dieser Welt; denn sonst müßtet ihr aus der Welt gehen. Ich schrieb euch vielmehr, da keine Gemeinschaft zu haben, wenn einer, der Bruder heißet, ein Unkeuscher oder ein Geiziger oder ein Götzendiener ist.“ Verbindet er nun diese verschiedenen Arten von Sünden mit einander behufs Duldung der Strafe, so wollte er auch, daß Alle in Beziehung zur Sühne stünden. „Mit einem solchen“, sagt der Apostel, „sollet ihr nicht einmal essen.“ Wie strenge ist der Apostel gegen die hartnäckigen und verstockten Sünder, wie nachsichtig gegen die, welche um Verzeihung bitten! Gegen jene wird die Beleidigung, die dem Herrn zugefügt würde, aufgerufen, diesen kommt die Anrufung Christi zu Hilfe.

Nun könnte Jemand dadurch gestört werden, daß geschrieben steht: „Ich habe diesen Menschen dem Satan zum Verderben des Fleisches übergeben.“ Man könnte sagen: Wie mochte derjenige Anspruch auf Verzeihung haben, dessen Fleisch ganz dem Verderben geweiht war, da es doch offenbar ist, daß der Mensch nach beiden Seiten erlöst ist und gerettet wird: die Seele nicht ohne den Leib, und der Leib nicht ohne die Seele? Während beide durch die Theilnahme an ihren Werken mit einander verbunden sind, sollen sie nun ohne gleiche Theilnahme an Lohn und Strafe sein? Wenn Jemand so spricht, so möge ihm zur Antwort dienen, daß unter „dem Verderben des Fleisches“ hier nicht die vollendete Vernichtung, sondern die Bücktigung des Fleisches zu verstehen ist. Wie nämlich derjenige, welcher

1) I. Kor. 5, 9.

der Sünde abgestorben ist, Gott lebt, so gehen die Lüste des Fleisches zu Grunde, und es stirbt das Fleisch seinen Begierden ab, damit es wieder zur Keuschheit und zu den anderen guten Werken erstehet.

Woher können wir ein passenderes Beispiel nehmen, als von unserer gemeinsamen Mutter? Die Erde, von der wir genommen sind, erscheint ja auch, wenn ihre Bebauung zeitweise unterbleibt, öde und verlassen; sie ist dann für die Wein- und Oelpflanzungen, denen sie sonst diente, gestorben: aber ihren Lebenssaft, ihre Seele gleichsam, verliert sie nicht. Tritt die Bebauung wieder ein, werden die Saatkörner, zu deren Aufnahme sie geeignet erscheint, ihr wieder anvertraut, so erhebt sie wieder, nur reicher an Früchten. Es ist also nicht etwas so ganz Fremdes, wenn auch von unserem Fleische in diesem Sinne gesagt wird, daß es verderbe: es soll eigentlich nur gebändigt, nicht vernichtet werden.



Zweites Buch.

Cap. I.

Wenngleich in dem ersten Buche dieser Schrift Manches beigebracht ist, was der Ermunterung zur Buße dient, so möchten wir doch nicht den Anschein geben, als wollten wir gleichsam bei halber Mahlzeit uns erheben. Da ohnehin noch Vieles hinzugefügt werden kann, so führen wir das Mahl, das wir mit Vorlegung unserer Worte begonnen, nunmehr fort.

Die Buße soll nun nicht bloß mit Eifer, sondern auch bis zur Reife geübt werden. Sonst möchte etwa jener Hausvater des Evangeliums, der einen Feigenbaum in seinen Weinberg pflanzte, auch zu uns kommen, und wenn er dann die Frucht suchte, ohne sie zu finden, würde er wohl zum Weingärtner sagen: „Haue ihn um; was soll er noch das Land einnehmen?“ Vielleicht träte dann wohl der Gärtner ein mit den Worten: „Herr, laß ihn auch noch dieses Jahr, bis ich um ihn her aufgedrungen und Dünger daran gelegt habe, ob er nicht etwa doch noch Früchte bringt; wenn nicht, so magst du ihn für die Zukunft wegbauen.“¹⁾

1) Luc. 13, 7 ff.

Verfahren wir mit dem Acker, den wir besitzen, auch so, und ahmen wir den sorgsamen Landwirth nach, der nicht Anstand nimmt, mit fettem Dünger die Erde zu sättigen, mit schmutziger Asche das Land zu bedecken, um auf diese Weise reichlichere Frucht zu erzielen.

In welcher Weise wir aber dabei verfahren sollen, lehrt uns der Apostel, wenn er sagt: „Ich achte Alles für Roth, damit ich Christum gewinne“; ¹⁾ so hat er es verdient, in Schmach und in Ehre Christo zu gefallen. Er hatte ja gelesen, daß Abraham, da er sich als Staub und Asche vor dem Herrn bekannte, durch die tiefste Demuth der Gnade Gottes theilhaftig wurde; er hatte ferner gelesen, daß Job, da er auf dem Düngerhaufen saß, Alles wiedergewann, was er verloren. Nicht minder hatte er gelesen, was David prophetischen Geistes verkündigt, „daß Gott den Gerungen aufrichtet aus dem Staube und aus dem Rothe erhöhet den Armen.“ ²⁾

Und wir sollten uns scheuen, dem Herrn unsere Sünden zu bekennen? Wohl mag es Scham hervorrufen, wenn ein Jeder seine Vergehen offenlegen soll: aber diese Scham durchpflügt den Acker des Geistes, nimmt die immer wieder keimenden Dornen hinweg, schneidet die Sträucher und haucht den Früchten, die ihm schon gestorben schienen, neuen Lebensduft ein. Folge nur dem Apostel, der seinen Acker tüchtig pflügend Früchte für die Ewigkeit zu gewinnen trachtete. „Man verfluchet uns“, sagt er, „und wir segnen; man verfolgt uns, und wir dulden; man lästert uns, und wir beten; wie ein Auswurf der Welt sind wir geworden.“ ³⁾ Wenn auch du deinen Geistesacker so durchpflügt hast, dann wirfst du geistige Saat austreuen. Ja, bebaue nur so, daß du die Sünde fortgeschaffest, so wirfst auch du Frucht erzielen. Der Apostel hat so gearbeitet, daß er die letzte Regung des Verfolgers in sich austilgte. Wie konnte Christus uns mächtiger zum Eifer in der Lebens-

1) Philipp. 3, 8. — 2) Ps. 112, 7. — 3) I. Kor. 4, 12.

besserung anregen, als dadurch, daß er den Verfolger bekehrte und aus ihm uns den Lehrer bereitete?

Cap. II.

Obwohl aber die Irrgläubigen durch das offene Verfahren des Apostels und durch die klaren Worte seiner Sendschreiben widerlegt werden, so wollen sie gleichwohl auf ihn sich stützen und behaupten, daß seine Auctorität ihre Meinung begünstige. Sie berufen sich auf jenes an die Hebräer gerichtete Wort: „Es ist unmöglich, Solche, die einmal erleuchtet wurden und die himmlische Gabe gekostet haben, die des heiligen Geistes theilhaftig geworden sind und das köstliche Gotteswort und die Kräfte der neuen Welt gekostet haben, und die doch abgefallen sind, wiederum zur Sinnesumkehr zu erneuern, da sie den Sohn Gottes wiederum kreuzigen und ihn der Schmach preisgeben.“¹⁾

Konnte denn nun Paulus wohl etwas lehren, was im vollen Gegensatz zu seiner eigenen Handlungsweise stünde? Er erließ dem Sünder in Korinth seine Vergehen auf Grund der Buße; wie sollte er denn nun selbst seinen eigenen Richterspruch vernichten können? Da er nicht

1) Hebr. 6, 4 ff. Der Umstand, daß die Novatianer sich, anscheinend mit gutem Grunde, auf die oben citirte Stelle des Hebräerbrieves als unwiderleglichen Beweis für die Richtigkeit ihrer Lehrmeinung beriefen, hat wesentlich dazu beigetragen, daß der Hebräerbrief in der abendländischen Kirche erst spät zur Geltung eines kanonischen Buches kam. So sagt Philastrius ausdrücklich: „Epistola ad Hebraeos non legitur propter Novatianos.“ In dem Streite mit den Novatianern hat, wie Hug bemerkt, die abendländische Kirche in einer Zeit, wo der Canon noch nicht förmlich festgesetzt war und die Tradition über diesen Brief noch schwankte, auf die Aechtheit des Briefes ganz Verzicht geleistet, um so die schärfsten Waffen der Feinde unschädlich zu machen. Der heil. Ambrosius nimmt den Brief als zweifellos Paulinisch und sucht durch die Erklärung die Gegner zu widerlegen.

niederreißen kann, was er selbst aufgebaut, so nehmen wir an, daß er hier nicht etwas Entgegengesetztes, sondern nur etwas Verschiedenes gesagt habe. Was entgegengesetzt ist, das widerstreitet sich selbst; was aber verschieden ist, das pflegt nur eine besondere Weise zu haben. Das Entgegengesetzte ist nicht so beschaffen, daß das Eine das Andere stützt. Da nun der Apostel von dem Nachlasse der Buße gepredigt hatte, so durfte er auch nicht von denjenigen schweigen, welche glauben, die Taufe sei zu wiederholen. Zuerst mußte uns die bange Sorge genommen werden, auf daß wir wüßten, auch diejenigen, welche nach der Taufe gesündigt, können Verzeihung ihrer Sünden erlangen, damit nicht etwa die der Hoffnung auf Verzeihung Beraubten von der richtigen Meinung, als könnte die Taufe wiederholt werden, sich bethören ließen. Dann mußte er in begründeter Auslegung darthun, daß die Taufe in keinem Falle wiederholt werden könne.

Daß aber der Apostel hier von der Taufe gesprochen, das beweisen die Worte selbst, indem er sagt, „es sei unmöglich, daß die Gefallenen zur Buße erneuert würden“. Erneuert werden wir ja gerade durch das Bad der Wiedergeburt, wie der Apostel selbst sagt: „Denn wir sind mit ihm durch die Taufe zum Tode begraben; damit, gleichwie Christus auferstanden ist von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, also auch wir in der Neuheit des Lebens wandeln.“¹⁾ Anderswo sagt er: „Erneuert euch im Geiste eures Gemüthes, und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist.“²⁾ Bei dem Psalmisten aber heißt es: „Deine Jugend wird sich, wie die des Adlers, erneuern.“³⁾ Es ersteht ja der Adler, nachdem er gestorben, aus seiner Asche, wie wir, in der Sünde erstorben, durch das Sakrament der Taufe für Gott wiedergeboren und umgeschaffen werden. Der Apostel

1) Röm. 6, 4. — 2) Ephes. 4, 23. — 3) Ps. 102, 5.

lehrt also an der obigen Stelle Eine Taufe, wie er das auch anderswo sagt: „Ein Glaube, Eine Taufe.“¹⁾

Auch das ist offenbar, daß in dem, der getauft wird, das Bild des Gekreuzigten abgeprägt wird; denn das Fleisch kann die Sünde nicht abthun, wenn es nicht in Christo Jesu gekreuzigt ist. So ist denn ja auch geschrieben, daß alle diejenigen, welche in Christo Jesu getauft sind, auf seinen Tod getauft sind. Wenn wir nun mit ihm zusammengepflanzt sind zur Aehnlichkeit seines Todes, so werden wir es auch zur Aehnlichkeit der Auferstehung sein; denn das wissen wir, daß unser alter Mensch mit angeheftet ist ans Kreuz.²⁾ An die Kolosser schreibt der Apostel: „Mit dem seid ihr in der Taufe begraben, in welchem ihr auch auferstanden seid.“ Er schreibt so, damit wir glauben, daß er selbst in uns gekreuzigt wird, wie durch ihn unsere Sünden getilgt werden, daß er, der allein die Sünden nachlassen konnte, den Schuldbrief, der gegen uns lautete, an das Kreuz heftet. Ja in uns triumphirt er über die Gewalten und Mächte nach dem Worte des Apostels: „Er entwaffnete die Oberherrschaften und die Gewalten, führte sie einher und triumphirte über sie öffentlich durch sich selbst.“³⁾

Wenn der Apostel nun in dem an die Hebräer gerichteten Briefe sagt, „es sei unmöglich, die Gefallenen zur Sinnesumkehr zu erneuern, da sie den Sohn Gottes wiederum kreuzigen und ihn der Schmach preisgeben“, so meint er das so, daß wir annehmen müssen, er spreche von der Taufe, in welcher wir den Sohn Gottes in uns gekreuzigt darstellen, damit durch ihn die Welt auch uns gekreuzigt werde, die wir in einem gewissen Sinne triumphiren, indem wir die Aehnlichkeit des Todes desjenigen annehmen, der die Oberherrschaften und Gewalten am Kreuze siegreich entwaffnete und über sie triumphirte. Indem wir, eintretend in die Aehnlichkeit seines Todes, ihr Joch abwerfen, trium-

1) Ephes. 4, 5. — 2) Röm. 6, 3 ff. — 3) Kol. 2, 12.

phiren auch wir über diese Mächte. Nun ist aber Christus nur einmal gekreuzigt, nur einmal der Sünde gestorben: und deshalb gibt es nur eine, nicht mehrere Taufen.

Aber wie verhält es sich damit, daß er vorher „die Lehre von den verschiedenen Taufen“¹⁾ vorausgeschickt hat? Da es im Geseze viele Taufen gab, so tadelte der Apostel mit Recht diejenigen, welche das Vollkommene verlassen und zu den Anfangsgründen zurückkehren. Er lehrt uns, daß wir wissen müssen, wie die Taufen des alten Bundes alle zumal ihre Geltung verloren haben, und wie es unter den Geheimnissen der Kirche nur eine Taufe gibt. Er ermahnt uns aber auch, daß wir die Anfangsgründe der Lehre übergehen und zum Vollkommenen eilen. „Ja, dieses wollen wir thun“, sagt er, „wenn anders Gott es zuläßt“, denn ohne Gottes Hilfe kann Niemand vollkommen sein.

Uebrigens könnte ich demjenigen, der die Worte des Apostels von der Buße versteht, auch antworten, daß das, was bei den Menschen unmöglich, doch möglich ist bei Gott. Der Herr kann, wenn er will, die Sünden nachlassen auch da, wo uns die Nachlassung unmöglich scheinen möchte. Schien es doch auch unmöglich, daß das Wasser die Sünde abwaschen könnte, und ebenso glaubte auch Naaman der Syrer nicht, daß sein Aussatz durch das Wasser könnte hinweggenommen werden. Was aber in der That unmöglich war, das hat Gott, der uns so wunderbare Gnade verliehen, möglich gemacht. So schien es denn auch unmöglich, daß in der Buße die Sünden nachgelassen würden. Christus aber verlieh den Aposteln diese Gewalt, die von ihnen auf das priesterliche Amt übergegangen ist. Was also unmöglich schien, ist möglich geworden. — Gleichwohl überzeugt uns die richtige, begründete Auslegung, daß der Apostel hier von der Taufe spricht, daß sie nämlich nicht wiederholt werden soll.²⁾

1) Hebr. 6, 2.

2) Die von Ambrosius hier vertretene Meinung, daß der Apostel in der angeführten Stelle von der Unmöglichkeit, die

Cap. III.

Uebrigens würde der Apostel doch auch nicht gegen die offenbare Lehre Christi ankämpfen. Der Herr hat uns ein Gleichniß von einem Sünder, der Buße thut, in dem verlorenen Sohne vorgeführt, der in ein fremdes Land ging und das Erbtheil, welches er von seinem Vater empfangen, in läppigem Leben verschwendete. Dann aber, als er seinen Hunger mit Träbern stillte, sehnte er sich nach dem Brode im Hause seines Vaters zurück. So erwarb er sich wieder das Ehrentkleid, den Ring an seine Hand, Schuhe an seinen Fuß: ihm zur Ehre wurde das Kalb geschlachtet, eine Hindeutung auf das Leiden des Herrn, durch welches uns das himmlische Sakrament bereitet ist.

Mit Recht heißt es: „er ging in ein fremdes Land“, weil er von den heiligen Altären getrennt war; so

Taufe zu wiederholen, spreche, ist die von den Vätern zumeist vertretene Ansicht, der auch Esius, In omnes D. Pauli epist. comment., ed. Holzammer tom. III. pag. 119 folgt, ohne jedoch die Schwierigkeiten zu verkennen, welche sich dieser Auffassung entgegenstellen. Um denselben zu entgehen, glaubt Esius annehmen zu dürfen, daß nicht von der Wiederholung der äußeren Taufhandlung, sondern von der Wiederholung der Taufwirkung die Rede sei; der Apostel sage deshalb auch nicht: „impossibile est eos rursum baptizari, sed rursum renovari“. Damit dürfte aber die Hauptschwierigkeit nicht gelöst, sondern nur umgangen sein. Das renovare in poenitentiam (πάλιν ἀνακατατίθεν eis μετάνοιαν) kann doch nur von einer wirklichen Sinnesänderung gemeint sein. Der Apostel spricht hier wohl nur von derselben Gattung von Sündern, von denen der Herr sagt, daß sie gegen den heiligen Geist lästerten. Ein solcher Sünder bleibt eben gegen besseres Erkennen und Wissen mit freiwilliger Herzensverhärtung in der Sünde, und gerade die Herzensverhärtung bildet den Charakter dieser Sünde. Dann ist es aber selbstverständlich unmöglich, daß eine Besserung und somit eine neue Begnadigung eintrete. Wird die Stelle so gefaßt, so bleibt den Novatianern kein Anhaltspunkt für ihre Meinung.

ist der Sünder von dem himmlischen Jerusalem, der vollen, wahren Heimath der Heiligen getrennt. Daß dort aber unsere Heimath ist, sagt auch der Apostel: „So seid ihr nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern ihr seid Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes.“¹⁾

„Er verschwendete seine Vermögenssubstanz“ heißt es weiter. Mit Recht; denn der Sünder, dessen Glaube in den Werken schwach ist, verschwendet in gleicher Weise. Der Glaube ist ja nach den Worten des Apostels die „Substanz der zu hoffenden Dinge und die Gewißheit von Dingen, die nicht gesehen werden.“²⁾ Fürwahr eine edle Substanz ist der Glaube, das Erbtheil unserer Hoffnung.

Es kann uns ferner nicht Wunder nehmen, daß derjenige dem Hungertode nahe kommt, welcher der himmlischen Nahrung entbehrt. „Ich will mich aufmachen“, spricht er dann voll Sehnsucht, „und zu meinem Vater gehen und ihm sagen: Mein Vater, ich habe gesündigt wider den Himmel und vor dir.“ Erkennet ihr nicht, daß uns dieses so bestimmt vorgehalten ist, weil wir zum Bitten angetrieben werden, um die Theilnahme an dem Geheimnisse uns zu erwerben: und ihr wollet wegnehmen, um deswillen doch die Buße einzig übernommen wird? Nimm dem Steuermann die Hoffnung, zum Hafen zu gelangen: er wird mitten auf den Meeresflächen trostlos umherirren. Nimm dem Kämpfer den Siegestranz: er wird ermattet in der Arena zusammenbrechen. Nimm dem Fischer die Aussicht auf den Fang: er wird ablassen, ferner noch die Netze auszuwerfen. Wie soll denn nun derjenige, welcher den Hunger seiner Seele ertragen muß, mit größerem Eifer Gott bitten können, wenn er verzweifelt, zu dem heil. Mahle wieder zugelassen zu werden?

„Ich habe gesündigt“ lautet die Anklage, „wider den Himmel und vor dir.“ Das ist das Bekenntniß einer Sünde zum Tode, damit ihr nicht etwa glauben möchtet, es könne Jemand, der Buße — gleichviel über welche

1) Ephes. 2, 19. — 2) Hebr. 11, 1.

Sünde — thut, rechtlich ausgeschlossen werden. Derjenige, welcher wider den Himmel gesündigt hat, der hat entweder gegen das Himmelreich oder gegen die eigene Seele gesündigt, und das ist eine Sünde zum Tode; er hat vor Gott gesündigt nach dem Worte des Psalmisten: „Dir allein habe ich gesündigt und Böses vor dir gethan.“¹⁾

So rasch erwirkt er die Verzeihung, daß der Vater dem Ankommenden, aber noch weit Entfernten entgegeneilt; daß er ihm den Kuß, das Zeichen heiligen Friedens, gewährt, daß er das Kleid, das hochzeitliche Gewand, herbeibringen läßt, ohne welches man von der Theilnahme an dem Hochzeitsmahl ausgeschlossen wird. Den Ring gibt ihm der Vater an die Hand als Unterpfand der Treue, als Siegel des heiligen Geistes. Er läßt Schuhe bringen für die Füße des Heimgekehrten: muß ja auch derjenige, welcher das Ostermahl des Herrn feiert, von dem Osterlamme essen will, seine Füße bedeckt haben gegen alle Anfechtungen und Bisse der alten Schlange. Dann befiehlt der Vater, daß das Mahl bereitet werde: „Als unser Osterlamm ist ja Christus geopfert.“ Wie oft wir nun den Reich des Herrn empfangen, verkündigen wir den Tod des Herrn. Wie er einmal für Alle gestorben ist, so nehmen wir, so oft die Sünden nachgelassen werden, Theil an dem Sakramente seines Leibes, so daß allezeit durch sein Blut die Nachlassung der Sünden bewirkt wird. So ist denn auf das Klarste durch das Wort des Herrn geboten, daß auch den schwersten Sündern, wenn sie aus ganzem Herzen und mit offenem Bekenntnisse ihrer Sünde Buße thun, die Gnade des himmlischen Geheimnisses wieder zu Theil werden soll. So ist denn außer Zweifel gestellt, daß für euch, ihr Novatianer, nichts zur Entschuldigung bleibt.

Cap. IV.

Es ist aber ferner zu unserer Kunde gekommen, daß ihr auch aus jenem Worte des Heilandes einen Einwurf

1) Ps. 50, 6.

nehmet: „Jede Sünde und Lästerung wird den Menschen nachgelassen; aber die Lästerung wider den heiligen Geist wird nicht nachgelassen werden. Und wer ein Wort wider des Menschen Sohn redet, dem wird vergeben werden: wer aber wider den heiligen Geist redet, dem wird weder in dieser, noch in der künftigen Welt vergeben werden.“¹⁾ Mit dieser Anführung wird indeß eure ganze Behauptung umgestoßen und vernichtet. Es heißt ja: „Jede Sünde und Lästerung wird den Menschen vergeben werden.“ Warum vergebet ihr denn nicht? Warum ziehet ihr Bande, die ihr nicht löset? Warum schlinget ihr Knoten, die ihr nicht lockert? Oder gewähret doch den Uebrigen Verzeihung und beschränket euch auf diejenigen, von denen ihr unter Berufung auf das Evangelium annehmet, daß sie als Sünder wider den heiligen Geist für immer gebunden sind.

Beachten wir dabei aber, welche Menschen der Heiland so belastet. Rufen wir uns, um das besser zu erkennen, ins Gedächtniß zurück, was jenem Worte des Herrn vorausgeht. Die Juden hatten erklärt: „Er treibt durch Beelzebub,“ den Obersten der Teufel, die Teufel aus.“ Jesus antwortete ihnen: „Ein jedes Reich, das wider sich selbst uneins ist, wird verwüstet werden, und eine jede Stadt und ein jedes Haus, das wider sich selbst uneins ist, wird nicht bestehen. Wenn nun ein Teufel den andern austreibt, so ist er wider sich selbst entzweit; wie wird dann sein Reich bestehen? Und wenn ich durch Beelzebub die Teufel austreibe, durch wen treiben dann eure Kinder sie aus?“

Von denen also ist hier, wie wir sehen, ausdrücklich die Rede, welche behaupten, der Herr Jesus treibe die Teufel durch Beelzebub aus. Ihnen antwortete der Herr so, weil das Erbe des Satan in ihnen wucherte, da sie den Erlöser der ganzen Welt mit dem Satan verglichen und die Gnadenenergie Christi in das Reich des Teufels verwiesen. Um es uns zweifellos zu machen, daß er von dieser

1) Matth. 12, 31.

Lästerung rede, fügt er hinzu: „Ihr Schlangengezücht, wie könnet ihr Gutes reden, da ihr böse seid?“ Daß ihnen also, die so reden, Verzeihung zu Theil werde, das leugnet er.

Als ferner Simon, durch die längst geübte Zauberei verborben, glaubte, er könne die Gnadengabe Christi, welche durch Handauflegung und Eingießung des heiligen Geistes ertheilt wird, um Geld erkaufen, da sprach Petrus zu ihm: „Du hast keinen Antheil noch Erbe an dieser Lehre; denn dein Herz ist nicht aufrichtig vor Gott. Darum thue Buße über diese deine Bosheit und bitte Gott, daß dir etwa dieser Anschlag deines Herzens vergeben werde. Denn ich sehe dich voll bitterer Galle und von den Banden der Ungerechtigkeit umstrickt.“¹⁾ Du siehst hier, daß Petrus kraft apostolischen Ansehens den Simon, der in thörichtem Zauberglauben befangen gegen den hl. Geist lästerte, verurtheilt und zwar mit um so größerem Rechte, weil jener das reine Bewußtsein des Glaubens nicht hatte. Gleichwohl verschloß er ihm nicht die Hoffnung auf Verzeihung, da er ihn ausdrücklich zur Buße einlud.

Der Herr hat also auf die Lästerung der Pharisäer die Antwort ertheilt. Er verweigerte denjenigen den Gnadenbeweis seiner Macht, wie sie in der Nachlassung der Sünden sich offenbart, welche ihrerseits diese göttliche Macht der Hülfe und Stütze des Satan zuschrieben. Damit erklärte der Herr aber auch, daß diejenigen dem höllischen Geiste dienen, welche die Kirche des Herrn zertheilen, und so hat er die Häretiker und Schismatiker aller Zeiten zu denen gezählt, welchen er die Verzeihung versagt, weil jede andere Sünde gegen Einzelne gerichtet ist, während diese die Gesamtheit trifft. Diese Menschen allein sind es, welche die Gnade Christi entkräften wollen, welche die Glieder der Kirche zerreißen, um deretwillen der Herr Jesus gelitten, der er den heiligen Geist verliehen hat.

1) Apostelg. 8, 21, ff.

Damit ihr ferner nicht im Unklaren sein möchtet, daß er wirklich von den Zerstörern der Einheit redet, ist das weitere Wort gesprochen: „Wer nicht mit mir ist, der ist gegen mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet.“ Und dann folgt der Herr zur Erläuterung, von wem dieses Wort gilt, hinzu: „Darum sage ich euch: Jede Sünde und Lästerung wird den Menschen vergeben werden, aber die Lästerung wider den heiligen Geist wird ihnen nicht vergeben werden.“ Die Betonung der Worte: „Darum sage ich euch,“ zeigt uns deutlich genug, daß gerade die folgenden Worte vor den übrigen von uns sollen besonders beachtet werden. Mit vollem Rechte setzte der Herr dann hinzu: „Ein guter Baum bringt gute Früchte, ein schlechter Baum aber bringt schlechte Früchte;“ also kann auch eine schlechte Genossenschaft keine guten Früchte bringen. Der Baum deutet auf eine Genossenschaft, die guten Früchte des Baumes aber sind die Kinder der Kirche.

So lehret denn zur Kirche zurück, die ihr euch gottloser Weise von ihr getrennt habt. Allen, die sich bekehren, wird Verzeihung zugesagt, wie geschrieben steht: „Jeder, der den Namen des Herrn anruft, wird gerettet werden.“¹⁾ Um nur ein Beispiel anzuführen: das Volk der Juden, das von dem Herrn gesagt: „er hat einen Teufel“; das gelästert hat: „er treibt durch Beelzebub die Teufel aus“; dieses Volk, das den Herrn Jesus kreuzigte, wurde doch durch die Predigt des Apostels Petrus zur Taufe berufen, damit es die Schuld so schwerer Verbrechen ablege.

Was braucht es uns aber Wunder zu nehmen, wenn ihr das Heil Anderen verweigert, da ihr ja euer eigenes zurückweist. Dabei geht dann freilich Jenen nichts verloren, welche von euch die Buße sich erbitten. Ich glaube in der That, daß auch Judas durch die unermessliche Barmherzigkeit Gottes nicht von der Verzeihung ausgeschlossen wäre; nur hätte er die Buße nicht bei den Juden, sondern

1) Joel 2, 32.

bei Christus übernehmen müssen. „Ich habe gesündigt,“ rief er, „weil ich unschuldiges Blut verrathen habe.“ Die Juden antworteten: „Was geht das uns an? da siehe du zu.“ Lautet eure Sprache vielleicht anders, wenn Jemand, der auch nur eines geringeren Vergehens schuldig ist, seine eigene That euch bekennt? Was antwortet ihr denn anders, als: „Was geht das uns an? da siehe du zu.“ Jenem Worte folgte dann der Strich der Verzweiflung: um so furchtbarer aber ist die Strafe, je kleiner die Schuld ist.

Wenn aber nun Jene sich nicht befehren, so befehret ihr wenigstens euch, die ihr Fall um Fall von der erhabenen Höhe der Unschuld und des Glaubens herabgestürzt seid. Wir haben einen guten, milden Herrn, der Allen verzeihen will, der auch dich durch den Propheten ruft: „Ich bin es“, sagt er, „ich allein bin es, der deine Uebertretungen tilgt; und deiner Sünden gedenke ich nicht; du aber sei eingedenk und wir wollen rechten mit einander.“¹⁾

Cap. V.

Die Novatianer werfen aber auch noch eine Frage auf in Betreff der Worte des Apostels Petrus. Weil er zu Simon sagte: „ob vielleicht²⁾ dir vergeben werde,“

1) Isa. 43, 25. Nach dem Citate des Ambrosius (nach den LXX) könnte es scheinen, als liege der Gegensatz in dem Worte: „Du aber sei eingedenk deiner Sünden, ich will ihrer nicht gedenken.“ Der Text bietet aber einen anderen Gegensatz. „Ich will deiner Sünden nicht gedenken, denn ich tilge sie aus lauter Gnade; rufe du doch mir in das Gedächtniß, welche Verdienste du hast, wir wollen mit einander rechten; erzähle doch, damit du gerecht erscheinst.“ Jehovah will eben dem Volke zur Erkenntniß bringen, daß seine Liebe größer und umfassender in ihrer Wirkung ist, als seine Gerechtigkeit. Ambrosius gebraucht das Citat darnach lediglich im Anschlusse an den Wortklang. Schärfer tritt das noch unten Kap. VI. hervor.

2) „No forte“ ließt die ed. Maur. in Uebereinstimmung mit sämmtlichen Handschriften; im dritten Alinea des vorher-
Ambrosius' ausgew. Schriften.

glauben Jene, Petrus habe hier keineswegs behauptet, daß demjenigen, der Buße thue, die Sünden nachgelassen würden. Aber sie sollten doch bedenken, von wem der Apostel so redet: von Simon, dessen Glaube nicht in der treuen Hingabe wurzelte, der vielmehr nur auf falsche List sann. So sprach auch der Herr zu jenem Jünglinge, der ihm erklärte: „Ich will dir folgen“, — eben weil Jesus erkannte, daß seine Absichten nicht ganz rein seien —: „Die Fische haben Höhlen.“ Wenn nun der Herr demjenigen, welchen er als nicht aufrichtig erkannte, vor der Taufe die Nachfolge verwehrt: wunderst du dich dann, wenn der Apostel denjenigen, welcher nach der Taufe so fehlte, nicht losspricht, da er ausdrücklich erklärt, jener werde in den Fesseln der Ungerechtigkeit verharren?

Diese Antwort mag den Gegnern genügen. Sonst behaupte ich aber, daß Petrus gar nicht gezweifelt hat, und ich glaube auch nicht, daß man den ganzen Vorgang mit der Ausdeutung eines einzigen Wortes — ich möchte sagen — erwürgen darf. Wenn sie behaupten, Petrus habe seinem Zweifel hier Ausdruck gegeben, hat dann vielleicht auch Gott gezweifelt? Aber er sagt doch beim Propheten Jeremias: „Stelle dich in den Vorhof am Hause des Herrn und sprich zu allen Städten Judas, aus denen man kommt, um anzubeten, alle Worte, die ich dir gebiete, zu ihnen zu reden; nimm kein Wort hinweg: vielleicht, daß sie hören und sich befehren.“¹⁾ So mögen denn die Gegner auch behaupten, Gott sei gleichfalls die Zukunft unbekannt.

Keineswegs ist in diesem Worte die Unkenntniß der Zukunft ausgedrückt: es ist hier vielmehr der gewohnte einfache Sprachgebrauch der heil. Schrift beachtet. Sagt

gehenden Kapitels steht aber nach der Vulg. „si forte“. „Ne“ als Fragepartikel für utrum, num ist übrigens den Juristen ganz geläufig.

1) Jerem. 26, 2.

Ja auch der Herr zum Propheten Ezechiel: „Menschensohn, ich sende dich zu den Söhnen Israels, zu abtrünnigen Völkern, die von mir abgewichen sind: sie und ihre Väter haben meinen Bund gebrochen bis auf diesen Tag. Du sollst nun zu ihnen sagen: So spricht Gott der Herr! Vielleicht daß sie hören und erschrecken.“¹⁾ Wußte denn nun vielleicht Gott nicht, ob Jene sich bekehren könnten oder nicht? Die angeführte Ausdrucksweise ist also keineswegs immer die Bezeichnung des Zweifels.

Uebrigens gebrauchen auch die weltlichen Schriftsteller, die doch ihren ganzen Ruhm in die zutreffende Wahl der Worte setzen, das gedachte Wort nicht ständig für den Ausdruck des Zweifels. Das lateinische ‚forte‘ entspricht dem griechischen ‚τάχα‘. Der erste unter den griechischen Dichtern sagt nun: “)

..... ἢ τὰχα χίρη

Σὺ ἔσομαι· τὰχα γὰρ σε κατακτανέουσιν Ἀχαιοί

Πάντες ἐφορμηθέντες

In diesen Worten sollte doch nicht der Zweifel daran Ausdruck finden, daß, wenn Alle anstürmten, leichtlich ein Einzelner von der ganzen Masse könnte niedergeworfen werden.

Wir bleiben indessen lieber bei den Beispielen aus unsern eigenen Schriftstellern, als daß wir zu fremden

1) Ezech. 2, 4.

2) Pl. 6, 408. Ambrosius geht bei diesem Citate von der Voraussetzung aus, daß ‚τάχα‘ wie das lateinische ‚forte‘ auch bei Homer für „vielleicht“ gebraucht werde. Das trifft aber für Homer wie für die älteren Dichter überhaupt nicht zu, die ‚τάχα‘ nur in der Bedeutung von „schnell, gleich, bald“ gebrauchen. Ambrosius übersetzt dem entsprechend auch das erste ‚τάχα‘ mit ‚cito‘: „ich werde bald Wittwe sein“, während er das zweite ‚τάχα‘ fälschlich als „vielleicht“ faßt, während Ambrosius mit aller Bestimmtheit sagt: „Als bald werden dich tödten die anstürmenden Schaaren der Achäer.“

unsere Zuflucht nehmen. So lesen wir im Evangelium, daß der Vater, der seine Knechte bereits zu seinem Weinberge gesandt hatte, die aber getödtet waren, ausruft: „Ich will meinen geliebtesten Sohn senden; vielleicht daß sie vor ihm Ehrfurcht haben.“¹⁾ Und anderswo sagt der Sohn von seiner eigenen Person redend: „Ihr kennet weder mich noch meinen Vater; wenn ihr mich künntet, so würdet ihr wohl auch meinen Vater kennen.“²⁾

Wenn nun Petrus Worte gebraucht, deren Gott sich bedient, ohne seinem Wissen irgend Eintrag zu thun: warum sollen wir nicht annehmen, daß Petrus dieselben Worte gebraucht, ohne seiner Ueberzeugung damit Abbruch thun zu wollen? Er konnte ja gar keinen Zweifel hegen hinsichtlich des Gnadengeschenktes Christi, der ihm die Gewalt, Sünden nachzulassen, gegeben hatte. Er konnte das um so weniger, als er doch den listigen Anschlägen der Häretiker keinen Spielraum gewähren durfte, die nur um deswillen die Hoffnung des Menschen vernichten wollen, damit sie bei den Verzweifelnden um so leichter Eingang finden mit ihrer Lehre von der Wiederholung der Taufe.

Die Apostel aber, welche die Taufe festhalten, haben, der Unterweisung des Herrn folgend, auch die Buße verkündigt, haben Verzeihung verheißen, haben die Schuld nachgelassen. So hat auch David gelehrt, wenn er sagt: „Selig, deren Missethaten vergeben, deren Sünden bedeckt sind. Selig der Mann, dem der Herr die Sünde nicht angerechnet hat.“³⁾ Beide preiset David selig, sowohl denjenigen, dessen Missethat durch das Bad der Wiedergeburt getilgt, als auch denjenigen, dessen Sünde durch gute Werke bedeckt wird. Wer nämlich Buße thut, der muß seine Sünde nicht bloß mit Thränen abwaschen, sondern er muß auch die früheren Vergehen mit gebesserten⁴⁾ Werken

1) Matth. 21, 37. — 2) Joh. 8, 19. — 3) Ps. 31, 1.

4) „... debet ... emendatioribus factis operire et tegere delicta superiora.“ Der heil. Ambrosius denkt dabei,

verhüllen und bedecken, damit ihm die Sünde nicht angerechnet werde.

So bedecken wir denn unsere Fehltritte mit den nachfolgenden Werken, tilgen wir sie mit den Thränen der Reue. Dann wird der Herr auch unser Seufzen hören, wie er Ephraim einst klagen hörte. Es steht ja geschrieben, daß der Herr gesprochen: „Aufhorchend hörte ich Ephraim, da er weinend klagte.“ Und er gibt selbst die Worte an, in welchen Ephraim seinen Schmerz ergossen: „Du hast mich gestraft, und du hast mich gezüchtigt, wie ein ungebändigt Kalb.“ Das Kalb springt unbändig und enteilt dem Stalle: Ephraim aber ist ungebändigt wie das Kalb und weit von der Heerde entfernt, weil es die Hut des Herrn verlassen hat und Jeroboam nachfolgend die Kälber verehrt hat, wie schon Aaron prophetischen Geistes vorausgesagt hatte, daß das Volk der Juden so fallen würde. Darum spricht Ephraim auch in seiner Buße: „Befehre mich, so werde ich befehrt, denn du bist der Herr mein Gott; in den letzten Tagen meiner Gefangenschaft habe ich Buße gethan. Seit ich zur Erkenntniß gekommen, seufze ich über die Tage meiner Schmach und bin dir unterworfen; ich bin beschämt und erröthe; denn ich trage die Schmach meiner Jugend. Ich habe Schmach empfunden, dann aber dich (den Anderen) gezeigt.“¹⁾

Wir sehen hier, wie die Buße geübt werden, in welchen Worten und wie sie in Thränen Ausdruck finden muß; wir hören, daß die Tage der Sünde Tage der Schmach genannt werden und es ist in der That eine Schmach, wenn Christus verleugnet wird.

wie der folgende Satz zeigt (wo er von *posterioribus factis* spricht), an die nachfolgenden Werke der Genugthuung. Sonst könnte aber auch die Lehre, daß die guten, durch eine schwere Sünde erlöbten Werke mit der Rückkehr der heiligmachenden Gnade wieder aufleben (deshalb *facta emendatio*), hier ausgesprochen sein.

1) Jerem. 31, 19 ff; nicht getreu angeführt.

So unterwerfen wir uns denn Gott und seien wir nicht ferner unterthan der Sünde: wenn wir dann unserer Missethaten gedenken, so müssen wir über dieselben wie über eine tiefe Schmach erröthen. Wir dürfen sie nicht als Ehre ausgeben, wie manche Menschen, welche ihrer Sünden sich rühmen, nachdem sie freilich alle Scham vertrieben und das Gefühl der Gerechtigkeit gänzlich in sich erstickt haben. So vollkommen soll unsere Befehrung werden, daß wir, die wir Gott vordem nicht erkannten, nun ihn sogar Anderen zur Erkenntniß bringen. Der Herr aber, durch unsere Umkehr bewegt, mag dann auch wohl zu uns sagen: „Von früher Zeit an ist Ephraim mir ein geliebter Sohn, ein zärtlich Kind; denn seit ich von ihm rede, gedenke ich sein auch; darum ist mein Inneres in Bewegung um seinetwillen, und ich erbarme mich sein, spricht der Herr.“

Welche Barmherzigkeit der Herr uns aber verspricht, das zeigt er uns mit den weiteren Worten: „Ich will trunken machen die erschöpften Seelen und sättigen jedehungernde. Darum bin ich, wie vom Schlafe erwacht und schaue, und mein Schlaf war mir angenehm.“¹⁾ Wir erkennen daraus, daß der Herr den Sündern seine Gnadengeheimnisse verheißt: so befehren wir uns denn sämmtlich zum Herrn.

Cap. VI.

Wollen nun die Anderen sich nicht befehren, dann lehret ihr wenigstens um, die ihr in wiederholtem Falle von der erhabenen Höhe der Unschuld und des Glaubens herabgefallen seid. Wir haben ja einen guten, milden Herrn, der Allen gerne verzeihen will, der durch den Propheten dich gerufen hat mit den Worten: „Ich bin es, ich allein, der deine Missethaten tilgt; und deiner Sünden gedenke ich nicht; du aber sei eingedenk und swir wollen

1) Jerem. 31, 25.

rechten mit einander.“ „Ich gedenke nicht“, sagt der Herr; „du aber gedenke daran“, mit anderen Worten: „Ich rufe die Sünden, welche ich dir verziehen habe, nicht in mein Gedächtniß zurück; mit Vergessenheit sind sie bebedt; du aber gedenke daran. Ich denke ihrer nicht um der Gnade willen, die ich dir verliehen; du aber denke daran um der Besserung willen, damit du dir bewußt bleibst, daß die Sünde dir nachgelassen ist; damit du dich nicht rühmest, als seiest du unschuldig, damit du, indem du dich selbst rechtfertigst, dich nicht ärger belastest. Willst du gerechtfertigt sein, dann bekenne vielmehr deine Missethat. Das Band der Verbrechen wird durch schamerfülltes Bekenntniß gelöst.“

Du siehst also, was Gott von dir fordert: du sollst der Gnade eingedenk sein, die du empfangen hast, und sollst dich nicht überheben, als hättest du nicht empfangen. Du siehst, wie er durch das Versprechen der Verzeihung dich zum Bekenntniß auffordert. Siehe aber auch zu, daß du nicht durch Widerstand gegen die himmlischen Gebote in die Unbotmäßigkeit der Juden verfällst, zu denen der Herr Jesus gesagt hat: „Wir haben euch gespielt, da habt ihr nicht getanzt; wir haben geklagt, und ihr habt nicht geweint.“¹⁾

Das scheint eine gewöhnliche Redensart, aber es birgt sich hier kein gewöhnliches Geheimniß. Deshalb muß man vor Allem sich hüten, durch eine flache Auslegung dieser Worte getäuscht, anzunehmen, als würden hier die unzünftigen Tänze des Theaters, die Thorheiten der Bühne empfohlen. Die bleiben auch für das jugendliche Alter sündhaft und verwerflich: es wird vielmehr ein heiliger Tanz empfohlen, wie David tanzte vor der Lade des Bundes. Das ziemt sich immer, was der Gottesverehrung gewidmet wird, und wir brauchen uns keines Dienstes, der sich auf die Verehrung Christi bezieht, zu schämen.

1) Luk. 7, 32.

Der Tanz wird also nicht empfohlen, wie er als Genosse üppiger Lust auftritt, sondern in geistiger Uebertragung, wie er den Leib sich freudig erheben, wie er die Glieder nicht träge am Boden haften läßt, wie er die ausgetretenen Geleise zu verlassen zwingt. Es war ein geistiger Tanz des Apostels, als er nach seinen eigenen Worten „vergaß, was hinter ihm lag, und für uns nach dem sich ausstreckte, was vor ihm lag, als er dem Ziele zueilte, dem Siegespreise Jesu Christi.“¹⁾ So wirst auch du, wenn du zur Taufe kommst, gemahnt, deine Hände zu erheben, deine Füße auf dem Gange zur Ewigkeit zu schnellerem Schritte anzutreiben. So ist der Tanz Genosse des Glaubens und der Gnade.

Da also liegt das Geheimniß: „Wir haben euch gesungen“, den Gesang nämlich des neuen Testaments; „ihr aber habt nicht getanzt“, d. h. ihr habt euren Geist nicht zu himmlischer Gnade erhoben. „Wir haben geklagt, und ihr habt nicht geweint“, d. h. ihr habt nicht Buße gethan. Darum aber gerade ist das Volk der Juden verworfen, weil es nicht Buße gethan, weil es die Gnade zurückgewiesen hat. Durch Johannes ward die Buße, durch Christus die Gnade geboten. Diese schenkt der Herr, jene verkündet der Diener. Beides beobachtet aber die Kirche, und so erlangt sie die Gnade, während sie die Buße nicht verwirft: denn die Gnade ist Geschenk des verzeihenden Gottes, die Buße ist das Heilmittel des sündigen Menschen.

So wußte Jeremias, welches Heilmittel in der Buße lag, die er in seinen Klageliedern für Jerusalem übernahm. Darum führt er Jerusalem büßend ein mit den Worten: „Sie weinet des Nachts ohne Aufhören, und die Thränen laufen ihr über die Wangen; keiner von allen ihren Lieben tröstet sie. Die Wege nach Sion trauern.“ Dann fügt er hinzu: „Darum weine ich, und meinen Augen entströmen die Thränen, weil der Tröster, der mich wieder belebet, fern

1) Phil. 3, 13.

ist von mir.“¹⁾ Das also war das herbste, bitterste Leid, daß der ferne war, welcher die Klagenbe tröstete. Wie könnet ihr nun selbst den Trost wegnehmen, indem ihr die Hoffnung auf Beendigung der Buße vorenthaltet?

Es mögen aber die, welche Buße thun, vernehmen, wie sie dieselbe üben sollen, mit welchem Eifer, mit welcher Gesinnung, mit welcher Absicht, mit welcher inneren Zerknirschung. „Siehe, Herr“, sagt der Prophet, „wie ich geängstet bin, mein Innerstes bebt, mein Herz wendet sich um in mir selbst.“

Das ist die innere Erschütterung der Seele; und wie ist die Treue der Gesinnung und die Haltung des Körpers? „Es sitzen auf dem Boden und schweigen die Ältesten der Tochter Sions: sie bestreuen mit Asche ihre Häupter, gürten sich mit Trauergewand: zu Boden senken ihr Haupt die Jungfrauen Jerusalems, meine Augen vergehen vor Thränen; meine Eingeweide beben; ausgegossen auf die Erde ist mein Ruhm.“

So weinte auch das Volk Ninive's und entging dadurch dem angedrohten Untergange der Stadt: so groß also ist die heilende Kraft der Buße, daß Gott um ibretwillen sogar seine Rathschlüsse zu ändern scheint. In dir ist es darnach gelegen, dem Urtheilsspruche zu entgehen; der Herr will gebeten sein, er will, daß du hoffnungsvoll zu ihm deine Zuflucht nimmst. Du bist ein Mensch und willst gebeten sein, ehe du verzeihst, und du glaubst, daß Gott dir verzeiht, ohne daß du ihn bittest?

Der Herr weinte einst selbst über Jerusalem, damit die heilige Stadt, selbst thränenlos, durch die Thränen des Herrn zur Verzeihung gelangen möchte. Er will aber, daß wir selbst weinen, damit wir dem Gerichte entgehen, wie er einst auch gesagt hat: „Ihr Töchter Jerusalems, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst!“

Auch David weinte einst und erwirkte dadurch, daß die göttliche Erbarmung dem Sterben des Volkes Einhalt

1) Klagel. Jer. 1, 2. 16. — II, 10.

that: unter dreien war ihm die Wahl gelassen, und er erwählte dasjenige, wobei die göttliche Barmherzigkeit in hellerem Lichte sich zeigen konnte.¹⁾ Was schämst du dich denn nun, über deine Sünden zu weinen, da doch Gott wollte, daß die Propheten weinten für die Völker?

So wurde auch Ezechiel geboten, über Jerusalem zu weinen, da er das Buch empfing, dessen Titel lautete: „Klagen, Gesang, Wehe!“²⁾ Zwei Trauerbezeichnungen, eine Freudenbezeichnung, weil ja derjenige in der Ewigkeit selig wird, der in diesem Leben geweint hat: „Das Herz des Weisen,“ sagt der Prediger, „ist da, wo Traurigkeit ist, und das Herz der Thoren ist im Hause der Leppigkeit.“³⁾ Der Herr selbst aber sagt: „Selig, die ihr jetzt weinet: ihr werdet dereinst lachen.“

Cap. VII.

Wir wollen also weinen in der Zeit, damit wir dereinst jubeln in der Ewigkeit. Wir wollen den Herrn fürchten, wir wollen ihm zuvorkommen, indem wir unsere Sünden bekennen; wir wollen unsere Fehler bessern, unsere Verirrungen gut machen, damit nicht auch von uns das Wort gilt: „Weh' mir, meine Seele! Verschwunden ist von der Erde der Fromme, und der sich besserte, findet sich nicht unter den Menschen.“

Was scheuest du dich denn nun, bei dem milden guten Herrn deine Missethaten zu bekennen? „Bekenne“, sagt doch der Prophet, „deine Missethaten, damit du gerechtfertigt werdest.“⁴⁾ So wird dem Schuldbeladenen der Lohn der Rechtfertigung in Aussicht gestellt; denn derjenige wird gerechtfertigt, der das eigene Vergehen freiwillig anerkennt:

1) II. Kön. 24, 10 ff.

2) Ezech. 2, 9. Das Citat ist doch nicht zutreffend gefaßt, da ein Wort der Freude im Texte sich nicht findet.

3) EccI. 7, 5. — 4) Mich. 7, 2.

und zudem „ist der Gerechte zuerst, beim Beginne des Lebens sein eigener Ankläger.“¹⁾

Der Herr weiß freilich Alles, aber er erwartet gleichwohl das Wort deiner Anklage, nicht um dich zu strafen, sondern um dir zu vergeben: er will eben nicht, daß der Teufel dir Schmach zufügt und dich anklagt, da du deine Vergehen verheimlichst. Komme diesem Ankläger zuvor: wenn du dich selbst anklagst, brauchst du keinen Ankläger zu fürchten; gibst du selbst dich an, so wirst du das getödtete Leben der Seele zurückerlangen.

Christus wird zu deinem Grabe kommen: wenn er dann sieht, daß Martha, das Weib des treuen Dienstes, um deinetwillen weint; wenn er Maria weinen sieht, die voll Aufmerksamkeit dem Worte des Herrn lauschte und so, der Kirche vergleichbar, den besten Theil erwählte: dann wird er, im Anblick so vieler Thränen, die um deinen Hingang fließen, von Mitleid bewegt werden und fragen: „Wo habt ihr ihn hingelegt?“ d. h. in welcher Klasse der Schuldigen, auf welcher Stufe der Büßenden befindet er sich? Ich will den sehen, um welchen ihr weinet, auf daß er selbst durch seine Thränen mich rühre; ich will sehen, ob er der Sünde, für welche Verzeihung ersleht wird, schon gestorben ist.

Dann wird das Volk ihm antworten: „Komm und siehe!“ Was soll das Wort: „Komme“? Das heißt: kommen soll die Verzeihung der Sünden, das Leben der Gestorbenen, die Auferstehung der Todten, kommen soll auch zu diesem Sünder dein Reich.

Er wird kommen und dann befehlen, daß der Stein gehoben werde, den die Fehltritte dem Nacken des Sünders aufgelegt haben. Er konnte den Stein entfernen mit dem Machtworte seines Mundes: es weiß ja auch die fühllose Natur dem Gebote Christi Folge zu geben. Es hätte selbst mit der lautlosen Macht unsichtbarer Willensthätigkeit Der-

1) Sprichw. 18 17.

jenige den Stein des Grabes entfernen können, bei dessen Leiden plötzlich die Grabsteine sich hoben und die Gräber vieler Todten sich öffneten. Gleichwohl befahl er den Umstehenden, den Stein wegzumwälzen, in Wirklichkeit um die Ungläubigen zum Glauben zu bringen, wenn sie den Gestorbenen erstehen sähen; vorbildlich aber, weil er uns aufragen wollte, die Lasten der Sünden, welche wie schwere Steine auf den Büßern liegen, zu erleichtern. So ist es denn unseres Amtes, die Lasten zu heben; sein Werk wird es sein, zu erwecken, die ihrer Todesfesseln Entlebigten aus dem Grabe herauszuführen.

Im Anblicke der schweren Sündenlast weint dann auch der Herr Jesus: er erträgt es nicht, daß die Kirche allein weint. Er fühlt Mitleid mit seiner geliebten Braut und ruft dem Gestorbenen zu: „Komme heraus!“ d. h. du, der du in der Finsterniß deines schuldbeladenen Gewissens, in dem Schmutz deiner Sünden — das ist ja gleichsam der Kerker des Schuldigen — wie begraben liegst, komme heraus, gib kund deine Schuld, damit du die Rechtfertigung erlangest; „denn mit dem Munde geschieht das Bekenntniß zum Heile.“

Wenn du, von Christus gerufen, das Bekenntniß abgelegt hast, dann zerbrechen die Bande, dann lösen sich die Fesseln, wäre die Verwesung auch schon weit vorgeschritten. Lazarus hatte vier Tage im Grabe gelegen und das Fleisch verbreitete bereits den Geruch der Verwesung. Er aber, dessen Fleisch die Verwesung nicht schaute, lag nur bis zum dritten Tage im Grabe: ihm war fremd die Gebrechlichkeit des Fleisches, das aus Theilen der vier Elemente besteht. Wie durchdringend aber der Geruch der Verwesung auch sein mag, er verschwindet ganz, sobald der Duft heiliger Salbung sich ergießt. Dann erhebt sich der Todte: auf Befehl des Herrn werden die Bande desjenigen gelöst, der bislang in der Sünde begraben lag; von seinem Antlitz wird die Hülle genommen, welche die Gnade, die er in Wahrheit empfangen hatte, verschleierte. Da er aber jetzt mit der Verzeihung beschenkt ist, so erfolgt der Befehl, die

Schle zu entfernen, das Antlitz offen zu legen: der hat ja keinen Grund mehr zu erröthen, dem die Sünde erlassen ist.

Bei einer solchen Gnadenergiefung, bei einem so erhabenen Wunder göttlicher Guld sollten doch Alle von Freude erfüllt werden; aber die Gottlosen werden zornig und halten einen Rath wider Christus, wie einstmal, da sie sogar den Lazarus zu tödten suchten. Erkennet ihr Novatianer aber nicht, daß ihr die Nachfolger jener Pharisäer seid, da ihr als die Erben ihrer Härte euch bewährt? Auch ihr seid ingrimmig und haltet einen Rath wider die Kirche, weil ihr sehet, daß in der Kirche die Todten wieder aufleben und durch die verliehene Verzeihung der Sünden wieder erweckt werden. So viel an euch liegt, möchtet ihr durch eure neidische Bosheit die Erstandenen wieder tödten.

Jesus aber widerruft seine Wohlthaten nicht, er erweitert sie vielmehr durch neuen Erguß seiner Freigebigkeit. Voll zarter Sorge betrachtet er den Erweckten, und hocherfreut über die gnadenvolle Auferstehung kommt er zu dem Mahle, das seine heilige Kirche bereitet hat, bei dem der Gestorbene zugleich mit den anderen Gästen bei Christus gefunden wird.

Dann sind voll freudigen Erstaunens Alle, welche mit reinem Geistesauge auf ihn sehen, welche den scheelen Blick des Neides nicht kennen: denn solche Kinder hat die Kirche: sie sind erstaunt, daß Jener, der gestern und vorgestern noch im Grabe lag, nun unter den anderen Geladenen mit dem Herrn Jesus zum Mahle niedersitzt.

Maria selbst gießt Salböl auf die Füße des Herrn Jesus: auf die Füße wohl um deswillen, weil Einer aus den Geringsten dem Tode entrissen ist; wir Alle sind zwar der Leib Christi, aber Einige sind doch wohl erhabnere Glieder. So war der Apostel nach seinen eigenen Worten der Mund des Herrn. „Verlanget ihr einen Beweis, sagt er, für den aus mir redenden Christus?“ ¹⁾ Auch die Pro-

1) II. Kor. 13, 3.

pheten, durch welche der Herr die Zukunft verkündete, waren sein Mund: ach ich wünschte nur, wie der Fuß des Herrn zu sein. Wenn dann Maria doch ihr Salböl auch über mich ausgoße und so die Sünden tilgte!

Was wir nun von Lazarus lesen, das müssen wir von jedem bekehrten Sünder annehmen: wie häßlich auch der Geruch seiner Sünden sein mag, so wird er doch durch das kostbare Salböl des Glaubens gereinigt. Solch' große Kraft hat der Glaube, daß, wo Tags zuvor noch Todten-geruch sich verbreitete, jetzt das ganze Haus mit dem Geruche der Heiligkeit erfüllt wird.

Häßlicher Sündengeruch lag auf jenem Hause in Korinth, als der Apostel schrieb: „Man hört von Unzucht unter euch und zwar von einer solchen Unzucht, dergleichen selbst unter Heiden nicht vorkommt.“ So hatte der Sauerteig des einen Sünders die ganze Masse verdorben. Bald aber stieg wiederum Wohlgeruch empor, als der Apostel sagte: „Wem ihr etwas verziehen habt, dem habe auch ich verziehen: denn was ich vergeben habe, das geschah eurerwillen an Christi Statt.“ So herrschte denn um des bekehrten Sünders willen große Freude, und das ganze Haus duftete von dem Wohlgeruche der Gnade. Deshalb konnte denn auch der Apostel, überzeugt, daß auf Alle das Salböl apostolischer Verzeihung sich ergieße, sagen: „Nun sind wir ein guter Geruch Christi vor Gott in denjenigen, welche gerettet werden.“

Als Maria das Salböl ausgoß, da freuten sich Alle; nur Judas widersprach. So widerspricht auch jetzt derjenige, der ein Verbrecher ist; es tadelt derjenige, der ein Verräther ist: von Christus aber wird er selbst getadelt, weil er das Heilmittel, das dem Tode des Herrn entquillt, versteckt, weil er das Geheimniß solchen Begrabens nicht faßt. Deshalb hat ja Christus gelitten und ist gestorben, daß er uns von dem Tode erlösete. Das ist der erhabene Preis seines Todes, durch welchen der Sünder losgesprochen und zu neuer Gnade aufgenommen wird, damit Alle kommen und staunen, wenn er mit dem Herrn zu

Tische sitzt. Dann preisen sie Gott und sagen: „Nun wollen wir essen und trinken: denn dieser war todt und lebet wieder; er war verloren und ist wieder gefunden.“ Sollte dann aber Jemand ungläubigen, widerspänstigen Herzens einwenden, warum doch der Herr mit Zöllnern und Sündern speise, dann wird ihm die Antwort werden: „Nicht die Gesunden bedürfen des Arztes, sondern die Kranken.“

Cap. VIII.

Zeige also dem Arzte deine Wunde, damit Heilung eintreten kann. Er kennt sie freilich, wenn du sie auch nicht aufdeckst: aber er will nun einmal von dir das Wort der Anklage hören. Wasche mit deinen Thränen die Wunden deiner Seele. So hat jenes Weib im Evangelium ihre Sünde und den bösen Geruch ihrer Verirrung getilgt und ihre Schuld gelöscht, als sie mit ihren Thränen die Füße des Herrn netzte.

Möchtest du doch, o mein Jesus, auch mir überlassen, deine heiligen Füße zu waschen, die befleckt sind, seit du in mir wandelst! Wenn du doch mir gestatten wolltest, den Schmutz zu tilgen, mit welchem ich durch mein Handeln deine Schritte verunehrt habe! Aber ach woher will ich lebendiges Wasser nehmen, womit ich deine Füße waschen könnte? Habe ich nicht solches Wasser, so habe ich doch Thränen, und während ich mit meinen Thränen deine Füße beneze, reinige ich wohl auch mich selbst. Woher, o mein Jesus, soll mir die Gnade kommen, daß du auch zu mir sagst: „Ihm sind viele Sünden vergeben, weil er viel geliebet hat“? Ich muß es bekennen, daß ich mehr (viel) schuldete und daß mehr mir erlassen wurde, da ich von dem Lärm der Gerichtshandel, von den Schrecknissen öffentlicher Verwaltung zum Priesterthume berufen bin. Gerade deshalb aber fürchte ich auch undankbar befunden zu werden, wenn ich, dem mehr nachgelassen ist, weniger liebe.

Freilich nicht Alle können jenem Weibe gleich kommen, die auch dem Simon mit Recht vorgezogen wurde, der doch dem Herrn das Mahl bereitet hatte. Sie hat für Alle, welche Verzeihung verdienen wollen, das Lehramt übernommen, da sie die Füße des Herrn mit Küssen bedeckte, mit Thränen benetzte, mit ihren Haaren abtrocknete und mit kostbarem Oele salbte.

Im Kusse liegt das Zeichen der Liebe; und deshalb sagt der Herr Jesus mit dem Bräutigam des hohen Liedes: „Sie möge mich küssen mit dem Kusse ihres Mundes.“ Was bedeuten die aufgelösten Haare anders, als die Verzichtleistung auf jede Würde, welche die Welt dem Schmucke der Kopfbinde beilegt, und die dringende Bitte um Verzeihung? So sollst du selbst dich unter Thränen zu Boden werfen, und da liegend das Erbarmen Gottes erwirken. Unter dem Salböl ist der Wohlgeruch aufrichtiger Bekehrung verstanden. David war König, als er sprach: „Unächtlich wasche ich mein Bett mit Weinen und benetze mit meinen Thränen mein Lager.“¹⁾ Um desswillen ist er aber auch des Gnadenvorzuges gewürdigt worden, daß aus seiner Familie die Jungfrau gewählt wurde, welche uns in ihrem Sohne den Messias geschenkt hat. Deshalb wird denn auch dieses Weib im Evangelium selig gepriesen.

Wenn wir indessen jenes Weib in keiner Weise erreichen können, so weiß der Herr Jesus auch den Schwachen zu Hilfe zu kommen. Wo keine Maria vorhanden ist, das Mahl zu bereiten, das Salböl zu bringen, den Quell lebendigen Wassers mit sich zu tragen, da kommt er selbst zum Grabmale.

Ach Herr Jesus! wenn du dich doch herabliegest, auch zu meinem Geistesgrabe zu kommen, um mich mit deinen Thränen zu baden! Ich berge in meinen nur zu sehr verschlossenen Augen keine Thränen, die meine Sünden tilgen könnten. Wenn du für mich Thränen vergossen hast, dann

1) Ps. 6, 7.

werde ich gerettet werden; werde ich deiner Thränen gewürdigt, dann tilge ich den bösen Geruch meiner Vergehen. Werde ich gewürdigt, daß du nur ein wenig über mich weinst, dann wirst du auch mich aus dem Grabe dieses Leibes rufen mit den Worten: „Komme heraus!“ Dann werden meine Gedanken nicht mehr in das enge Gefängniß der Leiblichkeit eingeschlossen bleiben; sie werden vielmehr herausgehen zu Christus, sie werden im Lichte sich bewegen: dann denke ich nicht mehr auf Werke der Finsterniß, sondern auf Werke des Lichtes. Wer auf Sünden denkt, der ist bestrebt, in seinem eigenen Bewußtsein sich einzuschließen.

Rufe denn deinen Knecht heraus! Gebunden zwar mit den Fesseln meiner Sünden, mit festumschlungenen Händen und Füßen, längst begraben in todtten Gedanken und Werken, werde ich auf deinen Ruf doch fessellos, frei hervorgehen. Auch ich werde erfunden als Einer deiner Tischgenossen, und dein heiliges Haus wird mit kostbarem Salbenduft erfüllt werden: und wen du zu erlösen dich gewürdigt hast, den wirst du auch bewahren. Dann wird man sagen dürfen: „Siehe, er ist nicht von Kindheit an im Schooße der Kirche genährt und erzogen; er ist vielmehr vom Richterstuhle weggenommen, den Eitelkeiten dieser Welt entföhrt; er ist von dem Streiten des Gerichtssaales zum Psalmengesange gewöhnt: und bleibt jetzt im Priesterthume nicht um seiner Tugend willen, sondern lebiglich durch die Gnade Jesu Christi und sitzt unter den Genossen des himmlischen Mahles!“

Behüte, Herr, dein Werk, schütze deine Gnabengabe, die du mir bereitet hast trotz meiner Flucht. Ich wußte ja, daß ich nicht würdig war, als Bischof berufen zu werden, weil ich der Welt mich ergeben hatte: aber durch deine Gnade bin ich nun, was ich bin. Ich bin zwar in Wahrheit der geringste und niedrigste unter allen Bischöfen; da ich aber doch irgendwelche Arbeit für deine heilige Kirche vollbracht habe, so schütze immerhin diese Frucht. Du hast mich als ein verloren Menschenkind zum Priesterthum berufen: laß jetzt nicht zu, daß ich als Priester verloren gehe!

Ambrosius' ausgew. Schriften.

20

Vor Allem aber gib mir die Gnade, daß ich lerne, aus tiefstem Herzensgrunde Mitleid zu tragen mit den Sündern. Das ist ja die höchste Tugend, wie geschrieben steht: „Du hättest dich nicht freuen sollen über die Kinder Israels am Tage ihres Verderbens, nicht großsprechen am Tage ihrer Angst.“¹⁾ Gib, daß ich, so oft mir die Sünde eines Gefallenen entgegentritt, Mitleid trage: daß ich nicht übermüthig tadele, sondern mit ihm weine und traure. Gib, daß ich, während ich den Nächsten beweine, auch mich selbst beweine, auf mich das Wort anwendend: „Thamar ist gerechter, als ich.“²⁾

Sie hat wohl in ihrer Jugend gesündigt, betheört und hingerissen durch die Gelegenheiten — allzeit Herd und Ursprung der Sünden —: aber auch wir sündigen noch trotz unseres Alters.³⁾ Es streitet in uns das Gesetz des Fleisches gegen das Gesetz unseres Geistes und führt uns gefangen unter die Botmäßigkeit der Sünde, daß wir thun, was wir nicht wollen. Dort liegt noch eine Entschuldigung in dem jugendlichen Alter, ich habe keine Entschuldigung: die Jugend muß lernen, wir müssen lehren. Darum sage auch ich: „Thamar ist gerechter, als ich.“

Wir beschuldigen Jemanden des Geizes: aber dann denken wir doch auch nach, ob wir selbst niemals dem Geize gefröhnt haben! Ist das der Fall, dann sagen wir, da der Geiz die Wurzel aller Uebel ist und verborgen, gleichsam unterirdisch in unseren Herzen fortschleicht, ja sagen wir Mann für Mann: „Thamar ist gerechter, als ich.“

Wenn wir gegen Jemanden heftig erregt sind, so ist es für den Laien eine geringere Sache, in der Aufregung etwas gethan zu haben, als für den Bischof. Erwägen wir das nur bei uns und dann sagen wir: „Derjenige, welcher der

1) Abbias 1, 12. — 2) I. Mos. 38, 26.

3) Diese Worte, wie die unmittelbar vorausgehende Bezugnahme auf seine Berufung, bieten für den heil. Ambrosius als Verfasser des Buches die unwiderlegbarsten Zeugnisse.

Erregtheit beschuldigt wird, ist wohl weniger schuldig als ich." Wenn wir so reden, dann bewahren wir uns selbst davor, daß der Herr oder einer seiner Jünger zu uns sagt: „Du siehst den Splitter im Auge deines Bruders, aber den Balken im eigenen Auge siehst du nicht. Du Heuchler! ziehe zuerst den Balken aus dem eigenen Auge, und dann mögest du zusehen, auch den Splitter aus dem Auge des Nächsten zu ziehen.“

Schämen wir uns also nicht, * zu gestehen, daß unsere Schuld schwerer ist, als die desjenigen, den wir glauben anklagen zu dürfen. So sprach auch Juda, da er die Thamar beschuldigte, aber zugleich an die eigene Schuld erinnert wurde: „Sie ist gerechter, als ich bin.“ Darin liegt aber ein tiefes Geheimniß und ein heiliges Gebot; und gerade deshalb ist es seiner Schuld nicht zugerechnet, weil er sich eher selbst anklagte, als er von Anderen angeklagt wurde.

Freuen wir uns also nicht über die Sünden eines Anderen, trauern wir vielmehr, wie auch geschrieben steht beim Propheten: „Freue dich nicht über mich, meine Feindin; wenn ich gefallen, werde ich wieder auferstehen; wenn ich im Dunkel sitze, wird der Herr mein Licht sein. Den Grimm des Herrn will ich tragen, — denn ich sündigte wider ihn, — bis er meinen Handel schlichtet, und mir Recht schafft: er wird mich an's Licht bringen, und ich werde seine Gerechtigkeit schauen. Sehen wird es meine Feindin, und Scham wird sie bedecken, die da sprach zu mir: Wo ist der Herr, dein Gott? Meine Augen werden sich an ihr legen; bald wird sie zertreten sein, wie Roth der Gasse.“¹⁾ Nicht mit Unrecht geschieht das; denn derjenige, welcher sich am Falle des Nächsten ergötzt, freut sich über den Sieg des Teufels. So beklagen wir es denn tief, wenn wir hören, daß ein Mensch zu Grunde gegangen, für den Christus doch in den Tod

1) Mich. 7, 8 ff.

gegangen ist: er, der auch des Halmes bei der Ernte nicht vergift.

D daß er doch bei der Ernte auch diesen Palm, das heißt den tauben Haserhalm, der meine Frucht ausmacht, nicht wegwerfen, sondern sammeln möchte, wie Einer sagt: „Weh mir! ich bin geworden, wie einer, der Halmen sammelt zur Erntezeit, wie einer, der Trauben sammelt bei der Weinlese!“¹⁾ Vielleicht fände er doch wenigstens die Erstlinge seiner Gnade in mir genießbar, wenn er auch das Spätere nicht billigen könnte.

Cap. IX.

Nach dem Gesagten ist es also durchaus zutreffend, daß wir sowohl an die Nothwendigkeit der Buße, als an die Möglichkeit der Verzeihung glauben; freilich mit der Beschränkung, daß wir die Verzeihung nur auf dem Grunde des Glaubens, nicht als eine pflichtmäßige Leistung hoffen. Es ist ja doch ein Anderes, etwas verdienen, und etwas von vorn herein in Anspruch nehmen. Der Glaube erbittet die Verzeihung gleichsam auf Grund eines Vertrages; die Verzeihung aber ohne Weiteres fordern, steht thörichter Anmaßung näher als demüthiger Bitte. Zahle du zuerst, was du schuldig bist; dann verdienst du vielleicht, daß du darum bitten mögest, was du gehofft hast. Biete dar die Gesinnung eines guten Schuldners, damit du nicht gezwungen wirst, deine Schuld mit einer neuen Anleihe zu decken, damit du vielmehr mit der Münze deines Glaubens die eingegangene schwere Verpflichtung lösest.

Derjenige, welcher Gott schuldet, hat übrigens reichere Hilfsmittel, zu zahlen, als derjenige, welcher einem Menschen

- 1) Mich. 7, 1. Bei dem Propheten sind die Worte freilich klagender Ausruf über Israels Verfall; er sucht nach der Ernte, findet aber Nichts: „Keine Traube ist da zu essen; verschwunden sind Heilige von der Erde.“

schuldig ist. Der Mensch verlangt für das dargeliebene Geld eben Geld zurück, und das steht dem Schuldner nicht immer zur Verfügung: Gott verlangt die innere Gesinnung, und die liegt allezeit in deiner Willensmacht. Niemand, der Gott schuldet, ist arm, es sei denn, daß er sich selbst arm gemacht hat. Hat er nichts, was er verkaufen könnte, so hat er doch genug, womit er zahlen kann. Beten, Weinen, Fasten bildet für den willigen Schuldner einen Vermögensstand, der weit reicher ist, als wenn Jemand von dem Kaufpreise seiner Acker das Geld darbietet ohne Glauben.

So war Ananias arm, als er nach dem Verkaufe seines Acker das Geld zu den Aposteln trug: er konnte seine Schuld damit nicht tilgen, verwickelte sich vielmehr nur noch tiefer hinein. Reich aber war jene Wittwe, welche die beiden geringen Münzen in den Schatzkasten warf, von der gesagt wurde: Sie hat mehr als Alle hineingelegt. Was Gott heischt, ist nicht die Gabe an Geld, sondern der (treue) Glaube.

Uebrigens leugne auch ich keineswegs, daß durch Freigebigkeit gegen die Armen die Sünde vermindert wird; nur muß der Glaube die Gaben empfehlen. Oder was nützt die Hingabe des Vermögens ohne die Liebe?

Es gibt Menschen, die lediglich um des äußeren Ruhmes willen die Bierde der Freigebigkeit an den Tag legen, so zwar, daß sie für ganz besonders erprobt wollen angesehen sein, weil sie nichts für sich zurückbehalten. Da sie aber den Lohn dieser Welt suchen, so sichern sie sich den der zukünftigen Welt nicht: da sie hier den Lohn empfangen haben, so können sie weiteren nicht hoffen.

Es gibt aber auch Andere, welche in augenblicklicher, gewaltsamer Erregtheit, nicht nach ruhiger Ueberlegung ihre Mittel erst der Kirche schenkten und dann nachher glaubten, die Gabe widerrufen zu müssen. Diesen ist weder der erste noch der zweite Lohn bestimmt; die Gabe war ohne Ueberlegung gemacht und der Widerruf derselben ein Sacrillegium.

Es gibt endlich Menschen, welche es bereuen, daß sie ihr Vermögen den Armen gegeben hatten: aber diejenigen, welche Buße thun, dürfen das in keinem Falle bereuen, damit sie nicht etwa über ihre Buße selbst wieder Buße thun. Denn gar Viele erbitten sich die Buße im Bewußtsein ihrer Sünden aus Furcht vor der künftigen Strafe; haben sie dieselbe dann empfangen, so lassen sie sich abschrecken durch die Beschämung der öffentlichen Bitte. Solche scheinen die Buße allerdings für böse Handlungen erbeuten zu haben, aber dann gerade für diese gute That zu verrichten.

Einige fordern geradezu deshalb die Buße, um alsbald der kirchlichen Gemeinschaft wieder zurückgegeben zu werden. Sie wünschen eigentlich gar nicht sich zu lösen, sondern nur den Priester zu binden. Sie befreien ihr Gewissen nicht von der Schuld und belasten das Gewissen des Priesters, dem gesagt ist: „Gebet das Heilige nicht den Hunden und werfet die Perlen nicht vor die Säue:“ d. h. den unreinen Herzen ist die Zulassung zur heiligen Gemeinschaft nicht zu gewähren.

Dann magst du sie vielleicht sehen, wie sie in rasch gewechseltem Kleide einerschreiten, während sie trauern und seufzen sollten, weil sie das Kleid des Taufbades und der Gnade befleckt haben. Du kannst sehen, wie Frauen ihre Ohren mit Perlen belasten, und wie ihre Nacken sich krümmen, die sie wahrlich nicht für Christus mit Gold niederbeugen: und doch müßten sie sich selbst beweinen, weil sie die Perle, die vom Himmel stammt, verloren haben.

Andere glauben, darin bestehe die Buße, daß sie von den himmlischen Geheimnissen sich ferne halten. Die sind aber doch zu grausame Richter gegen sich selbst, welche sich eine Buße auflegen und das Heilmittel versagen; sie hätten wohl Grund, über ihre Buße selber Schmerz zu empfinden, weil sie um die himmlische Gnade betrogen wurden.

Wieder Andere glauben, die in Aussicht gestellte Hoffnung, Buße thun zu dürfen, erweitere ihnen die Freiheit zu sündigen, während doch die Buße das Heilmittel der Sünde, aber nicht das Reizmittel zum Sündigen ist. Für die Wunde

ist das Heilmittel nothwendig, nicht aber umgekehrt für das Heilmittel die Wunde: denn jenes wird wegen dieser gesucht; aber keineswegs wird die Wunde um des Heilmittels willen begehrt. Schwach ist die Hoffnung, welche zukünftiger Zeit anvertraut wird; denn alle Zeit ist ungewiß und in keinem Fall überdauert die Hoffnung alle Zeit.

Cap. X.

Sollte denn wohl Jemand billigen, daß du Gott zu bitten errötest, während du Menschen zu bitten nicht errötest? daß du dich schämst, vor Gott, dem du doch nicht verborgen bist, als Flehender zu stehen, während du dich nicht schämst, einem Menschen, der dich nicht kennt, deine Sünden zu bekennen? ¹⁾ Du fliehst Zeugen deines Bußgebetes, während du doch, wo es sich um eine Leistung an Menschen handelt, gar Viele angehen und bitten mußt, daß sie für dich eintreten: da mußt du auf den Knien liegen, den Staub ihrer Füße mußt du küssen, du mußt deine Kinder sogar, die deiner Schuld doch fremd sind, als Fürsprecher darbieten, um dem Vater die Verzeihung zu erwirken. In der Kirche Alles dieses zu thun: Gott flehentlich zu bitten, bei seinem heiligen Volke Schutz und Fürsprache nachzusuchen, — davor schreckst du zurück; — und doch ist hier gar keine Veranlassung zum Schämen, oder höchstens im Nichtbekennen gegeben, da wir ja Alle Sünder sind. Je demüthiger Jemand ist, desto mehr ist er des Lobes würdig; je verächtlicher er sich erscheint, desto gerechter ist er.

Laß nur die Kirche, unsere Mutter, für dich weinen, laß sie nur mit ihren Thränen deine Schuld abwaschen! Möchte nur Christus dich traurig sehen, damit er auch zu dir sagt: „Selig sind die Traurigen, denn sie werden sich

¹⁾ Die katholischen Theologen finden in diesen Worten mit Recht ein gewichtiges Zeugniß für die Ohrenbeichte.

freuen.“ Es ist ihm lieb, wenn Viele für Einen bitten. So hat er ja auch nach dem Evangelium, durch die Thränen der Wittve bewegt, weil Viele für sie weinend baten, den Sohn derselben zum Leben erweckt. Aus demselben Grunde hat er auch schneller den Petrus erhört, so daß die Dorcas sich wieder erhob, weil eben die Armen den Tod derselben beweinten. Ebenso hat er dem Petrus verziehen, weil er so bitterlich weinte. Und wenn auch du so bitterlich weinst, dann wird Christus auf dich hinsehen, und die Schuld wird schwinden. Die Anwendung des Schmerzes vertreibt die Heppigkeit des Lasters, die Lust der Sünde. Wenn wir demnach die begangenen Sünden betrauern, so schließen wir künftige aus, und so entsteht aus der Verurtheilung der Schuld eine Zuchtschule der Unschuld.

So laß dich denn durch Nichts von der Buße abziehen: sie ist dir ja mit den Heiligen gemein: wäre sie nur so nachzuahmen, wie sie in dem Weinen der Heiligen sich kundgab! David aß Asche wie Brod und mischte seinen Trank mit Thränen: darum freut er sich jetzt auch mehr, weil er mehr geweint hat: „Fluthen von Wasser, sagt er, rinnen nieder meine Augen.“¹⁾

Auch Johannes weinte sehr,²⁾ und dann sagt er, daß ihm die Geheimnisse Christi offenbart seien. Jenes Weib aber, welches, während es hätte weinen sollen, weil es in Sünden war, sich freute, mit Purpur und Scharlach sich bekleidete und mit Gold und kostbaren Steinen sich schmückte: dieses Weib beklagt nun das schreckliche Loos ewigen Weinens.³⁾

Mit Recht werden deßhalb diejenigen getadelt, welche glauben, die Buße sei öfter zu üben: sie sündigen durch Leichtfertigkeit gegen Christus. Wenn sie aufrichtig die Buße üben, so würden sie nicht meinen, sie könnten diese

1) Ps. 118, 136. Der Psalmist gibt aber als Grund an, „weil man deine Satzungen nicht beobachtet.“

2) Offenb. 5, 4. — 3) Ebendas. 17, 3.

Uebung wiederholen; denn wie es nur eine Taufe gibt, so gibt es auch nur eine Buße, sofern sie öffentlich geübt wird.¹⁾ Die täglichen Fehler freilich muß man immer wieder sühnen; solche Buße gilt aber den leichteren, jene öffentliche den schwereren Sünden.

Ich finde übrigens wohl leichter Menschen, welche ihre Unschuld bewahrt haben, als solche, welche in entsprechender Weise Buße geübt haben. Kann man da an Buße glauben, wo das Streben nach Würden fortbesteht, wo der Wein fließt, wo sogar der eheliche Umgang fortgesetzt wird? Nein, man muß den Genüssen der Welt entsagen: selbst dem Schläfe soll man weniger nachgeben, als die Natur fordert: mit Weinen muß man ihn stören, mit Seufzern unterbrechen, mit Gebeten zurückdrängen. So muß das Leben sich gestalten, daß wir der gewöhnlichen Lebensweise absterben; der Mensch muß sich verleugnen und ein ganz anderer werden. Es paßt eben die Geschichte von jenem Jünglinge, welcher, um den Banden einer bühlerischen Liebe zu entgehen, weit fortreiste und erst zurückkehrte, als die Liebe in seinem Herzen ertödtet war. Da begegnete er einst der früheren Geliebten, welche verwundert darüber, daß er sie nicht anredete, der Meinung war, sie sei von ihm nicht wieder erkannt. Ihm entgegeneilend rief sie deshalb: „Ich bin es ja.“ Der Jüngling antwortete das kurze Wort: „Gewiß, aber ich bin nicht mehr Ich.“

Mit Recht sagt also der Herr: „Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.“ Die gestorben und begraben sind in Christo, die dürfen (zum Leben zurückgelehrt) nicht wieder urtheilen, als lebten sie noch in der Welt; deshalb setzt der Apostel hinzu:²⁾ „Rühret nicht an, tastet nicht an, was Alles

1) Der heilige Ambrosius spricht diese Anschauung über die öffentliche Buße wiederholt mit allem Nachdrucke aus.

2) Kol. 2, 20 f. Das Citat verkehrt den Sinn der Paulinischen Worte in das gerade Gegentheil. Der Apostel warnt

zum Verderben gereicht schon durch den Gebrauch", weil schon die gewöhnliche Art, das Leben zu genießen, zum Verderben gereicht für die Unschuld.

Cap. XI.

Um die Buße ist es also etwas Gutes: bestände sie nicht, so würden wohl Alle, die Taufgnade zu empfangen, bis ins hohe Alter zögern. Denen, welche so denken, mag ein Wort zur Erwiderung dienen: es ist doch besser ein Kleidungsstück zu haben, das man flüchten, als überhaupt Nichts zu haben, womit man sich bekleiden kann. Freilich wird nur das einmal Geslichte wieder haltbar, während das wiederholt Geslichte zerreißt.

Diejenigen aber, welche ihre Buße verschieben, hat der Herr selbst deutlich genug gemahnt mit den Worten: „Thuet Buße, denn das Himmelreich hat sich genahet.“ Wir wissen ja nicht, zu welcher Stunde der Dieb kommt; wir wissen nicht, ob nicht in der nächsten Nacht unsere Seele von uns gefordert wird. Den Adam verjagte Gott unmittelbar nach der Sünde aus dem Paradiese, ohne damit zu warten: aber er trennte ihn und Eva von dem Lustgarten, damit sie eben Buße üben. Darum bekleidete er sie auch sogleich mit einem Gewande von Thierfellen, nicht von Seide.

vor einer falschen, übertriebenen Aecese derjenigen, die eben in Keußerlichkeiten das Heil suchten und deshalb sagten: „Fasse nicht an, koste nicht, ja berühre nicht einmal!“ „Quae sunt omnia ad corruptelam (wie Ambrosius das „*εἰς φθοράν*“ übersetzt, während die Vulgata „in interitum“ hat) ipso usu“ sagt der Apostel aus der Anschauung der falschen Lehrer. Diese behaupten eben zu Unrecht, daß die von Gott dem Menschen zum Gebrauche gegebenen Dinge schon durch den Gebrauch zum ewigen Verderben würden. Daß der Apostel sich solche Lehre nicht aneignen will, daß er sie vielmehr scharf tadelt, ergibt der Context. Der hl. Ambrosius legt dem Apostel die Aeußerungen der Irrlehrer — freilich in einem anderen Sinne — in den Mund

Warum verschiebst du also die Buße? Etwa, um noch weitere Sünden zu begehen? Also weil Gott gut ist, darum bist du böse und verachtest den Reichtum der Güte und Langmuth Gottes? Und doch sollte die Güte des Herrn dich nur noch mehr zur Buße führen! Deßhalb sagt auch David zu Allen: „Kommt, wir wollen anbeten und niederfallen vor dem Herrn, weinen vor ihm, der uns geschaffen hat.“ Daß aber hinsichtlich des Sünders, der ohne Buße gestorben ist, nur noch tiefes Klagen und Weinen Platz greift, das zeigt uns David, da er weint und klagt: „Mein Sohn Absalon, mein Sohn Absalon!“ Wer eben völlig todt ist, der wird ohne jede Hoffnung beweint.

Von Jenen aber, welche verbannt und den väterlichen Grenzen, die das heilige Gesetz dem Moses vorzeichnete, entzogen in die Irrungen der Welt sollten verwickelt werden, hörst du den Psalmisten singen: „An den Flüssen Babels, da saßen wir und weinten, wenn wir Sions gedachten.“ Die Kreuzer der Gefallenen zeigen ja, daß diejenigen zurückkehren müssen, welche noch in dem Zustande der laufenden Zeit, der schwindenden Welt sich befinden: nach dem Beispiele Jener, welche eben zur Sübne ihrer Vergehen in die Schwach der Gefangenschaft geführt waren.

Nichts aber ist so sehr schmerzlich, als wenn Jemand unter der Herrschaft der Sünde sich erinnert, wie er zum Falle gekommen ist; weil er damals von der erhabenen reinen Richtung auf die göttliche Erkenntniß sich zum Irdischen und Vergänglichen hat abwenden lassen.

So siehst du, wie Adam sich verbirgt, sobald er erkannt hat, daß der Herr zugegen ist. Er wollte sich verbergen, da er gesucht, da er gerufen ward von dem Herrn mit jenem Worte, welches das Gemüth des Verstorbenen verwundete. „Adam, wo bist du?“ rief der Herr, das heißt: Warum verbirgst du dich? warum fliehst du denjenigen, den du sonst zu schauen verlangtest? So groß ist das Schuldbewußtsein des Gewissens, daß es auch ohne Richter sich

selbst strafft und sich zu verbergen wünscht, während es freilich vor Gott offen daliegt.

Deßhalb darf denn auch Jemand, der noch in der Leidenschaft hasset, in keinem Falle die Theilnahme an den Gnadengeheimnissen für sich in Anspruch nehmen. Es steht ja das Wort geschrieben: „Du hast gesündigt, siehe also ab.“¹⁾ So sagt auch David: „An den Weidenbäumen hängen wir auf unsere Harfen“; und bald darnach: „Wie sollten wir singen des Herrn Gesang im fremden Lande?“ Wenn nämlich das Fleisch dem Geiste widerstreitet und dem Steuer der Seele, der Herrschaft des Geistes nicht unterthan ist, so ist das „fremdes Land“, noch nicht bewältigt durch das Mühen des Bebauers, und darum kann es denn auch die Früchte der Liebe, Geduld und des Friedens nicht hervorbringen. Es ist also dann besser, abzustehen, weil du die Werke der Buße nicht üben kannst, damit nicht während der Buße selbst etwas geschieht, was nachher wiederum der Buße bedürfte. Ist die Buße einmal angemessen und nicht rechtlich gefeiert, dann erzielt sie nicht die Frucht der früheren und hindert gleichzeitig den Gebrauch der späteren.

Wenn nun das Fleisch widerstreitet, dann muß der Geist auf Gott gerichtet sein, und wenn die Werke nicht folgen, dann soll doch der Glaube nicht weichen. Wenn des Fleisches Lüste oder feindliche Mächte uns anfechten, muß der Geist ergeben bleiben; denn am meisten werden wir dann bedrängt, wenn das Fleisch unterliegt; und es

1) Scriptum est: „Peccasti, quiesce!“ schreibt Ambrosius in Anlehnung an den Zusatz der LXX zu den Worten, welche Jehovah zu Cain spricht I. Mos. 4, 7: „*Ἠμαρτες, ἡσυχασον*“. Die Mauriner fassen den Sinn so, daß Jehovah den Cain mit Rücksicht auf seinen sündhaften Zustand mahnt, er möge vom Opfer abstehen. So mahnt der heil. Ambrosius nun auch diejenigen, welche wegen der Macht ihrer Leidenschaft noch nicht Buße gethan, daß sie von den heiligen Geheimnissen sich ferne halten sollen.

gibt Solche, die mit aller Gewalt sich auf die arme Seele werfen, bestrebt, ihr allen Schutz zu entziehen. Da gilt also das Wort: „Vernichtet, vernichtet sie bis auf den Grund!“¹⁾

Wie mitleidvoll sagt David: „Arme Tochter Babels!“ In der That „arm“, weil die Tochter Babels jene ist, welche aufgehört hat, Gottes Tochter zu sein. Gleichwohl ladet er für sie den Arzt, da er sagt: „Wohl dem, der deine Kinder nimmt und zerschmettert am Felsen!“²⁾ Das will sagen: Wohl dem, der deine schlechten schlüpfrigen Gedanken vertreibt und dein Denken auf Christus richtet, der alle unzulässigen Bewegungen deines Geistes durch die Ehrfurcht, die er einflößt, und durch seinen Zuspruch niederbrückt. So sehr ist das der Fall, daß, wenn Jemand in ehebrecherischer Liebe entbrannt ist, er dann die Gluth dämpft, die Bande der Lust zerreißt und sich selbst seinen früheren Bestrebungen entzieht, damit er Christus gewinne.

So haben wir denn erkannt, daß einerseits Buße geübt, daß sie andererseits aber zu einer Zeit geübt werden muß,

1) Ps. 136, 7. Das ist das schadenfrohe Wort der Edomiter beim Falle Jerusalems.

2) Es bedarf nur eines Blickes auf den Urtext, um zu erkennen, daß der heilige Ambrosius hier eine Anwendung der Worte sich gestattet, die dem Verfasser des 136. Psalmes gänzlich fremd ist. Nachdem in V. 7 auf Edom der Zorn Jehovab's herabgerufen ist, wendet der Psalm sich zu Babel. „Tochter Babel's, d. h. Bevölkerung Babel's,“ heißt die Anrede, kann also auf die Tochter Gottes, Jerusalem, sich nicht beziehen. Ambrosius hat mit der Vulgata „Filia Babylonis misera“ als Uebersetzung der LXX: „θυγάτηρ Βαβυλωνος ἡ ταλαι-

πωρος“; das letzte Wort gibt aber das םׁׁ םׁׁ םׁׁ des Textes nicht wieder; richtig *προνομουμεμένη* des Aquil., *vastata* des Hieron.: „du verwüsthete“. Der Verfasser des Psalmes sieht das künftige Geschick Babels als schon vollzogen. Daran schließt sich die weitere Verwünschung: „Heil dem, der dir dein Verdienst vergilt, das du verdienst um uns. Heil dem, der erfaßt und hinschmettert deine Knäblein an den Felsen.“

wann die Lust der Leidenschaft schwindet; wir haben erkannt, daß wir während der Herrschaft der Sünde eben ehrfurchtsvoller im Enthalten, als anmaßend im widerrechtlichen Begehren sein mußten. Wenn schon dem Moses, der näher hinzutreten wollte, um die Erkenntniß des himmlischen Geheimnisses zu schöpfen, von dem Herrn das Wort zugerufen wurde: „Löse die Schuhe von deinen Füßen“: wie viel mehr müssen wir dann die geistigen Füße von den körperlichen Banden lösen und unsere Schritte von jedem Zusammenhange mit dieser Welt befreien!



Des heiligen Ambrosius

S c h r i f t

**„Ueber den Tod seines Bruders
Satyrus.“**

Einleitung.

~~~~~

Der ältere Bruder des heiligen Ambrosius, Satyrus mit Namen,<sup>1)</sup> der in der Advokatur wie in der Administration gleiche Lebenslaufbahn mit dem Bruder verfolgt und dann auch für ihn die Besorgung der häuslichen und zeitlichen Geschäfte übernommen hatte, starb im Jahre 379. Die innige Liebe, welche der Heilige zu dem Eingeschiedenen hegt, bestimmte ihn, zunächst vor der Bestattung eine Leichenrede zu halten, welche seiner Liebe herrlichen Ausdruck gab, aber auch offenbarte, wie durchgreifend die Seelenähnlichkeit beider gewesen. Am siebenten Tage darauf hielt Ambrosius eine zweite Rede am Grabmale des Bruders, weniger persönlichen als dogmatischen Inhaltes, indem er

---

1) In dem Epitaphium, dessen Abfassung auch wohl dem heil. Ambrosius zugeschrieben wird, findet sich neben Satyrus der Name Uranius, aber kaum als Eigennamen, sondern als Beiwort für „himmlisch-verklärt“. Das Epitaphium lautet mit Bezugnahme auf den heil. Martyrer Victor:

Uranio Satyro supremum frater honorem

Martyris ad laevam detulit Ambrosius.

Haec meriti merces, ut sacri sanguinis humor

Finitimas penetrans adluat exuvias.

Ambrosius' ausgew. Schriften.

darlegte, wie wir durch den Tod allen irdischen Sorgen entrissen würden und durch ihn zur Auferstehung gelangten.

Beide Reden hat Ambrosius später mit einigen Zusätzen unter gemeinschaftlichem Titel zu einer besonderen Schrift zusammengefügt. Die Manuscripte führen meist die Aufschrift: „Incipiunt libri II sancti Ambrosii Episcopi de excessu Satyri fratris sui et de resurrectione mortuorum.“ Die Theilung erweist sich aus dem Inhalte als begründet, weshalb auch das zweite Buch unter dem besonderen Titel „de fide resurrectionis“ aufgeführt wird.

Darin, daß der Bruder dem Bruder die Leichenrede hält, und daß er aus dem Tode des Bruders Veranlassung nimmt, dem gläubigen Volke auch die Trostrede über den Glauben an die Auferstehung zu halten, können wir nichts Auffälliges finden. Die Demuth des Heiligen hindert das Ausarten in Selbstlob, und die Hingabe des ganzen Menschen an das Christenthum läßt schwachnervige Sentimentalität nicht aufkommen. Der heil. Gregor von Nazianz hat in gleicher Weise beim Tode seines Vaters und Bruders, wie seiner Schwester die Trauerrede gehalten.



# Ueber den Tod seines Bruders Satyrus.

## Erstes Buch.

Wir haben, geliebteste Brüder, mein Opfer hergeleitet; ein unbeflecktes, Gott wohlgefälliges Opfer: meinen Herrn und Bruder Satyrus. Ich hatte wohl daran gedacht, daß er sterblich sei: und die Ahnung hat mich nicht getäuscht; aber überströmend ist auch die Gnade gewesen. Darum finde ich auch Nichts zu beklagen, aber wohl habe ich Grund genug, Dank zu sagen. Stets war es ja mein Wunsch, daß, wenn Leiden entweder der Kirche oder meiner warteten, dieselben eher auf mich und mein Haus fallen möchten. Gott sei also Dank, daß ich bei dem allgemeinen Bangen, wo Alles von den Unternehmungen der Barbaren gefährdet wurde,<sup>1)</sup> daß ich da durch persönlichen Schmerz

---

1) Als Kaiser Valens im Sommer d. J. 378 durch seine Uebereilung den unglücklichen Ausgang des Gothenkrieges herbeiführte und nach der Niederlage bei Adrianopel seinen Tod unter den Trümmern einer brennenden Hütte, in die er geflüchtet, fand: überströmten die Gothen ganz Thracien und ergossen sich von da in die anstoßenden reichen Provinzen bis an das adriatische

allgemeines Leid vielleicht beseitigt habe, daß auf mich gewendet ist, was ich für Alle fürchtete. Möchte es damit nur genug sein, damit mein persönlicher Schmerz die Abwendung allgemeinen Leides einschließe!

Nichts zwar von Allem, was die Erde besitzt, meine Brüder, hatte für mich einen höheren Werth als ein Bruder, wie Satyrus war; Nichts erschien mir liebenswürdiger, Nichts war mir theurer: aber das, was Alle betrifft, drängt das Persönliche zurück. Ja, hätte Jemand die eigene Meinung des Hingeshiedenen erforschen mögen: er hätte gefunden, daß Jener lieber für Andere den Tod zu erleiden gewillt war, als im eigenen Interesse sein Leben zu erhalten. Ist ja auch gerade deshalb Christus dem Fleische nach für Alle gestorben, damit wir vergäßen, uns allein zu leben.

Es tritt noch hinzu, daß ich der göttlichen Vorsehung meinen Dank gar nicht verweigern kann: oder muß ich nicht innigere Freude darüber empfinden, einen solchen Bruder gehabt zu haben, als ich vom Schmerz bewegt sein darf, daß ich ihn verlor? Daß ich ihn besaß, war ein Gnadengeschenk; daß ich ihn verlor, war Heimzahlung einer Schuld. Wie ein mir anvertrautes Darlehen habe ich ihn, solange es mir gestattet wurde, behalten: jetzt hat er, der ihn mir anvertraute, ihn zurückgefordert. — Es ist kein Unterschied, ob man das anvertraute Pfand abschwört, oder ob man dem zurückgegebenen nachweint: in beidem liegt eine Verletzung der Treue und damit eine Gefahr für das öffentliche Leben. Es schließt doch eine Schuld ein, wenn man das Darlehen ableugnet? ist es denn Frömmigkeit, wenn man das Opfer vorenthält? Zudem kann man den Darleiher von Geld noch

---

Meer: Grund genug für Oberitalien, gleichfalls das Einbringen der Germanen zu fürchten. Theodosius erst hemmte den verheerenden Siegeszug derselben. — Die obigen Worte beziehen sich auf diese Furcht und geben einen Anhaltspunkt für die Zeitbestimmung der Rede.

hintergehen. Der Urheber der Natur aber, der Darleiher aller Lebensbedürfnisse läßt sich nicht täuschen. Je größer und reicher aber nun das Darlehen ist, desto innigere Dankbarkeit muß doch auch der Gebrauch desselben erwecken.

Ich kann also hinsichtlich des Bruders der Undankbarkeit keinen Raum geben: er hat, was der Natur gemein ist, zurückgegeben; was nur der Gnade eignet, hat er erworben. Wer möchte des allgemeinen Looses sich weigern? Wer darf klagen, daß ein ihm anvertrautes Pfand zurückgefordert wird, da doch der ewige Vater zu unserem Troste seinen eingeborenen Sohn für uns in den Tod dahingegeben hat? Wer darf denn beanspruchen, von dem allgemeinen Loose, zu sterben, ausgenommen zu werden, da er doch Theil hat an dem Loose, geboren zu sein? Das ist ein großes Geheimniß der göttlichen Liebe gegen uns, daß selbst Christus nicht ausgenommen war von dem Tode des Leibes, daß er, obwohl er der Herr der Natur war, doch nicht dem Gesetze des Fleisches, das er angenommen, sich entziehen wollte. Wir müssen ja sterben; für ihn bestand keine Nöthigung. Oder konnte er, der von dem Jünger sagte: „Wenn ich nun will, daß er so bleiben soll, bis ich komme“; sollte er selbst nicht haben so bleiben können, wenn er nur gewollt hätte? Aber freilich durch Verlängerung dieses Lebens (des Bruders) hätte er sich den Preis, mir das Opfer genommen. Kannes denn nun einen größeren Trost geben, als dieses, daß auch Christus dem Fleische nach gestorben ist? Oder warum sollte ich zu heftig den hingeschiedenen Bruder beweinen, da ich doch weiß, daß jenes göttliche Erbarmen nicht sterben konnte?

Warum ferner soll ich allein vor allen Anderen den beweinen, den ihr Alle beweint? Ich habe meinen persönlichen Schmerz in dem allgemeinen Jammer versenkt, zumal ja auch meine Thränen nutzlos sind, während euer Weinen den Glauben beweiset und gleichzeitig Trost bringt. Ihr Reichen weinet, und euere Thränen beweisen, daß die Reichtümer, die ihr gesammelt, Nichts helfen zum Heile: um Geldespreis läßt der Tod sich ja nicht zurückdrängen, vielmehr rafft der letzte Tag in gleichem Schicksal Reich und

Arm hin. Ihr Greise weinet: in ihm, der hier liegt, fürchtet ihr das Loos eurer eigenen Kinder; wohlan denn! da ihr das Leben des Leibes nicht verlängern könnt, so leitet eure Kinder nicht so sehr zur Verwerthung des Leibeslebens, als zur Uebung der Tugend an. Auch ihr Jünglinge weinet, weil das Ende des Lebens nicht zusammenfällt mit der Todesreise des Greisenalters. Geweint haben auch die Armen, und was werthvoller, fruchtbarer noch ist: sie haben mit ihren Thränen seine Vergehen abgewaschen. Ja das sind erlösende Thränen, das ist ein Weinen, welches das Wehe über den Tod wegnimmt, das ist ein Jammer, der durch den Reichthum der ewigen Freude das Gefühl des früheren Schmerzes bedeckt. Handelt es sich somit hier auch nur um die Bestattung eines Einzelnen, so ist doch das Klagen allgemein; gerade darum kann aber auch das Weinen, welches durch die Theilnahme Aller geheiligt ist, nicht andauernnd sein.

Was soll ich nun, mein geliebtester Bruder, dich beweinen, der du mir so entrissen wurdest, daß du Aller Bruder würdest? Der Verkehr mit dir ist mir nicht genommen, sondern nur geändert: vordem waren wir leiblich unzertrennlich; jetzt sind wir ungetheilt im Herzen, du bist immer bei mir, du wirst auch stets bei mir bleiben. So lange du mit mir im Leben verbunden warest, hat niemals das Vaterland dich mir entrissen; niemals hast du selbst mir das Vaterland vorgezogen, und jetzt hast du für das andere Vaterland die Gewähr übernommen für uns beide; denn ich habe schon begonnen, dort kein Fremder mehr zu sein, wo mein besserer Theil ist. Ich war ja niemals ganz in mir abgeschlossen; vielmehr war stets der größere Theil von uns Beiden in einem Andern; wir waren ja Beide in Christo, in dem Alles ruht, das Ganze wie jeder Theil. So ist mir dieser Grabhügel angenehmer als die Stätte der Geburt: denn hier ruht die Frucht der Gnade, nicht die der Natur. In dem Leibe, der entseelt da liegt, birgt sich der bessere Theil meines Lebens, wie ja

auch in dem Leibe, den ich noch trage, der reichere Theil deines Daseins sich birgt.

Ach wenn wir doch all' unsere Athemzüge, wie der Erinnerung und Dankbarkeit gegen dich widmen, so auch deinem Leben beigeben könnten; wenn doch die Hälfte meiner kommenden Tage mir genommen und deinem Lebenslaufe zugelegt wäre! Es wäre ja wohl recht und billig, daß für die, welche immer ungetheilt Hab und Gut besaßen, auch die Lebenszeit nicht verschieden sei: aber sicher doch, daß die, welche unterschiedslos Alles im Leben gemeinsam hatten, auch keinen Unterschied in der Sterbestunde gehabt hätten.

Wohin, mein Bruder, soll ich aber jetzt fortschreiten, wohin mich wenden? Der Zugstier sucht seinen Genossen und wähnt sich nicht vollständig, in wiederholtem Gebrüll sein Sehnen bezeugend, wenn einmal der fehlt, mit welchem zusammengefügt er den Pflug zu ziehen gewohnt ist. Und ich sollte dich, mein Bruder, nicht suchen? Oder kann ich denn jemals dein vergessen, nachdem ich stets mit dir gemeinschaftlich den Pflug dieses Lebens gezogen habe? In der Arbeit war ich schwächer, aber in meiner Liebe dir um so mehr verbunden; ich war nicht so sehr wegen meiner Tüchtigkeit brauchbar, als vielmehr durch deine Geduld ertragbar. Wie hast du mit treuer Liebe, immer besorgt, meine Seite mit deiner gedeckt: in deiner Liebe wie ein Bruder, in der Sorge wie ein Vater, vorsichtig bekümmert wie der ältere, voll Ehrfurcht wie ein jüngerer Bruder. So hast du mir, obschon nur durch das eine Band (der Bruderliebe) verpflichtet, die Dienste gar mannigfacher Pflichtverhältnisse geleistet, so daß ich in dir nicht einen, sondern Viele verloren habe und nun suchen muß, den Einen, bei dem Schmeichelei unbekannt, der lauter treue Hingebung war. Du brauchtest nichts Mangelndes durch Verstellung zuzufügen, weil du eben ganz von treuer Hingabe ergriffen warst, so zwar, daß du keine Beförderung annahmest, keine Vertretung erwartetest.

Aber wohin soll ich jetzt gehen, uneingedenk der Pflicht, eingedenk der geschwundenen Gnade, in unsäglichem Schmerz?

Der Apostel ruft zurück und legt dem Jammer gleichsam Zügel an mit jenen Worten, die ihr jüngst gehört habt: „Wir wollen euch nicht in Ungewißheit lassen hinsichtlich der Entschlafenen, damit ihr nicht traurig seid wie diejenigen, welche keine Hoffnung haben.“ Verzeiht, meine theuren Brüder! Nicht wir Alle können mit dem Apostel sagen: „Seid meine Nachahmer, wie ich Christi Nachahmer bin.“ Wollt ihr aber das Urbild zum Nachahmen, so habt ihr allerdings Einen, dem ihr nachahmen könnt. Nicht Alle sind zum Lehren geeignet, möchten nur Alle bereit und fähig zum Lernen sein!

Indessen haben wir mit den Thränen eine schwere Schuld uns sicher nicht aufgeladen: nicht jedes Weinen ist ja Ausfluß des Unglaubens oder der Schwachherzigkeit. Ein Anderes ist der Schmerz der Natur, ein Anderes das Klagen des Mißtrauens, und es liegt gar weit von einander ab, das zu wünschen, was man befehlen und das zu betrauern, was man verloren hat. Hat ja auch nicht bloß der Schmerz, sondern ebenso die Freude Thränen! Die Hingabe an Gott weckt die Thränen, das Gebet läßt sie über das Lager ausströmen nach jenem bekannten Worte des Psalmisten. So erhoben auch die Hinterbliebenen ein großes Klagen, als die Patriarchen bestattet wurden. Es sind also die Thränen Zeugen der Ergebenheit, nicht die Anzeichen des Schmerzes.<sup>1)</sup> Also habe auch ich geweint, ich will es gestehen; aber auch der Herr hat geweint. Er beweinte einen Fremden: ich den Bruder. Er beweinte in dem Einen Alle, ich werde in Allen dich beweinen, mein Bruder!

Der Herr weinte in unserer Natur (unserem Zustand), nicht in der ihm eigenen: denn die Gottheit hat keine Thränen. Er weinte, wie er auch traurig war; er weinte in der Natur, in der er auch gekreuzigt, gestorben und begraben ist; er weinte in der Natur, von der heute der Psalmist uns kündet, wenn er sagt: „Sagen wird die Mutter Sion: ein Mensch,

---

1) „Lacrymae ergo pietatis indices, non illius doloris.“

ja ein Mensch ist in ihr geboren, und er selbst hat sie gegründet, der Allerhöchste.“<sup>1)</sup> In der Natur hat er gewohnt, in welcher er Sion seine Mutter nannte, geboren in Judäa, Fleisch geworden aus der Jungfrau. Er konnte ja nach seiner Gottheit keine Mutter haben, weil er selbst der Schöpfer der Mutter ist. Geworden ist er nicht in göttlicher, sondern nur in menschlicher Geburt; Mensch ist er geworden, als Gott ist er von Ewigkeit geboren.

So heißt es auch anderswo: „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt.“ „Kind“ heißt er zur Bezeichnung des Alters, „Sohn“, weil die Fülle der Gottheit in ihm ruht. Geworden ist er aus der Mutter, geboren von Ewigkeit vom Vater; es ist derselbe, der „geboren“ und der uns „geschenkt“ ist: der eine Sohn Gottes, der von Ewigkeit vom Vater geboren wird, der Fleisch angenommen hat aus der Jungfrau in verschiedener Ordnung, aber mit einem Namen bezeichnet. So heißt es auch in der Lesung des Tages: „Ein Mensch ist in ihr geboren, und er selbst hat sie gegründet, der Allerhöchste“, Mensch dem Leibe nach, an Macht der Höchste. Und wenn auch rücksichtlich des Naturunterschiedes Gott und Mensch, so ist er doch in beiden Naturen Einer und derselbe, nicht ein Anderer (Zweiter). Etwas Anderes ist also das, was ihm seiner Natur nach eigenthümlich ist, etwas Anderes, was er

1) Ps. 86, 5. Man wird nicht leicht die Berechtigung des obigen Citates nachweisen können. Wir haben in der Uebersetzung uns dem Gedanken des heil. Ambrosius etwas anpassen müssen und das „homo et homo factus est“ als eine Verstärkung „ja ein Mensch“ gesagt. Im Psalm entzerte preist der Dichter die Herrlichkeit des neuen Jerusalem, in welches die Völker eingehen. V. 5 heißt es dann: „Und zu Sion wird einst gesagt:

אִישׁ לְאִישׁ מִןּוֹמֵן מִןּוֹמֵן מִןּוֹמֵן מִןּוֹמֵן  
Mann um Mann ist geboren in ihr,  
und er hält sie in Bestand, der Höchste.“ Der heil. Ambrosius deutet das auf die Menschwerdung des Sohnes Gottes und behält auch in den folgenden Abschnitten diese Deutung bei.

mit uns gemein hat; aber in Beiden ist er (nur) Einer, in Beiden vollkommen.

Darum darf es uns auch nicht Wunder nehmen, daß ihn Gott zum Herrn und Messias gemacht hat; ihn, der seinem leiblichen Dasein nach den Namen Jesus erhielt, von dem auch David schreibt: „Die Mutter wird zu Sion sagen: Ein Mensch, ja ein Mensch ist in ihr geboren.“ Als Mensch Gewordener aber ist er allerdings (dem Vater) unähnlich nicht durch die Gottheit, sondern durch die Leiblichkeit; er ist nicht losgetrennt vom Vater, aber unterschieden in seinem (Erlöser-) Amte; er bleibt mit ihm in Machtgemeinschaft, ist aber von ihm geschieden in seinem geheimnißvollen Leiden.

Die Auseinandersetzung dieser Stelle heischte noch gar Vieles, um zu beweisen die Majestät des Vaters, die Selbstständigkeit des Sohnes, die Einheit der ganzen Dreifaltigkeit: ich habe indessen heute das Amt, zu trösten, keineswegs das Amt, Streitfragen zu behandeln. Allerdings pflegt man gerade, um zu trösten, den Geist durch die Richtung auf andere Fragen abzulenken: ich will aber keineswegs die Regung des Schmerzes schlechtbin erdrücken; — ich will vielmehr den Schmerz selbst nur mildern, so zwar, daß die Sehnsucht sich mäßigt, nicht ausgetilgt wird. Deshalb mag ich denn auch nicht gar zu weit von dem Bruder abschweifen: diese Rede ist ja doch nur übernommen, um ihn gleichsam zu begleiten; um mit unserem Gefühle dem Scheidenden noch ferner zu folgen; um ihn, den unsere Augen hier sehen, mit dem Herzen auch zu umschließen. Ja den vollen Blick der Augen wollen wir auf ihm haften lassen; mit allen Regungen unseres Herzens wollen wir bei ihm weilen, mit der ganzen Hingabe süßer Zärtlichkeit ihm nahen. Obgleich mein Geist erstarrt, wähne ich doch den nicht verloren, den ich hier gegenwärtig erblicke; ich glaube den nicht gestorben, für den ich die Gefühle noch nicht vermisste, denen ich mein ganzes Leben, jeden Hauch geweiht hatte.

Wie soll ich nun solcher Huld, solcher Mühe vergelten? Ich hatte dich, mein Bruder, mir als Erben gedacht; du

hast mich jetzt als Erben zurückgelassen: ich wünschte dich als Ueberlebenden, du hast nun mich als Ueberlebenden hier belassen. Ich habe für deine Gaben, um die Wohlthaten einigermaßen auszugleichen, Wünsche dargebracht: jetzt sind die verloren, aber deine Wohlthaten habe ich nicht verloren. Was soll ich nun beginnen als Nachfolger meines Erben? als Ueberlebender des eigenen Lebens? Was soll ich beginnen, da du des Lichtes, das ich aufnehme, nicht mehr theilhaftig bist? wie soll ich Dank oder Dienst dir erweisen? Du hast von mir jetzt Nichts, als meine Thränen: aber vielleicht begehrst du, deines Lohnes schon sicher, auch diese Thränen nicht, welche einzig mir noch übrig sind? Ja, du hast, als du noch lebstest, zu weinen verboten; da hast du schon kundgegeben, daß unser Jammer dir mehr Schmerz bereitet als dein Tod. So sollen denn die Thränen nicht ferner fließen, das Jammern soll enden. Die Schuld, die wir dir entgegenbringen, heischt es: wir möchten sonst, während wir unseren Verlust beweinen, an deinen Verdiensten zu verzweifeln scheinen.

Aber in der That minderst du auch die Schärfe jenes Schmerzes: um dich trug ich Sorge, jetzt bin ich um Nichts mehr besorgt; ich habe Nichts mehr, was mir etwa die Welt noch entrisse. Zwar bleibt mir eine heilige Schwester, verehrungswürdig in ihrer Tugend, nicht ungleich an Fähigkeit; aber wir beide haben doch zumeist Sorge um dich getragen, in dir glaubten wir unseres Lebens Freude beschloffen. Um deinetwillen zu leben, war uns Wonne, um deinetwillen zu sterben, hätten wir nicht gescheut. Daß du uns überleben möchtest, war der Gegenstand unserer Gebete; daß wir dich überleben sollten, konnte uns nicht erfreuen. Wann wäre unser Herz nicht erschrocken, wenn solche Furcht in ihm zitterte? Ach wie war unser Geist niedergebeugt, als deine Krankheit uns kund ward?

Ach der unglücklichen Täuschung! Wir hielten den für zurückgegeben, den wir entrisen sehen: jetzt erkennen wir, daß durch deine Gelübde bei dem heiligen Marthyrer Laurentius das schützende Geleit erwirkt war. Wollte Gott,

du hättest auch deines Lebens längere Dauer dir erfleht! Ja du hättest, wie du Geleit und Rückkehr dir erflehtest, auch noch weitere Lebensjahre dir erflehen können. Indessen auch so danke ich dir, allmächtiger ewiger Gott, dafür, daß du diesen letzten Trost uns nicht versagt, die so sehnlich gewünschte Rückkehr unseres geliebtesten Bruders aus den fernen Gegenden Siciliens und Afrikas uns gegönnt hast. So rasch freilich ist er uns nach seiner Ankunft entrisßen, daß es scheinen könnte, als wäre es nur um deswillen verzögert, daß er zu den Brüdern zurückkehrte.

Indessen besitze ich immerhin mein Unterpand, das mir keine Trennung rauben kann: ich habe die Reliquien, die ich umfasse, den Grabhügel, über dem ich hingestreckt liege, den ich mit meinem Körper decke, und ich meine Gott wohlgefälliger zu werden, wenn ich auf den Gebeinen des heiligen Leichnams ruhe. Hätte ich doch auch dem Tode meinen Leib können entgegen werfen! Wärest du dem Schwerte ausgesetzt gewesen, ich hätte für dich mich durchbohren lassen; hätte ich deine scheidende Seele zurückerufen können, ich hätte auf das bereitwilligste mein Leben hingegeben.

Nichts hat es mir genügt, deine letzten Athemzüge eingeschluckt und dem Sterbenden meinen Odem in den Mund gehaucht zu haben; denn ich hatte geglaubt, entweder deinen Tod selbst einathmen oder mein Leben in dich überströmen zu können. O schmerzliches und doch so süßes Pfand des letzten Kusses! O traurige Umarmung, die den entseelten Leib erstarren, den letzten Hauch entschwinden fühlt! Fest schloß ich die Arme, aber schon hatte ich den verloren, den ich umschlungen hielt; den letzten Athemzug nahm ich im Kusse entgegen, aber ich trank schon die Gemeinschaft des Todes. Ich weiß nicht, wie jener lebenspendende Hauch mir geworden ist, und wie er im Tode noch größere Anmuth athmete! Und da ich denn nun einmal dein Leben mit meinem Athem nicht verlängern konnte, wenn doch wenigstens die Kraft deines letzten Hauches in meine Seele jene Reinheit und Unschuld deines Herzens hätte hinüberströmen können! Hättest du doch diese Erbschaft mir hinterlassen,

mein theuerster Bruder! sie hätte nicht mit Jammer und Schmerz das Gemüth erschüttert, sondern mit wunderbarer Huld den Erben geschmückt.

Was soll ich denn nun beginnen, da ich alle Freude, allen Trost, alle Zier meines Lebens verloren habe? Du allein warst mir ja im Hause zum Troste, draußen zur Zier. Du wardest im Berathen maßgebend, der Theilnehmer meiner Sorgen, der Vermittler in den Geschäften, der Vertreiber des Kummer's. Du tratest ein für meine Handlungen, wardest der Vertheidiger meiner Pläne. Du allein wardest es endlich, auf dem die häusliche wie die öffentliche Sorge lastete. Oft genug — deine heilige Seele rufe ich als Zeugin an! — oft genug habe ich beim Baue des Tempels<sup>1)</sup> einzig gefürchtet, dir zu mißfallen. Als du zurückkehrtest, hast du die Verzögerung getadelt. So sehr hast du im Hause und draußen dem Priester Rath und Entscheidung zu Theil werden lassen, daß du nicht anhörtest, an die häuslichen Angelegenheiten zu denken, und gleichzeitig bestrebt wardest, die öffentlichen zu besorgen. Ich darf nicht fürchten, anmaßend in meiner Rede zu erscheinen: ist dieses ja dein Lobesantheil, da du ohne irgend welche Ueberhebung das Hauswesen deines Bruders geleitet und sein Priesteramt nach außen empfohlen hast.

Ich fühle, wie bei dem Gedanken an all' deine Dienstleistungen, bei Erwägung deiner Tugenden mein Gemüth erregt wird; und doch finde ich in dieser Erregung selbst meine Ruhe: obgleich die Erinnerung meinen Schmerz erneuert, bereitet sie mir doch auch Freude. Oder wird es denn möglich sein, daß ich entweder dein überhaupt nicht mehr, oder auch nur ohne Thränen gedenke? Was gibt es denn für mich Angenehmes, das nicht in dir seinen Grund hätte? Was hat denn jemals mir ohne dich, was hat dir ohne mich Freude bereitet? Hatten wir denn nicht volle

---

1) Es ist die von Ambrosius gebaute und auch nach ihm benannte Basilika gemeint, von welcher der Heilige ep. 22 schreibt.

Lebensgemeinschaft, so daß selbst das Auge sich im Schlafe zu gleicher Zeit schloß? War unsere Willensmeinung jemals verschieden? war unser Weg nicht derselbe, so daß man Schritt für Schritt kaum unterscheiden konnte, wer den Fuß höbe?

Mußte aber bisweilen der Eine ohne den Anderen fortschreiten, und wenn du dann meine Seite schutzlos, mein Antlitz erregt, mein Gemüth traurig fandest: dann erglänzte auch in dir nicht die gewohnte Huld, die gewohnte Kraft. Alle überschlich dann die Furcht, als müsse die leidige Vereinsamung die Erkrankung des Einen oder Anderen herbeiführen. So sehr erschien es Allen als unerhört, daß wir getrennt würden. Ich selbst habe in meiner Ungebuld über die Abwesenheit meines Bruders oft genug das Haupt gewandt, um ihn, als wäre er gegenwärtig, zu suchen; ich redete mir dann wohl ein, ihn zu schauen, zu ihm zu reden. Fiel ich dann aber aus meiner Hoffnung, dann fühlte ich, ein wie schweres Joch ich gebeugten Hauptes trug: es schien mir, als wenn ich nur schwerfällig, furchtsam fortschritte, aber eilends den Fuß zurückzöge, weil ich ohne dich nicht vorgehen mochte.

Wo wir aber beide zusammengingen, da waren auf dem Wege kaum mehr Tritte, als Worte; weniger um das Wandeln war es uns zu thun, als um die Unterhaltung: wir hingen gegenseitig, der Eine an des Andern Munde. Da dachten wir nicht daran, aufmerksamen Auges den Weg zurück zu legen, sondern nur daran, die besorgten Reden gegenseitig zu vernehmen, die Huld der Augen zu schöpfen, den Anblick des brüderlichen Bildes zu kosten. Wie oft habe ich da schweigend in mir deine Vorzüge bewundert! wie habe ich jubelnd mich beglückwünscht, daß der Herr mir einen solchen Bruder geschenkt hatte, der so rein, so unschuldig, so einfach und doch so thatkräftig war! Betrachtete ich deine Einfalt, dann schien mir unglaublich deine Thatkraft; faßte ich deine Thatkraft ins Auge, dann wollte mir wieder deine Einfalt unglaublich erscheinen! Und doch verhandelst du beides mit wunderbarer Gewalt!

Was wir beide dann nicht zu Ende führen konnten

das hast du allein vollbracht. Prosper wünschte sich, wie ich höre, schon Glück, weil er glaubte, er brauche anläßlich meines Priesterthums nicht mehr zurückzuerstatten, was er schuldete; aber er hat deine Thatkraft erprobt, die für sich allein schärfer war, als die beider. Er hat seine Verpflichtungen sämmtlich erfüllt nicht ohne Anerkennung deiner Mäßigkeit, aber auch nicht ohne einen Anflug von Scham. — Und für wen, mein Bruder, hast du Alles erstrebt? Wir wünschten, daß das der Preis deiner Mühen sei, was auch Beweis für dieselben war. Alles hast du zu Ende geführt, und als du dann nach Abwicklung der Geschäfte zurückkehrtest, da wurdest du allein, der du mehr werth warest als Alles, uns entrißen: als hättest du nur deshalb den Tod hingehalten, um erst die übernommene Liebespflicht zu erfüllen und die Palme deiner Thatkraft zu verdienen.

Wie haben uns selbst die Ehren dieser Welt gar nicht erfreut, weil sie uns von einander trennten! Wir haben sie denn auch angenommen, nicht weil ihre Annahme wünschenswerth war, sondern nur um den Schein einer thörichten Verstellung zu vermeiden. Vielleicht sind sie uns aber auch um deswillen zu Theil geworden, damit wir lernen sollten, getrennt von einander zu leben, weil das Ende unserer Freude doch durch deinen vorzeitigen Tod in Aussicht stand.

Ich erkenne nun aber die Angst des vorahnenden Herzens, indem ich selbst nur wiederhole, was ich geschrieben. Ich habe dich zurückgehalten, mein Bruder, daß du nicht selbst nach Afrika gehen, vielmehr irgend Jemanden dorthin senden möchtest. Ich war besorgt, dich dem weiten Wege und den Meeressluthen anzuvertrauen, und mehr als sonst erfüllte Furcht meine Seele: du hast indessen die Reise ausgeführt, hast die Angelegenheit geordnet und dann auf altem, ledem Fahrzeuge dich von Neuem den Sluthen preisgegeben. Da du nämlich auf Schnelligkeit bedacht warest, hast du die Vorsicht hintangesetzt, begierig nach unserer Liebe, während du die eigene Gefahr dir ausredest.

O trügerische Freude! o unsicheres Loos irdischer Dinge! Aus Afrika zurückgekehrt, dem Meere entronnen, aus dem

Schiffbrüche errettet, könntest du uns — so dachten wir — nicht mehr entrissen werden: indessen erlitten wir, obwohl am Land, schweren Schiffbruch, da der Tod desjenigen, den Meeresunfall dem Tode nicht zuzuführen vermochte, uns zum Schiffbruche wurde. Was bleibt denn auch denjenigen noch an Annehmlichkeit, denen so süße Bierge genommen, denen das Licht, das so überherrlich in des Lebens Finsterniß leuchtete, ausgelöscht wurde? In ihm ist nicht allein die Bierge unserer Familie, sondern des ganzen Vaterlandes gestorben.

Ich schulde euch aber, meine geliebtesten Brüder, den innigsten Dank dafür, daß ihr meinen Schmerz nicht anders denn als euren eigenen ansehet; daß ihr unsere Vereinsamung auch euch zurechnet, daß ihr das Weinen der ganzen Stadt, die Gebete aller Stände mit einer besonderen Treue darbietet. Das ist nicht der Schmerz persönlichen Mitgeföhles, sondern das ist der Dienst öffentlicher Theilnahme, eine Gabe des tiefen Wohlwollens. Sollte aber doch rein persönliches Mitleid mit mir euch erfassen, weil ich einen solchen Bruder verloren habe, so finde ich dafür die reichste Entschädigung in dem Beweise eurer Zuneigung. Ich wünschte vielleicht persönlich lieber, daß der Bruder noch leben möchte; aber immerhin ist die öffentliche Theilnahme im Glücke angenehmer, während sie im Unglücke dankeswürdiger ist.

Und in der That erscheint auch mir das Verdienst solcher Theilnahme keineswegs gering. Es wird ja in der Apostelgeschichte beim Tode der Thabita der weinenden Frauen nicht müßiger Weise Erwähnung gethan; auch im Evangelium wird die Schaar, welche, tief erregt durch die Thränen der Wittwe, der Leiche des Jünglings folgte und welcher die Auferweckung zu danken war, nicht ohne Grund aufgeführt. Die Thabita beweinten die Wittwen, den Jüngling zu Naim beweinte die ganze Stadt: so ist es denn nicht zweifelhaft, daß ihr mit euren Thränen den Schutz der Apostel erwerbt; ja, Christus selbst ist vom Mitleid bewegt, da er euch weinen sah. Wenn er auch nicht die Todtenbahre berührte, so hat er doch die Seele sich lassen empfohlen sein; wenn er, auch den Gestorbenen mit ver-

nehmbarern Worte nicht angerebet hat, so hat er doch mit der Fülle seiner Macht die Seele von den Qualen des Todes, von den Anfechtungen des bösen Geistes befreit. Wenn ferner er, der gestorben war, sich auch nicht aufrichtete auf der Bahre, so hat er doch seine Ruhe gefunden in Christo; wenn er zu uns nicht geredet hat, so erkennt er doch jetzt, was über uns liegt, und er erfreut sich im Anschauen desjenigen, was erhabener ist als wir. Durch das, was wir im Evangelium lesen, erkennen wir ja, was zukünftig ist, und die Gestalt der Gegenwart birgt das Zeichen der Zukunft.

Zeitliche Auferweckung war für den nicht nöthig, dessen die Auferweckung für die Ewigkeit wartet. Wozu sollte er denn in diese elende, gefährvolle Armseligkeit zurückfallen, wozu sollte er zurückkehren in dieses beweinswerthe Dasein, da wir uns ja vielmehr freuen müssen, daß er den drohenden Uebeln, den anstürmenden Gefahren entrisen ist? Wenn einstmal Niemand den Henoeh beweihte, da er aufgenommen wurde, während doch der Erdrreis beruhigt war und die Kriege beendet; wenn vielmehr nach dem Zeugnisse der Schrift<sup>1)</sup> der Prophet lobpreisend sprach: „Er ist weggenommen, damit die Bosheit nicht sein Herz verderbe:“ um wie viel mehr müssen wir das jetzt sagen, wenn zu dem allgemeinen Elende dieser Welt noch das Unsichere der Zeit hinzutritt! Er ist weggenommen, damit er nicht in die Hände der Barbaren falle; er ist weggenommen, damit er nicht den Untergang des ganzen Erdrreises, das Ende der Welt, den Tod der Mitbürger, die Bestattung der eigenen Angehörigen, und damit er nicht — was bitterer als aller Tod ist — die Befleckung der heiligen Jungfrauen und Wittwen erlebe.

Ich preise also dich glücklich, mein Bruder: sowohl wegen der Blüthe deines Lebens, als wegen der Leichtigkeit deines Todes. Nicht so sehr uns bist du entrisen, als

1) Weissh. 4, 11.

Ambrosius' ausgew. Schriften.

den Gefahren; du hast nicht so sehr das Leben verloren, als vielmehr die Schrecken der hereinbrechenden Trübsale. Welch' tiefes Mitgefühl mit den Deinen hätte wohl dein Herz erfüllt, wenn du Italien in solcher Nähe schon vom Feinde bedrängt sähest; wie würdest du seufzen und beklagen, daß unser ganzes Heil schließlich auf der Schutzwehr der Alpen beruhe, und daß aus Holzverschanzungen die Schutzmauer für die Keuschheit errichtet werde! Wie tief betrübt würdest du sein, wenn du die Deinen durch eine so schwache Scheidewand von einem Feinde getrennt wüßtest, der roh und grausam weder der Keuschheit noch des Lebens schonet!

Wie würdest du ertragen, was wir dann zu ertragen und — was vielleicht schwerer ist — anzusehen gezwungen werden: daß die Jungfrauen geraubt, daß zarte Kindlein aus den Armen der Eltern gerissen und den Wurffspießen zugeworfen, daß Gott geweihte Jungfrauen entweiht werden?!<sup>1)</sup> Wie würdest du das alles ertragen, der du mit deinem letzten Athemzuge, deiner selbst schon vergessend, für uns aber noch besorgt, uns so dringend mahntest, zeitig genug auf den Schutz vor dem Einfalle der Barbaren zu denken! Dann würdest du dich erinnern, daß du nicht ohne Grund gesagt, wir sollten fliehen. Vielleicht thatest du das, weil du erkanntest, daß du durch den Tod uns entrissen würdest, nicht aus Geisteschwäche, sondern aus treuer Ergebenheit: erschienest du um unseretwillen schwach, so warest du für dich gleichwohl stark. Als du von Symmachus zurückgerufen wurdest, weil in Italien der Krieg schon entbrannt wäre, und weil du der Gefahr und dem Feinde dich entgegenwerfen solltest: da antwortetest du, daß für dich hinreichende Ursache zu kommen vorläge, um bei

---

1) Den Zusatz: „et senilem viduae maturioris uterum in usus desuetos onerum redire, non pignorum“ glaubten wir unübersetzt lassen zu dürfen.

unserer Gefahr nicht ferne zu sein, um an dem Geschehe des Bruders Theil zu nehmen.

Glücklich also darf ich dich preisen in deinem Scheiden zur rechten Stunde, weil du für unseren Schmerz nicht erhalten bliebest; glücklicher jedenfalls als deine heilige Schwester, die deines Trostes beraubt jetzt für ihre Jungfräulichkeit besorgt sein muß. Eben noch selig im Besitz zweier Brüder, bereiten beide ihr jetzt Kummer, weil sie dem Einen nicht folgen und auch den Anderen, dem dein Grab nun zur Heimathstätte geworden, nicht verlassen kann. Und wenn hier nur sicherer Aufenthalt wäre! Ach wir nehmen Speise und Trank mit Weinen und Klagen. Mit dem Psalmisten können wir sagen: „Du hast uns gespeiset mit Thränenbrod, getränkt mit Thränen in vollem Maße.“ vielleicht sogar über das Maß hinaus.

Und was soll ich nun von mir sagen? Nicht sterben darf ich, um die Schwester nicht zu verlassen; und ich mag auch nicht leben, um von dir nicht getrennt zu sein. Was kann mir denn ohne dich noch Freude bereiten, da in dir meine ganze Freude beschlossen war? Was kann mich locken, noch länger dieses Leben zu fristen, noch ferner hier zu weilen, wo wir nur so lange glücklich gelebt haben, als wir zusammen lebten? Und gäbe es auch noch Etwas, das uns hier erfreuen könnte, ohne dich wäre das doch nicht möglich; und hätten wir auch noch so dringend gewünscht, unser Leben zu verlängern, ohne dich könnten wir es doch nicht.

Das ist in der That unerträglich. Oder was ist erträglich ohne dich, den Begleiter meines Lebens, den Genossen meiner Arbeiten und Geschäfte? Konnte ich ja seinen Tod nicht einmal vorausbedenken, um ihn erträglicher zu machen: so scheute mein Geist, von ihm solches zu denken, nicht als hätte ich die Lage der Dinge verkannt, sondern weil eine besondere Art des Wünschens und Betens das Gefühl der allgemeinen Gebrechlichkeit zurückdrängte, so zwar, daß ich außer Stande war, von ihm etwas Anderes als Glückliches zu denken.

Als dann aber dieser schwere Unfall — wollte Gott, es wäre der letzte für mich gewesen! — mich bedrohte, daß wir scheiden müßten: da beklagte ich nur dieses, daß du selbst nicht an meinem Bette sahest und mit der Schwester den Liebesdienst theilend die Augen des Sterbenden mit deiner Hand schloßest. Was hatte ich alles gewünscht? Was vergelte ich jetzt? Welche Gelübde sind unerhört geblieben? Welche Dienstleistungen folgen jetzt? Ach ich bereitete eine andere Dienstleistung vor, als ich jetzt gezwungen werde auszuführen: nicht Gegenstand, sondern Führer der Bestattung bin ich. Wie waret ihr Augen so abgestumpft, daß ihr den Bruder konntet sterben sehen! Wie waret ihr Hände so grausam, daß ihr die Augen schloßet, in denen ich so Vieles gesehen! Und härter noch war der Nacken, der die Todtenlast, wenn auch im trostbringenden Dienste, tragen konnte!

Du, mein Bruder, hättest mit mehr Recht mir diesen Dienst erweisen müssen! Von dir habe ich ihn erwartet und gewünscht. Wo soll ich nun, des eigenen Lebens Ueberleber, wo soll ich Trost finden ohne dich, der du allein den Trauernden zu trösten pflegtest, wie du auch die Freude brachtest, den Trübsinn verschleuchtest? Ach, wie erblicke ich dich jetzt, mein Bruder! Kein Wort mehr sagst du mir, keinen Kuß mehr bietest du mir! Freilich, so hatte immer unsere gegenseitige Liebe uns beseelt, daß dieselbe mehr durch inneres Fühlen genährt, als durch äußere Zärtlichkeit kundgegeben wurde: da wir unserer gegenseitigen Schuld sicher waren, suchten wir nicht das Zeugniß äußerer Handlungen. So sehr hatte sich der Geist der Blutsverwandtschaft in uns ergossen, daß wir unsere Liebe nicht durch Zärtlichkeiten zu beweisen brauchten: vielmehr schien es, als verlangten wir gar nicht nach diesem eitlen Dunst von Schmeicheleien, weil wir im Bewußtsein der Ergebenheit mit der inneren Liebe zufrieden waren, zumal selbst die äußere Gestalt uns zur gegenseitigen Liebe gewissermaßen formte: wir erschienen ja, ich weiß selbst nicht, ob durch einen gewissen geistigen Ausdruck, ob durch die Aehnlichkeit des Leibes, der Eine im Anderen.

Wer hat dich je angeschaut und nicht gemeint, mich zu sehen? Wie oft habe ich Jemanden gegrüßt, der, weil er dich zuvor gegrüßt hatte, jetzt von dir gegrüßt zu sein wähnte? Wie Viele haben dir etwas gesagt, während sie behaupteten, es mir gesagt zu haben? Welche Freude, welche Geiterkeit ist mir oft daraus entstanden, wenn ich erkannte, daß sie in uns sich irrten? Wie angenehm war der Irrthum, wie erheiternd die Täuschung, aber auch wie schuldlos und wie lieb war solche Irrung und Verläumdung! Denn von Allem, was du sagtest oder thatest, fürchtete ich Nichts; vielmehr freute ich mich, wenn dein Thun mir zugeschrieben wurde.

Wenn sie aber gar zu heftig auf ihrer Behauptung bestanden, daß sie mir Etwas anvertraut hätten, dann sagte ich wohl mit fröhlichem Lächeln: Sehet zu, ob ihr es nicht dem Bruder gesagt habt. Denn während wir Alles gemein hatten, während Geist und Gemüth untrennbar waren, wurde doch das Geheimniß der Freunde keineswegs Gemeingut; nicht als ob wir Gefahr in der Mittheilung besorgt hätten, sondern nur um die Treue des Schweigens zu bewahren. War eine Angelegenheit zu beraten, so hielten wir immer gemeinschaftlich Rath; das Geheimniß tauschten wir aber nicht aus. Wenngleich nämlich die Freunde so zu dem Einen von uns sprachen, daß das Gesagte auch zu dem Anderen kommen sollte: so bin ich doch gewiß, durchweg die Treue des Geheimnisses so bewahrt zu haben, daß nicht einmal dem Bruder Mittheilung wurde. Es mußte als ein Vertrauen erweckendes Zeichen dafür gelten, daß nach außen nicht verrathen würde, was nicht einmal dem Bruder bekannt geworden.

Durch all diese so großen, aus unserer Gemeinschaft entspringenden Güter in eine Art geistiger Verzüdung versetzt hatte ich die Furcht, ich könnte der Ueberlebende sein, aufgegeben, weil ich ihn eben zu leben würdiger erachtete: und deßhalb empfing ich den Schlag, wie ich ihn jetzt nicht ertragen kann. Voraus erwogener Schmerz ist ja erträglicher als eine Wunde, die man nicht erwartete. Wer wird

nun den Traurigen trösten, den Gebeugten aufrichten? Mit wem soll ich die Sorgen theilen? wer wird mir das Mühen um die zeitlichen Angelegenheiten abnehmen? Du warst ja der Führer der Geschäfte, der Aufseher der Diener, der Schiedsrichter der Geschwister, nicht freilich im Streite, sondern in den Erweisen der Liebe.

Wenn mitunter zwischen mir und meiner heiligen Schwester zu verhandeln war, welche Meinung als die bessere erscheine, dann wählten wir dich zum Richter, der du Keinen von uns beleidigtest, sondern in dem Bestreben, Jedem gerecht zu werden, gleichzeitig das Gefühl der Liebe und das Amt des Schiedsrichters im Auge hieltest. So entliehest du uns beide in voller Zufriedenheit (und verdienstest dir jedesmal gesteigerte) Schuld. Legtest du selbst Etwas zur Entscheidung vor, wie angenehm war dann dein Streiten! wie ganz ohne Bitterkeit war selbst dein Unwille! Sogar die Zurechtweisung der Diener hatte nichts Verletzendes, da du mehr bemüht wardest, dich vor den Brüdern anzuklagen, als aus der Erregtheit des Geistes zu strafen. Das Bekenntniß erstlichte in uns dann das Verlangen zu strafen! Ja, du nahmest mir, mein Bruder, jede Neigung zu strafen, indem du, bemüht zu sänftigen, versprachtest, selbst die Strafe zu verhängen.

Das muß aber als Beweis für eine nicht gewöhnliche Klugheit gelten, die ja von den Weisen folgendermaßen erklärt wird. Das höchste der Güter sei — sagen sie — Gott zu erkennen, ihn als das Wahre und Göttliche frommen Sinnes zu verehren, jene lebens- und begehrenswürdige Schönheit der ewigen Wahrheit mit der vollen Gluth des Herzens zu lieben. Das Zweite aber bestehe darin, von jenem göttlichen Urquell aller Dinge die Liebe auf die Nebenmenschen hinüberzuleiten, weil auch die Weisen der Welt aus unseren Gesetzen geschöpft haben. Sie hätten ja nicht in die menschliche Gesetzgebung hinüberleiten können, was sie nicht aus jenem himmlischen Quell des göttlichen Gesetzes geschöpft hatten.

Was soll ich nun von seiner Treue in der Verehrung Gottes sagen? Eines wird genügen. Er kam in die Gefahr des Schiffbruches, ohne zuvor der erhabenen Geheimnisse theilhaftig geworden zu sein. Als das Schiff, mit dem er fuhr, auf einer klippenreichen Untiefe festfuhr und sich unter dem Andrang der Fluthen löste, da fürchtete er nicht den Tod, sondern lediglich das Eine, ohne das Geheimniß aus dem Leben scheiden zu müssen. Darum erbat er von denjenigen, von welchen er wußte, daß sie bereits zugelassen waren, das göttliche Geheimniß der Gläubigen,<sup>1)</sup> sicher nicht um einen neugierigen Blick auf das Geheimniß zu werfen, sondern um die Gnadenhilfe des Glaubens zu erlangen. In ein Feinentuch barg er dann das Geheimniß, schlang jenes um seinen Hals, und so warf er sich in das Meer hinab, ohne daran zu denken, wie er ein Brett, das vom Schiffsgefüge sich losgerissen, erfassen möchte, auf dem er schwimmend sich rettete: er suchte einzig die Hilfe des Glaubens. Damit hielt er sich hinreichend gedeckt und geschützt und verlangte deshalb andere Hülfe nicht.

Man wird dabei wohl die Tapferkeit desjenigen betrachten dürfen, der bei ermattendem Ruder nicht wie ein Schiffbrüchiger nach einem Rettungsbrette greift, sondern wie ein Starker aus sich die Stütze seines Muthes nimmt: die Hoffnung hat ihn nicht irren lassen, seine Ueberzeugung hat ihn nicht getäuscht. Aus den Fluthen gerettet und glücklich in dem Hafen gelandet, erkannte er zuerst seinen Führer, dem er sich anvertraut hatte: als er dann auch die Diener theils durch sich selbst, theils durch Andere

---

1) Es bedarf kaum der besonderen Versicherung, daß diese Worte sich auf das Sacrament des Altars beziehen. Die Praxis der alten Kirche, nach welcher den Gläubigen die heilige Hostie zur Selbstkommunion anvertraut wurde, ist bekannt. Daß Ambrosius die Eucharistie *divinum illud fidelium sacramentum* nennt, bleibt aber beachtenswerth.

gerettet wußte, da kummerte er sich nicht mehr um das verlorene irdische Gut, sondern eilte alsbald zur Kirche Gottes, um dort für seine Rettung zu danken und die ewigen Geheimnisse zu schauen, unter der lauten Versicherung, daß es keinen erhabeneren Gottesdienst gebe, als die Darbringung des Dankes. Sei es ja schon vordem dem Morde gleichgeachtet, wenn man einem Menschen den schuldigen Dank nicht darbringt: wie groß sei dann das Verbrechen, ihn Gott zu versagen?

Gerade das entspricht der Tugend der Klugheit, sich selbst zu erkennen und — wie es von den Weisen erklärt wird — der Natur gemäß zu leben. Was ist aber so naturgemäß, als dem Schöpfer Dank zu sagen? Blühe doch nur auf zum Himmel, ob er dem Schöpfer nicht Dank darbringt! „Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes, und das Firmament verkündet die Werke seiner Hände.“ So bietet auch das Meer, wenn es friedlich und still ist, ein Bild des göttlichen Friedens; ist es erregt, dann zeigt es die Schrecken des höchsten Zornes. Bewundern wir Alle nicht mit Recht Gottes Huld, wenn wir bemerken, daß auch die leblose Natur doch gewissermaßen mit Vernunft ihre Fluthen bändigt, daß auch die Woge Grenze und Ziel für sich erkennt? Was soll ich von den Fluren sagen, welche gehorsam göttlichem Gebote, allen Thieren Nahrung bieten, und welche die Saat, die sie aufgenommen, mit reichlichen Zinsen vermehrt zurückerstatten?

Jener nun, der an der Hand der Natur das Wesen des göttlichen Werkes mit der Gluthkraft seines Geistes erfaßt hatte, der mußte auch, daß er vor Allem seinem Erretter Dank darbringen müsse: und da er ihn darbringend nicht hingeben konnte, so behielt er ihn fortdauernd im Besitze. Das ist ja die eigenthümliche Kraft des Dankes, daß er, während er dargebracht wird, im Besitze bleibt. So brachte jener den Dank dar und empfing den Glauben. Denn wer so den Schutz des himmlischen Geheimnisses, das in das Leinentuch eingeschlossen war, erfahren hatte: wie sehr glaubte der wohl, wenn er das Geheimniß mit dem Munde

empfang und in die Tiefe seines Herzens aufnahm! Wie viel erhabener mußte er es erkennen, wenn er es in seiner Brust trug, da es ihm schon in der Umhüllung des Tuches solchen Schirm bereitet hatte!

Wie groß aber auch sein Verlangen war, so vergaß er doch nicht der schuldigen Vorsicht, wie das bekanntlich bei Manchen in der Gluth des Verlangens wohl vorkommt. Er rief den Bischof zu sich, und da er nicht glaubte, daß wahre Dankbarkeit ohne den wahren Glauben bestehen könnte, erforschte er zunächst, ob Jener auch mit den katholischen Bischöfen oder, was dasselbe ist, mit der Römischen Kirche verbunden sei. Und allerdings befand sich ja die Kirche jenes Landes bis zu der Zeit im Schisma; Lucifer hatte sich nämlich damals von unserer Gemeinschaft getrennt. Obgleich derselbe um des Glaubens willen verbannt war und Zeugen seines Glaubens zurückgelassen hatte, so glaubte mein Bruder doch nicht, daß der wahre Glaube im Schisma fortbauere.<sup>1)</sup> Hält man dabei auch Glauben und Treue gegen Gott, so doch nicht gegen die Kirche, da man duldet, daß ihre Glieder gleichsam zerrissen werden. Da aber Christus um der Kirche willen gelitten hat, und da die Kirche der Leib Christi ist, so scheint ihm doch wahrlich die Treue von denjenigen nicht bewahrt zu

---

1) Gemeint ist hier der Bischof Lucifer von Calaris in Carbinien. Auf der Synode zu Arles (353) hatte er sich der vom Kaiser Constantius geforderten Verurtheilung des Athanasius mit aller Entschiedenheit widersetzt, indem er darlegte, daß der Angriff auf Athanasius nichts Anderes sei, als eine Verfolgung der nicänischen Lehre. Auch auf der Mailänder Synode (355) zeigte er gleiche Standhaftigkeit im Bekenntniß des Nicänums, wofür er dann vom Kaiser nach Germanicia in Syrien verbannt wurde. Die Festigkeit seines Charakters verleitete ihn aber, mit den katholischen Bischöfen alle Gemeinschaft abzubrechen, weil diese auf einer Synode zu Alexandrien (362) die Wiederaufnahme der reuig zurückkehrenden Arianer beschlossen hatten. Das Luciferianische Schisma blieb übrigens ohne Bedeutung.

werden, die sein Leiden fruchtlos machen und seinen heiligen Leib zertheilen.

Obgleich er also die Schuld der Dankbarkeit behielt, und auch nicht ohne Furcht war, als Schuldner eines so erhabenen Herrn das Schiff von Neuem zu besteigen, so wollte er doch lieber dorthin eilen, wo er seine Schuld mit aller Sicherheit zahlen konnte. Er war ja überzeugt, daß die Erfüllung der Gott schuldigen Dankespflicht in der Liebe und im Glauben beruhe. Sobald er aber eine Kirche fand, wo ihm die Erfüllung der Pflicht ermöglicht wurde, zögerte er auch nicht länger damit. So empfing er denn die ersehnte Gnade Gottes und er hat sie treu bewahrt.<sup>1)</sup> Kann es denn nun etwas Weiseres geben als solche Klugheit, welche Göttliches und Menschliches stets geschieden hält?

Was soll ich von seiner angestaunten Verehrsamkeit in öffentlichen Rechtshändeln sagen? Welch' glänzende unglaubliche Bewunderung erregte er vor dem Gerichtshofe der hohen Präfectur! Aber ich will doch lieber mein Lob dem spenden, was er selbst nach dem Empfang der heil. Geheimnisse höher hielt als alles Irdische.

---

1) Als Satyrus die mehrfach erwähnte Reise nach Afrika behufs Vertreibung einer Forderung unternahm, hatte er die heil. Taufe noch nicht empfangen. Es war ja keineswegs immer Leichtfertigkeit, wenn in der alten Kirche die Taufe bis zum späteren Alter verschoben wurde. Die Furcht, die Taufgnade in den Stürmen des Lebens wieder zu verlieren, hielt auch wohl gewissenhafte, fromme Männer von dem frühen Empfange der Taufe zurück. Sonst tabeln die Väter mit aller Strenge die Unsitte, die Taufe zu verschieben, um bis zu ihrem Empfange ungestört der Sünde fröhnen zu können. Satyrus hat bei seinem heiligen Leben sicher nur in übertriebener Aengstlichkeit den Empfang verschoben. Die Gefahr des Todes, in der er sich auf dem Meere befand, und aus welcher er durch die sacramentale Gegenwart Christi gerettet war, ließ ihn aber zu dem Entschlusse kommen, alsbald die Taufe zu empfangen.

Will Jemand seinen Starkmuth ganz und voll wär-  
bigen, der bedenke nur, wie oft er nach dem Schiffbruche  
gleichsam mit ungebrochener Verachtung dieses Lebens die  
Meere durchschiffte und weitentlegene Gebiete durchzog;  
wie er auch gerade jetzt diese Gefahr nicht gescheut, sondern  
aufgesucht hat, geduldig gegen Beleidigung, der Kälte nicht  
achtend: wollte Gott, er wäre in gleicher Weise um seine  
Sicherheit besorgt gewesen! Aber gerade darin ruhte seine  
Seligkeit, daß er, solange es ihm gestattet war, seine körper-  
liche Kraft zu gebrauchen, unaufhaltsam in dem, was er  
erreichen wollte, sein Leben verbrachte, indem er jugendlicher  
Arbeit sich unterzog, ohne irgend um die Schwäche sich zu  
kümmern.

Wie aber soll ich seiner offenen Einfalt gedenken? Ich  
verstehe darunter eine gewisse Gleichmäßigkeit im sittlichen  
Verhalten und eine nüchterne Ruhe des Geistes. Verzeihet  
mir und haltet es meinem Schmerze zu gute, wenn ich hier  
etwas ausführlicher über ihn rede, da ich ja mit ihm nicht  
mehr reden kann. Es wird aber sicherlich auch bei euch be-  
wirken, daß ihr erkennt, wie ihr diesen Ehrendienst nicht,  
um einer gewissen Menschlichkeit zu genügen, sondern auf  
Grund ruhigen Urtheilens erwiesen habt, nicht vom Mit-  
leide über den Tod bewegt, sondern durch die Ehrfurcht  
vor der Tugend hergerufen. Reichgesegnet ist ja die ein-  
fältige Seele. So groß war seine heilige Einfachheit, daß  
er, gleichsam in ein Kind verwandelt, in der Einfalt jenes  
schullosen Alters, als ein Bild vollkommener Tugend, als  
ein Spiegel reiner Sitten erglänzte. Er ist nun eingegangen  
in das Himmelreich, weil er dem Worte Gottes geglaubt;  
weil er, dem Kinde gleich, die Kunst falschen Schmeichels  
verschmäht; weil er den Schmerz der Kränkung lieber ge-  
duldig hingenommen hat, als daß er dieselbe mit Verletzung  
der Sanftmuth gerächt hätte. So war er dem Worte der  
Klage zugänglich, niemals dem Truge, geneigt zu jeder  
Genugthuung, unzugänglich ehrgeizigem Streben, heilig in  
jungfräulicher Scham, so zwar, daß man ihm eher eine

überflüssige Scheu nachrühmen, als die pflichtmäßige bei ihm vermissen mochte.

Genau genommen, sind freilich die Grundlagen der Tugend niemals überflüssig; denn züchtige Scham hindert die Erfüllung der Pflicht keineswegs, verleiht ihr vielmehr höheren Reiz. So ward sein Antlitz mit jungfräulicher Scham übergossen — und verrieth auf diese Weise sein inneres Fühlen, — wenn er zufällig einer nahestehenden Verwandten begegnete: er war dann gewissermaßen zu Boden gedrückt, obgleich er ohnehin — und davon wich er selbst im Kreise von Männern durchaus nicht ab — sparsam war, das Haupt zu erheben, die Augen aufzuschlagen oder ein Gespräch anzuknüpfen: das alles that er mit zarter züchtiger Scheu des Herzens, der dann auch die äußere Schamhaftigkeit entsprach. Hat er ja die Gaben der heiligen Taufe unbesleckt bewahrt, reinen Körpers, aber noch reineren Herzens: er hat nicht weniger die Schmach unlauteren Lebens als die unlauteren Handelns verabscheut; er hat nicht geringer geachtet die Ehrfurcht, die man der Tugend durch Reinheit der Worte, als die, welche man ihr durch die Keuschheit des Leibes zollen muß.

Kurz er hat die Tugend der Keuschheit so sehr geliebt, daß er auch nicht eine Gattin begehrte: gleichwohl lebte in ihm nicht bloß das Streben, die Tugend der Keuschheit zu bewahren, sondern auch die Liebe treuer Ergebenheit gegen uns. In bewunderungswürdiger Weise aber entzog er sich unmerklich der Ehe und vermied doch dabei jede Ueberhebung: so durchgreifend war die fromme List, deren er sich bediente, daß es uns, die wir ihn wohl zu einem Entschlusse drängten, eher schien, als verzögere er die Vermählung mehr als daß er sie gänzlich vermeiden wollte. Dieses allein war es denn auch, was er sogar den Brüdern nicht anvertraute: keineswegs aber wegen eines zweifelnden Zögerns, sondern lediglich aus tugendhafter Zurückhaltung.

Wer sollte einem Mann die Bewunderung versagen, der dem Alter nach in der Mitte zwischen zwei Geschwistern stand, von denen die eine den jungfräulichen Stand, der

andere das Priesterthum erwählt hatte? Und doch hat er in seiner Großherzigkeit vor beiden in den erhabensten Berufsarten den Vorzug erlangt; so zwar, daß er die Reinigkeit, welche dem Einen sein Amt auflegte, und die Heiligkeit des Andern in sich vereinigte, lediglich in treuer freiwilliger Uebung der Tugend, keineswegs durch das Band eines Gelübdes gefesselt! Wenn nun böse Lust und aufbrausender Zorn die Quelle der anderen Laster sind, so kann man mit Recht auch die Keuschheit und Sanftmuth die Mutter der Tugenden nennen. Dabei bleibt bestehen, daß die fromme Hingabe an Gott wie die Spitze alles Guten, so auch die Pflanzstätte der übrigen Tugenden ist.

Was soll ich dann noch über die Genügsamkeit sagen und über jene Tugend, die ich Keuschheit im Besitze nennen möchte? Der sucht ja nicht fremdes Eigenthum, der das Seinige bewahrt, wie auch derjenige nicht von ungebührlichen Wünschen erregt wird, der mit dem Eigenen zufrieden ist. So wollte er nichts Anderes, als das Eigenthum wiedererlangen; und dabei war er mehr von der Absicht geleitet, die Sünde des Betruges zu verhindern, als sein Vermögen zu vermehren. Man kann ja diejenigen, welche fremdes Gut erstreben, mit Recht als Raubvögel des Goldes bezeichnen. Ist nun die Habgier die Wurzel alles Bösen, so entäußert sich derjenige der Laster, welcher nach Reichtum nicht hascht.

In gleicher Weise hatte er auch an reicheren Mahlzeiten, an feineren Gerichten kein Wohlgefallen, es sei denn, daß er Freunde geladen; er verlangte nur, was der Natur genügt, keineswegs was der Genußsucht schmeichelt. Dabei war er doch nicht arm an Mitteln, aber freilich arm im Geiste. Dürfen wir darnach nun wohl zweifeln an der Seligkeit desjenigen, der, obwohl vermögend, doch sich nicht überhob im Reichtum, der, wo er arm war, doch das Wenige, was er besaß, nicht gering schätzte?

Zum Schlusse müssen wir dann noch, um eben die Haupttugenden alle zu erwähnen, auch des Antheils gedenken, welchen die Gerechtigkeit in seiner Seele einnahm.

Sind auch die Tugenden alle unter sich verwandt und gleichsam zusammengewachsen, so wird doch in gewissem Sinne eine ausgeprägtere Form bei einzelnen Tugenden verlangt, und gerade zuweilen gilt das von der Gerechtigkeit. Karg gegen sich selbst, offenbart sie sich ganz nach außen, und mit einer gewissen Härte gegen sich ergießt sie sich, hingerissen von allumfassender Liebe, auf die Nächsten.

Die Art, wie diese Tugend sich zeigt, ist freilich mannigfaltig. Sie ist eine andere gegen die Verwandten als gegen Alle; eine andere in Bezug auf die Verehrung Gottes als auf die Unterstützung der Dürftigen. Wie sie bei ihm gegen die Gesamtheit war, das beweist die Liebe und Ergebenheit der Bewohner der Provinz, deren Vorgesetzter er war: sagen sie ja doch, er habe eher als ihr eigener Vater denn als Richter ihnen gegolten; ein gütiger Vermittler aller ihm von Herzen ergebener Klienten sei er gewesen und ein unerschütterlicher Verfechter billigen Rechtes.

Wie er gegen seine Geschwister trotz des Wohlwollens, mit dem er Alle umfaßte, gesonnen war, das beweiset das ungetheilte väterliche Vermögen: das Erbe sollte eben nicht getheilt, nicht gemindert, sondern bewahrt bleiben. Und doch wollte er nicht zugeben, daß die Ergebenheit gegen seine Verwandten für ihn Veranlassung sein müsse, letztwillige Verfügungen zu treffen. Mit den Worten, die er scheidend sprach, gab er das noch kund, als er diejenigen, die ihm so sehr am Herzen gelegen, empfahl. Er habe — sagte er — den Entschluß, sich nicht zu vermählen, gefaßt, um nicht von seinen Geschwistern getrennt zu werden; den Entschluß aber, keine letztwillige Verfügung zu treffen, halte er aufrecht, damit unsere Anschauung nicht etwa verletzt würde. Obwohl von uns gebeten und beschworen, glaubte er doch, Nichts festsetzen zu sollen. Dabei vergaß er der Armen keineswegs; vielmehr beschwor er uns, so viel an sie zu vertheilen, als uns gerecht erschiene.

Das allein ist schon ein vollgültiger Beweis seiner Gottesfurcht, wie es auch ein Beispiel seiner menschlich treuen, liebevollen Gesinnung ist. Was er den Armen zu-

dachte, das wies er ja Gott zu: „Denn wer den Armen gibt, der leiht Gott auf Wucher;“<sup>1)</sup> und indem er forderte, ihnen zu geben, was gerecht sei, hinterließ er ihnen nicht wenig, sondern Alles. Das ist ja erst die Fülle der Gerechtigkeit, zu verkaufen, was man hat, und es den Armen zu geben. Denn „wer ausstreut und den Armen gibt, dessen Gerechtigkeit bleibt ewiglich.“<sup>2)</sup> So hat er denn uns eigentlich nur als Vertheiler seiner Hinterlassenschaft, nicht als Erben eingesetzt: die Erbschaft ist für den Nachfolger in Frage gestellt, die Vertheilung an die Armen zur Pflicht gemacht.

Man darf also ohne Unrecht sagen, daß der heilige Geist uns durch die Stimme unseres jugendlichen Lectors heute gesagt hat, wie Jener eigentlich war: „Unschuldig an Händen und rein von Herzen war er, der seine Seele nicht gebrauchte zum Eiteln, nie gegen seinen Nächsten trügerisch war: das ist das Geschlecht, das nach Gott verlangt.“<sup>3)</sup> Er wird deshalb auch zum Berge des Herrn hinanstiegen und in den Zelten Gottes wohnen; denn „ohne Makel ging er einher und übte Gerechtigkeit; die Wahrheit sprach er, und den Nächsten hat er nicht getäuscht.“<sup>4)</sup> Sein Geld hat er nicht auf Wucher gegeben, er wollte nur das Ererbte bewahren. Ich erkenne den Gottespruch an; was durch letztwillige Verfügung nicht geordnet ist, das hat der Geist Gottes kund gemacht.

Wie soll ich aber zur Schätzung bringen, daß er selbst über die Gerechtigkeit hinaus in seiner Frömmigkeit vorschritt? So war er einmal der Meinung, es müsse Jemandem, der den Mißbrauch unserer gemeinschaftlichen Grundstücke unrechtmäßig besaß, mit Rücksicht auf mein Amt etwas zugewendet werden: nachher aber rühmte er mich als den freigebigen Spender, obwohl er den

---

1) Sprüche. 19, 17. — 2) Ps. 111, 9. — 3) Ps. 23, 7.  
— 4) Ps. 14, 2.

Gewinn, der auf seinen Theil fiel, vollständig der gemeinsamen Verwaltung zuführte.

Dieses und so manches Andere, was mir damals hohe Freude bereitete, ruft jetzt die Erinnerung meines Schmerzes wach. Es bleibt aber doch, wird auch immer bleiben und geht nicht wie ein Schatten vorüber, weil die Gnadengabe der Tugend nicht mit dem Leibe stirbt, und weil das Ende der Verdienste noch keineswegs zusammenfällt mit dem Ende der Natur: ja selbst der Gebrauch der Natur hört nicht für ewig auf, sie ersteht vielmehr nach zeitweiliger Ruhe.

Wenn ich nun über ihn, den solche Tugenden schmückten, der den Gefahren entrisen war, weine, so entspringt das mehr aus der tiefen Sehnsucht nach dem Geschiedenen als aus dem Verluste. Schon die Zeit des Todesfalles darf uns zu der Ueberzeugung bringen, daß wir ihm mehr unsere Schuld als unsere Trauer folgen lassen: es steht ja geschrieben, daß im allgemeinen Schmerze der eigene Schmerz schweigen soll.<sup>1)</sup> Das ist nun in prophetischer Rede nicht bloß jenem einen Weibe, sondern allen einzelnen gesagt, da es ja der Kirche gesagt zu sein scheint.

Es ist also das Wort der heiligen Schrift auch zu mir gesagt: „Das lehrest du, so unterweist du das Volk Gottes? Weißt du denn nicht, daß dein Beispiel eine Gefahr für die Anderen einschließt, wenn du nicht vielleicht geradezu klagst, daß du nicht erhört seiest. Vor Allem liegt darin eine schamlose Anmaßung, wenn du für dich allein zu erhalten wünschst, was — wie du sehr wohl weißt — vielen Anderen, selbst Heiligen, verweigert wurde: auch ist dir recht wohl bekannt, daß nach den Worten der Schrift, „bei Gott kein Ansehen der Person ist.“ Gott ist freilich barmherzig: wollte er aber immer und Alle erhören, so würde es ja den Anschein gewinnen, als handle er nicht in voller Freiheit

---

1) Ambrosius weist hier auf Kap. 10 des sogenannten vierten Buches Esdras hin, welches von ihm in den folgenden Anführungen, wie auch sonst öfter, als ein kanonisches Buch citirt wird.

seines Willens, sondern in Folge einer gewissen Nothwendigkeit. Wollte er Alle erhören, so würde ja, da Alle ihre Bitten an Gott richten, Niemand sterben. Für wie Viele befest du täglich? Sollen denn die Rathschlüsse Gottes durch die Rücksicht auf deine Person vereitelt werden? Warum klagst du, wenn du mitunter unerhört bleibst, da du doch weißt, daß die Erhörung eben nicht immer eintreten kann?

„Du vor allen Weibern thörichtes Menschenkind!“ sagt die Schrift, und das Wort gälte auch mir; „siehst du denn unsere Trauer nicht? weißt du nicht, was uns begegnet ist, — daß unsere Mutter Sion in unser Aller Trauer mittrauert und in unserer Erniedrigung erniedrigt ist? So weinet denn auch ihr jetzt in tiefster Trauer, da wir alle weinen; betrübet euch, da wir alle traurig sind.“ Du aber bist voll Trauer um deinen Bruder?! „So frage denn die Erde: sie wird es dir sagen, daß sie allein berechtigt ist, zu klagen, die all' ihre Sprossen überdauert: aus ihr sind wir alle geboren, die Anderen werden aus ihr kommen, und siehe, Alle gehen dem Sterben entgegen, die ganze große Menge ist dem Tode geweiht. Darf nun sie, die eine solche Menge verloren hat, nicht mehr trauern als du, der du um einen Einzigen dich härmest?“

So soll denn der gemeinsame Jammer unseren eigenen Schmerz verschlingen und die Schärfe desselben tilgen. Wir dürfen ja auch diejenigen nicht beklagen, welche wir befreit wissen; und wir erinnern uns auch, daß nicht so ganz ohne Grund heilige Seelen gerade in dieser Zeit ihrer körperlichen Fesseln entledigt sind. Wir sehen nämlich, wie gleichsam nach einem göttlichen Urtheilsspruche edle, verehrungswürdige Wittwen zur selben Zeit sterben, so zwar, daß ihr Hinscheiden wie der Abschluß einer Reise, nicht wie ein Niedersinken im Tode erscheint: als sollte die hinreichend erprobte Keuschheit nicht der Gefahr neuer Kämpfe ausgesetzt werden. Hat denn nun diese so herbe Erinnerung mir Seufzer ausgepreßt oder Schmerzen bereitet? Wenn ich aber nicht ganz frei blieb von Klage und Trauer, dann tröstete

Ambrosius' ausgew. Schriften.

23

mich doch in diesem persönlichen Leid über den Verlust eines solchen Kranzes von Verdiensten eben das allgemeine Gesetz der Natur.

Ich wiederhole also deine Tröstungen, heiliges Buch der Offenbarung. Lohnt es doch, bei deinen Aussprüchen zu verweilen, in deine Mahnungen sich zu vertiefen. Eher soll ja Himmel und Erde vergehen, als ein Buchstabe des Gesetzes vergeht. Hören wir denn die Worte, welche dort geschrieben sind: „Halte zurück in dir deinen Schmerz und trage ruhig und muthig, was dir widerfahren ist. Wenn du den Zeitpunkt, den Gott bestimmte, rechtfertigst, dann wirst du zu gegebener Zeit deinen Sohn zurückerhalten und gepriesen werden unter den Weibern.“ Wenn das zu einem Weibe gesagt ist, wie viel mehr gilt es dem Priester! War es mit Rücksicht auf den Sohn gesagt, so darf es auch wohl beim Verluste eines Bruders in das Gedächtniß gerufen werden: obwohl ich den Hingeschiedenen, wenn er mein Sohn gewesen, nicht inniger geliebt hätte. Wie beim Tode der Kinder die aufgewendeten Mühen, die nun vergebens ertragenen Schmerzen den Kummer zu vermehren scheinen: so schärft beim Tode des Bruders die Gemeinschaft des Lebens und der Arbeit die Bitterkeit des Schmerzes.

Aber da höre ich wieder das Wort der Schrift: „Rede nicht also, sondern lasse dich belehren und überzeugen. Was ist Sion begegnet? Tröste dich selbst um des Schmerzes Jerusalems willen. Du siehst es ja: unsere Heiligthümer sind entweicht, der Name, der angerufen ist über uns, ist der Verachtung preisgegeben und Schmach haben die Unsrigen erfahren. Unsere Priester sind verbrannt, unsere Leviten in der Gefangenschaft; unsere Weiber sind entehrt, unsere Jungfrauen geschändet, unsere Heiligen uns entriffen. Verrathen sind unsere Kinder, unsere Jünglinge sind Knechte, unsere Starken sind schwach geworden. Und, was mehr noch ist als alles Andere: Sion ist jetzt, nachdem sie ihres Ruhmesglanzes entkleidet worden, hingegen in die Hände derer, die uns hassen. So vertrelbe denn deine tiefe Trauer,

entferne die Fülle deiner Schmerzen, damit der Allmächtige dir wieder Erbarmen erweise, damit der Allerhöchste dir Ruhe gebe in der Sänftigung deines Schmerzes."

Verstiegen sollen also die Thränen! Den von Gott gegebenen Heilmitteln gemäß soll man leben, weil doch zwischen Gläubigen und Ungläubigen ein Unterschied obwalten muß. Diejenigen mögen weinen, welche die Hoffnung der Auferstehung nicht haben können, jene Hoffnung, welche kein Urtheilsspruch Gottes, welche uns einzig die Schwäche des Glaubens raubt. Ein Unterschied muß zwischen den Dienern Christi und den Verehrern der Götzen bestehen: diese mögen die Ihrigen beweinen, die sie für immer dem Untergange geweiht erachten; sie mögen ihren Thränen keine Unterbrechung, ihrem Schmerze keine Ruhe gestatten, weil sie an das Ruhen der Todten nicht glauben. Uns aber, denen das Sterben nicht der Tod der Natur, sondern nur das Ende dieses Lebens ist, wobei die Natur selbst zum Besseren verwandelt wird: uns soll der Eintritt des Todes auch die Thränen allzumal trocknen.

Wenn nun aber selbst jene noch irgend einen Trost für sich gefunden haben, welche den Tod für das Ende des Fühlens, für die Auflösung der Natur halten: um wie viel mehr müssen wir uns trösten, denen das Bewußtsein der guten Werke nach dem Tode herrlichere Belohnung verheißt! Die Heiden haben Trost gefunden, indem sie den Tod als das Ausruhen von allen Leiden ansahen: wie sie den Genuß des Lebens entbehrten, so — meinen sie — fehlte dort auch jedes schmerzliche Gefühl von all' den Leiden, die wir im diesseitigen Leben so schwer und andauernd zu ertragen haben. Wir aber müssen, wie durch die Belohnung mehr aufgerichtet, so auch in der Tröstung geduldiger sein; nicht verloren, sondern nur vorausgeschickt scheinen ja die zu sein, welche der Tod nicht verschlingen, sondern die Ewigkeit aufnehmen sollte.

So werden denn auch meine Thränen aufhören zu fließen: oder wenn sie noch nicht gänzlich verstiegen können,

dann werde ich in den allgemeinen Klagen dich mitbeweinen, mein Bruder, und unter dem öffentlichen Jammer werde ich den häßlichen Schmerz verbergen. Wie sollten sie auch schon gänzlich versiegen, da sie bei jedem Anflingen deines Namens wieder hervorbrechen: mag nun der tägliche Verkehr die Erinnerung wachrufen, mag das Gefühl das Bild wieder vorführen oder mag die Erinnerung den Schmerz erneuern? Wann bist du mir abwesend, der du in so erhabenen Geschäften mir vergegenwärtigt wirst? Du bist immer gegenwärtig, sage ich; immer drängst du dich meinem Geiste auf, und mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele umfasse ich dich; ich schaue dich an, ich rede mit dir, küsse und umarme dich in nächtlicher Ruhe wie in dem Glanze des Tageslichtes: so läßt du dich herbei, den Trauernden zu besuchen und zu trösten. So sind in gewissem Sinne die Nächte jetzt willkommen, welche, als du noch lebstest, so lästig erschienen, weil sie den gegenseitigen Anblick uns entzogen; so beginnt jetzt selbst der Schlaf, der lange genug ein unliebsamer Störer unserer Unterhaltung gewesen, angenehm zu werden: gibt er ja dich mir zurück! Nicht beklagenswerth also, sondern selig sind diejenigen, deren Beisammensein nicht aufhört, deren zärtliche Sorge um einander nicht vermindert, deren Huld aber gesteigert wird. So findet der Tod Bild und Gleichniß im Schläfe.

Wenn die Seele, obwohl noch hastend in den Fesseln des Körpers, gebunden gleichsam im Kerker der Glieder, doch Höheres und Geistiges erkennen kann: um wie viel mehr wird sie das schauen, wenn sie dereinst in ihrem reinen vergeistigten Fühlen kein Hinderniß körperlicher Gebrechlichkeit mehr empfindet! So bist du mir, als ich einst beim Neigen des Tages mit Recht beklagte, daß du den Ruhenden nicht heimsuchtest, in deiner ganzen Persönlichkeit zur Seite gestanden. Meine Glieder waren im Schlummer hingestreckt, aber im Geiste war ich wach für dich, und du warst für mich lebendig geworden: so konnte ich dir zurufen: „Was ist denn der Tod, mein Bruder?“ Du wurdest ja für keinen Augenblick von mir getrennt; ja,

so wäreſt du mir jezt zur Seite, daß der ununterbrochene Verkehr, deſſen wir uns im Leben nicht erfreuen konnten, nunmehr uns zu Theil geworden iſt. Vordem war das ja nicht unter allen Umſtänden thunlich: ſelbſt die Ergüſſe unſerer zärtlichen Liebe waren zu jeder Zeit und an jedem Orte nicht möglich. Die Bilder der Seele aber waren immer bei uns, auch wenn wir ſelbſt nicht beiſammen waren: und ſie ſind auch jezt nicht erloſchen, ohne Unterlaß tauchen ſie auf, um ſo zahlreicher, je größer die Sehnsucht iſt.

So halte ich dich denn, mein Bruder, und die Zeit wird dich mir eben ſo wenig entreiſſen, als der Tod. Die Thränen ſogar, die ich um dich weine, ſind süß und angenehm, weil ſie die Gluth der Seele kühlen und ſo das Gefühl der Liebe gleichſam erfriſcht aufathmen laſſen. Ohne dich kann ich nun einmal nicht ſein, dein muß ich immer gedenken, und das kann ich nicht ohne Thränen. O ihr bitteren Tage, die ihr verrathet, daß das Band zwiſchen uns zerriffen iſt! O ihr bejammernswerthen Nächte, die ihr dieſen ſo guten, dieſen unzertrennlichen Genossen meiner Träume mir genommen habt! Welche Qualen würdet ihr bereiten, wenn ſein Bild ſich nicht mir gegenwärtig zeigte, wenn das geiſtige Auge den nicht ſchaute, deſſen körperliche Geſtalt mir entzogen!

Und doch, mein theuerſter Herzensbruder, obwohl du ſo vorzeitig im Tode hingerufen, darf ich dich ſelig preiſen, daß du dieſes nicht zu ertragen haſt, was ich trage, daß du nicht gezwungen biſt, den Bruder als verloren zu betrauern. Du konnteſt ja die Trennung von ihm nicht einmal ertragen, und in beſchleunigter Rückkehr ſuchteſt du ihn wieder auf. Wenn du nun damals eilteſt, den Jammer meiner Einſamkeit zu verſcheuchen, die Trauer meines brüderlichen Herzens zu heben: wie viel mehr mußt du dann jezt mein tief betrübtes Gemüth heimsuchen, um die Trauer, die um dich begonnen, auch durch dich zu kühlen!

Indeſſen gewährt mir die Erfüllung meiner Berufspflicht immerhin noch einige Geiſtesabſpannung, und die

Richtung meines priesterlichen Amtes lenkt meinen Geist ab: was wird aber meine heilige Schwester erdulden, die zwar durch die Furcht Gottes ihre Verwandtenliebe regelt, aber andererseits auch an der Frömmigkeit den Schmerz ihrer Anhänglichkeit entzündet? Auf den Boden hingestreckt, das Grab ihres Bruders im Herzen umschließend, ermattet von mühsamem Wandeln, tief betrübt in ihrer Seele hält sie Tag und Nacht den Schmerz wach und frisch. Wenn sie dann auch bisweilen ihre Thränen durch ein Gespräch hemmt und unterbricht, so ruft sie dieselben im Gebete doch wieder hervor. Obgleich sie ferner durch ihr Erinnern an die Worte der Schrift Allen vorgeht, die Anderen Tröstungen darbieten: so gleicht sie doch auch wieder ihr Verlangen nach dem Thränenguß der Liebe aus durch die Ausdauer im Gebete, und gerade dann läßt sie die Thränen von Neuem und reichlicher strömen, wenn Niemand sie unterbrechen kann. So findest du denn hier wohl, was du bedauern, Nichts, was du tadeln könntest: denn im Gebete weinen, ist immerhin ein Zeichen der Tugend. Zwar ist das den Jungfrauen mehr eigen, daß ihr zarteres Geschlecht, ihr weicheres Gefühl schon beim Anblicke der allgemeinen Gebrechlichkeit auch ohne Hinzutritt häuslichen Schmerzes in Thränen überströmt: steigert sich aber der Grund zur Traurigkeit, dann ist der Trauer kein Ziel zu setzen.

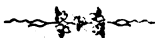
Es fehlt darnach die Möglichkeit zu trösten, weil entschuldigende Ausrede zur Hand ist. Du kannst ja nicht tadeln, was du lehrst, mein Bruder, zumal wenn die Schwester ihre Thränen der Frömmigkeit, nicht dem Schmerze zuschreibt, und wenn sie dem allgemeinen Jammer eben aus Furcht vor Beschämung sich entzieht. So tröste du sie denn, mein Bruder! Du kannst ihrer Seele nahen, in ihr Herz eindringen. Sie möge dich gegenwärtig sehen, sie möge fühlen, daß du ihr nicht ganz gestorben bist. Sie soll von dem getröstet, dessen Verdienst ihr nicht zweifelhaft ist, lernen, den ferner nicht zu beklagen, der sie erinnert, daß er nicht zu beklagen sei.

Aber was soll ich dich aufhalten, mein Bruder? Was soll ich warten, meine Rede mit dir sterben und begraben zu lassen? Wenn auch die Gestalt deines entseelten Leibes uns noch tröstet, wenn auch ihre huldreiche Schönheit, so lange sie da vor uns ruht, die Augen erquickt: so zögere ich doch nicht länger. Wir wollen hinziehen zum Grabe! Aber vorher rufe ich noch hier vor allem Volke das letzte Lebewohl, künde dir den Frieden, biete dir den Abschiedsfluß. So gehe denn voran zu dem Hause, das Aller wartet, das Alle beziehen müssen, das aber mir jetzt vor allen Anderen erwünscht ist. Bereite dem Hausgenossen dort eine gemeinsame Stätte! Wie wir hier Alles gemeinschaftlich besaßen, so wollen wir auch dort getrenntes Recht für uns nicht kennen lernen.

Darum aber bitte ich dich, daß du nicht lange den zurückhältst, der nach dir sich sehnt: erwarte den Kommenden, hilf dem Eilenden, sporne an, wenn ich dir zu lange zu zögern scheine! Sind wir doch nie längere Zeit von einander getrennt gewesen; du pflegtest mich ja immer zu besuchen. Da du nun aber nicht mehr zurückkehren kannst, so wollen wir zu dir kommen: es ist ja billig, daß wir gegenseitig die Pflichten erfüllen. Niemals war ja die Lage unseres Lebens eine zu getrennte: stets war uns Krankheit wie Gesundheit gemeinsam; wenn der Eine erkrankte, dann fiel auch der Andere der Krankheit anheim; wenn der Eine der Genesung sich zuwendete, dann erhob sich auch der Andere wieder. Wie haben wir nun unser Recht verloren? War doch auch jetzt noch in der Krankheit eine Gleichzeitigkeit, wie ist denn die Gemeinsamkeit des Todes uns verweigert?

So empfehle ich denn dir, allmächtiger Gott, diese lautere Seele, dir bringe ich mein Opfer dar: nimm du in Gnade und Milde die Gabe des Bruders, das Opfer des Priesters! Diese Weihgabe meiner selbst sende ich jetzt schon voraus; in diesem Unterpfande komme ich selbst zu dir; es ist kein Pfand an Geld, sondern vom Leben genommen. Laß mich

denn nicht gar zu lange als Schuldner des Darlehens hier zurück! Es handelt sich ja nicht um gewöhnlichen Zins brüderlicher Liebe, nicht um niedriges Loos der Natur, wo die Fülle der Tugend die Schuld anhäuft. Ich kann sie tragen, wenn ich bald zur Zahlung gezwungen werde.



## Zweites Buch.

### Über den Glauben an die Auferstehung.

Im ersten Buche haben wir unserer Sehnsucht einigermaßen Rechnung getragen: wir wollten den Schmerz der noch brennenden Wunde nicht durch zu herbe Mittel schärfen, statt ihn zu lindern. Da wir zudem den Bruder öfters anredeten und unsere Augen an ihm haften ließen, so war es nicht verkehrt, dem natürlichen Gefühle einigermaßen nachzugeben, das in Thränen allmählig sich beruhigt, im stummen Schrecken aber erstarrt. Weich und zart ist ja die Aeußerung inniger Ergebenheit, die nichts Herbes, nichts Uebermüthiges mag: die Geduld aber bewährt sich eben im Ertragen, nicht im Widerstand.

Wenn also der Tag des Todes bei dem traurigen Anblicke das Gemüth des Bruders ganz ablenken durfte, weil es ganz von ihm erfüllt war: so ist es doch jetzt, wo wir am siebenten Tage, dem Vorbilde des ewigen Ruhetages, zum Grabe zurückkehren, ganz entsprechend, daß wir von dem Hingeschiedenen den Geist abwenden und auf eine allgemeine Ermahnung denken. So mögen wir es einrichten, daß wir einerseits uns nicht ganz in den Anblick des Bruders versenken, damit nicht unvermerkt das Gefühl uns übermannt; andererseits wollen wir, wenn wir so viel Guld und Ergebenheit unbeachtet lassen, ihn, den wir lieben, doch nicht ganz vergessen. Wir würden uns ja sonst die Pein solchen

Schmerzes nur vermehren, wenn er für uns heute auch in der Rede stirbe.

Deßhalb haben wir uns vorgenommen, theuerste Brüder, mit dem allgemeinen Laufe der Dinge uns zu trösten und das nicht für hart zu erachten, was Aller wartet. Wir sind der Meinung, der Tod sei nicht zu beweinen, zuerst weil er allgemein und für Alle gewissermaßen pflichtmäßig ist; sodann, weil er uns von den Mühen dieses Lebens befreit; endlich, weil uns unter der Form des Schlafes, während dessen eben Ruhe von der Arbeit dieses Lebens eintritt, lebendigere Kraft eingegossen wird. Welchen Schmerz sollte die Gnade der Auferstehung nicht trösten? Wo ist ein Kummer, der nicht schwände vor dem Glauben, daß im Tode Nichts zu Grunde geht, ja daß durch Beschleunigung des Todes sogar Manches vor dem Untergange bewahrt bleibt. So also wird es sein, meine theuersten Brüder, daß wir in der allgemeinen Ermahnung auch dem Bruder unser Gefühl zuwenden: wir dürfen ja nicht fürchten, allzu weit von ihm uns zu entfernen, wenn er uns mit der Hoffnung auf die Auferstehung, mit der Süßigkeit der künftigen Glorie, die wir in der Rede uns vorsehen, wieder auflebt.

Beginnen wir denn damit, daß wir den Beweis führen, wie der Tod unserer Angehörigen nicht beklagt werden darf. Es ist ja in der That nicht berechtigt, dasjenige als ein besonderes Leid zu beweinen, wovon man weiß, daß es Allen zugemessen ist. Das hieße vielmehr, sich über die allgemeine Lage erheben, das gemeinschaftliche Gesetz nicht annehmen, die Gleichheit der Natur zurückweisen, fleischlichen Sinn zulassen und das Ziel des Fleisches doch verkennen. Oder was kann es Thörichteres geben als zu verkennen, was man ist, und scheinen wollen, was man nicht ist? Was kann weniger verständig sein als zu wissen, was kommen muß, und das doch, wenn es eintritt, nicht ertragen können? Die Natur selbst ruft uns zurück und entführt uns dem Schmerze durch eine ihr eigene Tröstungsweise. Ist doch kein Jammer so tief, kein Schmerz so herbe, in dem nicht bisweilen eine Linderung einträte. Das eben bietet die Natur, daß die

Menschen, wenn sie auch in der trübsten, traurigsten Lage sind, doch eben weil sie Menschen sind, ihren Geist von dem Trübfinne mitunter ablenken.

Es soll auch Völker gegeben haben, welche die Geburt eines Menschen betrauert, sein Hinscheiden aber als Freudenfest feierten. Das ist nicht ganz ohne Sinn: man glaubte eben diejenigen beklagen zu müssen, welche auf das fluthende Lebensmeer aufsteuerten, während man denjenigen nicht zu Unrecht mit freudiger Stimmung folgen wollte, welche den Stürmen und Fluthen dieses Lebens entrisen wären. Wir selbst vergessen die Geburtstage unserer heiligen Verstorbenen und begehen den Tag festlich, an welchem sie heimgegangen sind.

Der Natur entsprechend darf also eine zu tiefe Trauer gar nicht Platz greifen, wenn man sich dem Scheine nicht aussetzen will, eine ganz besondere Ausnahme von der Natur zu beanspruchen oder die allgemeine Lage zurückzuweisen. Denn der Tod ist Allen gemeinsam, ohne Unterschied für die Armen, ohne Ausnahme für die Reichen. Und obgleich er nur durch Eines Mannes Sünde in die Welt gekommen, so ist er doch auf Alle übergegangen, damit wir denjenigen, welchen wir als Urheber des ganzen Geschlechtes nicht verleugnen, auch nicht verleugnen als den Urheber des Todes; damit ferner durch Einen uns die Auferstehung komme, wie durch Einen der Tod gekommen ist. Wir sollen also die Plage nicht zurückweisen, damit wir auch zur Gnade gelangen. Denn Christus ist nach den Worten der Schrift „gekommen, um selig zu machen, was verloren war, damit er nicht bloß herrsche über die Lebendigen, sondern auch über die Todten.“ Gefallen, aus dem Paradiese verstoßen, gestorben sind wir in Adam; wie soll der Herr uns sonst auch zurückführen, wenn er uns in Adam nicht findet? Wie wir in diesem der Schuld und dem Tode verfallen sind, so sind wir in Christus gerechtfertigt. Ist nun der Tod eine allgemeine Schuld, so muß es auch erträglich sein, sie zu zahlen. Das bleibt aber besser späterer Ausführung vorbehalten.

Jetzt liegt uns ob, zu beweisen, daß der Tod nicht Ursache gar zu herber Trauer sein darf, weil die Natur selbst eine solche zurückweist. Beispiels halber soll es ja auch bei den Thieren ein Gesetz gegeben haben, welches verlangte, daß die Männer, wenn sie der Klage sich überlassen wollten, Frauenkleider anlegten, weil die Klage für weiblich und weibisch beim Manne galt. Es ist auch in der That ein formloser Widerspruch, daß diejenigen, welche für den Glauben, für die Religion, für das Vaterland, für die Billigkeit eines Urtheils ihre Brust dem Tode entgegenwerfen, daß diese bei einem Anderen gar zu heftig beklagen, was sie nöthigenfalls für sich selbst auffuchen. Oder wie kann man sich weigern, für sich selbst dem Tode zu entfliehen, wenn man bei einem Anderen ihn gar so ungehalten beklagt? Weise die Trauer ganz zurück, wenn du es vermagst; vermagst du das nicht, so verschließe sie wenigstens in dein Inneres!

Wie soll es nun werden? Soll der Schmerz ganz aufgezehrt oder unterdrückt werden? Aber warum soll denn die Vernunft nicht mehr vermögen zur Sänftigung der Trauer, als die Zeit vermag? Was die Abfolge der Zeit der Vergessenheit anheimgibt, sollte das nicht besser durch vernünftiges Erwägen gemildert werden? Ja ich erachte es sogar geradezu für eine Schmach, die man dem frommen Gedanken der Hingeshiedenen anthut, wenn man sie als Verlorene betrauert: so zwar, daß man lieber ihrer vergessen als durch Tröstungen sich beruhigen will; daß man lieber mit Schrecken als mit Liebe und Huld ihrer gedenken, daß man das Erinnern an sie fürchten will, während es doch hohen Genuß bereiten sollte; daß man endlich hinsichtlich der Verdienste der Hingeshiedenen mehr Mißtrauen als Hoffnung hegen und die, welche man geliebt hat, eher der Strafe als der Unsterblichkeit überliefert erachten will.

Man wendet vielleicht ein: wir haben aber die, welche wir liebten, immerhin verloren. Ist denn das nicht das Loos, das wir gemeinsam mit der Erde und mit den Elementen haben, weil man eben das auf Zeit Geliebte nicht

für ewig behalten kann? Es seufzt die Erde unter dem Pfluge, der Regen trifft sie, von Unwetter wird sie erschüttert, von Kälte in Fesseln geschlagen, von Sonnengluth verbrannt: Alles, damit sie befruchtet den jährlichen Ertrag liefere. Während sie aber mit mannigfaltigem Schmuck belleidet wird, ist sie des eigenen Schmuckes entkleidet und beraubt. Wie viele Verräuber hat sie nicht?! Und doch beklagt sie ihre Frucht nicht als verloren, welche sie ja nur um deswillen hervorgebracht hat, um sie zu verlieren; auch für die Zukunft weigert sie die Frucht nicht, obwohl sie sich bewußt ist, daß ihr Alles genommen wird.

Der Himmel selbst erglänzt nicht immer in den Leuchtugeln schimmernder Sterne, welche wie eine Krone ihn schmücken. Nicht immer erglänzt er im Aufgange des Lichtes, nicht immer ist er vergoldet von den Strahlen der Sonne: vielmehr bedeckt sich in regelmäßigem Wechsel sein holdes Antlitz mit der kalten Düsterteit der Nächte. Was ist angenehmer als das Licht? was wonnereicher, als die Sonne? Beide verschwinden tagtäglich; wir aber tragen es ohne Beschwer, daß sie für uns verschwunden sind, weil wir voraus setzen, daß sie zurückkehren. Das belehrt dich, wie sehr du Geduld üben mußt bei dem Geschehe deiner Angehörigen. Wenn Himmelskörper dir schwinden, empfindest du keinen Schmerz; warum soll denn menschliches Sterben dich mit Schmerz erfüllen?

Immerhin sei aber der Schmerz milde; auch im Unglück muß das Maß beachtet werden, das im Glück gefordert wird. Oder wie soll übermäßige Trauer sich geziemen, wenn übermäßige Freude sich nicht geziemt? Es ist ja in der That das Uebermaß des Schmerzes und die Furcht vor dem Tode (der Angehörigen) kein geringes Uebel. Wie Viele hat das zum Stricke greifen lassen, wie Vielen hat es das Schwert in die Hand gedrückt! Die gaben dann dadurch freilich ihren Wahnsinn aller Welt kund: sie konnten den Tod nicht ertragen und suchten ihn gleichwohl; was sie als ein Unglück flohen, das suchten sie gleichwohl als ihre Zufluchtsstätte. Während sie das, was der Natur ganz entsprechend, nicht

ertragen konnten, fielen sie in das, was ihrem eigenen Willen und Wünschen widersprach: und so werden sie für ewig von denen getrennt, welchen sie zu folgen verlangt hatten. Das ist aber doch immerhin selten, weil die Natur selbst zurückruft, wo augenblicklicher Wahnsinn fortreißen möchte.

Häufig aber kommt es bei Frauen vor, daß sie ihr Klagen vor aller Welt ertönen lassen, als fürchteten sie, ihr Unfall möchte übersehen werden. Sie bieten mit einer Absichtlichkeit den Schmutz ihrer Gewandung aus, als wenn da r i n das Gefühl des Schmerzes beschlossen wäre; sie nassen ihr ungekämmtes Haupt gleichfalls mit Schmutz. An manchen Orten pflegt es sogar vorzukommen, daß sie mit gelöstem Gürtel, mit entfesseltem Gewande ihre Scham preisgeben, als wollten sie jetzt die Scham selbst feilbieten, weil sie die verloren, welche sie um den Preis ihrer Jungfräulichkeit erworben hatten.<sup>1)</sup> So werden freche Augen veranlaßt, Schamloses zu begehren; das wäre vermieden, wenn ihre Augen nicht Schamloses erblickt hätten. Es wäre wohl entsprechender, wenn jene schmutzigen Gewande nicht die Gestalt des Körpers, sondern die Seele bedeckten. Oft genug birgt sich ja unter dem Trauerkleide Lüstertheit des Geistes, und es wird dann die abstoßende Häßlichkeit des Gewandes nur übergeworfen, um die geheimen Gelüste eines üppigen Herzens zu verbergen.

Diejenige bekundet hinreichend, wie treu gemeint ihr Schmerz ist, welche ihre Keuschheit bewahrt und die Treue nicht verletzt. Die Pflichten gegen die Verstorbenen werden gut erfüllt, wenn diese im Geiste fortleben und im Herzen ihre Stätte bewahren. Die hat ihren Gatten nicht verloren, welche ihre Keuschheit hochhält; die ist nicht verwittwet, welche den Namen des Gatten nicht gewechselt hat. Du

---

1) Der Text ist schwer wieder zu geben: „*Illud vero frequens in mulieribus, ut discisso amictu, diloricata veste, secreti pudoris nuda prostituunt, quasi ipsum lenocinentur pudorem, quia pudoris sui praemia perdiderunt.*“

hast auch den Erben nicht verloren, wenn du den Miterben unterstützest: vielmehr hast du statt des Rechtsnachfolgers in vergänglichem Besitze die Theilnahme an den ewigen Gütern eingetauscht. Dir fehlt ja derjenige nicht, welcher dir den Erben darstellt: gib nur den Armen, was den Erben zukommt. Du hinterlässest deinem Rechtsnachfolger um so mehr, wenn sein Erbtheil nicht dem Ueberfluß der gegenwärtigen, sondern dem Kaufpreise der zukünftigen Güter zugewendet wird.

Aber wir sehnen doch die zurück, welche wir verloren haben. Ein Doppeltes quält uns: entweder das Verlangen nach den Hingeschiedenen — an meinem eigenen Beispiele messe ich es ab, — oder die Meinung, daß dieselben der Annehmlichkeit ihres Lebens und der Früchte ihrer Arbeit beraubt seien. Es ist wie ein leises Wonnegefühl, welches in dem liebenden Herzen plötzlich die Sehnsucht aufflammen läßt, so zwar, daß es mehr dazu dient, den Schmerz zu fänstigen als zu ersticken. Das ist um so mehr der Fall, weil es ja der treuen Ergebenheit ganz zu entsprechen scheint, wenn man nach dem sich sehnt, was man verloren hat: so wächst dann unter dem Scheine der Tugend die Schwäche heran.

Aber warum glaubst du denn, daß Jene, die ihren Geliebten in ferne Gegenden entläßt; die es erleben muß, daß er im Kriegsdienste, im Interesse einer übernommenen Verwaltung oder im Geschäftsverkehr über weite Meere zieht: daß sie geduldiger sein müsse als du, der du verlassen bist nicht um eines zufälligen Entschlusses oder um Geldgewinnes willen, sondern nach dem Gesetze der Natur? Du wendest ein: dir sei die Hoffnung auf Wiedervereinigung genommen? Als ob irgend Jemand sichere Hoffnung hätte, zurückzukehren! Obendrein lähmt der Zweifel den Geist sehr oft nur um so mehr, solange die Furcht vor Gefahr besteht; und es ist peinlicher, zu fürchten, es möchte sich etwas ereignen, als das zu ertragen, was man bereits als eingetroffen kennt. Dort mehrt sich die Last des Schreckens; hier bietet sich in der Erwartung das Ende des Schmerzes.

Soll denn den Herrn das Recht zustehen, ihre Sklaven, wohin sie wollen, zu versetzen, während Gott dieses Recht nicht zustehen soll? Es geht nicht immer an, die Rückkehr zu erwarten, wohl aber, dem Vorangegangenen zu folgen. In der That scheint der kurze Lauf des Lebens dem, welcher vorangegangen ist, nicht viel entrisen zu haben, wie er dich nicht allzulange aufhält, nachdem du zurückgeblieben.

Wenn du deine Sehnsucht nicht sänftigen kannst, scheint es dir dann nicht immerhin unwürdig, zu verlangen, daß aus Rücksicht auf diese deine Sehnsucht die ganze Ordnung der Natur umgewälzt werde? Die Sehnsuchtswünsche der Liebenden sind immerhin noch glühender, und doch mäßigen sie sich im Hinblick auf die Verhältnisse. Wenn sie aber bei ihrem Schwinden Schmerz erregen, so pflegen sie doch nicht zu trauern: vielmehr erröthen die bitter Getäuschten nachher nur um so lebhafter. So wird die sanfte Geduld bei der Sehnsucht nur wieder mehr erwiesen.

Was soll ich aber von denen sagen, welche glauben, daß die Heimgegangenen der Annehmlichkeit des Lebens beraubt seien? Es gibt ja eigentlich gar keine Annehmlichkeit bei diesen Bitterkeiten und Schmerzen, unter denen unser Leben hingeht, und die entweder aus der Schwäche des Körpers selbst oder aus der Ungunst äußerer widerwärtiger Verhältnisse hervorgehen. Immer sind wir geängstigt und gleichsam angewiesen auf die bloßen Wünsche nach glücklicheren Zeiten; unsicher fluthen wir umher, und unser Hoffen bietet Zweifelhafte für Gewisses, Unfälle statt Glückliches, Wankendes statt fester Verhältnisse: so fehlt unserem Willen die Macht, unseren Wünschen die Sicherheit. Wenn dann Etwas gegen unseren Willen geschieht, so halten wir uns für verloren; wir werden weit mehr durch den Schmerz des Unglücks niedergebeugt, als wir des Genusses im Glücke froh werden. Welcher Güter entbehren denn nun diejenigen, welche eigentlich doch mehr dem Unge-  
mach entrisen sind?

Eine gute Gesundheit — ich glaube das wohl — erfreut mehr, als eine schlechte quält. Der Reichthum bietet größeren

Genuß, als Dürftigkeit belästigen kann; die Puls der Kinder gewährt mehr Liebesseligkeit, als ihr Verlust Trauer hervorruft; die Jugend ist reicher an Freuden als das Alter an Trauer. Oft genug aber stellt der Widerwille an den eigenen Wünschen sich ein: man bereut es, gewünscht zu haben; man fühlt Schmerz, wenn man das erlangt hat, was man fürchtete nicht zu erlangen. Die Verbannung aber und alle die anderen Bitterkeiten des Leibes: welches Vaterland, welche Lust kann sie aufwägen? Wird ja die Lust, selbst wenn sie kommt, doch wieder geschwächt entweder durch das Gefühl, sie nicht genießen, oder durch die Furcht, sie verlieren zu können.

Angenommen aber, Jemand bliebe ganz ohne Anstoß, frei von jedem Schmerze, festgewurzelt gewissermaßen in allen Freuden eines menschlichen Lebenslaufes: was kann dann die Seele eigentlich für Nutzen erlangen, eingeschlossen in das Gefüge des Leibes, gehalten in der Fäst der Glieder? Wenn schon unser Leib den Kerker flieht und Alles verabscheut, was die Möglichkeit des freien Umherschweifens beeinträchtigt; wenn unser Leib immer mit seinen armen schwachen Sinnen über sich hinaus zu eilen scheint, um zu hören und zu sehen: um wie viel mehr drängt es dann unsere Seele, diesem Gefängniß des Leibes zu ent-rinnen, da sie ja frei ist wie die Bewegung der Luft, so daß wir nicht wissen, wohin sie zieht, woher sie kommt!

Wir wissen, daß die Seele den Körper überlebt und daß sie, wenn der Riegel des körperlichen Sinnes weggeschoben ist, ungehindert in freiem Aufblicke erkennt, was sie vorher, eingeschlossen im Körper, nicht sah. Das können wir schon Beispiels halber an dem Schlafenden erfahren: seine Seele erhebt sich aus dem in Ruhe gleichsam begrabenen Leibe zu höheren Dingen und kann diesem Kunde bringen von Gesichten ferner und selbst himmlischer Dinge. Wenn nun der Tod des Leibes uns von den Mühseligkeiten der Zeit befreit, so kann er kaum ein Uebel sein, da er uns die Freiheit zurückgibt, den Schmerz aber für alle Zukunft ausschließt.

Hier bietet sich uns die Gelegenheit, darzuthun, daß der Tod als ein Uebel nicht bezeichnet werden kann, weil er eben der Zufluchtsort gegen alle Bedrängnisse und Qualen ist, der zuverlässige Hafen der Ruhe und Sicherheit. Wo gibt es eine Widerwärtigkeit, die wir in diesem Leben nicht erfahren müßten? Welche Stürme und Ungewitter ertragen wir nicht? Von welchem Ungemach werden wir nicht umhergeworfen? Wo ist das Verdienst, das Schonung erfährt?

Der heilige Patriarch Jakob mußte fern vom Vaterland, vom Bruder, von den Eltern flüchtig umherirren; er tauschte die Heimat mit der Verbannung; er hatte die Schändung seiner Tochter, den Tod des Eidam zu beweinen; er hatte Hunger und Elend zu ertragen, und nach dem Tode mußte er seine Grabstätte wieder verlassen; er hatte ja die Seinigen beschworen, als sollte er selbst im Tode nicht ruhen, seine Gebeine nach Kanaan hinüberzuführen.

Der heilige Patriarch Joseph mußte den Haß seiner Brüder, die Nachstellungen des Neides, die Willkürigkeit der Diener, die gebieterischen Anordnungen der Käufer erdulden; er mußte die Lüsternheit seiner Herrin, die unüberlegte Handlungsweise seines Gebieters, die Bitterkeiten des Kerkers erfahren.

David verlor zwei Söhne: den Einen als Blutschänder, den Andern als Brudermörder. Tiefe Schmach, solche Kinder besessen, herber Schmerz, sie verloren zu haben! Den dritten, den er so sehr liebte, hat er schon in dessen Kindheit verloren. Diesen letzten beweinte er, während derselbe noch lebte; als er gestorben, sehnte er ihn nicht zurück. So lesen wir ja in der heiligen Schrift: „David flehte zu dem Herrn um das Kind, und er fastete und zog sich zurück und lag auf der Erde; es kamen aber die Ältesten seines Hauses und drangen in ihn, aufzustehen von der Erde; er aber wollte nicht und aß keine Speise mit ihnen.“ Als er aber erfahren hatte, daß das Kind gestorben, da stand er auf von der Erde, wusch und salbte sich, wechselte die Kleider, betete den Herrn an und nahm wieder Speise. Als das

aber seinen Dienern wunderbarlich erschien, sagte er ihnen, daß er mit vollem Rechte, so lange das Kind noch lebte, gefastet und geweint habe, weil er überzeugt gewesen, daß der Herr sich erbarmen und das Leben des Kindes erhalten könne, da er ja auch Gestorbene ins Leben zurückrufe. „Nun aber, sprach er, da der Tod erfolgt ist, warum sollte ich fasten? Kann ich es denn wieder zurückrufen? Ich werde wohl zu ihm gehen, aber es wird nicht zu mir zurückkehren.“<sup>1)</sup>

O höchster Trost der Sehnsucht! o wahres Urtheil der Weisheit! o wunderbare Weisheit der Unterwürfigkeit! Niemand trage es mit Unwillen, wenn ihm etwas Uebles widerfahren ist; Niemand klage, daß er, entgegen seinen Verdiensten, bedrängt sei! Wer bist du denn, daß du von deinem Verdienste zum Voraus so viel Rühmens machst? Warum verlangst du denn, deinem Richter zuvorzukommen? Warum willst du das Urtheil deines künftigen Richters schon jetzt erpressen? Das ist nicht einmal den Heiligen je erlaubt gewesen, auch niemals ungestraft von ihnen anmaßlich verlangt. Bekennt ja David, daß er gerade um deßwillen gezüchtigt sei! „Siehe es sind Sünder,“ — sagt er — „und haben doch Ueberfluß in der Welt und Reichtümer an sich gebracht. (Und ich sprach): Also habe ich umsonst gerecht gemacht mein Herz und unter den Unschuldigen gewaschen meine Hände. Und ich bin geschlagen den ganzen Tag und gestraft schon am frühen Morgen.“<sup>2)</sup>

Auch Petrus kam, ehe der Fahn zum dritten Male trübte, in die Versuchung, welche falsche Sicherheit bereitet,

1) II. Kön. 12, 18 ff.

2) Ps. 72, 12 ff. Der Psalmist legt aber die Schlussworte ebenso wie die vorhergehenden Verse dem von Zweifeln Gequälten in den Mund; die weitere Folge ist dann der Abfall von Gott.

Ambrosius übersetzt das לְבַקְרִים מִתְּחִילָה mit „index meus in matutinum“; zulässig ist das, wie auch das entsprechende ἔλεγχος der LXX als „Aufzählung der Anlagebeweise“ gefaßt werden kann.

weil er ohne eigene Erfahrung über unsere Schwäche anmaßlich gesagt hatte: „Ich will mein Leben für dich geben.“ Immerhin ist diese Versuchung ein lehrreiches Ereigniß für unser Heil; wir sollen daraus lernen, die Schwäche des Fleisches keineswegs gering zu schätzen, damit wir nicht in dieser Geringschätzung uns die Versuchung bereiten. Wer darf es denn wagen, zu versichern, er könne nicht versucht werden, wenn selbst Petrus versucht wurde? Ohne Zweifel ist ja Petrus für uns versucht worden, so zwar, daß die Erprobung dieser Versuchung nicht in einem Stärkeren stattfand: vielmehr sollten wir in ihm lernen, wie wir, wenn auch in der Verfolgung, selbst wo wir um den Preis des Lebens versucht wurden, standhaft geblieben, doch den Stachel der Versuchung nur mit den Thränen der Geduld besiegen.<sup>1)</sup>

Um aber Menschen, die am Schrifttexte strenge halten, durch die Mannigfaltigkeit der angeführten Thatfachen nicht zu erregen, kehren wir zu David zurück. David beweinte — sagten wir — den Brudermörder, während er das unschuldige Kind nicht beweinte. Als er Jenen in tiefer Trauer beklagte, rief er aus: „Mein Sohn Absalon, Absalon mein Sohn! Wer gibt mir, daß ich für dich sterbe?“ In Absalon aber wird zugleich der Brudermörder, wird auch Ammon beweint; ja nicht bloß beweint, sondern auch gerächt: der Eine durch den Verlust des Reiches, der Andere durch die Verbannung des Bruders. So fließen also die Thränen über den verbrecherischen Sohn, nicht über das geliebte Kind. Wo liegt da der vernünftige Grund? Das

---

1) Wir glauben (salvo iudicio meliore) den Sinn der Stelle zutreffend gegeben zu haben: „Atque haud dubie pro nobis tentatus est Petrus, ut in fortiore non esset tentamenti periculum: sed in illo disceremus, quemadmodum in persecutionibus resistentes, etsi vitae studio tentaremur, tentationis tamen aculeum patientiae lacrimis vinceremus.“ Wäre die Versuchung an einen Stärkeren, als Petrus war, herangetreten, so würde derselbe sie überwunden haben. Dann hätten wir aber die warnende Lehre nicht erhalten, uns vor Anmaßung zu bewahren.

erfordert bei den Klugen ein nicht gewöhnliches Nachdenken, findet aber bei den Weisen Anerkennung: zeigt sich ja doch tiefe, beständige Klugheit bei einer so großen Verschiedenheit der Handlungsweise, aber gleichzeitig auch ein und derselbe Glaube. Jene Söhne beweinte David als gestorbene, das unschuldige Kind glaubte er als gestorben nicht beweinen zu dürfen; jene mußte er für verloren halten, diesen hoffte er wieder auferstanden zu sehen.

Ueber die Auferstehung reden wir später; jetzt kehren wir zu dem eigentlichen Gegenstande zurück. Wir haben ja vorausgeschickt, daß auch heilige Männer Vieles und Schweres in dieser Welt ohne Rücksicht auf ihre Verdienste, trotz der Last ihrer Arbeiten, erduldet haben. Deßhalb sagt auch David, als er in sich gegangen: „Gedenke, Herr, daß wir Staub sind, daß des Menschen Tage wie Heu sind;“ und anderswo: „Der Mensch ist gleich der Eitelkeit; seine Tage gehen vorüber wie ein Schatten.“<sup>1)</sup> Gibt es denn nun etwas Armseligeres, als wir sind? Naht und bloß werden wir in dieses Leben geworfen mit gebrechlichem Körper, schlüpfrigen Herzen, schwachen Geistes; ängstlich sind wir im Hinblick auf die Sorgen, träge zur Arbeit, hingeneigt zu Vergnügungen.

„Nicht geboren sein“ ist also weitaus das Beste nach dem Ausspruche Salomo's. Ihm sind denn auch diejenigen gefolgt, welche in der Philosophie sich auszuzeichnen gemeint haben. Er selbst, älter als diese, jünger aber als andere heilige Schriftsteller, hat gesagt: „Ich pries die Todten glücklicher, als die Lebendigen, und hielt für glücklicher als Beide den, der noch nicht geboren ward und die Uebelthaten nicht gesehen hat, die unter der Sonne geschehen. Wiederum betrachtete ich alle Mühen der Menschen und merkte, daß die Bemühungen die Zielscheibe des Neides der Menschen sind: und auch darin ist Eitelkeit und unnütze Sorge.“<sup>2)</sup>

1) Ps. 102, 15; Ps. 143, 4.

2) Pred. 4, 2 ff.

Wer anders hat diesen Ausspruch gethan als Jener, der die Weisheit erfleht und erhalten hat? so zwar, daß er erkannte „die Anordnung der Welt und die Kräfte der Elemente, des Jahres Lauf und der Sterne Stand; daß ihm nicht unerkannt blieben die Neigungen und Abneigungen der zahmen und wilden Thiere, die Gewalt der Winde und die Gedanken der Menschen!“<sup>1)</sup> Wie sollte denn ihm nun Irdisches, Vergängliches verborgen bleiben, da ihm doch Himmlisches nicht verborgen blieb? Sollte der, welcher die Gedanken des Weibes, das ein fremdes Kind sich zueignen wollte, erforschte, der die Natur der Wesen, die er selbst nicht besaß, durch den Hauch der göttlichen Gnade erkannte: sollte er hinsichtlich der Beschaffenheit seiner eigenen Natur, die er in sich selbst kennen gelernt, irren oder lügen können?

Aber Salomo hat das nicht allein gefühlt, wenn er allein es auch ausgesprochen hat. Er hatte schon das Wort des frommen Job gelesen: „Verloren sei der Tag, an dem ich geboren.“ Auch Job hatte erkannt, daß „geboren werden“ der Anfang aller Leiden ist, und deswegen hatte er gewünscht, daß der Tag, an dem er geboren, möchte verloren sein, damit Anfang und Quelle allen Ungemachs gehoben würde; deswegen hatte er gewünscht, es möchte der Tag seiner Geburt verloren sein, damit er den Tag der Auferstehung empfinde. Gleichfalls hatte Salomo gehört, was sein Vater erflehte: „Thue mir, Herr, mein Ende kund, und welches die Zahl meiner Tage ist, damit ich wisse, was mir mangle.“<sup>2)</sup> David hatte erkannt, daß das, was vollkommen ist, hier nicht könnte erreicht werden, und deshalb eilte er der Zukunft entgegen. Unser jetziges Wissen ist ja nach den Worten des Apostels Stückwerk. Dereinst aber wird erkannt werden können, was vollkommen ist, wenn das Antlitz der herrlichen Majestät, der ewigen Gottheit enthüllt ist und statt des Schattens die Wahrheit selbst ihre Strahlen uns entgegen zu werfen beginnt.

---

1) Weisb. 7, 7 ff. — 2) Ps. 38, 5.

Es würde ja auch Niemand dem Ende zuweilen, wenn er nicht dem Ungemache dieses Lebens entfliehen wollte. Darum setzte auch David erklärend hinzu, warum er dem Ende zuweile: „Siehe ein Maß gabst du meinen Tagen, und mein Wohnen auf Erden ist wie Nichts vor dir. Wahrlich lauter Eitelkeit ist jeglicher Mensch, der da lebet.“ Was zaudern wir denn nun, die Eitelkeit zu fliehen? oder was ergötzt es uns, in diesem irdischen Dasein nutz- und zwecklos der Verwirrung anheimgegeben zu sein, Schätze Goldes zu bergen, ohne zu wissen, für wen als Erben wir sammeln? Beten wir doch, daß alle diese Mühseligkeit von uns genommen, daß wir dieser thörichten Welt entriffen werden, daß dieses ewige Wandern aufhöre, daß wir zum Vaterlande, zur eigentlichen Heimath zurückkehren! Hier auf Erden bleiben wir ja Fremde und Pilger: wir müssen dorthin zurückeilen, von dannen wir gekommen sind; nicht nebenbei, sondern inständig sollen wir Gott bitten und beschwören, daß wir von aller List und Bosheit trügerisch redender Menschen befreit werden. David, der den Zufluchtsort kannte, beklagte, daß seine Pilgerfahrt so lange daure, beweinte, daß er so lange mit Sündern und Ungerechten zusammenwohnen müsse.<sup>1)</sup> Was soll ich denn nun thun, der ich selbst in Sünden bin und das Heilmittel nicht kenne?

Auch Jeremias beklagt seine Geburt mit diesen Worten: „Weh mir! meine Mutter, warum hast du mich geboren, einen Mann, mit dem man hadert und zanket im ganzen Lande? Ich habe keinen Nutzen gebracht, und auch mir hat Niemand genüget; hingeschwunden ist meine Kraft.“<sup>2)</sup> Wenn nun heilige Männer das Leben fliehen, obschon es für uns als nützlich, wenngleich für sie selber als nutzlos erscheint: was sollen dann wir thun, die wir Andern in keiner Weise nützen können, und die wir fühlen, wie, zinsbringendem Gelde

1) Ps. 119, 5.

2) Jer. 15, 10. Die Uebersetzung nach dem griechischen Texte der LXX.

gleich, das mit dem Keim der Selbstvermehrung wucherischem Kapitale entnommen ist, auch uns das Leben täglich mit steigender Sündenschuld belastet wird?

„Ich sterbe jeden Tag“ sagt der Apostel. Das ist sicher besser als das Verfahren der Philosophen, welche die Betrachtung des Todes für Weisheit gehalten haben: diese predigten geistige Beschäftigung mit dem Tode, jener übte das Sterben selbst. Sie hatten dabei sich selbst im Auge; Paulus aber, selbst vollkommen, starb nicht um seiner selbst, sondern um unserer Schwäche willen. Was ist übrigens das Betrachten des Todes anders, als in gewissem Sinne ein Trennen von Leib, und Seele? Wird ja der Tod im gewöhnlichen Sinne lediglich als Trennung des Leibes von der Seele erklärt.

Nach der Schrift freilich nehmen wir einen dreifachen Tod an. Der erste Tod tritt ein, wenn wir der Sünde sterben und Gott zu leben beginnen: selig der Tod, entronnen der Sünde, Gott ergeben zu sein, geschieden vom Sterblichen, geweiht dem Unsterblichen! Der zweite Tod ist der Ausgang dieses Lebens, wie ihn Abraham, wie ihn David starb, da sie versammelt wurden zu ihren Vätern: da wird die Seele von den Banden des Leibes befreiet. Der dritte Tod ist der, von dem gesagt ist: „Laß die Todten ihre Todten begraben.“ Da stirbt nicht der Leib allein, da stirbt auch die Seele, gemäß dem Worte: „Welche Seele gesündigt hat, die soll sterben.“ Sie stirbt dem Herrn nicht wegen der Gebrechlichkeit der Natur, sondern wegen der Schuld. Dieser Tod ist nicht die Vollendung dieses Lebens, sondern der Abschluß der Verirrung.

Der eine Tod ist also ein geistiger Tod, der andere ein natürlicher; der dritte ein zur Strafe verhängter. Der natürliche Tod ist nicht ein zur Strafe verhängter; denn Gott der Herr hat den Tod nicht als Strafe, sondern als Heilmittel eintreten lassen. Beides, Strafe und Heilmittel, wurde Adam verkündigt; die Strafe mit folgenden Worten: „Da du gehört hast auf die Stimme deines Weibes und gegessen hast von dem Baume, von dem ich dir geboten

hatte, daß du nicht davon essen solltest, so soll die Erde verflucht sein in deinen Werken: in Trauer sollst du ihre Frucht genießen alle Tage deines Lebens. Dornen und Disteln soll sie dir tragen, und du sollst das Kraut der Erde essen. Im Schweiß deines Angesichtes sollst du dein Brod essen, bis du wieder zur Erde zurückkehrst, von der du genommen bist."

Da hast du aber auch Ruhetage der Strafen, weil letztere gegen die Dornen der Welt, gegen die Sorgen der Zeit, und gegen die Lüfte des Reichthums, die das ewige Wort ausschließen, die Strafe enthalten: der Tod ist nämlich auch als Heilmittel gegeben, als das Ende der Uebel. Denn der Herr hat nicht gesagt: „Da du auf die Stimme des Weibes gehört hast, so sollst du zur Erde wiederverkehren;" sondern: „Verflucht sei die Erde; Disteln und Dornen soll sie dir tragen, bis du zur Erde wiederverkehrst." Du siehst, wie der Tod die Grenzmarke für unsere Strafen ist, und daß damit der Abschluß des Lebens zusammenfällt.

Der Tod ist also nicht bloß kein Uebel, sondern er ist ein Gut. So wird er wie ein Gut gesucht, wo es heißt: „Die Menschen werden den Tod suchen, aber nicht finden." Suchen werden ihn jene, „welche zu den Bergen sagen: Fallet über uns; und zu den Hügeln: Bedeckt uns." Suchen wird ihn die Seele, die sündigt. Es sucht den Tod jener Reiche, der in die Hölle gestürzt ist, der wünschte, daß seine Zunge mit der Fingerspitze des Lazarus gefühlt würde.

Wir sehen also, daß auch hier der Tod als Gewinn, das Leben als Strafe gilt. Paulus sagt aber: „Christus ist für mich Leben, Sterben ist mir Gewinn." Was ist Christus aber anders, als der Tod des Leibes, der Hauch des Lebens? Und gerade deshalb müssen wir mit ihm sterben, damit wir auch mit ihm leben. Das sei also unsere tägliche Uebung, der Gesinnung nach zu sterben, damit durch diese Trennung unsere Seele lerne, sich von den körperlichen Lüsten loszuschälen. Gleichsam emporgetragen, bis wohin irdische Begierden nicht dringen, wo diese ihrer sich nicht bemächtigen können, soll

die Seele das Bild des Todes aufnehmen, damit sie der Strafe des Todes nicht ver falle. Denn es kämpft das Gesetz des Fleisches wider das Gesetz des Geistes und überliefert die Seele an das Gesetz der Verirrung, wie der Apostel dieses uns enthüllt hat, wenn er sagt: „Ich sehe ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, welches dem Gesetze meines Geistes widerstreitet und mich gefangen hält unter dem Gesetze der Sünde.“ Wir alle werden bekämpft, wir Alle fühlen jenes Gesetz: aber wir werden nicht Alle befreiet: was soll ich unglücklicher Mensch denn nun anders thun, als das Heilmittel aufsuchen?

Welches Heilmittel aber soll ich suchen? „Wer wird mich befreien vom Leibe dieses Todes? Die Gnade Gottes durch unsern Herrn Jesus Christus.“<sup>1)</sup> Wir haben also einen Arzt, folgen wir dem Heilmittel! Es ist die Gnade Jesu Christi, und der Leib des Todes ist unser sterblicher Leib. Darum wollen wir dem Körper uns entfremden, damit wir nicht Christo entfremdet werden. Wenn wir auch im Leibe sind, wollen wir doch nicht irdischer Lust folgen: nicht die Rechte der Natur wollen wir aufgeben, sondern die Gabe der göttlichen Gnade zum Voraus wünschen: „Aufgelöst und mit Christus zu sein,“ sagt der Apostel, „wäre um Vieles besser; aber mehr noch ist es nothwendig, im Fleische zu bleiben um eurer willen.“<sup>2)</sup>

Nicht bei Allen jedoch trifft diese Nothwendigkeit zu; Herr Jesus! nicht bei mir, der ich Niemanden nützlich bin: mir ist Sterben Gewinn, damit ich nicht mehr sündige! Mir ist Sterben Gewinn, da ich selbst in meiner Schrift, die Andere trösten soll, einen heftigeren Antrieb zur Sehnsucht nach dem heimgegangenen Bruder finde: sie läßt nicht zu, daß ich sein vergesse. Jetzt liebe ich noch inniger, sehne mich noch heftiger. Ich fühle die Sehnsucht, wenn ich rede, ich fühle sie, wenn ich das Gesprochene wieder lese; und fast glaube ich, daß ich um so eher zum Schreiben mich entschloß, damit ich niemals von der Erinnerung an

1) Röm. 7, 23 ff. — 2) Phil. 1, 23.

ihn getrennt würde. Das thue ich nun nicht gegen die Schrift, sondern ich fühle mit der Schrift, so daß ich geduldiger den Schmerz empfinde, aber mit größerer Ungeduld auch die Sehnsucht.

Du hast den Beweis mir geliefert, mein Bruder, daß ich den Tod nicht fürchten sollte: wenn nur meine Seele in deiner Seele sterben möchte! Das wünschte sich auch Balaam als das größte Gut, da er im prophetischen Geiste ausrief: „Wenn doch stirbe meine Seele in den Seelen dieser Gerechten, und wäre doch mein Same wie ihr Same!“ Das ist in Wahrheit prophetisch gesprochen; denn wie er die Ankunft Christi erkannt hatte, so sah er auch seinen Triumph; er sah seinen Tod, aber auch in seinem Triumph die Auferstehung aller Menschen zur Ewigkeit; und gerade deshalb fürchtet er den Tod nicht, weil er auferstehen wird. Meine Seele möge also nicht sterben in der Sünde, auch nicht die Sünde in sich aufnehmen; sie möge vielmehr sterben in der Seele der Gerechten, damit sie Tugend derselben in sich aufnehme. Wer aber nun in Christo stirbt, der wird im Bade der Taufe auch seiner Gnade theilhaftig.

Der Tod ist also keineswegs schrecklich; er ist für die Armen nicht bitter und auch für die Reichen nicht allzu schwer; er schließt keine Unbill ein gegen die Bejahrten, er ist kein Zeichen der Feigheit für die Starken; den Gläubigen droht er nicht für immer, den Weisen kommt er nicht unerwartet. Wie Viele haben ihrem vergangenen Leben lediglich durch den Tod eine Weihe verliehen! wie Viele hat die Scham gehindert, fortzuleben, während der Tod Gewinn war! Es fehlt uns nicht an Belegen, daß durch den Tod eines Einzigen große Völker gerettet, daß durch den Tod des Feldherrn die Feinde in die Flucht geschlagen sind, die Jener lebend nicht hätte besiegen können.

Durch den Tod der Märtyrer ist die Religion vertheidigt, ist der Glaube vermehrt, die Kirche gefestigt: gesiegt haben sie im Tode, ihre Verfolger sind unterlegen. Während wir ihr Leben oft nicht kennen, ehren wir jetzt ihren Tod. Deshalb hat auch David in seines Geistes Ent-

zückung prophetisch gerühmt: „Kostbar vor dem Angesichte des Herrn ist der Tod seiner Heiligen.“ Er wollte lieber dem Tod als dem Leben den Vorzug geben. Der Tod der Märtyrer selbst ist Lohn und Preis ihres Lebens: im Tode wird auch der Haß ihrer Feinde gelöst.

Mehr aber gilt noch, daß durch den Tod eines Einzigen die ganze Welt erlöst ist. Christus konnte gar nicht sterben, wenn er nicht wollte: aber er glaubte weder den Tod fliehen zu sollen, weil es etwa eine Feigheit einschloße, noch hätte er uns besser, als durch seinen Tod erlösen können. Sein Tod ist Aller Leben; mit dem Zeichen seines Todes bezeichnen wir uns; seinen Tod verkünden wir betend, preisen wir opfernd: sein Tod ist unser Sieg, unser Geheimniß, und jährlich wiederkehrende Festfeier. Was sollen wir von seinem Tode noch sagen, da wir an einem göttlichen Beispiele erweisen, daß der Tod allein die Unsterblichkeit erworben, daß der Tod sich selbst erlöst hat? Zu beklagen ist somit der Tod sicher nicht, weil er ja die Ursache des allgemeinen Heiles ist: auch zu fliehen ist er nicht, da der Sohn Gottes selbst sich zu ihm herabgelassen, ihn aber nicht gelassen hat. Die Ordnung der Natur darf nicht durchbrochen werden; denn was Allen gemeinsam ist, das kann bei Einzelnen nicht eine Ausnahme erleiden.

Zwar in der Natur des Menschen lag der Tod nicht, er ist vielmehr erst hinein gebracht worden: Gott hat ihn ja nicht von Anbeginn, sondern nur als Heilmittel verordnet. Sehen wir aber zu, ob nicht das Gegentheil der Fall zu sein scheint! Wenn nämlich der Tod ein Gut ist, warum sagt dann die Schrift: „Gott hat den Tod nicht gemacht, sondern durch die Bosheit der Menschen ist er in die Welt gekommen.“<sup>1)</sup> In der That haftete der Tod dem Werke Gottes nicht nothwendig an, da den ersten Menschen im Paradiese der Strom alles Guten unaufhörlich zufließ. Als aber das Leben durch die Uebertretung zur täglichen Arbeit verurtheilt wurde, und als unter ewigem

1) Weish. 1, 1; 2, 24.

Seufzen sein Elend begann: da mußte dem irdischen Uebel ein Ziel geschaffen werden, und so mußte der Tod zurückgeben, was das Leben verloren hatte. Die Unsterblichkeit ohne den Hauch der Gnade würde ja weit eher eine Last als ein Genuß sein.

Sehen wir genau zu, so tritt der Tod der Natur überhaupt nicht ein, sondern der Tod der Sündhaftigkeit: die Natur bleibt, die Sünde stirbt. Es ersteht, was dagewesen. Wenn es nur ersteht, wie frei vom Sündigen, so rein von früherer Schuld! Gerade das aber ist ein Zeichen, daß es sich nicht um den Tod der Natur handelt, weil wir dieselben sein werden, die wir gewesen sind: so werden wir entweder die Strafen unserer Sünden tragen, oder den Lohn für die guten Werke erhalten. Dieselbe Natur wird ja erstehen, nur mehr geehrt durch den Lohn, den sie an den Tod abgetragen hat. Deshalb sagt der Apostel: „Die Todten, die in Christo sind, werden zuerst auferstehen; dann werden wir, die noch leben und übrig geblieben sind, zugleich mit ihnen entrückt werden in Wolken, dem Herrn entgegen in die Luft, und werden so immerfort bei dem Herrn sein.“<sup>1)</sup> Jene sind also die Ersten, die Lebendigen folgen. Jenen ist das Leben süßer nach der Ruhe; den Lebendigen wird zwar ein gnadenvoller Gewinn zu Theil, aber das Heilmittel ist ihnen unbekannt geblieben.

Es ist also nichts im Tode, was wir fürchten oder beklagen müßten, wenn das Leben entweder der Natur zurückgegeben wird, da es von ihr zurückgefordert wird, wie sie es gegeben hat; oder wenn das Leben einer Pflicht geopfert wird, in welcher ein Akt der Gottesverehrung oder eine Uebung der Tugend eingeschlossen ist. Es hat denn auch in der That noch Niemand gewünscht, „so zu bleiben.“ Es wurde wohl angenommen, Solches sei dem Johannes versprochen; aber gegeben war das Versprechen nicht. Wir halten die Worte fest und leiten aus ihnen den Sinn ab.

---

1) I. Thessal. 4, 15 f.

Johannes selbst bestreitet im Evangelium, daß ihm versprochen sei, er solle nicht sterben, damit Niemand an solchem Beispiele eitle Hoffnung nähre. Das nun doch zu wünschen, wäre gar eine lecke, übermüthige Hoffnung; aber noch unbedeutender ist es, wenn man das, was ganz dem Laufe der Dinge gemäß eintritt, über alles Maß betauern wollte.

Auch heidnische Männer trösteten sich rücksichtlich des Todes durchweg mit der Allgemeinheit des Unglücks, oder mit dem Rechte der Natur, oder mit der Unsterblichkeit der Seele. Wenn nur dieses letzte Wort ihnen feststände, und wenn sie nur nicht die arme Seele in allerlei abgeschmackte wunderliche Gestalten nach dem Tode versetzten! Was müssen wir aber thun, da die Auferstehung als Lohn uns winkt? Niemand kann ihre Schuld und Gnade leugnen, wenn man auch den Glauben an dieselbe verweigert. Und gerade deshalb wollen wir die Unsterblichkeit mit möglichst vielen Gründen zu beweisen versuchen.

Etwas wird nun aber als wirklich geglaubt entweder auf Grund der Erfahrung oder vernünftigen Nachdenkens; auf Grund ferner eines entsprechenden Beispiels oder auch weil es sich geziemt, daß es sei. Diese einzelnen Erwägungen helfen uns zum Glauben. Die Erfahrung lehrt uns, daß wir uns bewegen; die Vernunft sagt uns, daß das, was uns bewegt, als Eigenthümlichkeit einer zweiten Kraft betrachtet werden muß; das Beispiel belehrt uns, daß der Acker Frucht getragen hat, und so nehmen wir an, daß er auch ferner Frucht tragen werde. Geziemt erscheint uns das, weil wir — auch wo wir die Frucht selbst nicht glauben — doch annehmen, daß sie kommen müsse, um nicht das Wirken der Kraft gänzlich aufzugeben.

Das Einzelne wird nun auch im Einzelnen erwiesen. Es gibt aber drei Gründe, aus denen der Glaube an die Unsterblichkeit gefolgert wird, welche Alles zusammenfassen: die Vernunft, das Beispiel des ganzen Universums und das Zeugniß der Vergangenheit, weil eben gar Viele schon erstanden sind. Die Vernunft spricht unwiderleglich. Denn wenn der ganze Ablauf unseres Lebens in der Verbindung

von Leib und Seele stattfindet, die Auferstehung aber den Lohn für die guten oder die Strafe für die bösen Werke bringt: so muß doch auch der Leib erstehen, dessen Handlungen ja gerichtet werden. Oder wie soll die Seele ohne den Leib zum Gerichte gefordert werden, wenn über ihre gegenseitige Verbindung Rechenschaft gegeben werden soll?

Die Auferstehung ist Allen zugetheilt, und an dieselbe zu glauben, wird nur deshalb schwer, weil sie nicht unser eigenes Verdienst, sondern eine Gabe der göttlichen Güte ist. Zuerst bietet sich der Glaube an die Unsterblichkeit in dem Gange der Welt: in dem Wechsel des Werdens und der Abfolge der Dinge, in dem Auf- und Untergange der Himmelszeichen, in dem Niedergange von Tag und Nacht und ihrem täglich wiederkehrenden Beginne. Die bestimmte Art der Zeugungskraft dieser Erde könnte gleichfalls nicht fortauern, wenn nicht die göttliche Weisheit es so geordnet hätte, daß von jenem Saate, aus dem alles Irdische entsteht, genau so viel durch nächtlichen Thau ersetzt wird, als die Gluth der Tagessonne ausgehörrt hat. Was soll man von den Früchten sagen? Scheint das, was hinabsteigt in den Schooß der Erde, nicht zu sterben? Scheint nicht zu erstehen, was wieder erblüht? Was gesäet ist, was erstorben war, das ersteht wieder und wird zur selben Gattung und Art neu gebildet. Diese Erstehungsfrüchte hat zuerst die Erde gebracht; in ihnen hat unsere Natur die künftige Auferstehung vorgebildet.

Was zweifelst du, daß Leib vom Leibe auferstehen wird? Das Saatkorn wird eingesenkt, das Saatkorn ersteht; aber es wird mit Blüthe und Fruchthaut umkleidet. So sagt der Apostel auch: „Dieses Verwesliche muß bekleidet werden mit Unverweslichkeit; dieses Sterbliche muß anziehen die Unsterblichkeit.“<sup>1)</sup> Die Blüthe der Auferstehung ist; die

1) I. Kor. 15, 53.

Unsterblichkeit, ist die Unverweslichkeit. Gibt es denn nun etwas Fruchtbarees als die Grabesruhe?

Du wunderst dich aber, wie das in Fäulniß Zerfallene sich wieder festigen, wie das Aufgelöste sich wieder einigen, wie das Geschwundene wieder hergerichtet werde? Und doch wunderst du dich nicht darüber, daß die Samenkörner, aufgelöst in der warmen Umhüllung der Erde, wieder ergrünen! Denn diese Samenkörner, welche in der Erde begraben der Fäulniß anheimfallen und sich auflösen, werden doch, obwohl sie verdeckt und gestorben sind, von dem Saft des mütterlichen Bodens belebt, und dann hauchen sie mit der wieder erhaltenen Lebenswärme gewissermaßen die Seele der grünen Pflanze aus. Allmählich richtet sich dann im Halme die zarte Jugend der sprossenden Aehre auf, und die Natur umgibt, einer sorgsam Mutter vergleichbar, dieselbe mit schützender Haut, damit die starre Eiskälte die schwelende Frucht nicht verderbe, damit die übergroße Gluth der Sonne sie nicht versenge. Wenn dann die Frucht selbst gleichsam aus ihrer Wiegenumhüllung hervorbricht, dann umbeugt die Natur sie mit einer Schutzwehr von Stacheln, damit der strömende Regen sie nicht verwasche, der Wind sie nicht umherstreue, damit das Nagen der kleinen Vögel sie nicht schädige.

Wie kannst du dich denn nun wundern, wenn die Erde die Menschenleiber, die sie aufgenommen hat, wieder heraus geben soll? Belebt, kleidet, bewahrt und beschützt sie doch alle Saatkörner, die ihr anvertraut werden! So höre denn auf zu zweifeln, daß die Treue der Erde die Hinterlage an menschlichem Gebein wieder herausgeben werde, da sie alle anvertraute Saat mit Wucherzins in der Befruchtung zurückgibt. Was brauche ich noch von den Arten der Bäume zu reden, die sich aus dem eingelegten Kerne erheben und in wiederbelebter Fruchtbarkeit reiche Ernten bieten? Sie erhalten die altgewohnte Form und Gestalt, und mancher Baum überdauert siegreich die Jahrhunderte. Wir sehen die Beere der Traube verwesen, aber den Weinstock erstehen; der Schößling wird eingesenkt, der Baum wächst empor.

Soll denn nun die göttliche Vorsehung um das Aufgehen der Bäume Sorge tragen und der Menschen nicht gedenken? Wenn sie das, was sie zum Gebrauche der Menschen geschaffen, nicht zu Grunde gehen läßt: soll sie gestatten, daß der Mensch vernichtet werde, der doch nach Gottes Ebenbilde geschaffen ist?

Erscheint es dir gleichwohl unglaublich, daß die Todten wieder zum Leben erstehen? „Du Thor,“ antwortet der Apostel, „was du säest, lebt nicht auf, wenn es nicht zuvor stirbt.“ Säe du nur die dürre Frucht: sie wird wieder belebt werden. „Freilich,“ erwidert du, „weil sie den Lebenssaft in sich trägt.“ Aber unser Körper hat auch seinen Lebenssaft im Blute. Deshalb erscheint mir auch abgeschmackt, daß Einige behaupten, der verdorrnde Schößling lebe nicht wieder auf, und daß sie dieses dann auch gegen das Wiederaufstehen des Fleisches auszubenten suchen. Das Fleisch ist ja nicht verdorret; denn alles Fleisch ist aus Lehm gebildet, der Lehm aber hat Theil an der Lebensfeuchtigkeit der Erde. Zudem ersprossen viele Pflanzen mit unvergänglicher Frische aus dürrer, sandigen Erdoberfläche; die Erde bereitet sich selbst hinreichenden Lebenssaft. Soll sie denn nun gerade beim Menschen Vernichtung eintreten lassen, während sie sonst immer neu belebt? Daraus erhellt schon, daß es keineswegs bezweifelt werden darf, wie es mehr der Natur entspricht, als ihr widerspricht, daß Alles erstehet: im Gegentheile ist das „Vernichtet-Werden“ der Natur zuwiderlaufend.

Es folgt nun, was die Heiden meistens in Verwirrung bringt: wie es nämlich zugehe, daß die Erde Diejenigen zurückgebe, welche das Meer verschlungen, welche wilde Thiere zerrissen haben. Damit kommt man denn nothwendiger Weise schon dahin, daß man nicht mehr den Glauben an die Auferstehung bestreitet, sondern nur theilweise bezweifelt. Nehmen wir an, daß die Leiber der so Zerrissenen nicht auferstehen, so erstehen doch die Übrigen: die Auferstehung wird also noch nicht aufgehoben, wenn eine bestimmte Ausnahme zugelassen würde. Ich wundere

Ambrosius' ausgew. Schriften.

mich meinerseits allerdings, wie man hinsichtlich Jener zweifeln zu dürfen glaubt, als ob nicht Alles, was von der Erde kommt, auch wieder zur Erde zurückkehrte und wieder zu Erde würde. Wirft doch das Meer selbst oft genug die Leiber, die ihm zum Opfer gefallen, mit seinen Wellen an das nächste Ufer! Und wenn, das auch nicht der Fall wäre: soll ich denn glauben, es fiele Gott schwer, das Geklüfte und Zerstreute wieder zu verbinden? Gehorcht ihm denn nicht die Welt, fügen sich denn nicht stumm und willig die Elemente, dient ihm nicht die Natur? Oder ist es denn in der That nicht ein größeres Wunder, den Lehm zu befeelen, als ihn wieder zu verbinden?

Jener Vogel Arabiens, den wir Phönix nennen, lebt wieder auf, wenn nach seinem Tode die wiedererwachende Lebenskraft ihm zurückgegeben wird; und daß die Menschen wieder auferstehen, glauben wir nicht? Oft genug haben wir vernommen und in Schriften gelesen, daß dem gedachten Vogel genau fünfhundert Jahre Lebenszeit bestimmt seien; wenn er dann in prophetischer Ahnung das Ende seines Lebens nahe erkenne, so bereite er sich eine Urne mit Weihrauch, Myrrhen und anderem kostbaren Rauchwerke; nachdem dieses Beginnen zugleich mit der bestimmten Zeit erfüllt sei, trete er selbst in die Urne und sterbe allda; aus seinem Lebenssaft aber entstehe ein Wurm, der allmählich zur Gestalt des Vogels wieder heranwache; indem die Flugfedern wieder zurückgegeben würden, erneuere sich die frühere Lebensgewohnheit, und so beginne er die alten Lebensverrichtungen wieder gleichsam in Erfüllung einer Dankespflicht. Jene Urne nämlich, — Hülle des Todes oder Wiege der Auferstehung, — in welcher der Phönix nach Ablauf seiner Zeit stirbt, aber aus der er auch wieder seinen Ausgang nimmt: diese Urne kommt aus Äthiopien nach Lycaonien. So erkennen denn die Bewohner jener Gegenden aus dem Wiedererstehen des wunderbaren Vogels, daß die Zeit von fünfhundert Jahren vollendet ist.<sup>1)</sup> Für

1) Der heil. Ambrosius nimmt hier die Phönixsage in

den Phönix ist also das fünfhundertste, für uns aber das tausendste Jahr das Jahr der Auferstehung: für jenen noch in der Weltzeit, für uns beim Ende der Welt.<sup>1)</sup> Gar Viele nehmen auch an, daß der Phönix die Urne selbst anzünde und aus seiner eigenen Asche wieder erstehet.

Vielleicht hat aber die Annahme Berechtigung, daß die tiefer erforschte Natur auch tiefere Begründung des Glaubens anbietet. So möge denn unser Geist auf den Anfang

Übereinstimmung mit seinen Zeitgenossen als in der Wirklichkeit begründet. Die Darstellung des Mythos hat er theils dem Tacitus, theils dem Plinius entlehnt. Die Erscheinung des Vogels Phönix ist aber lediglich ein mißverstandenes Symbol für eine fünfhundertjährige astronomische Epoche, d. h. für den dritten Theil der ägyptischen Sothisperiode. Es liegt auf der Hand, daß in der Meinung des Volkes die jedesmalige Ankunft des Phönix eine besondere Glücksepoche verhieß. Nach Tacit. Annal. VI, 28 wäre er zur Zeit des Kaisers Tiberius unter dem Consulate des Paulus Fabius und Lucius Vitellius in Ägypten erschienen: vielleicht liegt in dem Märchen die Hoffnung auf die baldige Befreiung von dem menschenfeindlichen Tiberius. Plinius berichtet hist. nat. X, 2 von dem Erscheinen aus dem Jahre 36 (ein Jahr vor dem Tode des Tyrannen) und fügt bei, dieser Phönix sei auf dem Comitium aufgestellt (trotz der Selbstverbrennung!) und eine öffentliche Urkunde darüber aufgenommen, obwohl man gewußt, es sei der echte Phönix nicht gewesen.

1) Man darf hier, ohne dem heiligen Ambrosius in seiner Rechtgläubigkeit zu nahe zu treten, recht wohl annehmen, daß er das tausendste Jahr in Wirklichkeit als die Zeit für das Weltende angenommen: zum Chilias ten macht ihn diese Meinung noch lange nicht. — Man darf aber auch, ohne dem Texte Zwang anzuthun, die Zahl 1000 wegen ihrer inneren Vollkommenheit als Bezeichnung für die Fülle aller Zeit nehmen. So sagt der hl. Augustinus de civit. Dei XX, 7 bei der Erklärung der Stelle aus der Offb. Joh. 20, 1 ff.: „Mille annos pro annis omnibus huius saeculi posuit, ut perfecto numero notaretur ipsa temporis plenitudo.“ Für diese Auffassung spricht das weitere Wort des Ambrosius (im 4. Alinea von hieran gerechnet): „Die Zeiten der Welt sind ein Jahr.“

und Ursprung des werdenden Menschen zurückgreifen. Ihr seid Männer und Frauen, denen das, was menschlich, nicht unbekannt ist. Sollten aber Einige von euch in Unwissenheit sein, so glauben diese wohl ohne Zweifel, daß wir aus Nichts geboren werden. Wie verschwindend klein ist die Quelle unseres Daseins! Wenn wir auch nicht weiter uns aussprechen, so wisset ihr doch, was wir sagen, oder eigentlich was wir nicht sagen wollen. Woher wird nun dieses Haupt, dieses bewunderungswürdige Antlitz, dessen Urheber wir nicht sehen, während wir das Werk anstaunen, — woher wird Beides zu den verschiedenen Verwendungen und Thätigkeiten gestaltet? Woher kommt diese aufgerichtete Gestalt, diese erhabene Haltung, die Kraft zu handeln, die Lebhaftigkeit des Gefühles, die Fähigkeit ferner, aufrecht einher zu schreiten? Die eigentlichen Organe der Natur entziehen sich unserer Kenntniß, nur die Einrichtungen derselben sind uns bekannt. Auch du bist Samen gewesen, und dein Leib ist der Samen dessen, was auferstehen wird. Höre, was Paulus sagt, und lerne von ihm, daß du Samen bist: „Gesäet wird der Leib in Verweslichkeit, auferstehen wird er in Unverweslichkeit; gesäet wird er in Unehre, auferstehen wird er in Herrlichkeit; gesäet wird er in Schwachheit, auferstehen wird er in Kraft; gesäet wird ein thierischer Leib, auferstehen wird ein geistiger Leib.“ Und auch du wirst gesäet, wie alles Ubrige; was wunderst du dich, wenn du auch erstehst, wie alles Ubrige? Jenes glaubst du, weil du es siehest; dieses glaubst du nicht, weil du es nicht siehest: und doch „sind selig diejenigen, welche nicht sehen und gleichwohl glauben.“

Übrigens sollte darnach auch Jenes nicht geglaubt werden, ehe die Zeit dazu kommt; jede Zeit ist ja nicht geeignet, die Saat hervorzurufen. Zu anderer Zeit wird der Weizen gesäet, zu anderer geht er auf; zu anderer Zeit wird die Rebe gesetzt, zu anderer schwellen die Knospenbedeckten Reiser, sprossen die Blätter, bildet sich die Traube; zu anderer Zeit wird der Ölweig gepflanzt, zu anderer birgt er wie im Mutterschooße die Last der Beeren, und

wieder zu anderer Zeit neigt er sich unter der reichen Fülle seiner Frucht. Ehe aber für jedes seine Zeit kommt, ist das Wachsthum karg, und die zeugende Kraft der Natur hat die Zeit des Werdens nicht in ihrer Gewalt. Du kannst beobachten, wie sie formlos, nackt im Keime liegt, wie sie dann aber unter Blüthen ergrünt, wie sie dann in der Gluthdürre wieder Mutter aller Dinge wird. Wollte sie auch für alle Zeiten sich schmücken, wollte sie niemals den goldenen Schmuck der Saaten, die grüne Pracht der Wiesen ablegen: sie wird doch des Mangels ihrer eigenen Früchte nicht überhoben sein; sie wird nicht im Besitze ihrer Ertragnisse bleiben, die sie wieder zum Zwecke anderer Be- fruchtung abgegeben.

Willst du also unsere Auferstehung nicht im Glauben, auch nicht auf Grund anderer Beispiele annehmen, so wirst du doch sie glauben auf Grund der Erfahrung. Viele Früchte, Wein, Del, verschiedene Obstsorten und andere haben am Schlusse des Jahres die Zeit ihrer Reife: auch uns bezeichnet das Ende der Welt, gleichsam das äußerste Ende des Jahres, die zur Auferstehung passende Zeit. Mit Recht fällt die Auferstehung der Todten mit dem Ende der Welt zusammen, damit nach der Auferstehung eine Rückkehr zu dieser sündigen Welt und Zeit nicht mehr stattfinden könne. Hat ja Christus gerade deswegen gelitten, um uns von dieser bösen Welt zu befreien, damit die Versuchungen der Welt uns nicht von Neuem überstürzten und so die Wiebergeburt, wenn es eine Wiebergeburt zur Schuld wäre, Unheil statt Segen brächte.

Da haben wir also Grund und Zeit für die Auferstehung: den Grund, sofern die Natur sich bei allen Geschöpfen gleich bleibt, also auch beim Menschen allein nicht ausartet; die Zeit, weil Alles am Ende des Jahres zur Frucht wird. Die Zeiten der Welt sind Ein Jahr. Ist das zu verwundern, da sie in Einem Tage zusammengefaßt werden? An Einem Tage führt der Herr die Arbeiter in seinen Weinberg mit den Worten: „Was steht ihr hier den ganzen Tag müßig?“

Grund allen Entstehens ist der Same; daß aber auch der menschliche Leib Same sei, lehrt der Bölkerapostel. Daraus folgt, daß er auch die Substanz zur Auferstehung einschließt. Wenn dem aber auch nicht so wäre, sollte denn wohl Jemand glauben, es sei für Gott schwierig, wo und wie er es wollte, die Menschen wieder in das Dasein zu rufen, da er doch nur befahl, die Erde solle ohne irgend eine Substanz oder Materie entstehen — und sie entstand! ? Blicke den Himmel an, betrachte die Erde! Woher kommt das Gluthfeuer der Sterne? Woher der strahlende Umkreis der Sonne? Woher der Mondball? Woher kommen die Gipfel der Berge, die Härten der Felsen, die schattigen Haine der Wälder? Woher kommt ferner die weit-ergossene Luft, das eingeschlossene und überströmende Gewässer? Wenn nun Gott dieses alles aus Nichts gemacht hat („Er sprach, und es ward; er befahl, und es war erschaffen“): warum sollen wir dann anstaunen, daß wiedererstehen könne, was einst gewesen ist? Sehen wir doch, daß geworden ist, was nicht war.

Darüber freilich möchte man sich wundern, daß diejenigen, welche an die Auferstehung nicht glauben, doch in ihrer milden Güte Fürsorge treffen, daß das Geschlecht der Menschen nicht zu Grunde gehe: sie sagen nämlich, die Seelen wanderten deshalb in verschiedene Körper hinüber, damit die Welt nicht zu Grunde gehe. Was aber schwieriger sei: daß die Seelen in andere Körper eintreten, oder daß sie zu ihrem Körper zurückkehren; daß sie ihre Körper wieder finden, oder neue auffuchen — das mögen jene Weltweisen selber ausmachen.

Wenn indessen auch diejenigen zweifeln, die keinen Lehrmeister gehabt haben, so dürfen wir doch nicht zweifeln, die wir das Gesetz, die Propheten, das Evangelium und die Apostel haben. Wer kann noch zweifeln, wenn er liest: „Zur selben Zeit wird dein Volk errettet werden, Alle, die man im Buche des Lebens wird verzeichnet finden. Und die Menge derer, die im Staube der Erde schlafen, werden aufwachen, Einige zum ewigen Leben, und Einige zur

Schmach, um sie ewig zu schauen. Die aber erleuchtet waren in der Erkenntniß, werden leuchten, wie der Glanz des Firmamentes, und die Viele in der Gerechtigkeit unterwiesen, wie Sterne immer und ewig.“<sup>1)</sup> Mit Recht spricht der Prophet von der Ruhe der Schlafenden, damit wir erkennen, wie es sich nicht um immerwährenden Tod handelt: derselbe beginnt gleich dem Schläfe in bestimmter Zeit und endet zur bestimmten Zeit. Der Prophet aber belehrt uns, daß der Lauf des Lebens nach dem Tode besser sei als der Lauf des Lebens, den wir vor dem Tode in Kummer und Schmerz zurückgelegt haben. Wird das künftige Leben mit den Sternen verglichen, so gehört das jetzige dem Elende an.

Wozu soll ich noch anfügen, was an einer anderen Stelle geschrieben steht: „Du wirst mich erwecken, und ich werde dich preisen.“ Wozu soll ich jenes Wortes gedenken, das Job selbst sich zum Troste sagte, nachdem er die Unbilden dieses Lebens erfahren und alles Widerwärtige mit der Geduld heiliger Tugend überwunden hatte? „Du wirst diesen meinen Leib erwecken,“ sprach er, „der viel Übles ertragen hat.“ Auch Jesaias, der den Völkern die Auferstehung ankündigte, und der versichert, daß er als ein Bote göttlichen Auftrages rede, auch er hat gesagt: „Geredet hat der Mund des Herrn, und die Völker werden ausrufen: Wegen deiner Furcht, o Herr, haben wir empfangen und den Geist deines Heiles geboren, den du ausgegossen hast über die Erde. Hinsinken werden die, welche die Erde bewohnen, erstehen werden die, welche in den Gräbern sind. Dein Thau ist Heil für sie, aber der Gottlosen Land wird vergehen. Gehe, mein Volk, gehe in deine Kammer; verbirg dich einen kleinen Augenblick, bis der Zorn vorüber ist.“<sup>2)</sup>

1) Dan. 12, 1 ff.

2) Das Citat ist willkürlich und ohne Rücksicht auf den Text aus Jesaias 25, 8 und 26, 18 ff. zusammengesetzt und verwerthet. Statt: „Wir haben den Geist deines Heiles geboren, den du ausgegossen hast über die Erde“ steht im hebräischen Texte das Gegentheil; auch der griechische Text der LXX liest: „Πνεῦμα σωτηρίας σου οὐκ ἐποίησαμεν ἐπὶ τῆς γῆς.“

Auch der heilige Prophet Ezechiel lehrt und beschreibt ausführlich, wie den dürren Gebeinen die Lebenskraft zurückgegeben wird, wie Sinn, Bewegung, Nerventhätigkeit zurückkehrt und so das Gebilde des menschlichen Körpers wieder erstarkt; wie dann die dürren Gebeine mit Fleisch umgeben werden, und wie der Lauf der Adern die Ströme Blutes wieder unter die Decke der Haut leitet. Lesen wir diese prophetischen Schilderungen, so scheint es uns, als wenn die Saat der menschlichen Körper vor unseren Augen wieder erstehe; wir meinen das ausgebreitete Blachfeld sich regen zu sehen in aufgehender Menschenfaat.

Wenn nun heidnische Weise geglaubt haben, daß aus hingestreuten Drachenzähnen auf den Gefilden Thebens einstmals eine starre Saat Bewaffneter hervorgegangen sei, während es doch sicher ist, daß die Natur ihre Saat nicht in andere Wesen verwandeln kann, auch niemals von der Saat verschiedene Frucht hervorgebracht hat, so daß Menschen aus Schlangen oder aus Zähnen hervorgingen: wenn die Weisen gleichwohl so glauben, so sollte man doch um so mehr glauben, daß Alles, was gesäet worden, zu seiner früheren Natur und Wesenheit wieder auferstehe. Könnt ihr Heiden, dürfen wir fragen, könnt ihr die Veredlung der Natur leugnen, wenn ihr die Veränderung derselben annehmet? Solltet ihr dem Propheten und dem Evangelium nicht glauben können, wenn ihr leere Fabeln so bereitwillig glaubt?

Hören wir nun den Propheten selbst! So lauten seine Worte: <sup>1)</sup> „Die Hand des Herrn kam über mich und führte mich hinaus im Geiste des Herrn und ließ mich nieder mitten auf ein Feld, das voll von Gebeinen war. Und er führte mich durch sie allenthalben ringsum; es waren ihrer aber sehr viele auf der Oberfläche des Feldes, und sie waren sehr dürre. Und er sprach zu mir: Menschensohn, meinst du wohl, daß diese Gebeine lebendig werden? Und ich

1) Ezech. 37, 1 ff.

sprach: Gott, Herr, du weißt es! Und er sprach zu mir: Weissage über diese Gebeine und sprich zu ihnen: Ihr dürren Gebeine, höret das Wort des Herrn! So spricht Gott der Herr zu diesen Gebeinen: Siehe ich will Geist in euch bringen, daß ihr lebendig werdet. Ich will euch Nerven geben und Fleisch über euch wachsen lassen, und euch mit Haut überziehen, und will euch Geist geben, daß ihr lebendig werdet, und ihr solltet erfahren, daß ich der Herr bin. Und ich weissagte, wie er mir geboten hatte. Und da ich weissagte, fing es zu rauschen an, und es regte sich über die Erde hin.“

Beachte wohl, daß der Prophet kundgibt, wie in den Gebeinen Gehör und Bewegung war, auch ehe noch der Geist des Lebens in sie ausgegossen war. Ueber die dürren Gebeine hin ergeht das Gebot, zu hören, als hätten sie den Gehörsinn auch jetzt noch. Daß sie wirklich gehört und sich zu einander hin bewegt haben, liegt in der Beschreibung des Propheten, der fortfährt: „Gebein nähert sich zu Gebein, ein jegliches zu seinem Gliede. Und ich schaute, und siehe, Nerven und Fleisch kamen über sie, und Haut zog sich darüber: Geist aber hatten sie noch nicht.“

Groß ist dieser Gnadenerweis des Herrn, daß er einen Propheten als Zeugen der Auferstehung so außerseben hat, daß auch wir dieselbe mit seinen Augen erkennen. Nicht Alle können ja als Zeugen zur Verwendung kommen, aber in dem einen Punkte sind wir alle Zeugen, daß weder in einem heiligen Mann die Lüge Eingang finden, noch bei einem so erhabenen Propheten ein Irrthum stattfinden kann.

Das kann übrigens auch gar nicht als unwahrscheinlich gelten, daß die Gebeine auf Geheiß Gottes sich wieder zusammenfügen, da wir ja zahllose Beispiele haben, in denen die Natur himmlischen Befehlen gehorcht hat. So erging das Gebot an die Erde, grünnende Kräuter hervorzubringen: sie brachte sie hervor; auf den Schlag des Stakes sollte der Fels dem dürstenden Volke Wasser hervorsprudeln: das harte Gestein strömte durch Gottes Barmherzigkeit mächtige Fluthen den vor Hitze Versengten entgegen. Der zur Schlange verwandelte Stab — was kündigt er uns anders.

als daß auf Gottes Geheiß leblose Geschöpfe zu lebendigen werden können? Oder hältst du es in der That für unglaublicher, daß Gebeine, wenn das Geheiß an sie ergeht, sich wieder nähern, als daß die Fluthen des Meeres sich rückwärts wenden? „Das Meer sah es und flob,“ bezeugt der Psalmist, „der Jordan wandte sich zurück.“ Auch das kann nicht in Zweifel gezogen werden, was von zwei Völkern und zwar durch die Rettung des einen, den Untergang des andern bestätigt ist: daß nämlich die Fluthen des Meeres gebändigt vor den Einen zurückströmten, während sie über die Anderen hinstürzten, so daß die Einen dort in die Meerestiefe versenkt, die Anderen gerettet wurden. Was lesen wir ferner im Evangelium selbst? Hat der Herr dort nicht bewiesen, daß auf sein Wort die Wogen sich beruhigen, die stürmenden Wolken fliehen, die brausenden Wetter verziehen, daß bei beruhigten Geslode dann stumm und still die Elemente Gott dienen?

Aber hören wir, was der Prophet weiter schildert! „Und der Herr sprach zu mir: Weissage zum Geiste, weissage, Menschensohn, und sprich zum Geiste: So spricht Gott der Herr: Komme du Geist von den vier Winden und wehe diese Getödteten an, daß sie wieder lebendig werden. Und ich weissagte, wie er mir geboten hatte. Da fuhr der Geist in sie, und sie lebten und stellten sich auf ihre Füße, ein großes, sehr großes Heer. Und er sprach zu mir: Menschensohn, alle diese Gebeine sind das Haus Israel; sie sprechen: Unsere Gebeine sind verdorret und unsere Hoffnung ist dahin; wir sind abgeschnittene Zweige. Darum weissage und sprich zu ihnen: So spricht Gott der Herr: Siehe ich will eure Grabhügel aufthun und euch, die ihr mein Volk seid, aus euern Gräbern herausführen und euch bringen in das Land Israel. Und ihr solltet erfahren, daß ich der Herr bin, wenn ich eure Gräber geöffnet und euch, mein Volk, aus euren Grabhügeln herausgeführt habe. Und ich will meinen Geist in euch geben, daß ihr lebet, und will euch zur Ruhe bringen in eurem Lande, damit ihr erfahret, daß ich, der Herr, geredet und es gethan, spricht Gott der Herr.“

Wir bemerken hier, wie der Lebensgeist seine Thätigkeit wieder aufnimmt; wir erkennen, wie aus den kreisenden Grabhügeln die Todten erstehen. Und ist es denn in der That so sehr zu verwundern, daß auf Gottes Geheiß die Grbmäler sich erschließen, wenn doch die ganze Erde in ihren äußersten Grenzen in einem Donnerschlage erzittert, wenn das Meer seine Flutben ausgießt und doch wieder seinen Lauf zügelst? So wird denn derjenige, welcher geglaubt hat, daß in einem Augenblicke auf den Ton der letzten Posaune die Todten erstehen, mit den Ersten hingerissen werden in den Wolken Christo entgegen: die aber nicht geglaubt haben, werden zurückbleiben und in ihrem Vertrauensmangel werden sie sich selbst dem verwerfenden Urtheilspruche unterziehen.

Ubrigens belehrt uns der Herr auch im Evangelium, wie wir erstehen werden. Er hat ja nicht bloß den Lazarus, sondern den Glauben Aller erweckt; glaubst du das, was du von ihm lifest, so wird ja auch dein Geist, falls er todt war, mit Lazarus wieder zum Leben erwachen. Oder was bezweckt der Herr damit, daß er zum Grabmale hintrat und mit lauter Stimme rief: „Lazarus, komme heraus!“ Doch nichts Anderes, als ein Bild und Beispiel der künftigen Auferstehung zu geben! Warum rief er mit lauter Stimme, als sei er nicht gewohnt, bloß durch sein geistiges Wollen ohne Worte zu wirken? Offenbar um uns zu zeigen, was geschrieben steht: „Plötzlich in einem Augenblicke, auf den Schall der letzten Posaune werden die Todten unverweslich auferstehen.“ Das Erheben der Stimme gilt dem Tone der Posaune gleich. Er rief: „Lazarus, komme heraus!“ Warum anders wird der Name beigelegt, als um den Schein zu vermeiden, es sei ein Anderer erstanden, oder es sei die Auferstehung mehr zufällig geschehen, als frei gewollt.

Der Todte hat den Ruf vernommen, und er kam heraus, an Händen und Füßen noch gebunden mit den Grabtüchern und sein Antlitz noch mit dem Schweistuche verhüllt. Begreife, wenn du kannst, wie er mit geschlossenen Augen den Weg gefunden, wie er mit gefesselten Füßen frei-

einhergeschritten! Die Bande waren da, aber sie hielten ihn nicht auf; bedeckt waren die Augen, aber sie sahen gleichwohl. Ja er sah, da er erstand, da er das Grab verließ und einherschritt. Die Kraft des göttlichen Befehles wirkte, und so heischte die Natur nicht ihre eigene Thätigkeit: sie gehorchte im Grabe ruhend nicht der eigenen Gewöhnung, sondern dem göttlichen Winke. Früher wurden die Fesseln des Todes als die des Grabes zersprengt; die Kraft des Gehens war schon zurückgegeben, ehe die Hindernisse beseitigt waren.

Wundert dich das, so beachte, wer den Befehl hier gegeben: du wirst dann aufhören dich zu verwundern. Jesus Christus ist die Kraft Gottes, das Leben, das Licht, die Auferstehung der Todten: die Kraft richtete den Liegenden auf, das Leben hob seinen Schritt, das Licht vertrieb die Finsternisse und öffnete das Auge wieder, die Auferstehung erneuerte die Gnadengabe des Lebens.

Vielleicht veranlaßte der Herr, daß die Juden den Grabstein wegnahmen und die Grabbinden löseten, damit nicht etwa auch du besorgt seiest, wer den Stein von deinem Grabmale heben möchte. Das hieße freilich annehmen, als könne der, welcher den Geist zurückgeben konnte, den Stein nicht entfernen; als könne er die Fesseln nicht zerbrechen, während er doch den Gefesselten wandeln machte; als vermöge er nicht das Antlitz zu enthüllen, während er doch den geschlossenen Augen Licht eingefloßt, als sei er endlich außer Stande, den Felsen zu spalten, da er doch die ganze Natur umwandelte. Es sollten aber diejenigen, welche in ihrem Geiste zum Glauben sich nicht entschließen wollten, ihren eigenen Augen glauben: darum müssen sie den Stein entfernen, den Leichnam sehen, den Todtengeruch empfinden, die Grabbinden lösen. Die können ja nicht leugnen, daß er gestorben, die gesehen haben, wie er erstand; sie haben die Zeichen des Todes, die Gaben des Lebens gesehen. Werden sie nun, während sie sich bemühen, durch ihre eigene Arbeit bekehrt? Werden sie jetzt ihren Ohren glauben, was sie hörten? Werden sie durch ihre Augen

belehrt über das, was sie sahen? Werden sie die Bande ihres Geistes zersprengen, da sie die Grabbinden lösen? Wird das Volk, während Lazarus erweckt wird, auch befreit? Werden sie selbst zum Herrn sich wenden, da sie Lazarus sich entfernen sehen? Immerhin haben Viele, die zu Maria kamen, geglaubt, da sie sahen, was geschehen war.

Das ist nicht das einzige Beispiel der Erweckung, das der Herr gegeben: er hat noch Andere erweckt, damit wir auf Grund der sich häufenden Beispiele zum Glauben kämen. Er hat, gerührt durch das Weinen der Mutter, den Jüngling erweckt, als er hinzutrat und die Bahre berührte mit den Worten: „Jüngling, ich sage dir, stehe auf!“ Und es richtet sich auf, der todt war, und begann zu reden. Sobald das Wort zu ihm drang, richtete er sich auf, sogleich redete er. Anders freilich ist die Tugendbgnade, anders die Ordnung der Natur.

Soll ich noch erwähnen der Tochter des Synagogenvorstehers, bei deren Tode die Schaaren weinten, während die Klagelieder erschollen? Zum Zeugnisse, daß der Tod wirklich eingetreten, war die Leichenfeierlichkeit veranstaltet. Aber wie schnell kam auf das Wort des Herrn der Geist zurück, wie rasch richtete der wiederbelebte Leib sich auf und nahm Speise, damit auch das Zeugniß des Lebens geglaubt werde!

Wie ferner dürfen wir uns wundern, daß auf Gottes Geheiß die Seele zurückkehrte, das Fleisch den Gebeinen sich wieder verband, wenn wir uns daran erinnern, daß einst die Berührung des Körpers des Propheten den todtten Knaben erweckte? Elias flehte, und er rief den Gestorbenen ins Leben zurück; Petrus befahl der Tabitha im Namen Christi, aufzustehen und zu wandeln, und die jubelnden Armen durften glauben, daß sie um der Wohlthaten willen ihnen zurückgegeben sei: und wir sollten nicht glauben um unseres Heiles willen? Jene erlangten die Auferstehung der Tabitha mit ihrem Weinen und Flehen, und wir sollten nicht glauben, daß unsere Auferstehung durch Christi Leiden und Sterben erworben sei? Und doch hat er, um uns zu

Beweisen, daß er für unsere Auferstehung sterbe, die Auferstehung zuerst gewirkt, als er den Geist aufgab. „Jesus rief abermals mit lauter Stimme und gab seinen Geist auf: die Gräber öffneten sich, und viele Leiber der Heiligen, die entschlafen waren, standen auf; und sie gingen nach seiner Auferstehung aus den Gräbern, kamen in die heilige Stadt und erschienen Vielen.“<sup>1)</sup>

Wenn das geschah, als er den Geist aufgab, warum sollen wir für unglaublich erachten, was er thun wird, wenn er wiederkommt zum Gerichte? zumal jene Auferstehung für die dereinstige Auferstehung Bild und Beispiel ist, ja selbst bereits volle Wirklichkeit. Wer hat denn nun damals die Gräber geöffnet, wer hat den Erstehenden die Hand gereicht, den Weg gezeigt, auf dem sie der heiligen Stadt zuwandeln sollten? Wenn es Niemand war, so war es doch sicher die göttliche Kraft, welche in den tobtten Körpern wirksam wurde. Was suchst du nun des Menschen Hilfe, wo du das Wirken Gottes erkennst?

Das Göttliche bedarf nicht der menschlichen Hilfeleistung. Gott befahl, daß der Himmel werde, und er ist geworden; daß die Erde ins Dasein trete, und sie war da. Wer hat denn nun auf seinen Schultern die Steine herbeigetragen? Wer hat die Stoffe zurecht gelegt? Wer hat dem schaffenden Gotte seine Hilfe geliehen? In einem Augenblicke ist ja Alles geworden: „Er sprach, und es ward.“ Wenn nun auf sein Wort die Elemente sich erheben, warum sollten die Todten auf sein Wort sich nicht von Neuem erheben? Wohl sind sie todt, aber sie haben doch einstmal gelebt, sie haben eine Seele zum Fühlen und Kraft zum Handeln gehabt: und es ist doch ein gewaltiger Unterschied, niemals einen Geist gehabt zu haben, als von ihm verlassen zu sein. „Sprich zu den Steinen, daß sie Brod werden,“ lautete die Aufforderung des Teufels. Er bekannte dadurch, daß auf Gottes Befehl die Natur sich umwandeln könne:

1) Matth. 27, 51 ff.

und du willst nicht glauben, daß auf Gottes Befehl die Natur veredelt entstehen könne?

Über den Lauf der Sonne und das Wesen des Himmels haben die Philosophen ihre Meinungen, und es gibt Leute genug, welche meinen, daß man ihnen glauben müsse, während sie doch nicht wissen, was sie sagen. Sie haben ja den Himmel nicht erstiegen, haben seine Achse nicht gemessen, haben die Welt nicht durchforscht. Keiner von ihnen ist bei Gott gewesen im Anfange der Dinge; keiner von ihnen hat von Gott gesagt: „Als er die Himmel bereitete, da war ich bei ihm, und erfreute mich vor ihm Tag für Tag.“<sup>1)</sup> Wenn man gleichwohl Jenen glaubt, soll dann Gott doch nicht geglaubt werden? „Wie die neuen Himmel und die neue Erde, die ich vor mir bestehen mache, spricht der Herr, so wird auch euer Same und euer Name bestehen. Und es wird geschehen von Monat zu Monat, und von Sabbath zu Sabbath, daß alles Fleisch kommt, um vor mir anzubeten, spricht der Herr. Und man wird hinaus gehen und schauen die Leichname der Menschen, die sich an mir versündigt haben: ihr Wurm wird nicht sterben und ihr Feuer nicht erlöschen, und sie werden zum Abscheu sein allen Menschen.“<sup>2)</sup>

Wenn nun Himmel und Erde erneuert wird, warum zweifeln wir dann, daß auch der Mensch erneuert werde, um deswillen doch Himmel und Erde gemacht sind? Wenn der Sünder zur Strafe erhalten bleibt, warum soll nicht der Gerechte ewig leben zur Glorie? Wenn der Wurm der Sünder nicht stirbt, wie soll dann der Leib der Gerechten vernichtet werden? Das ist ja die Auferstehung, wie das Wort selbst es ausdrückt: was niedergesunken, erhebt sich wieder; was gestorben war, soll wieder aufleben.

Das ist aber Ende und Ziel der Auferstehung, daß Leib und Seele, wie ihre Handlungen gemeinsam sind, beide auch zum Gerichte kommen, damit beiden Lohn zu Theil

1) Sprüche. 8, 27. — 2) Isa. 66, 22 ff.

werde oder Beide ihre Strafe erhalten. Es erscheint auch in der That nahezu unvernünftig, daß der Geist, wenn das Gesetz des Geistes wider das Gesetz des Fleisches kämpft, wenn der Geist oft thut, was er haßt, da die in dem Menschen wohnende Sünde des Fleisches sich auswirkt: daß der Geist dann doch aller Strafe unterliege, weil er fremder Schuld theilhaftig geworden, während der Leib, der Urheber der ganzen Schmach, tiefer Ruhe genießet. Die Seele allein sollte gestraft werden, da sie doch nicht allein gesündigt? Sie allein sollte der Glorie theilhaftig werden, da sie doch nicht allein unter (Hilfe) der Gnade gekämpft hat?

Gerecht und vollkommen ist der Grund, wenn nicht Alles täuscht: ich verlange aber von Christus überhaupt keinen Grund. Werde ich nur durch Vernunftgründe überzeugt, so lehne ich den Glauben ab. Wie Abraham dem Herrn glaubte, so müssen auch wir glauben, damit wir, wie wir seines Geschlechtes sind, so auch Erben des Glaubens werden. Auch David „glaubte, und darum redete er;“ auch wir müssen glauben, damit wir reden können, in der Uebersetzung, „daß derselbe, der Jesum auferweckt hat, auch uns mit Jesu auferwecken wird.“<sup>1)</sup> Gott, der niemals lügt, hat das versprochen; die ewige Wahrheit hat es versprochen im Evangelium mit den Worten: „Das ist aber der Wille des Vaters, der mich gesandt hat, daß ich nichts von dem, was er mir gegeben hat, verliere, sondern, daß ich es am jüngsten Tage auferwecke.“<sup>2)</sup> Und als ob er geglaubt hätte, es genüge einmaliges Aussprechen dieser Wahrheit nicht, wiederholte er ausdrücklich: „Das ist nämlich der Wille meines Vaters, der mich gesandt hat, daß Jeder, welcher den Sohn sieht und an ihn glaubt, das ewige Leben habe; und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage.“

Wer sagt dieses? Fürwahr derjenige, welcher, selbst gestorben, viele Leiber der Todten wieder auferweckte. Wenn wir nun Gott nicht glauben, werden wir auch der Erfahrung

---

1) II. Kor. 4, 14. — 2) Joh. 6, 39 f.

nicht glauben? Glauben wir nicht, was er verheißt, da er doch gewirkt, was er nicht verheißt hat? Welchen Grund, zu sterben, hätte er wohl gehabt, wenn er nicht auch einen Grund gehabt hätte, aus dem Grabe zu erstehen? Da Gott nicht sterben konnte, konnte auch seine ewige Weisheit nicht sterben: nun konnte aber nicht auferstehen, was nicht gestorben war. Das Fleisch, welches sterben konnte, nahm er wieder an; so erstand, was gestorben, während das starb, was dem Tode unterworfen war. Anders konnte auch die Auferstehung nicht gewirkt werden: „denn durch einen Menschen ist der Tod, und durch einen Menschen ist die Auferstehung von den Todten.“<sup>1)</sup>

Der Mensch ist also erstanden, wie er gestorben war. Der Auferweckte ist der Mensch, aber der Erweckende ist Gott: damals Mensch dem Fleische nach, jetzt aber Gott, Alles in Allem. „Jetzt erkennen wir“ nach den Worten des Apostels „Christum nicht mehr dem Fleische nach,“ wohl aber besitzen wir die Huld und Gnade des auferstandenen Fleisches; und so erkennen wir ihn als „den Erstling der Entschlafenen, als den Erstgeborenen aus den Todten.“ Die Erstlinge haben aber mit der weiteren Frucht gleiche Natur; sie werden für reicheren Ertrag als Erstlingsgaben dem Herrn dargebracht, als heiliges Dankopfer für die ganze Frucht, gewissermaßen als Weihgeschenk der erlöseten Natur. Der Erstling der Entschlafenen ist Christus. Aller Entschlafenen? Gewiß; „denn wie in Adam Alle sterben, so werden auch in Christo Alle wieder lebendig gemacht.“

Alle erstehen; aber Niemand verzage, kein Gerechter darf das allgemeine Loos der Auferstehung betrauern, da er ja in ihr den vorzüglichsten Lohn seiner Tugend erhält. „Alle erstehen, aber ein Jeglicher in seiner Ordnung.“ Die Frucht des himmlischen Erbarmens wird Allen zu Theil; aber verschieden ist doch die Ordnung der Verdienste. Allen

1) I. Kor. 15, 21.

Ambrosius' ausgew. Schriften.

leuchtet der Tag, Alle erwärmt die Sonne, über alle Gänge ergießen die Wolken reichlichen Regen.

Wie wir Alle gleiche Geburt haben, so werden wir auch Alle auferstehen: wie aber im Leben Gnade und Verhalten verschieden ist, so auch in der Auferstehung. „Plötzlich in einem Augenblicke, auf den Schall der letzten Posaune werden die Todten unverweslich auferstehen, und wir werden verwandelt werden.“ Ja selbst im Tode ist Ruhe und Leben gemischt. Gut ist die Ruhe, besser aber das Leben. Darum ruft der Apostel die Schlafenden zum Leben: „Wache auf, der du schläfst, stehe auf von den Todten, und Christus wird dich erleuchten.“<sup>1)</sup> Er wird aufgeweckt, damit er lebe, damit er mit Paulus sagen kann: „Wir, die wir leben, werden denen, die entschlafen sind, nicht zuvorkommen.“<sup>2)</sup> Das ist nicht gesagt von dem gewöhnlichen Leben, das Allen, wie das Athmen, gemein ist, sondern von der Gabe der Auferstehung. Wenn der Apostel sagt: „Die Todten, die in Christo sind, werden zuerst auferstehen,“ fügt er hinzu: „Und wir, die noch leben, werden zugleich mit ihnen entrückt werden in Wolken, dem Herrn entgegen in die Luft.“

Paulus ist freilich gestorben und hat durch sein verehrungswürdiges Leiden das Leben des Leibes mit ewiger Glorie vertauscht: hat er sich nun getäuscht, als er schrieb, daß er lebend in den Wolken Christus entgegen geführt werde? Wir lesen genau dasselbe von Henoch und Elias: und auch du wirst im Geiste weggeführt werden. Der feurige Wagen des Elias wird, obwohl un gesehen, bereitet, damit der Gerechte ihn besteige, in seiner Unschuld emporgeführt werde und damit so sein Leben das Sterben nicht erfahre. Kann man doch auch von den Aposteln sagen, daß sie das Sterben nicht erfahren haben nach den Worten: „Wahrlich, wahrlich ich sage euch, es sind einige von denen, die hier stehen, die den Tod nicht kosten werden, bis sie des Menschen Sohn in seinem Reiche haben kommen gesehen.“<sup>3)</sup> Der-

1) Ephes. 5, 14. — 2) I. Theff. 4, 14. — 3) Matth. 16, 28.

jenige lebt ja, in dem Nichts sich findet, was sterben kann, der aus Aegypten nichts Vergänglichendes auf seinen Weg mitgenommen, der das vielmehr abgelegt hat, ehe der Leib seinen Dienst versagt. Darnach ist Henoch nicht der Einzige, der lebt, weil er nicht allein fortgerissen ist; auch Paulus wird fortgerissen, Christus entgegen.

Auch die Patriarchen leben fort; anderenfalls könnte, wenn die Gestorbenen nicht mehr lebten, Gott nicht der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs genannt werden: „denn Gott ist kein Gott der Todten, sondern ein Gott der Lebendigen.“ So werden auch wir leben, wenn wir die Thaten und Sitten der Ahnen haben nachahmen wollen. Wir bewundern die Belohnungen der Patriarchen: so ahmen wir auch ihren Gehorsam nach; wir preisen die Gnade, die der Herr ihnen verliehen: so folgen wir denn auch ihrer Treue gegen Gott. Die Patriarchen gingen fort aus ihrem Vaterlande: so wollen auch wir im Vorwege scheiden von der Herrschaft des Leibes; wir wollen scheiden im Vorwege, jene schieden durch Verbannung; aber sie erachteten nicht als Verbannung, was die Furcht Gottes ihnen auflegte, wozu die Noth sie nicht zwang. Jene vertauschten ihre Heimath mit anderem Lande, wir sollen die irdische Heimath mit himmlischer vertauschen: jene in wirklicher Wanderschaft, wir im Geiste. Jenen zeigte die ewige Weisheit den mit Sternen besäeten Himmel; möchte sie auch die Augen unseres Geistes erleuchten!

Abraham, bereit zur Aufnahme der himmlischen Gäste, treu seinem Gotte, unverdrossen in seiner Dienstfertigkeit, sah die Dreifaltigkeit im Abbild. Er fügte der Gastfreundschaft einen Akt der Gottesverehrung zu, als er, die Drei erblickend, doch nur Einen anbetete. Er beachtete den Unterschied der Personen und nannte nur Einen den Herrn; allen Dreien hol er die Gabe der Ehre, aber nur Eine Macht erkannte er an. Da redete nicht gelehrtes Erkennen in ihm, sondern die Gnade; er glaubte besser, was er nicht erlernt hatte, als wir das glauben, was wir gelernt haben. Keiner hatte ja die Darstellung der Wahrheit gefälscht, und

darum verehrte er die Einheit, obgleich er drei erblickte. Drei Brode von Weizenmehl legte er vor, aber er schlachtete nur ein Kalb, weil er glaubte, daß ein Opfer genüge, während die andere Gabe dreifach war! Eine Opfergabe, aber dreifache Schuld. Wer erkennt ferner nicht, daß er in jenen vier Königen, die er besiegte, die Elemente der sinnlich wahrnehmbaren Natur sich unterwarf, zum Vorzeichen des Leidens unseres Herrn, das alles Irdische unterworfen hat? Treu im Kriege, enthalten im Triumph wollte er nicht durch die Gaben eines Menschen reicher werden, sondern nur durch die Gaben Gottes.

Abraham glaubte als Greis, daß er noch einen Sohn zeugen, er urtheilte als Vater, daß er seinen Sohn opfern könne. Das Vaterherz zitterte nicht, als die Treue gegen Gott die Hand des Greises führte: er wußte jetzt, daß der geopfert Sohn Gott wohlgefälliger war, als wenn er in voller Gesundheit fortlebte. Deshalb führte er den so geliebten Sohn zum Opferaltar: den er spät erhalten hatte, brachte er ungesäumt zum Opfer, ohne daß ihn die Berufung auf den väterlichen Namen abgehalten hätte, als der Sohn ihm „Mein Vater!“ zurief, als er „Mein Sohn!“ antwortete. Theure Unterpfänder der Liebe sind diese Namen, aber theurer sind doch die Befehle des Herrn. Obgleich also beide Herzen mit einander litten: die Entschlüsse des Gehorsams blieben fest. Die Hand des Vaters streckte das Schwert über den Sohn aus, und im Herzen hatte er den Stoß schon geführt; wenn er etwas fürchtete, so war es dieses, daß der Stoß fehl gehen, daß die Hand erlahmen möchte. Wohl fühlte er das Aufwallen väterlicher Liebe, aber er vergaß deshalb nicht die Pflicht frommer Ergebung in Gottes Willen: als er die Weisung des Himmels empfing, leistete er sofort Folge. Auch wir müssen also Gott den Herrn Allen vorziehen, die uns theuer sind: Vater, Mutter und Geschwistern; dann kann Gott dieselben auch für uns erhalten, wie wir ja in Abrahams Geschichte den Herrn als reichen Vergelter erkennen, mehr noch als wir in Abraham den treuen Diener sehen.

Der Vater bot den Sohn zum Opfer dar, aber Gott wird nicht durch Blut, sondern durch Gehorsam versöhnt. Er zeigte dem Abraham den Widder im Gebüsch: so gab er dem Vater den Sohn zurück, ließ aber auch dem Priester die Opfergabe nicht mangeln. Nun wurde weder Abraham besleckt mit dem Blute des Sohnes, noch wurde Gott das Opfer vorenthalten. Der Patriarch erblickte den Widder, und ohne eine übermüthige Halsstarrigkeit zur Schau zu tragen, brachte er die ungetauschte Opfergabe dar. Um so tiefer offenbart sich hier, wie fromm und gehorsam er denjenigen zum Opfer gebracht hat, den er jetzt so freudig zurückempfing. Wenn du also Gott deine Gabe darbringst, verlierst du sie keineswegs. Aber wir sind so karg gegen Gott. Er hat seinen eingebornen Sohn in den Tod für uns dahin gegeben, und wir weigern uns ihm unsere Angehörigen zurückzugeben. Abraham erkannte das Geheimniß, daß uns aus dem Opferholze Heil erblühen werde: und es blieb ihm nicht verborgen, daß in ein und demselben Opfer ein Anderes dargebracht, ein Anderes getödtet werden könnte.

So ahmen wir denn Abrahams fromme Eingebung, Isaaks Güte und Züchtigkeit nach! Dieser war im vollen Sinne des Wortes ein guter, keuscher Mann, Gott ergeben, treu seiner Gattin: er vergalt die Beleidigung nicht, er wich seinen Drängern, und nahm die Neuen wieder auf, ohne Halsstarrigkeit, ohne Widerstand gegen milde Gnade. Er zeigte sich friedliebend, als er zurückwich; zur Verzeihung geneigt, als er die Gegner wieder aufnahm; aber noch viel reicher an Güte, als er verzieh.

Ahmen wir auch in Jakob das Vorbild Christi nach, damit eine gewisse Ähnlichkeit seiner Handlungen sich bei uns finde. Wir werden seines Jooses theilhaftig sein, wenn wir ihm nachahmen. Er gehorchte der Mutter, wich seinem Bruder, diente dem Schwager und suchte seinen Lohn nicht in der Theilung der Heerde, sondern in dem Ueberflusse der erzielten Frucht. Diese Theilung war nicht habgierig, weil der ihm zufallende Antheil so reich war. Auch jenes

Gesicht der Himmelsleiter war nicht ohne Bedeutung, weil die künftige Vereinigung der Engel und Menschen dadurch vorgebildet erschien. Die Sehne seiner Hüfte fühlte er verborren, und so wurde das Leiden seines glorreichen Nachkommen zum Voraus angekündigt.

Wir sehen also, wie der Himmel sich der Tugend öffnet, und zwar nicht für Wenige, sondern: „Viele werden kommen vom Aufgang und Niedergang und im Reiche Gottes zu Tische sitzen.“ Folgen wir Abrahams Beispiel, damit er auch uns aufnehme in seinen Schooß, wie er den Lazarus, der Erbe seiner Demuth, aber auch reich geschmückt mit eigenen Tugenden war, mit inniger Umarmung begt. Zwar werden wir nicht in Wirklichkeit in seinem Schooße ruhen, vielmehr wird uns die von Gott bewährte Nachfolge des heiligen Patriarchen das Ruhepolster guter Werke darbieten.

Wir sehen also, eine wie schwere Gotteslästerung darin eingeschlossen liegt, wenn wir nicht an die Auferstehung glauben. Wenn wir nicht auferstehen, dann ist Christus vergebens gestorben, dann ist Christus gleichfalls nicht auferstanden. Denn wenn er für uns nicht auferstanden ist, so ist er überhaupt nicht auferstanden, weil gar kein Grund vorhanden war, daß er für sich selbst auferstände. In ihm ist Welt, Himmel und Erde auferstanden, denn es wird ein neuer Himmel, eine neue Erde sein. Wie aber könnte für ihn selbst die Auferstehung als Nothwendigkeit gelten, da ihn die Bande des Todes gar nicht halten konnten? Obwohl er als Mensch gestorben ist, so war er doch auch in der Unterwelt frei.

Willst du wissen, wie sehr er frei gewesen? „Ich bin geworden“ — sagt der Prophet von ihm — „wie ein Mensch ohne Hilfe, aber unter den Todten ein Freier.“<sup>1)</sup> Wohl ist

---

1) Nach dem Texte der LXX „ἐν νεκροῖς ἐλεύθερος“, was aber doch nur heißen soll „ein aus dem Verbanne der Lebenden Entlassener.“ Der Talmud stützt auf diese Stelle freilich seine Behauptung, daß der Gestorbene ein von der Beobachtung des Gesetzes Entbundener sei.

der frei, der sich selbst erwecken konnte nach seinen eigenen Worten: „Zerstöret diesen Tempel, und in drei Tagen will ich ihn wieder aufbauen.“ Wohl ist der frei, der nur hinabstieg zur Unterwelt, um Andere zu erlösen. Er ist Mensch geworden, nicht bloß dem äußeren Scheine nach, sondern in Wahrheit, und wer wird ihn erkennen? „Er ist den Menschen gleich geworden,“ sagt der Apostel, „und im Außern wie ein Mensch erfunden; er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode.“<sup>1)</sup> Durch seinen Gehorsam sollen wir aber auch seine Glorie erkennen: „die Glorie wie des Eingeborenen vom Vater.“

Er bedurfte keines Helfers: er mußte denselben entbehren, als er die Welt schuf, damit er seiner auch entbehren könnte, als er die Welt erlöste. Rein himmlischer Bote oder Gesandter kam, sondern der Herr selbst hat ihn gerettet. Wer könnte ihm auch Hilfe leisten, durch den Alles geschaffen ist, durch den Alles besteht? Wer könnte ihm Hilfe leisten, der Alles in einem Augenblicke gemacht hat, der durch den Ton der letzten Posaune Alle erwecken wird? Der „letzten“ Posaune fagen wir; nicht als ob er nicht durch den Ton der ersten, zweiten oder dritten Gleiches wirken könnte: vielmehr wird lediglich die Ordnung beobachtet, nicht weil die entgegenstehende Schwierigkeit sich erst spät überwinden ließ, sondern weil die festgesetzte Zahl erfüllt werden muß.

Es wird aber an der Zeit sein, über diese Posaunen zu reden, da ja ohnehin die Rede ihrem Ende zueilt: so wird die Posaune auch für uns das Zeichen zum Abschlusse der Rede. Wir lesen von sieben Posaunen in der geheimen Offenbarung des Johannes, und daß sieben Engel sie genommen haben. Gleichfalls lesen wir dort, daß der siebente Engel die Posaune ertönen ließ, und daß eine mächtige Stimme vom Himmel erschalle: „Das Reich dieser Welt

1) Phil. 2, 7 f.

ist unseres Herrn und seines Gesalbten geworden, und er wird herrschen in alle Ewigkeit.“<sup>1)</sup> Das Wort „Posaune“ wird aber auch für „Stimme“ gebraucht: „Siehe, eine Thüre ward aufgethan im Himmel, und die erste Stimme, die ich gleich einer Posaune mit mir reden hörte, sprach: Steige herauf, so will ich dir zeigen, was geschehen soll.“<sup>2)</sup> So lesen wir auch: „Blaset mit der Posaune am Neu-  
monde“<sup>3)</sup> und wiederum anderswo: „Lobet den Herrn mit Posaunenschall.“<sup>4)</sup>

Mit aller Anstrengung müssen wir nun erforschen, was die Schrift mit der Bezeichnung Posaune will, damit wir nicht Gefahr laufen, thörichte Fabeln anzunehmen, wenn wir etwas Unwürdiges als Gegenstand des Glaubens fassen, oder wenn wir etwas der Hoheit der Schrift nicht Entsprechendes denken. Wenn wir nämlich lesen, „daß wir nicht gegen Fleisch und Blut, sondern gegen die geistigen Mächte kämpfen müssen, die in den Wolken sind,“ so müssen wir auch nicht „fleischliche Waffen für hinreichend erachten, sondern nur Waffen, die stark sind durch Gott.“<sup>5)</sup> Was nützt es, die Posaune zu sehen, ihren Schall zu hören, wenn wir die eigentliche Bedeutung ihres Tones nicht erfassen? Wie soll sich der zum Kriege bereit halten, für den die Posaune einen unsicheren, unverstandenen Ton gibt? Gerade deshalb müssen wir die tiefe Kraft der Posaune kennen, damit wir nicht als Fremdlinge erscheinen, wenn wir sie hören, oder wenn wir durch sie reden müssen. Bitten wir nur den heiligen Geist, daß er uns die Erklärung gnädig-  
lich gebe.

Sehen wir denn zu, was wir in den Schriften des alten Bundes von den Posaunen lesen! Wir können ja überzeugt sein, daß die Festlichkeiten, welche den Juden durch das Gesetz vorgeschrieben waren, Schatten und Vorbild der

---

1) Offenbar. 11, 15. — 2) Ebendaß. 4, 1. — 3) Ps. 80, 4.  
— 4) Ps. 150, 3. — 5) II. Kor. 10, 4.

Himmliſchen Feſte ſind: hier iſt der Schatten, dort die Wahrheit. Bemühen wir uns denn durch den Schatten zur Wahrheit vorzudringen. So ſpricht der Herr zu Moſes: „Sage den Söhnen Iſraels: Im ſiebenten Monate am erſten Tage des Monats ſoll euch ein Sabbath ſein, eine Gedächtnißfeier mit Poſaunenschall und ſoll heilig genannt werden. Kein knechtlich Werk ſollet ihr an demſelben thun und ein Brandopfer dem Herrn bringen.“<sup>1)</sup> Anderswo<sup>2)</sup> aber heiſt es: „Und der Herr redete zu Moſes und ſprach: Mache dir zwei ſilberne Trompeten aus Einem Stücke, die Gemeine damit zu verſammeln, wenn aufbrechen ſollen die Läger. Und wenn du in die Trompeten ſtößest, ſoll ſich die ganze Gemeine verſammeln vor den Thüren des Zeltes des Bundes. Wenn du nur einmal blaſeſt, ſollen die Fürſten zu dir kommen, die Häupter der Gemeine Iſraels. Wenn aber länger und mit Abſätzen der Schall erklinget, dann ſollen zuerſt aufbrechen, die gen Morgen ſind. Und wenn zum zweitenmale und auf ähnliche Weiſe die Poſaunen erſchallen, dann ſollen aufbrechen, die gen Mittag ſind; und alſo ſollen auch die Übrigen thun, wenn die Trompeten zum Aufbruche blaſen. Wenn aber das Volk ſoll verſammelt werden, ſoll der Trompeten Klang einfach ſein und nicht in Abſätzen erſchallen. Die Söhne Aarons, die Prieſter ſollen mit den Trompeten blaſen: und das ſoll ein ewig Geſetz ſein in euren Geſchlechtern. Wenn ihr ausziehet zum Streite aus euerm Lande gegen Feinde, die gegen euch ſtreiten, ſollet ihr ſchmettern mit den Trompeten: und alſo wird euer gedacht werden vor dem Herrn, euerm Gotte, daß ihr entkommet den Händen eurerer Feinde. Und wenn ihr ein Freudenmahl habet oder Feſttage oder Neumonde, ſollet ihr mit den Trompeten blaſen zu euern Brandopfern und Friedopfern, daß ſie euch zum Gedächtniß ſeien vor euerm Gotte. So ſpricht der Herr, euer Gott.“

1) III. Moſ. 23, 24. — 2) IV. Moſ. 10, 1 ff.

Werden wir nun annehmen, daß es sich um festliche Tage in Trank und Speise handle? Uns soll Niemand um der Speise willen richten, da „wir wissen, daß das Gesetz geistig ist.“ Sagt doch der Apostel: „Niemand soll uns richten wegen Speise und wegen Trank, oder in Hinsicht eines Festtages oder eines Neumondes oder der Sabbathe, welche sind ein Schatten dessen, was zukünftig ist: der Körper aber ist Christi.“<sup>1)</sup> So suchen wir denn diesen Körper Christi, wie ihn die Stimme des himmlischen Vaters gleichsam mit letztem Posaunenschalle geoffenbart hat, damals nämlich, als die Juden meinten, daß ein mächtiger Donner erschollen sei; jenen Leib Christi, wie ihn dereinst die letzte Posaune ankündigen wird: „denn der Herr selbst wird beim Aufgebote, bei der Stimme des Erzengels und bei der Posaune Gottes, vom Himmel herabsteigen, und die Todten, die in Christo sind, werden auferstehen.“<sup>2)</sup>

Die siebente Posaune scheint also den Abschluß der Woche zu bezeichnen, die Sabbathruhe, welche nicht allein nach Tagen, Jahren und bestimmten Perioden (der Jubelperiode zum Beispiele) gerechnet wird, sondern auch das siebenzigste Jahr mitbegreift, in welchem das Volk nach Jerusalem aus der Gefangenschaft zurückkehrte. Und selbst wenn es sich um die hundert und tausend Jahre handelt, bleibt die Rücksicht auf die heilige Zahl Sieben keineswegs außer Acht. Gott hat nämlich nicht umsonst gesagt: „Siebentausend Männer sind mir übrig geblieben, die ihre Kniee nicht vor Baal gebeugt haben.“ Es wird also der Schatten künftiger Ruhe vorgebildet in den Tagen, Monaten und Jahren, sogar in der Dauer der Welt selbst. Deshalb wird gerade durch Moses den Kindern Israels geboten, daß sie im siebenten Monate Ruhetag halten sollten „zum Gedächtnisse der Posaunen:“ kein knechtliches Werk solle geschehen, sondern Gott solle ein Opfer dargebracht werden, weil am Ende der Woche, dem Bilde des der-

1) Koloss. 2, 16. — 2) I. Theßsal. 4, 15.

einstigen Weltssabbathes, von uns nicht knechtliche, sondern geistige Werke gefordert werden. Was fleischlich ist, ist eben knechtlich: denn das Fleisch ist der Knecht des Geistes. So macht die Unschuld frei, die Schuld aber macht zum Sklaven.

Das Geistige mußte aber durch Bild und Räthsel angedeutet werden; „denn wir sehen jetzt durch einen Spiegel räthselhaft; dereinst aber von Angesicht zu Angesicht.“<sup>1)</sup> Jetzt kämpfen wir im Fleische, dann aber werden wir im Geiste die göttlichen Geheimnisse sehen. Deshalb muß das Gepräge des wahren Gesetzes in uns Ausdruck finden, sofern wir dem Abbilde Gottes gemäß wandeln: für die fleischlich gesinnten Juden war der Schatten, für uns ist das Abbild, für die, welche auferstehen werden, bleibt die Wahrheit. Der Schatten ist im Gesetze, das Abbild im Evangelium, die entschleierte Wahrheit im Gerichte. Aber Christi ist Alles und Alles ist in Christo, den wir jetzt seiner Wesenheit nach nicht sehen können: wir sehen ihn nur gleichsam im Abbilde der künftigen Dinge, deren vor-  
ausgeworfenen Schatten wir im Gesetze erkannten. Christus ist also nicht Schatten, sondern Abbild Gottes, und zwar kein inhaltloses, sondern ein wesenhaftes Abbild. Deswegen ist das Gesetz durch Moses vermittelt, weil der Schatten durch einen Menschen kommen muß, während die Wahrheit durch Jesus kommt. Die Wahrheit kann ja keinen anderen Ursprung als wieder die Wahrheit haben.

Wenn nun Jemand dieses Abbild Gottes zu schauen verlangt, so muß er Gott lieben, damit er wieder geliebt werde, damit er durch die Beobachtung der göttlichen Gebote nicht Knecht, sondern Freund sei: dann wird er auch eintreten können in die Wolke, darin der Herr ist. Er mache für sich nur zwei durchaus entsprechende Posaunen, getrieben aus bewährtem Silber, d. h. mit kostbaren Worten begabt und geschmückt; denselben sollen nicht schrille,

1) I. Kor. 13, 12.

schreckenerregende Töne, sondern erhabene Dankesergießungen in ununterbrochenem Jubel entströmen. Der Ruf solcher Posaunen erweckt die Todten; sie werden wieder beseelt, nicht zwar durch den Ton des Erzes, sondern durch das Wort der Wahrheit. Vielleicht sind das jene zwei Posaunen, durch welche im Geiste Gottes Paulus gerufen hat, wenn er sagt: „Ich will mit dem Geiste beten, aber ich will auch verständlich beten: ich will mit dem Geiste singen, aber ich will auch verständlich singen.“<sup>1)</sup> Das Eine scheint ja ohne das Andere keinen vollen, abgerundeten Ton zu haben.

Nicht Allen aber steht es zu, beide Posaunen ertönen zu lassen, wie es auch nicht Allen obliegt, die ganze Gemeinde zu versammeln. Das gebührt allein den Priestern, den Dienern Gottes, welchen dieses Vorrecht übertragen ist. Wer immer aber jenen Ton hört und ihm dorthin folgt, wo die Herrlichkeit des Herrn weilt, wer mit vorerwogener Absicht zum Feste des Bundes kommt: der kann auch die göttlichen Wunderwerke sehen und die entsprechende ewige Heimat für die ganze Reihenfolge seiner Nachkommenschaft verdienen. Dann wird ja der Krieg beendet, der Feind vertrieben, wenn die Gnade des heiligen Geistes und der Eifer des eigenen Herzens zusammenwirkt.

Auch das kann man als heilkündende Posaunen bezeichnen, wenn man mit dem Herzen glaubt und mit dem Munde bekennt; denn „mit dem Herzen glaubt man zur Gerechtigkeit, mit dem Munde geschieht das Bekenntniß zum Heile.“<sup>2)</sup> Mit dieser doppelten Posaune kommt man zu jenem heiligen Lande, nämlich zur Glorie der Auferstehung. Möchten sie also immer dir tönen, damit du immer die Stimme Gottes hörst; möchten dich immer die Sprüche der Engel und Propheten aufwecken, damit du dem Himmlischen zueilst.

Daran dachte David, als er in seinem Herzen zu sich sprach: „Ich will hinüber an den Ort des wunderbaren

---

1) I. Kor. 14, 15. — 2) Röm. 10, 10.

Bestes gehen, bis zum Hause Gottes, unter Jubel und Lobgesang und festlichem Klang.“<sup>1)</sup> Denn nicht bloß die Feinde werden durch den Klang dieser Posaunen besiegt, es können vielmehr auch die Freuden und die festlichen Tage der Neumonde ohne sie nicht stattfinden. Es kann ja Niemand, der nicht aus den Verheißungen des göttlichen Wortes schöpft, die festlichen Tage der Neumonde mit heller Freude feiern, wenn er nämlich von irdischer Sorge befreit sich dem Lichte Jesu Christi hingeben will. Selbst die Opfer können Gott nicht gefallen, wenn nicht das Bekenntniß des Mundes hinzutritt, welcher in priesterlicher Eingabe das Volk aufzurufen gewohnt ist, zur Erflehung der göttlichen Gnade.

Wir wollen darnach den Herrn verkündigen und ihn loben mit Posaunenschall. Nicht gering oder niedrig wollen wir von der Kraft des Schalles denken, überzeugt, daß er das Ohr des Geistes erfüllen und die tiefsten Tiefen des Gewissens erschüttern kann. Nicht das, was Menschen entspricht, wollen wir dabei auf die Gottheit übertragen, auch nicht die Größe der göttlichen Macht nach menschlichen Kräften messen. So wollen wir denn auch nicht fragen, wie Jemand ersteht, mit welchem Leibe er kommt, oder wie das Zerfallene sich wieder einigt und hergestellt wird: alles dieses wird nach göttlichem Befehle geschehen, wie es durch göttlichen Rathschluß festgestellt ist. Es wird ja auch keineswegs das sinnliche Wahrnehmen des Posaunenschalles erwartet; vielmehr wirkt die unsichtbare Macht himmlischer Majestät: denn bei Gott fällt Wollen und Thun zusammen. Nicht der Anstrengung des Auferstehens haben wir nachzuforschen, sondern die Frucht der Auferstehung müssen wir zu erlangen streben. Sie wird um so rascher vollzogen werden, wenn wir von Sünde und Laster befreit die Fülle des geistigen Geheimnisses erlangen; wenn der neugewordene Leib vom Geiste seine Anmuth nimmt.

1) Ps. 41, 5.

und wenn der Geist den Glanz des ewigen Lichtes von Christus entlehnt.

Das sind übrigens nicht bloß Geheimnisse der einzelnen Menschen, sondern der Gesamtheit. Beachte nur nach dem Vorbilde des Gesetzes die Ordnung der Gnade. Wenn die erste Posaune ertönt, so sammeln sich die, welche gen Morgen liegen, als die vorzugsweise Erwählten; auf den zweiten Schall werden die erstehen, welche Jenen an Verdienst zunächst kommen, welche nach dem Libanon hin wohnend die Thorheiten der Völker verlassen haben; auf den dritten Ton kommen diejenigen, welche auf dem Meere dieses Lebens von stürmischen Fluthen umhergeworfen sind; dann kommen auf den vierten Posaunenschall diejenigen, welche die Härte ihres Geistes nicht hinreichend durch das Gebot des göttlichen Mundes zu erweichen vermochten.

Wenn also auch Alle in einem Augenblicke auferweckt werden, so erstehen sie doch Alle nur nach Maßgabe ihrer Verdienste. Deshalb erstehen diejenigen zuerst, welche frühzeitig dem Zuge ihrer andächtigen Ergebung folgten und gewissermaßen schon vor Anbruch des Lichtes den Strahlen der ewigen Sonne entgegengeharret haben. Das kann man mit gleichem Rechte von den Patriarchen des alten Testaments, wie von den Aposteln des Evangeliums sagen. An zweiter Stelle sind diejenigen, welche dem Brauche der Völker sich entzogen und von verwerflicher Verirrung unter die Zucht der Kirche sich begeben haben. Jene Ersten gehören zu den Vätern, die Zweiten zu den Völkern: von Jenen nimmt das Licht des Glaubens seinen Anfang, in diesen wird es bis zum Untergange der Welt verbleiben, nachdem es einmal Aufnahme gefunden. Als Dritte und Vierte werden diejenigen erweckt, welche im Süden und Norden weilen. Nach diesen vier Gegenden wird die Erde getheilt, das Jahr beschlossen, die Welt gerichtet, und aus allen vier Gegenden wird die Kirche gesammelt. Alle diejenigen, welche als unserer heiligen Kirche unter Anrufung des göttlichen Namens einverleibt gelten, werden das Vorrecht der Auferstehung und die Gnade der ewigen Glückseligkeit

erlangen: „Sie werden kommen vom Aufgang und Niedergang, von Mittag und Mitternacht und zu Tische sitzen im Reiche Gottes.“

Es ist wahrlich kein geringes Licht, mit dem Christus seine Welt umfaßt; denn „vom äußersten Himmel ist sein Aufgang; seine Rückkehr gleichfalls am äußersten Himmel, und es ist Niemand, der sich bergen kann vor seiner Gluth.“<sup>1)</sup> Er erleuchtet mit milder Güte Alle, und auch den Leichtsinnigen will er nicht zurückweisen, sondern bessern, wie auch die Kirche den Hartherzigen nicht ausschließen, sondern erweisen will. Im hohen Liebe labet deshalb die Kirche, im Evangelium labet Christus ein mit den Worten: „Kommet zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Nehmet mein Joch auf euch und lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen.“<sup>2)</sup>

Die Kirche aber sagt: „Hebe dich Nordwind und komme Südwind! Durchwehe meinen Garten, so werden seine Gewürze fließen. Mein Geliebter komme in seinen Garten und esse die Früchte seiner Äpfel.“<sup>3)</sup> Du wußtest zum voraus, heilige Kirche, daß deine Mühen auch bei diesen hier nicht ohne Frucht bleiben würden, und darum versprachest du auch von ihnen deinem Heilande Früchte; du selbst hast es zuerst kundgegeben, daß du eingeführt bist in das Gemach des Königs, als du ihn liebtest, der dich liebte, und als du um seinetwillen die Gefahren verachtetest. Darum ergeht auch der Ruf an dich, die du nach dem Urtheile des Herrn ganz schön und unverfehrt bist, daß du vom Libanon kommen möchtest: „Ganz schön bist du, meine Freundin, und keine Makel ist an dir. Komme vom Libanon, meine Braut, komme hierher vom Libanon!“ Du selbst aber wirfst nachher, ohne Furcht vor stürzenden Fluthen, die vom Libanon sich herabwälzen, Nord- und Südwind aufrufen, deinen

1) Ps. 18, 7. — 2) Matth. 11, 28. — 3) Hoh. 2, 4, 16; 5, 1; 4, 7.

Garten zu durchwehen. Deine Wohlgerüche werden weit umhergetragen, die Früchte deines Reichthums werden in Anderen reifen, und so wirst du sie Christus darbringen.

„Selig ist deshalb, wer die Worte der Weissagung dieses Buches bewahrt.“<sup>1)</sup> Die Auferstehung wird uns in ihm noch deutlicher angekündigt: „Und ich sah die Todten, Groß und Klein, stehend vor dem Throne. Und die Bücher wurden aufgethan, und wieder ein Buch ward aufgethan, das Buch des Lebens: und die Todten wurden gerichtet aus dem, was geschrieben war in den Büchern nach ihren Werken. Und das Meer gab die Todten, die darin waren, und der Tod und das Todtenreich gaben ihre Todten, die darin waren.“ Auch zeigt das Buch, wie die künftige Glorie der Gerechten sein wird: „Ich hörte eine starke Stimme vom Throne, die sprach: Siehe die Hütte Gottes bei den Menschen; er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er, Gott selbst mit ihnen wird ihr Gott sein. Und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen, der Tod wird nicht mehr sein, noch Trauer, noch Klage, noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen.“<sup>2)</sup>

Vergleiche nun, wenn es dir gefällt, dieses Leben mit jenem Leben; wähle, wenn du es kannst, ewigdauernd das Leben des Leibes in Mühe und sorgenvollem Wechsel, mit seinem Widerwillen selbst gegen Wünsche und Vergnügungen. Würdest du all' das lieben, wenn Gott der Herr ihm die Ewigkeit verleihe? Wenn das Leben schon an sich zu fliehen ist, damit Ruhe von den Beschwerden und Plagen eintritt: um wie viel mehr muß jene Ruhe erstrebt werden, der die ewige Freude künftiger Auferstehung folgt! Oder wer ist im Leiden so geduldig, daß er nicht den Tod herbeifließt? Wer ist in der Schwäche so standhaft, daß er nicht viel mehr wünscht, zu sterben, als solch' elendes Leben fortzuführen? Wer ist in der Trauer so stark, daß er nicht wünschte, sie

---

1) Offb. 22, 7. — 2) Offb. 20, 12 ff; 21, 3 ff.

zu enden, und wäre es selbst im Tode? Wenn wir nun schon während des Lebens Mißfallen an demselben empfinden, da wir doch wissen, daß ihm ein Ende bereitet ist: um wie viel mehr würde uns dieses Leben anwidern, wenn wir wüßten, daß uns die Mühen desselben ohne Ende bevorständen?! Wo ist nun der Mensch, der wünschen möchte, dem allgemeinen Todesloose entnommen zu sein? Oder was ist schwerer zu tragen als eine Unsterblichkeit irdischen Elends? „Wenn wir nur in diesem Leben auf Christum hoffen,“ sagt der Apostel, „so sind wir elender als alle Menschen,“<sup>1)</sup> nicht weil es elend ist, auf Christus zu hoffen, sondern weil Christus denen, die auf ihn hoffen, ein anderes Leben bereitet hat. Dieses Leben ist der Sünde unterworfen, jenes Leben ist der Belohnung vorbehalten.

Wie sehr überzeugen wir uns nicht, daß schon die kurzen Lebensabschnitte uns Widerwillen bereiten! Der Knabe ersehnt die Zeit des Jünglingsalters, der Jüngling wünscht die Jahre reiferen Alters; undankbar gegen die Blüthezeit der Jugend verlangt man nach der Ehrenstellung des Greises. So kommt Allen aus der eigenen Natur der Wunsch verwandelt zu werden, weil wir immer an dem, was wir sind, Mißfallen haben.

Selbst heilige Männer haben deshalb ihre länger ausgeübte Wanderschaft auf Erden bitter beklagt: David, Jeremias und Elias. Wenn man den Weisen glauben darf, so eilten auch diese, in denen doch der göttliche Geist rebete, besserem Zustande entgegen. Fragen wir bei anderen nach, um die möglichste Übereinstimmung festzustellen, so müssen wir gestehen: Wie Viele haben den Tod nicht dem Schmerz und dem Elende vorgezogen! Sie hielten dafür, daß die Furcht vor dem Tode schlimmer sei als der Tod selbst. So wird also der Tod mit seinen Übeln nicht gefürchtet, sondern dem Elende des Lebens vorgezogen.

1) I. Kor. 15, 19.

Ambrosius' ausgew. Schriften.

Angenommen aber auch, daß dem nicht so sei, so muß doch jedenfalls diesem Leben die Auferstehung vorgezogen werden. Oder haben gewisse Weltweise irgend eine Art des Daseins aufgefunden, der wir uns lieber hingeben möchten, als der Auferstehung? Selbst diejenigen, welche sagen, daß die Seele (allein) unsterblich sei, können mich hier nicht zufriedenstellen, da sie nur eine theilweise Erlösung in Aussicht geben. Oder was ist das für ein Gnadeneweis, wenn ich nicht ganz errettet bin? Was ist das für ein Leben, wenn Gottes Werk in mir vernichtet wird? Wo bleibt da die Gerechtigkeit, wenn der Tod das Ende unserer Natur birgt, und zwar in gleicher Weise dem Verkehrten wie dem Gerechten? Wo bleibt da die Wahrheit, nach welcher geglaubt wird, daß die Seele, die selbst sich bewegt und immer bewegt wird, unsterblich sei? Ungewiß ist es vielleicht, wie es sich mit dem Leben, das uns mit den Thieren gemein ist, verhält, ehe der Körper da war; und nun soll aus den Gegensätzen die Wahrheit nicht gefolgert, sondern aufgehoben werden.<sup>1)</sup>

Oder gefällt die Meinung derjenigen vielleicht besser, die behaupten, daß unsere Seelen, sobald sie aus dem Leibe geschieden sind, in die Leiber von Thieren oder von anderen Wesen übergehen? Aber fürwahr, daß dieß dichterische Spielereien seien, passend zu den durch Tränke bewirkten Circeischen Verzauberungen, das pflegen die Philosophen selber zu lehren; und sie sagen, daß nicht sowohl diejenigen, welche Solches (Wanderung ihrer Seele in einen Thierleib) erduldet zu haben vorgeben, als vielmehr die Sinne jener, welche derlei (Narrenheiten) erfunden haben, wie durch einen

---

1) Es erscheint bei der Schwierigkeit, welche sich dem Verständnisse des Satzes entgegenstellt, rathsam, den lateinischen Text beizufügen: „Quas potest esse veritas, ut, quia ipsa se moveat et semper moveatur anima, immortalis esse credatur. Quod nobis in corpore commune cum bestiis, ante corpus quid geratur, incertum; nec ex contrariis colligatur veritas, sed destruatur.“

Circe-Trank in verschiedene Thier- Ungeheuer verwandelt worden seien. Denn was grenzt so ans Unglaubliche als zu glauben, Menschen haben in Thiergestalt verwandelt werden können? Um wie viel unglaublicher ist es, daß eine mit Herrschermürde ausgestattete Menschenseele die dem menschlichen Geschlechte entgegengesetzte Thiernatur annehmen, ein vernünftiges Wesen in ein unvernünftiges übergeben könne, als daß Leibesgestalten seien umgewandelt worden? Ihr zerstreuet das selber, die ihr (es) lehret; denn ihr habt die durch Zaubersprüche bewirkten Arten solch ungeheuerlicher Verwandlung preisgegeben.

Die Dichter ersinnen solche Spielereien, die Philosophen verwerfen dieselben: handelt es sich um Dinge wie in den Erzählungen von der Circe, so nehmen sie der gleichen sofort als Erfindung; sollen sie es glauben, wo es sich um Todte handelt? Jene aber, welchen die Ehre der Erfindung zukommt, haben damit keineswegs ihre eigenen Erfindungen beweisen, sondern lediglich die Verirrungen der Philosophen verschönten wollen, welche glauben, daß eine Seele, die in Sanftmuth und Demuth ihren Zorn zu besiegen, Geduld zu üben gewohnt war, jetzt in einen Löwen eingeschlossen, von seiner Wuth entzündet sich an Zorn und Blutdurst mit ungezügelter Wuth ersättigen könne! Da ist eine Seele, welche einst tieferregte Völker mit ihrer hohen Einsicht und mit dem Worte der Vernunft besänftigte: und jetzt soll sie heulend nach Art der Wölfe unwegsame Steppen durchjagen? Im anderen Falle schleppte auch wohl eine Seele, eingeschlossen in einen Stierleib, unter der Last des schweren Fluches klagend, Blöde: und dann soll sie wiederum in eines Menschen Gestalt auf befreierter Stirn vergeblich ihre gewohnten Hörner suchen? In noch anderem Falle hätte eine Seele mit kühnem Fluge, den Ruderern ihrer Flügel vertrauend, vordem zur Höhe des Himmels sich emporgeschwungen: und nachher müßte sie, ohne auf solchen Flug zu denken, sich von der Schwere ihres Körpers zu Boden gedrückt sehen?

Das hat vielleicht den Icarus ins Verderben gestürzt,

daß er in jugendlicher Unbesonnenheit den thörichten Fabeln vertraut und so geglaubt hat, er sei früher wohl ein Vogel gewesen. Dadurch sind auch wohl manche Greise getäuscht, daß sie gewaltigem Schmerze sich hingaben, weil sie zu leichtgläubig den Fabeln von Verwandlungen in einen Schwan gelauscht hatten und nun glaubten, daß auch sie, in lauten Klagen ihren Schmerz ausströmend, ihr bleichen- des Greisenhaar mit zartem Flaum vertauschen könnten.<sup>1)</sup>

Wie unvernünftig und abstoßend ist das Alles! Wäre es denn nicht viel verständiger, wenn man das glaubte, was der Natur entspricht, was durch jede Art von Frucht, durch das Beispiel Anderer bestätigt wird, was die Weissagungen der Propheten, was die himmlische Verheißung Jesu Christi verkündigt? Vor Allem aber ist es würdiger, anzunehmen, daß das Werk Gottes nicht zu Grunde geht, und daß die nach dem Bilde und Gleichnisse Gottes Geschaffenen nicht umgewandelt werden können zur Ähnlichkeit unvernünftiger Thiere, wenn allerdings auch nicht das Bild des Körpers nach Gottes Ähnlichkeit geschaffen ist, sondern nur die Seele. Denn wie kann der Mensch seinem edleren Theile nach in ein Thier eingehen, da ihm doch die Thiere wie alle anderen Wesen unterworfen sind? Das gestattet die Natur nicht, und wenn sie es gestattet, würde es die Gnade Gottes nicht gestatten.

Wir haben nun gesehen, was ihr Heiden von euch selbst denkt; und es kann in der That nicht Verwunderung erregen, wenn ihr glaubt, daß ihr in Thiere verwandelt werdet, da ihr ja Thiere anbetet. Ich aber wünsche, daß ihr besser von dem Lohne denkt, den Gott der Herr uns aufbehalten; glauben sollt ihr, daß ihr nicht in Gemeinschaft unvernünftiger Thiere, sondern in Gesellschaft der Engel dereinst sein werdet.

---

1) Anspielung auf Tycnus, den Sohn des Sthenelus, den Freund des Phädon, dessen Verlust er schmerzlich beklagte, weshalb ihn Apollo in einen Schwan verwandelte. Vgl. Ovid's Metam. II, 367 ff. Virg. Aen. X, 189 ff.

Die Seele muß die Wirren dieses Lebens, muß die irdische Hölle ihres Leibes verlassen und den himmlischen Versammlungen zufliehen: aber freilich können nur die Heiligen dorthin gelangen. Dort muß die Seele Gott das Lob singen, wie es uns prophetischen Geistes die „geheime Offenbarung“ kündigt: „Sie sangen das Lied Moses, des Knechtes Gottes, und das Lied des Lammes und sprachen: Groß und wunderbar sind deine Werke, Herr, allmächtiger Gott, gerecht und wahrhaftig sind deine Wege, König der Ewigkeit! Wer sollte dich nicht fürchten, o Herr! wer sollte nicht deinen Namen preisen? Du allein bist ja heilig und alle Völker werden kommen und vor dir anbeten.“<sup>1)</sup> Zu deinem Hochzeitsmahl, Herr Jesu, soll die Seele kommen; von den irdischen Freunden soll sie als Braut zu himmlischen geführt werden. „Alles Fleisch soll ja zu dir kommen,“<sup>2)</sup> aber frei vor irdischer Vergänglichkeit, unzertrennlich mit dem Geiste verbunden. Dort wird die Seele das himmlische Brautgemach schauen, wie es geschmückt ist mit Purpur, Rosen, Lilien und Kronen. So ist nur das Hochzeitsmahl des Lammes, so nur sein Gemach geschmückt! Dort glänzt, vergleichbar blauem Purpur, als Schmuck die ausdauernde Geduld der Bekenner, das Blut der Märtyrer wie strahlende Rosen; dort schimmert die Lilie der Jungfrauen, die Krone der Priester.

Das vor Allem hat David zu schauen gewünscht, wenn er ausruft: „Um Eines habe ich gebeten den Herrn, wiederum verlange ich es, daß ich weile im Hause des Herrn alle Tage meines Lebens, daß ich schaue die Lust des Herrn.“<sup>3)</sup>

Wohl ist es ein Segen, das zu glauben, eine Wonne, so zu hoffen: das nicht geglaubt zu haben, ist bittere Pein; solcher Hoffnung gelebt zu haben, ist hohe Gnade. Wenn ich nun darin irre, daß ich dereinst nach meinem Tode lieber mit den heiligen Engeln als mit unvernünftigen Thieren

1) Offb. 15, 4. 5. — 2) Ps. 64, 3. — 3) Ps. 26, 4.

vereint zu sein wünsche: dann will ich gerne in diesem Irrthum bleiben, und Nichts soll mich, so lange ich lebe, um diese Hoffnung betrügen.

Wo anders finde ich denn auch Trost, als in der Hoffnung, bald zu dir, mein Bruder, zu kommen? wo anders als in der Ueberzeugung, daß dein Hingang nicht eine lange Scheidung für uns einschließen, und daß mir durch deine Fürbitte die Gnade zu Theil werden könnte, daß du bald mich ruffst, der ich voll inniger Sehnsucht nach dir bin? Wer sollte aber auch nicht wünschen, „daß dieses Verwesliche die Unverweslichkeit, daß dieses Sterbliche die Unsterblichkeit anziehe?“<sup>1)</sup> Wie wir jetzt durch die Gebrechlichkeit unseres Körpers dem Tode unterliegen, so werden wir dann, über unsere Natur hinausgehoben, den Tod nicht mehr zu fürchten haben.

---

1) I. Kor. 15, 53.



# Inhaltsverzeichnis.

---

|                                                                   | Seite |
|-------------------------------------------------------------------|-------|
| Vorrede des Übersetzers . . . . .                                 | 5     |
| Einleitung und Lebensbeschreibung . . . . .                       | 7     |
| Ueber die Jungfrauen . . . . .                                    | 17    |
| Einleitung . . . . .                                              | 19    |
| Erstes Buch . . . . .                                             | 21    |
| Zweites Buch . . . . .                                            | 56    |
| Drittes Buch . . . . .                                            | 76    |
| Ueber die Wittwen . . . . .                                       | 96    |
| Ueber die Jungfräulichkeit . . . . .                              | 141   |
| Ueber die Geheimnisse . . . . .                                   | 197   |
| Ueber die Buße . . . . .                                          | 227   |
| Einleitung . . . . .                                              | 229   |
| Erstes Buch . . . . .                                             | 231   |
| Zweites Buch . . . . .                                            | 277   |
| Über den Tod seines Bruders Satyrus . . . . .                     | 319   |
| Einleitung . . . . .                                              | 321   |
| Erstes Buch . . . . .                                             | 323   |
| Zweites Buch: Über den Glauben an die Aufer-<br>stehung . . . . . | 361   |



**K e m p t e n.**

**Buchdruckerei der Jos. Kösel'schen Buchhandlung.**

